The New York
Public Library
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

JFC
83-463

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Uhlands Werke.

Digitized by Google

Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster.

Digitized by Google

Uhlands Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Fränkel.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
219621B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1943 L

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Digitized by Google

Ernſt, Herzog von Schwaben.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1817.

42X981

Digitized by Google

Perſonen.

Kunrad der Zweite, römiſcher Kaiſer.
Giſela, ſeine Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giſelas zwölfjähriger Sohn.
Ernſt, **Hermann** } Söhne der Giſela erſter Ehe.
Warmann, Biſchof von Konſtanz.
Odo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elſaß.
Werner von Kiburg, **Mangold von Veringen** } Grafen in Schwaben.
Adalbert von Falkenſtein, **Warin** } ſchwäbiſche Edle.
Geiſtliche und weltliche Reichsſtände. Kriegsleute. Volk.

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

Digitized by Google

Einleitung des Herausgebers.

Uhland erwähnt sein Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“ zuerst in einem Briefe, den er am 28. März 1816 von Stuttgart aus an Justinus Kerner richtete: „Hauptsächlich beschäftigt sich mein poetisches Treiben mit der schwäbischen Geschichte. Ein Trauerspiel ‚Herzog Ernst‘ liegt mir ziemlich klar in den Gedanken.“ Ein vollkommener „Erster Entwurf“ in Prosa[1] datiert vom 6. und 7. Juni 1816, aber, wie der Dichter in einem Briefe vom 7. November an Varnhagen schreibt, machten es ihm die Verhältnisse unmöglich, das Werk „in einem Stücke wegzuarbeiten“. So kamen zwar die ersten Verse bereits am 19. September zu Papier, und die Eingangsszene ward zum Teil am 20. Dezember ausgeführt, aber erst für den 15. Februar 1817 vermerkt das Tagebuch den Abschluß des ersten Aufzugs bis auf die Zwischenszenen. Nach einer längern Pause beginnt endlich am 5. Juni eine eindringliche Beschäftigung mit dem Ganzen, für den 29. Juni berichtet das Tagebuch die Vollendung des zweiten Aufzugs, für den 5. Juli Vorlesung des dritten, für den 12. Beendigung des vierten, für den 14. die des fünften. Nachdem dann die Reinschrift Mitte August abgeschlossen war, reiste Uhland mit Bekannten nach Heidelberg, wo er beim Buchhändler Christian Friedrich Winter wohnte. In dessen Hause wurde die Dichtung vorgelesen, sie fand Beifall, und Winter ging einen Druck- und Verlagskontrakt über 400 Gulden ein. Noch mit der Jahreszahl 1817 erschien das Trauerspiel bald darauf.[2]

Unmittelbare Anregung und die Grundlage des Materials verdankte der Dichter jedenfalls Pfisters „Geschichte Schwabens“, die er im

[1] Adalbert von Keller, „Uhland als Dramatiker“, S. 347—358. Über den Stoff des Ganzen vergleiche man die in unsrer Ausgabe S. 354—374 aufgenommene akademische Antrittsvorlesung Uhlands über die Sage vom Herzog Ernst.

[2] Die von Keller als echt bestätigte Originalhandschrift, die dem Druck zu Grunde lag, befindet sich seit dem 21. Februar 1863 als Geschenk des preußischen Königspaars (das sie von des Verlegers Tochter Klara erworben hatte) als „Ms. Fol. Germ. 830“ in der königlichen Bibliothek zu Berlin, zwei andre im Familienarchiv zu Stuttgart und im Hollandschen Nachlaß auf der Universitätsbibliothek zu Tübingen.

Digitized by Google

Sommer 1815 erworben und auf dramatische Motive hin durchgelesen hatte; die wirkliche Quelle ward aber bald Wipos „Vita Chuonradi II.“ Abgewichen ist von ihr eigentlich nur in der Chronologie, indem sich die ganze Handlung, ältere und jüngere Ereignisse in ihr Bereich ziehend, vom Osterfest (29. März) bis zum 17. August 1030 abspielt.

Die erste Aufführung des Stückes fand am 5. Mai 1819 zu Hamburg statt, ohne daß der Verfasser vorher etwas davon erfahren hatte. Am 7. Mai ging es, von Frau Auguste Brede (Gisela) zum Benefiz gewählt, auf der Stuttgarter Hofbühne unter lebhaftestem Beifall in Anwesenheit Uhlands und seiner Eltern in Szene, am 16. mit dem berühmten Eßlair als Werner und Nevius als Ernst zum zweiten Male. Die nächste Vorstellung in Stuttgart, zur Feier des Zustandekommens des württembergischen Verfassungswerks, ursprünglich auf den 18. Oktober angesetzt, fand am 29. Oktober statt; vorher sprach Eßlair den eben von Uhland geschaffenen „Prolog“[1], der den Zusammenhang des Dramas mit der Politik jener Tage verdeutlichte. Seitdem gelangte Uhlands „Ernst“ in Stuttgart noch einige Male auf die Bretter, sonst aber ward das Stück nur wenig gespielt, am Berliner königlichen Schauspielhaus z. B. wohl nur im Oktober 1853 und im Januar 1863.

Freundliche Anzeigen der Tragödie brachten schon 1818 die „Wünschelrute“[2] und die „Leipziger Litteraturzeitung“[3], nach der ersten Aufführung in Stuttgart dann Cottas „Morgenblatt“, der „Gesellschafter“[4] ꝛc. Charakteristisch ist eine Mitteilung in den „Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte deutsche Männer und Frauen aus den Jahren 1817—19[5]“ vom 5. Februar 1819: „Man hat am österreichischen Hofe eine ungeheure Abneigung gegen alles, was im vollkommenen Ernste deutsch sein will; so z. B. darf des vortrefflichen Uhland gediegene Tragödie ‚Herzog Ernst von Schwaben‘ auf den Wiener Theatern nicht aufgeführt werden, weil sie allzu deutsch ist.“ Noch 1844 urteilt Karl Goedeke[6]: „Könnte Deutschland jetzt noch edle Bühnengestalten ertragen, so würde Uhlands ‚Ernst‘ jeden Abend irgendwo einmal in Deutschland gespielt werden; hier ist die ‚stille Größe‘, die unsrer Bühne so schmerzhaft fehlt.“

[1] Vgl. Bd. I, S. 82 f.
[2] S. 43 f.
[3] Nr. 250 (vgl. „Wiener Jahrbücher der Litteratur“ VII, 11, und VIII, 255).
[4] Nr. 124.
[5] Übersetzt von Maurer (1867), S. 204.
[6] „Deutschlands Dichter von 1813—43“, S. 100.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Saal im Palaste zu Aachen. Auf beiden Seiten Eingänge, in der Mitte eine Flügelthür.

Kaiser **Kunrad**[1] tritt von der Rechten auf, seinen Sohn **Heinrich**[2] an der Hand führend, beide festlich gekleidet.

Kunrad.

Die Sonne, die sich strahlend dort erhebt,
Sie führet einen folgeschweren Tag
Für mich und dich, geliebter Sohn, herauf:
Geweihet sollst du werden und gekrönt
Zu Aachen hier, der alten Krönungsstadt,
Als deutscher König[3]; Erbe sollst du heißen
Des Thrones, der vor allen herrlich steht.
So stellt sich mir die große Hoffnung fest,
Daß mein Geschlecht, der sal'sche Frankenstamm,
Begründet sei als Deutschlands Herrscherhaus.
Noch fassest du die volle Deutung nicht;
Jedoch geziemt es dir, an solchem Fest
Dich würdig zu benehmen, achtsam, ernst,
Denn reiche Zukunft schwebt ob deinem Haupt.

---

[1] Konrad II., der Salier (um 990—1039), Herzog von Franken, vor seiner Wahl zum König (1024) Kuno (vielleicht deshalb hier in der altdeutschen Form Cuonrad), bedeutender Herrscher, tapfer, klug, energisch, dabei freigebig und großmütig.

[2] Der spätere Heinrich III., der Schwarze (regierte 1039—56), geboren am 28. Oktober 1018.

[3] Die Krönung fand am 14. April (Ostersonntag) 1028 an geweihter Stelle im Münster statt.

Digitized by Google

Heinrich.

Wohl glaub' ich, deine Rede zu verstehn:
Mein Lehrer und Erzieher, Bischof Bruno[1],
Hat mir gesagt, daß Gott uns auserwählt,
Neu aufzurichten Karls des Großen Reich.
Doch sieh! die Mutter wandelt dort heran;
Wie schön geschmückt! Doch traurig ist ihr Gang.

Die Kaiserin **Gisela**[2] tritt von der Linken auf.

Gisela.

Mein Herr und mein Gemahl, du bist bereit,
Dahinzugehn in feierlichem Zug
Zum hohen Dome, zu der Krönung Fest.
Da werden, wie du schreitest durch die Stadt,
Der Armen viel' und der Unglücklichen
Hülf'flehend fassen deines Mantels Saum,
Denn Gnade blüht an solchem Freudentag.[3]
Laß mich der Flehenden die erste sein,
Laß mich die erste fassen dein Gewand;
Ist doch mein Leiden auch das letzte nicht!

Konrad.

Nicht mein Gewand ergreife: nimm die Hand!
Sag' an, was diese Hand vollführen soll!
Nichts je gebeten hat mich Gisela,
Was zu gewähren mir nicht rühmlich war.
O zög're nicht! Wo alles Volk sich freut,
Soll ich bekümmert sehn die Königin?

Gisela.

Ob ich in Purpur, ob in schwarzer Tracht
Erscheinen solle, zweifelte mein Herz,
Darin die Freude ringet mit dem Leid:
Indes der Sprößling unsres Ehebunds
Der Königskrönung hier entgegengeht

---

[1] Von Augsburg. Ihm hatte Konrad 1026 vor seinem Zuge nach Italien Heinrich anvertraut.

[2] Gisela († 1049), Schwester des Schwabenherzogs Hermann III., durch ihre Mutter Gerberga Nichte Rudolfs III. von Burgund, zuerst mit einem sächsischen Grafen Bruno vermählt, dann mit dem Babenberger Ernst I. von Schwaben (das er durch sie erbte), endlich seit 1016 mit Konrad.

[3] Allgemeiner mittelalterlicher Brauch; Konrads Hofkaplan Wipo erzählt in seiner „Vita Chuonradi Imperatoris", Kap. 5, daß der Kaiser auf dem Zuge zu Heinrichs Krönung Bittstellern sofort geholfen habe.

Digitized by Google

Und drob das Herz mir schwillt von Mutterstolz,
Indes verzehrt ein andrer, auch mein Kind,
Der frühern Ehe erstgeborner Sohn[1],
Der einst der Schwaben Herzogsfahne trug,
Vom Vater, meinem Gatten, ihm vererbt,
Verzehrt im Kerker seiner Jugend Kraft;
Drei Jahre sitzt er auf dem Gib'chenstein
Und horchet auf der Saale Wellenschlag,
Die unter seinem Gitter rauscht entlang.

Heinrich.

Auch mich verdroß es, wenn ich's sagen darf,
Als jüngst ein Edelknabe zu mir sprach,
Du habest darum Ernsten eingesperrt
In einen tiefen und sehr finstern Turm,
Damit ich desto reicher werden soll:
Drum bitt' ich, lieber Vater, laß ihn los!

Kunrad.

Ward Herzog Ernst entsetzt und eingekerkert,
Nicht unverschuldet litt er solche Schmach,
Und nicht durch meinen, durch des Reiches Spruch:
Aufrührer war er, seines Königs Feind.
Begnadigt nach so frevelhafter That,
Empört' er gleichwohl sich zum zweitenmal
Und setzte so der Gnade selbst ein Ziel.

Gisela.

Rudolf[2], der Schattenkönig von Burgund,
Mein Oheim, dessen ich mich nie gerühmt,
Ein Greis, der niemals Jüngling war noch Mann,
Erzitternd vor dem meisterlosen Trotz
Unbändiger Vasallen, wandt' er sich
An seiner Blutsverwandten mächtigsten,

[1] Ernst II., Herzog von Schwaben (geb. 1007), empörte sich 1024 und zum zweiten Male 1027 gegen Konrad, wurde von diesem gefangen und auf dem jetzt verfallenen Bergschloß Giebichenstein bei Halle an der Saale in Haft gehalten, erhielt aber 1028 die Freiheit und das Herzogtum Schwaben zurück. 1030 weigerte er sich, den Grafen Werner von Kyburg, seinen frühern Anhänger, zu bekriegen. In die Reichsacht erklärt, floh er mit Werner auf die Burg Falkenstein im Schwarzwald, fiel aber im Kampf mit den Söldnern des gegen ihn ausgesendeten Grafen Mangold.

[2] Rudolf III., der Träge († 1032), der letzte selbständige König von Burgund. Nach seinem Tode fiel das Reich an Deutschland.

Digitized by Google

An Kaiser Heinrich[1], der vor dir geherrscht.
Damit er diesen sich verpflichtete,
Ernannt' er ihn durch bündigen[2] Vertrag
(Denn ohne Sprößling war der dürre Stamm)
Zum Erben des burgund'schen Königtums.
Doch Gottes heil'ger Ratschluß fügt' es so,
Daß Kaiser Heinrich zu den Vätern ging,
Indes der Greis noch auf dem Throne schwankt.
War Heinrich als des Deutschen Reiches Haupt
Thronerbe von Burgund, so trateſt du,
Der neue Kaiser, in den Anspruch ein;
Schloß er als Blutsverwandter den Vertrag,
So blühte jetzt des Erbes Anwartschaft
Dem Schwesterenkel Rudolfs, meinem Sohn:
Darob entspann sich Hader zwischen euch,
Und, als nun Rudolf selbst zu feige war,
Sich auszusprechen, wie er es gemeint,
Ergriff mein Sohn in jugendlicher Hast
Und aufgeregt durch schlimmer Freunde[3] Rat,
Ergriff die Waffen. Und urteile nun,
Wenn du es nochmals prüfend überschaust:
Hatt' er nicht einen Schein des Rechts für sich,
Den Schein, der leicht ein junges Herz verführt?

Kunrad.

Ein Vorwurf liegt in deinem milden Wort,
Ich fühl' ihn, aber nicht verdien' ich ihn.
Als du nach Herzog Ernsts[4] unsel'gem Tod
Die Hand mir gabeſt zu beglücktem Bund,
Da übernahm ich und beschwor die Pflicht,
Der zugebrachten Söhne jederzeit
Zu pflegen, wie ein rechter Vater soll.
Und als mich drauf der Fürsten und des Volks
Einstimm'ge Wahl zum Kaiserthron berief[5],

[1] Heinrich II., der Heilige, 1002—24, Neffe des kinderlosen Rudolf, erhielt 1006 von diesem die Anwartschaft auf Burgund und Basel als Pfand; nach Heinrichs Tode erklärte Rudolf, er habe den Vertrag mit ihm als Neffen, nicht als Kaiser geschlossen, und widerrief ihn.

[2] Bindenden.

[3] Der Herzöge von Lothringen und König Roberts von Frankreich.

[4] Ernst I., 1012—15 Herzog von Schwaben, wurde durch den unglücklichen Speerwurf eines seiner Edelleute auf der Jagd getötet.

[5] Es war die erste deutsche Königswahl durch die Fürsten aller Stämme.

Digitized by Google

Da steckt' ich mir nach wohlermess'nem Recht
Die scharfen Grenzen meines Wirkens aus.
Burgund gehört dem Reiche, Schwaben bleibt
Bei deinem Stamme: darnach handelt' ich;
Weil Ernst nicht lassen wollte von Burgund,
Mußt' ich ihn strafen, als des Reiches Vogt;
Weil Schwaben deinem Hause bleiben soll,
Ließ ich das Herzogtum bis jetzt erledigt;
Die Jugend Hermanns[1], deines zweiten Sohnes,
Gestattete mir nicht, ihn zu belehnen,
Damit nicht, gleich dem Bruder, ihn die Macht
Verleitete zu übermüt'gem Thun;
Dem klugen Bischof Warmann[2] übertrug
Ich unterweilen die Statthalterschaft;
Den Deinen blieb das Herzogtum bewahrt.

Gisela.

Nicht ziemet mir, erlauchtester Gemahl,
Das Urteil über deinen Herrschergang,
Die kräftige Verwaltung deines Amts.
Doch, was ich sagte, wirst du gern verzeihn:
Der Kinder Fehle zu entschuldigen,
War doch von je der armen Mütter Recht.

Kunrad.

Man rühmet, Gisela, von dir, du seist,
Gleich wie an Würden die erhabenste,
So auch die weiseste der deutschen Frau'n,
Und oft schon wareſt du Vermittlerin
Von Zwiespalt, welcher unversöhnlich hieß.
Auch zwischen mir und deinem Sohne, der
Mit meinen schlimmsten Feinden sich verschwor
Und wider mich des Aufruhrs Fahne schwang,
Hast du Versöhnung einst herbeigeführt.
Bestätiget in seinem Herzogtum
Nahm ich ihn mit auf den ital'schen Zug,
Vertraut' ihm meiner Scharen Führung an;
Belehnt mit Kemptens stattlicher Abtei,

[1] Der jüngere Sohn Ernsts I. und Giselas, am 28 Juli 1038 in Italien an der Pest gestorben.

[2] Bischof von Konstanz, Feind Herzog Ernsts.

Digitized by Google

Entließ ich ihn und lud durch diese Gunst
Auf mich den Haß gekränkter Geistlichkeit.[1]
Doch kaum hat er die Alpen überstiegen,
Indes im fernesten Apulien ich
Mir die Normannen nehm' in Lehenspflicht[2],
Ruft er die alemann'sche Jugend auf,
Verheert das Elsaß und bedrängt Burgund.[3]
Hat, wie du sagst, der Jugend Ungeduld,
Hat böser Freunde Rat ihn irr'geführt,
So war ihm jetzt im einsamen Verlies
Zu reiflicher Besinnung Zeit gegönnt.
Und wenn ich jetzo, deinem Wunsch gemäß,
Von neuem gänzlich ihn begnadigte,
Und gleichwohl ungebessert, unbeschämt,
Er wieder sich auflehnte gegen mich:
Sprich! könntest du nach deinem weisen Sinn
Auch dann noch ihn rechtfert'gen, könntest du
Zum drittenmal verlangen ...

Gisela.

Wie? du willst?
Mein banges Flehen hat dein Herz gerührt?
O sprich es aus! Gib mir Gewißheit!

Kunrad.

Eins
Vernimm zuvor! Wenn jetzt zum drittenmal
Dein Sohn mir trotzig sich entgegenstemmt,
Wenn er den nötigen Bedingungen,
Die ihm das Reich vorschreibt, sich widersetzt:
Dann hab' ich meine Vaterpflicht erfüllt,
Dann bin ich der Vollstrecker des Gerichts,
Das furchtbar über ihn ergehen muß.
Du aber leg' die Finger auf die Brust
Und schwöre mir mit einem teuren Eid,
Daß du alsdann ihm nicht zur Hülfe sein,
Daß du nicht rächen wirst, was ihm geschieht,
Und daß du selbst nicht bittest mehr für ihn!

[1] Dies alles geschah im Februar 1026.
[2] Konrad unterwarf bis Mai 1026 ganz Italien.
[3] Aber erst im folgenden Jahre (1027).

Digitized by Google

Giſela.

Ich ſchwöre das bei dem wahrhaft'gen Gott.
Gib mir den Sohn! Für ihn verbürg' ich mich.

Kunrad.

Zuvorzukommen jedem deiner Wünſche,
War ſtets mein Trachten, und ſo hab' ich auch,
Vorahnend, was du jetzt von mir begehrſt,
Nach dem Gefang'nen zeitig ausgeſchickt.
Sein Bruder Hermann hat ihn abgeholt,
Und angekommen ſind ſie dieſe Nacht.
Geh, Heinrich, führe deine Brüder her!
Durch dieſes freudenreiche Wiederſehn
Verherrliche ſich uns dein Ehrentag!

(Heinrich durch die Mittelthür ab.)

Giſela.

Nimm meinen Dank, den heißen Herzensdank,
Den Dank, der aus dem vollen Auge quillt!
Die Thräne, die den Purpur mir benetzt,
Sie iſt der reichſte, königlichſte Schmuck,
In dem ich könnt' an deiner Seite gehn.

Ernſt, Hermann und **Heinrich** treten auf.

Heinrich.

Hier iſt er.

Ernſt.

Meine Mutter!

Giſela.

O mein Sohn!
Biſt du's, mein Ernſt? Wie hager, o wie bleich!

Hermann.

Das Reiſen durch die Nacht hat ihn verſtört.

Ernſt.

Wohl war es eine lange, kalte Nacht.

Giſela.

Die braunen Locken ſind ihm halb ergraut.

Ernſt.

Das iſt der Reif von jener kalten Nacht.
Hier atm' ich Morgen. Mutterliebe, dir
Iſt aufgetauet dies erſtarrte Herz.

Digitized by Google

Giſela.

Wohlthätig wirkt der Freiheit reine Luft;
An inn'rer Heilkraft iſt die Jugend reich:
Auch du wirſt neu aufleben, teurer Sohn.

Kunrad.

Die trüben Bilder der Vergangenheit,
Die Spuren trauriger Erfahrungen,
Laßt ſie verſchwunden und vergeſſen ſein!
Der heitern Zukunft öffnen wir den Blick,
Die mit dem heut'gen Tage ſich erſchließt!
Schon rufet uns der Glocken Feierklang:
Die Krone harret dieſes Jünglinges.
Hernach in offner Reichsverſammlung wird
Mit Schwaben neu belehnet unſer Ernſt.

Ernſt.

Erhab'ner Kaiſer, deine Huld an mir
Soll dir in deinem Sohn vergolten ſein.
Ihr aber, meine treugeliebten Brüder,
In friſcher Jugendblüte ſteht ihr da:
Ich ſtehe frühgealtert zwiſchen euch,
Dem Laube gleich, das vom vergang'nen Jahr
Am friſchbegrünten Zweige hängen blieb.
O nehmt an mir ein Beiſpiel, Jünglinge,
Daß eure Jugend euch beglückter ſei!
Du wirſt, mein Hermann, zu dem erſten Kampf
Hinabziehn in Italiens Waffenfeld:
O mögen ſchön're Kränze dir erblühn,
Als meiner Jugend Kämpfe mir gebracht!
Und du, mein Heinrich, der du heute wirſt
Zum Erben eines hohen Throns geweiht:
O ſtreu' in deinem Volke ſolche Saat,
Daß beſſ're Früchte dir gedeihn als mir!

Heinrich.

Dank deinem Wunſche!

Hermann.

Dank und Bruderkuß!

Giſela.

Ihr teuren Söhne, Segen über euch,
Ihr meine Hoffnung, meine Luſt, mein Stolz!

Digitized by Google

Kunrad.

Laßt uns vereint zum Krönungsfeste gehn,
Und alles Volk erfreue sich, wenn es
So schön verbunden sieht sein Königshaus!

(Sie gehen durch die Mittelthür ab, der Kaiser mit Heinrich, Gisela mit Ernst und Hermann.)

Zweite Szene.

Saal der Reichsversammlung.

Bischof Warmann und Graf **Mangold von Veringen**[1] treten von verschiedenen Seiten auf.

Mangold.

Dich sucht' ich, Oheim!

Warmann.

So erregt, so heiß.
Was ist geschehn?

Mangold.

Du weißt es nicht?

Warmann.

Was denn?

Mangold.

Du hast nicht das Gespenst gesehen, das
Am hellen Tag, im vollen Krönungszug
Gewandelt durch die Straßen dieser Stadt?

Warmann.

Nicht hatt' ich Muße zur Gespensterschau,
Beschäftigt war ich auf besonderen
Befehl, an des erkrankten Kanzlers[2] Statt
Zu fertigen den neuen Lehensbrief
Für Herzog Ernst von Schwaben.

Mangold.

Hat dir nicht
Die Hand gezittert?

---

[1] Der einzige bekannte Mangold von Veringen starb 1104; hier ist Mangold III., ein von der Abtei Reichenau reich belehnter Dienstmann Konrads, gemeint.

[2] Gedacht ist wohl an Konrads Hofkaplan und Biograph Wipo.

Digitized by Google

Warmann.

Sprich mir deutlicher!

Mangold.

Dort bei den Marmorsäulen des Palasts
Stand ich mit der gesamten Ritterschaft,
Zum Krönungszuge festlich aufgeschmückt.
Da stiegen sie die hohen Stufen nieder:
Der Kaiser, an der Hand den jungen Sohn,
Hernach die Kaiserin; zur Rechten ihr,
Im Fürstenmantel, aber blaß und hager,
Wie aus dem Grab erstanden, Herzog Ernst.
Er wankt' an mir vorüber, und ein Blick
Aus seinem hohlen Auge fiel auf mich,
Ein Blick, nicht strafend, doch von solcher Macht,
Daß er mich ausschloß von der Festlichkeit,
Daß ich geheftet an der Säule stand,
Als schon der lange Zug hinabgewallt
Und das Geläute längst verhallet war.
Wie selig könnte dieser Tag mir sein,
Der schönste meines Lebens, wenn ich treu
Geblieben wäre! Wieviel anders nun!
Dich muß ich drum verklagen: deinem Rat
Hab' ich gefolgt, als auf dem Tag zu Ulm[1]
Ich mit den andern von dem Herzog wich.
Von dir nun fordr' ich, richte du mich auf
Aus der Vernichtung! Denn sie ist dein Werk.

Warmann.

Verwöhnter Sohn des Glückes, sprachst du so,
Als jüngst in Kärnten auf dem Siegesfeld[2]
Der Kaiser dankend dir die Rechte bot,
Dir selbst umgürtete das Ehrenschwert
Und dich mit Lehen reich begnadigte?[3]
Damals erkanntest du, daß meine Hand
Aus des Empörers unfruchtbarem Dienst
Zu lohnesreichem dich emporgeführt.

---

[1] Dem Reichstag zu Ulm, Ende Juli 1027.

[2] Der aufständische Adalbero, Herzog der Istrier oder Kärntner, ward im Herbst 1027 von Konrad besiegt und abgesetzt.

[3] Nicht geschichtlich, sondern Erfindung Uhlands.

Digitized by Google

Mangold.

Du mahnst mich glücklich an das Feld der Schlacht.
Ich sehe Rettung: nach Italien ruft
Die Heerfahrt, neuer Lorbeer grünet dort
Für die entehrte Stirne.

Warmann.

Thöricht Herz,
Das Sieg und Ehre mißt nach dem Erfolg
Des Augenblicks, des ewig wechselnden!
Als Herzog Ernst im Kerker schmachtete,
Da warst du freudig in des Kaisers Dienst:
Nun Herzog Ernst zu Gnaden wieder kam,
Gleich wähnst du dich verstoßen und entehrt.
Du weißt, wie eine Reiterschar sich schwenkt,
Noch aber kennst du nicht den Lauf der Welt.
Wohl wahr, es kommen Augenblicke, wo
Die kampfbewegte Welt mit einem Schlag
Zum sel'gen Paradies verwandelt scheint:
Der Wolf hat sich zum Lamme hingestreckt,
Der Geier nistet mit der frommen Taube,
Die Schlange, die vom Apfelbaume lauscht,
Sie schlüpft in das Gezweige scheu zurück,
Und in der alten Unschuld tritt der Mensch
Aus dem Gebüsch, worin er sich versteckt.
So waltet heut' im kaiserlichen Haus
Vertrauen, Liebe, Segnung. Und gewiß,
Wenn wir feindsel'gen Sinns verdächtig sind,
Geziemt es schweigend uns zurückzustehn.
Doch oft am Abend noch des klaren Tags,
Des wolkenlosen, steigt Gewitter auf
Mit aller Elemente wildem Kampf.
Sieh, Jüngling, nicht von gestern ist der Groll,
Und wenig trau' ich der Beschwichtigung:
Dem Herzog wurmt es ewig um Burgund;
Vertrauen sog er nicht im Kerker ein.
Des Kaisers Herrschsucht und der Stände Trotz
Sind ein uralter, nie versöhnter Zwist.
Nicht brauchst du ihn zu schüren, aber fest
Mußt du dich stellen, mußt auf das nur bau'n,

Digitized by Google

Was in der menschlichen Natur beruht,
In der Gewalten ew'gem Gegensatz,
Der unter allen Formen wiederkehrt.
Selbst wenn du augenblicklich tiefer stehst,
Wenn fremde Regung den Gebieter faßt,
Wenn neue Neigung einmal dich verdrängt,
Bleib' unermüdlich nur in deinem Dienst!
Die Herzensregung, die Begeist'rung weicht,
Das ewige Bedürfnis kehrt zurück:
Du wirst hervorgerufen, und bewährt
Bist du in deiner Unentbehrlichkeit.
Drum, ist auch heut' nicht unser Ehrentag,
Noch kommen Tage, wo man nach uns fragt,
Wo man begehret deines tapfern Arms.

Mangold.

Was hör' ich? Hieher wälzet sich der Zug.

Warmann.

Der Herzog wird belehnt in diesem Saal.

Mangold.

Soll ich entfliehen? Soll ich bleiben?

Warmann.

Bleib'!
Sieh! diese Rolle, dieses Pergamen,
Es ist der Gnadenbrief für Herzog Ernst,
Von mir verfaßt, besiegelt, eben jetzt;
Und dennoch kann aus dieser Rolle noch
So manches sich entfalten, was du nicht
Erwartet und ich selber kaum geahnt.

Der **Kaiser, Gisela, Heinrich, Ernst, Hermann,** geistliche und weltliche **Reichsstände** ziehen auf. **Kunrad** läßt sich auf dem Throne nieder, **Gisela** zu seiner Rechten, **Heinrich** zur Linken, neben **Gisela** die geistlichen, neben **Heinrich** die weltlichen Stände **Hinter den Schranken Volk.**

Kunrad.

Erlauchte Fürsten, eurer Gegenwart
Bei unsrem heut'gen Feste seid bedankt!
Die Krönung ward vollbracht nach eurer Wahl,
Und so verhoffen Wir, ihr werdet jetzt

Digitized by Google

Die Treue, die ihr rühmlich Uns bewährt,
Auch Unsrem vielgeliebten Sohne weihn.
Ein anderes Geschäft von Wichtigkeit
Versammelt hier uns in dem Saal des Reichs:
Auf öfteres Ersuchen Unsrer Frau,
Der Kaif'rin Gisela, und Unsres Sohns,
Des jetzt gekrönten Königes, sowie
Nach dem zuvor mit euch gepflog'nen Rat,
Am meisten doch nach Unsres Herzens Drang
Beschlossen Wir, mit Unsrem Stiefsohn Ernst,
Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
In Würden und in Ehren herzustellen;
Und darum haben Wir den heut'gen Tag
Als einen freudenreichen auserkiest,
Dem Fürsten das verwirkte Fahnenlehn[1]
Des Herzogtums von Schwaben neuerdings
Vor offner Reichsversammlung zu verleihn.
Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
Der Zweifel wegen des burgund'schen Erbes,
Fiel weg, nachdem der König Rudolf sich
Entschieden und den alten Erbvertrag,
Den er mit Kaiser Heinrich abgeschlossen,
Auf Unsere Person bestätigt hat.[2]
Da Ihr, mein Sohn, bei dieser Abkommnis
Euch zu beruhigen Uns angelobt
Durch förmlichen, besiegelten Verzicht,
So haben Wir willfährig Unsrerseits
Den Lehensbrief auf Schwaben ausgestellt
Und nehmen jetzo, wenn es Euch geliebt[3],
Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernst.

Ich trete vor den kaiserlichen Thron
Und bitte nach Gebühr, daß Eure Huld
Von neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogtum von Schwaben, mich belehne.

---

[1] Mit hoher Würde verbundenes Lehen, das durch Überreichung einer Fahne verliehen wurde.

[2] Im August 1027; Konrad wurde damals sogar schon Mitregent.

[3] Altertümlich für: beliebt.

Digitized by Google

Kunrad.

Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
Des Deutschen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du, Ernst, der Zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogtum
Samt Zugehörden[1] und Gerechtsamen.
Nach Unsrem und gesamter Fürsten Schluß
Hast du auf dieses herzogliche Banner
Zu dem gewohnten Eid der Lehenstreu'
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst.

Laßt mich vernehmen, was ich schwören soll!

Kunrad.

Fürs Erste sollst du schwören, daß du nicht
An irgend einem, Freien oder Knecht,
Dich rächest, der zu deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.

Ernst.

Nicht Rache dürstend kehr' ich in die Welt;
Versöhnung, Ruhe nur ist mein Begehr:
Drum bin ich diesen Schwur zu thun bereit.

Kunrad.

Fürs Zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kiburg[2], der zum Aufstand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogtumes Grenze dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest zu des Reiches Haft[3].

---

[1] Altertümlich für: Zubehör; im juristischen Sinne bei Ländereien alle darauf befindlichen Gebäude, die Bodenprodukte 2c.

[2] Bei den Chronisten Wezilo (Verkleinerung von Werinhari), Vasall Ernsts; Kiburg, bei Zürich.

[3] Damit ihn das Reich in Haft nehme.

Digitized by Google

Ernst.

Das soll ich schwören? Nein, erlaßt mir das!

Kunrad.

Du zögerst?

Gisela.

Gott, es geht mir furchtbar auf.

Ernst.

Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erschien ich dort,
Nein, an der Spitze meiner Lehnsmannschaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich sicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friederich,
Die beiden Grafen, und erklärten laut,
Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
Mit diesen stimmte die gesamte Schar:
Verlassen stand ich plötzlich da; mein Schwert
Warf ich zur Erde; schmählich, unbedingt
Mußt' ich mich übergeben, und hinweg
Ward ich geführt zum Felsen Gib'chenstein.
In jener Not, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kiburg warf er sich, sein festes Schloß,
Und wurde dort von Euch, erhab'ner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Feste brach,
Entkam er selber mit genauer Not
Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
Sollt' ich nun den verleugnen, der so fest
An mir gehalten? Nein, verlangt es nicht!

Kunrad.

Du bist in großer Täuschung, wenn du meinst,
Daß Werner das um deinetwillen that:
Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen,
Gefährlichen Entwürfe.

Digitized by Google

Ernst.

Ja, ich weiß,
Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
Doch nicht mit strafbar'n noch gefährlichen.
Was er für mich, was ich für ihn gethan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu'.

Kunrad.

Je eifriger du sprichst, je klarer wird's,
Wie eng der Meut'rer dich umgarnet hat,
Und um so weniger darf dir der Schwur,
Den Wir von dir begehrt, erlassen sein.

Ernst.

Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
So hört' ich sagen, und ich glaub' es fest
Trotz allem, was ich Bitteres erfuhr.
Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volks,
Das man um Treue rühmet, habt noch jüngst,
Was von Verrat Ihr denkt, so schön bewährt:
Als Misiko, der junge Polenfürst[1],
Gedrängt von Eurer Waffen Ungestüm,
Zu Odelrich, dem Böhmenherzog, floh
Und dieser, um den Zorn, den Ihr ihm tragt,
Zu sühnen, Euch den Flüchtling anerbot,
Da wandtet Ihr Euch mit Verachtung ab.
Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verschmäht,
Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
Vom deutschen Fürsten? Nein, Ihr könnt es nicht.

Kunrad.

Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bittersten des Vaters, sich geselle,
Vom deutschen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.
Was ich verlang', ist dir zwiefache Pflicht,
Und sehr mit Unrecht nennst du es Verrat.

[1] Mieczislaw II. (990—1034) hatte nach dem Tode seines Vaters, des großen Kriegers Boleslaw Chrobry (17. Juni 1025), seinen Bruder verdrängt und sich, obwohl als Herzog von Polen deutscher Vasall, zum unabhängigen König erklärt. 1032 von Konrad zu schimpflichem Frieden genötigt und von seinem Bruder Otto Bezbriem verjagt, flüchtete er zu dem alten Herzog Udalrich von Böhmen, der nun durch seine Auslieferung Konrads Ungnade aufheben wollte.

Digitized by Google

Ernst.

Nennt's, wie Ihr wollt, doch ist es Treue nicht;
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.

Kunrad.

Noch einmal frag' ich: Schwörest du den Eid,
Den Wir bedungen, oder schwörst du nicht?
Antworte nicht zu rasch, erwäg' es reiflich!
Es handelt sich nicht bloß ums Herzogtum,
Nicht bloß um fernere Gefangenschaft:
Des Kerkers bist du ledig, aber was
Ich mühsam abgelenkt von deinem Haupt
Damals, da man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir:
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.

Gisela.

Erbarmen meinem Sohne!

Kunrad.

Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Gisela?

Warmann.

Mein Fürst,
Vernehmet, was die Kirche zu Euch spricht!
Als Ihr Euch ungehorsam, undankbar
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
Damals habt Ihr, vom bösen Geist gespornt,
Selbst nicht geweihtes Eigentum verschont:
Der heil'ge Gallus[1] und das fromme Stift
Von Reichenau[2] erseufzten Eurem Drang[3].
Schon war der Bannstrahl über Euch gezückt,
Und nur die kaiserliche Fürsprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben ist:
Des warnet Euch die Kirche mütterlich.

Gisela.

Warnt eine Mutter so?

---

[1] Die Abtei St. Gallen in der Schweiz.
[2] Berühmtes Benediktinerkloster auf der gleichnamigen Insel im Bodensee.
[3] Vor Eurem Andrang.

Digitized by Google

Kunrad.

Und jetzt bist du
Gemahnet. Jetzt antworte mit Bedacht:
Beschwörst du die Bedingung oder nicht?

Ernst.

Die Luft des Kerkers, die ich lang' gehaucht,
Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft.
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht so
Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriete, der mir einzig Treue hielt.

Kunrad.

Genug. Die Pflicht des Vaters ist erfüllt;
Auch soll der jüng're Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach:
Dem Hermann fällt das Herzogtum anheim;
Er führe nach Italien mir das Heer!
Mit reiner Hand erheb' ich dieses Schwert
Und spreche so den Spruch der Reichesacht:
Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürsten steh' ich und erkläre dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Ächter[1]:
Vom Frieden setz' ich dich in den Unfrieden[2],
Dein Lehen teil' ich hin, woher es rührt,
Dein eigen Gut gestatt' ich deinen Erben,
Erlaube männiglich dein Leib und Leben,
Dein Fleisch geb' ich dem Tier im Walde preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser.
Ich weise dich hinaus in die vier Straßen
Der Welt und, wo der Freie wie der Knecht
Fried' und Geleit hat, sollst du keines haben,
Und, wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Sollst du verworfen und zertreten sein.

---

[1] Bedeutet sowohl den Ächtenden als den Geächteten.

[2] Vom Rechtsschutz versetze ich dich in den Zustand des Vogelfreien. Die folgenden Sätze bis zum Schlusse der Rede des Kaisers entsprechen meist wörtlich der offiziellen Formel.

Digitized by Google

Die Fürsten.

Sollst du verworfen und zertreten sein.

Warmann.

Im Namen sämtlicher des Reichs Bischöfe[1],
Verbann' ich dich, vormal'gen Herzog Ernst,
Samt allen, die dir helfen und dich hegen,
Aus unsrer heil'gen Kirche Mutterschoß
Und übergebe dich dem ew'gen Fluch[2]:
Verflucht sei'st du zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg' und auf der See,
Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
Unselig sei dein Lassen und dein Thun,
Unselig, was du issest, was du trinkst
Und was du wachest, schlummerst oder schläfst:
Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
Verflucht sei'st du vom Wirbel bis zur Zeh',
Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,
Die Rede deines Munds, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt
Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.

Die Bischöfe.

Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.

Ernst.

Hin fahr' ich, ein zwiefach Geächteter,
An meine Fersen heftet sich der Tod,
Und unter Flüchen krachet mein Genick:
Vom Werner lass' ich nicht.

---

[1] Diese ungewöhnliche Wortfolge ist dem mittelalterlichen Amtsstil entlehnt.

[2] Die folgenden Sätze entnehmen ihren Inhalt in freier Zusammenfügung und Umgestaltung verschiedenen alten Bannformeln.

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

An der Heerſtraße.

Ernſt, in geringer Tracht

Dort hebt der Dom von Baſel ſich empor;
Nicht darf ich's wagen, der Landflüchtige,
Ins Thor der Stadt, das gaſtlich offen ſteht,
Hineinzuſchreiten wie ein andrer Mann.
Der breite Heerweg ziehet ſich hinauf,
Ich aber darf gebahnte Straßen nur
Durchkreuzen wie ein aufgeſcheuchtes Wild,
Das quer hinüber nach dem Walde flieht.
Zween Herren reiten mit Gefolg' heran,
Am Kreuzweg halten ſie, ſie ſteigen ab,
Sie wandeln hieher nach dem Schattenſitz.
Er iſt's, er iſt's, Graf Odo, ja er iſt's,
Und auch den andern ſollt' ich kennen, ja:
Wie ſchlägt mein Herz, der Vater Edelgards!

(Ernſt tritt in das Gebüſch zurück, während die Grafen **Hugo von Egisheim**[1] und **Odo von Champagne**[2] auftreten.)

Hugo.

Ich bat Euch abzuſteigen, werter Graf!
Wir trennen uns an dieſem Scheideweg:

[1] Während Konrads Abweſenheit in Italien im Frühjahr 1027 fiel Ernſt ins Elſaß ein und zerſtörte die Burgen des Grafen Hugo von Egisheim, der ein Blutsverwandter Konrads war. Nach einer Chronik war Ernſt mit einer Gräfin von Egisheim, der Schweſter Papſt Leos IX. (Bruno von Egisheim), vermählt, die ihm eine Tochter Ida gebar. Nach andern war Ernſts Gemahlin Irmelgard von Luxemburg, jüngſte Schweſter der Kaiſerin-Witwe Kunigund.

[2] Odo († 1037), Graf von Champagne ſeit 1019, Neffe König Rudolfs und ſomit der nächſte Erbe des burgundiſchen Reiches.

Digitized by Google

Euch führt die Straße links nach der Champagne.
Mich jene rechts zum kaiserlichen Hof.
Damit nun diese Scheidung unsrer Bahn
Nicht eine Trennung sei für immerdar,
Vergönnt ein wohlgemeintes Abschiedswort!
Es ist in vor'gen Zeiten wohl geschehn,
Daß Ihr den ältern Freund um Rat befragt:
Vergebt ihm, wenn er ungebeten jetzt
Mit seinem Rat erscheinet!

Odo.

Sprecht, Herr Graf!

Hugo.

Ihr habt in Basel selbst Euch überzeugt
Von der burgund'schen Großen Wankelmut;
Ihr sahtet die stürmischen Versammlungen
Herüber und hinüber wogen.

Odo.

Nun?

Hugo.

Als erst gemurmelt ward, daß Herzog Ernst
Entlassen sei aus seiner Kerkerhaft
Und hergestellt in herzogliche Macht,
Da war es all vergessen, daß man jüngst
Dem Erbvertrag einhellig beigestimmt,
Den Rudolf mit dem Salier neu beschwor.
Um Euch, den Blutsverwandten Ernsts, den gleich
Beteiligten, erhob sich das Gedräng',
Die Losung: „Ernst und Odo."

Odo.

Und wozu
Mir dieses jetzt?

Hugo.

Als aber bald darauf
Der Bann, die Ächtung Ernsts verlautet war,
Da wechselte der Wind.

Odo.

Erlaßt mir das!

Hugo.

Die Losung: „Kunrad".

Digitized by Google

Odo.

Graf, gehabt Euch wohl!

Hugo.

Noch nicht, mein Freund! Das eben macht mir Sorge,
Daß Ihr ſo feindlich, mit verbiſſ'nem Groll
Nach Hauſe kehret.

Odo.

Wißt Ihr das gewiß?

Hugo.

Noch iſt mein Auge nicht ſo alterſchwach,
Daß ihm der Blicke Zorn, der Lippen Trotz
Und jeglicher Bewegung Haſtigkeit
An Euch verborgen bliebe. Teurer Freund,
Nicht in vereinter Kraft mit Herzog Ernſt
Wär's Euch gelungen, noch viel weniger
Könnt Ihr's allein erzwingen. Hofft es nicht!
Unbeugſam ſteht des Kaiſers Wille, groß
Iſt ſeine Macht. Vermeidet ſeinen Grimm,
Verzehren würd' er Euch. O ſchleudert nicht
Die Fackel in das unglückſel'ge Land,
Das noch vom alten Kriegesbrande raucht!
Ihr werdet nicht: Gebt mir darauf die Hand!

(**Ernſt** tritt hervor und faßt den Mantel des Grafen Odo.)

Odo.

Ein Bettler zerrt mich hier und einer dort.
Was bettelſt du?

Ernſt.

Das Erbe von Burgund.

Odo.

Ernſt!

Hugo.

Herzog Ernſt!

Ernſt.

Nicht er, ſein Schatten nur,
Sein irrer Geiſt, der auf dem Kreuzweg ſpukt.

Odo.

Wahnwitziger!

Digitized by Google

Ernst.

Wär' ich wahnsinnig worden,
Wen dürft' es wundern? Doch ich bin es nicht.
Noch weiß ich gut, daß du Graf Odo bist,
Mein Vetter und Miterbe von Burgund.
Dir laur' ich an den Straßen auf, von dir
Begehr' ich Hülf' in meiner tiefen Not.

Odo.

Zur bösen Stunde bist du mir genaht,
Wo mir's im Busen kocht, im Hirne brennt,
Wie du so schmählich, schmählich mich getäuscht.
Als Herzog hoch zu Roß, an Heeresspitze
Einziehend in Burgund, mein Kampfgenoss',
So hab' ich dich erwartet, und es stand
In deiner Macht. Für einen Landsverwies'nen
Betrogst du mich und läufst nun selbst daher,
Ein weggejagter Bettler, und verlangst,
Ich soll die nackten Lenden dir mit Purpur
Bekleben, soll dir auf dein struppig Haar
Die Krone stoßen, soll auf meinen Schultern
Thronan dich schleppen. Nein, du kennst mich falsch:
Nicht will ich an Geächtete mich ketten,
Frei will ich schreiten an mein hohes Ziel.
Gelüstet's dich nach Kronen, frage nur
Den Alten hier! Der weiß für alles Rat.
(Abgehend.)
Mein Roß!

Ernst.

O Schmach! o rachelose Schmach!
Auch du bist ehrlos, herzogliches Schwert,
Und keines Freien Klinge kämpft mit dir.

Hugo.

Unglücklicher!

Ernst.

Du fühlest Mitleid noch,
Und ungetröstet soll ich nicht von hier.
Du siehst dich sorglich um — sei ohne Furcht!
Wir sind hier unbehorcht, kein Lauscher wird's
Verraten, wenn du den Verbannten hörst.

Digitized by Google

Ich will dir ferne stehen, daß mein Hauch
Dich nicht berührt, noch mein Gewand dich streift.[1]

Hugo.

Könnt' ich dir Trost gewähren, o wie gern!

Ernst.

Ehrwürd'ger Greis, wenn die Erinnerung
Vergang'ner Tage dich nicht ganz verließ,
So wirst du dich entsinnen, daß ich einst,
In schön'rer Zeit, um deine Tochter warb.
Nicht will ich die Bewerbung jetzt erneu'n;
Ich wär' ein unglückselig'ger Bräutigam:
Wollt' ich zur Kirche führen meine Braut,
Kein hochzeitlich Geleite trät' uns nach,
Vor meinem Anblick kreuzte[2] sich das Volk,
Kein Festklang tönte von dem Glockenhaus
Noch die Posaune von des Turmes Kranz,
Und, wollt' ich mit ihr nahen dem Altar,
So schwiege Chorgesang und Orgelschall,
Der Priester höbe dräuend seine Hand
Und spräche Fluch statt Segen über uns.
Nein, werben darf ich nicht um Edelgard,
Auch hab' ich's um dich selber nicht verdient:
Drei feste Burgen hab' ich dir zerstört,
Weil du zum Kaiser, deinem Vetter, hieltst.
Nur eines bitt' ich, sag' es mir zum Trost:
Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
Von meinem Mißgeschick die Rede ward,
Hat sie, ich meine nicht, um mich geweint,
Nein, ob das Aug' ihr flüchtig überlief,
Nur, wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt;
Ob sie, geseufzet nicht, nein, tiefer nur
Geatmet, wie man oft im Traume pflegt?

Hugo.

Von Thränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
Nur, daß sie ernster, feierlicher ward.

---

[1] Man glaubte, daß Acht und Bann durch die leiseste Berührung mit dem Geächteten übertragen werden könnten.

[2] Bekreuzte.

Digitized by Google

Mildthätig, hülfreich war sie schon zuvor,
Jetzt gab sie gänzlich sich der Armut hin:
Wie fromme Witwen pflegen, spendete
Die jungfräuliche Witwe jeden Tag
Almosen, war der Kranken Wärterin,
Erquickte Pilger und Gefangene . . .

Ernst.

Gefangene!

Hugo.

Bis nun die Botschaft kam,
Daß du mit Acht belegt und Kirchenbann;
Da bat sie freundlich eines Morgens mich,
Sie zu geleiten zum Ottilienberg[1].
(Du kennst das Kloster, das von seiner Höh'
Das schöne Elsaß weithin überschaut.)
Als sie vom Zelter dort gestiegen war
Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
Da sprach sie: „Wohlgelegen ist dies Stift:
Man sieht von seiner Schwelle weit umher
Die Städt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain
Und allen Reichtum dieser schönen Welt
So freundlich und so blühend hingelegt,
Daß, wem nicht alles Erdenglück erstarb,
Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt ist,
Hier an der Pforte noch umkehren muß."
Mit diesem trat sie in der Mauern Kreis.
Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
Ein wunderkräft'ger, der die Augen stärkt
Und selbst der Blindheit nächt'ge Binde löst;
Damit benetzte sie der Wimpern Saum.
„Mein Aug' ist trübe worden", hub sie an,
„Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelstau
Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erschließt."
So sagte sie dem Ird'schen lebewohl. (Ab.)

Ernst.

Auch du hinab, du gold'ner Liebesstern,
Der meiner Jugend Pfade schön erhellt,

[1] Meist Odilienberg genannt, im Unterelsaß, südwestlich von Straßburg, mit dem sagenumwobenen Frauenkloster der heiligen Odilie.

Digitized by Google

Der tröſtend in mein Kerkergitter ſchien!
An dieſes Weibes liebevoller Bruſt
Hätt' ich geneſen können. Vieles noch
Und Härt'res hätt' ich auszuſtehn vermocht,
Wenn ſie mir blieb. Noch kannt' ich keine Schmach,
Kein Drangſal, keine Wunde, keinen Schmerz,
Dafür nicht ſie der ſüße Balſam war;
Ja, ſie erquickte mich Gefangenen;
Sie hätte dem erſchöpften Pilgersmann
Noch einſt den friſchen Lebenskelch gereicht.
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einſam, umnachtet, ewig herberglos.

(Er will abgehen, ein **Kriegsknecht** vertritt ihm den Weg.)

Kriegsknecht.

Halt!

Ernſt.

Wer da?

Kriegsknecht.

Halt!

Ernſt.

Zurück! ich ſag' zurück!
Du biſt gedungen, mich zu morden. Ja,
Schon lang' verfolgſt du mich. Heb' dich hinweg!
Noch wehr' ich um mein elend Leben mich,
Noch bin ich Mördern kampfgerecht.

Kriegsknecht.

Stoß zu!
Triff dieſes Herz!

Ernſt.

Mein Werner! O mein Werner!

Werner.

Dein Werner und der Deinige ſo ganz
Und ſo mit jedem Atemzug, mit jedem
Blutstropfen . . .

Ernſt.

Jetzt bin ich geborgen. Gott
Verließ mich nicht.

Digitized by Google

Werner.

O du getreuer Freund!
Du edles Herz! Du laut'res Gold!

Ernst.

Halt' ein!

Werner.

Wie viel, wie viel haſt du für mich gethan,
Geduldet! Nie vergelt' ich dir's.

Ernst.

Du haſt
Voraus vergolten.

Werner.

Nichts hab' ich gethan.
Du biſt der einzig Treue.

Ernst.

Laß uns hier
Im Schatten ruhn! Ich bin vom Wandern müd';
Die Eiche breitet uns ein wirtlich Dach.
Mir iſt, als ob ich wieder Herzog ſei,
Als wären wir an einem ſchönen Tag
Hinausgeritten auf die Falkenjagd
Und hätten uns zu Mittag hier geſetzt.
Erzähle, Werner, wo du warſt indes,
Wie du gelebt!

Werner.

In Frankreich ſah ich zu,
Wie dort der König[1] ſeine Fürſten zähmt;
Da kam von Aachen her mir der Bericht
Durch einen Kriegsknecht, der nach Solde ging,
Daß du aus deiner Kerkerhaft befreit,
Daß du geächtet und gebannet ſei'ſt,
Und zwar um meinetwillen. Augenblicks
Riß ich dem Knechte ſeinen Mantel ab
Und gürtete ſein kurzes Schwert mir um
Und lief nach deinen Fährten, edles Wild,
Und habe dich ergriffen.

[1] Robert I. (regierte 996—1031), durch den das Königtum im Kampfe mit den großen Kronvaſallen erblich ward.

Digitized by Google

Ernst.

Werner, sprich!
Auf dir auch lastet Acht und Kirchenfluch:
Wie hast du es gemacht, daß du so fest,
So aufrecht bliebest? Höher, kräftiger
Erscheinst du mir, als ich dich je gekannt.

Werner.

Es heißt, die Saat gedeih' im Wetterschein:
Vom Bannstrahl, glaub' ich, wuchs auch mir die Kraft.

Ernst.

Mir dünkt es, deine Treue hat's gethan.

Werner.

O! macht' uns Treue kräftig und gesund,
Dann müßtest du wie eine Rose blühn.
Woraus mein Leben seine Nahrung zieht,
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinn'rung eines großen Tags,
An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In offnem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dies Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir als ein gerettet Heiligtum,
Und unter dieser hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend wie die Freiheit selbst,
Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unsrer Not
Erhebend sich beweise dir und mir.

Ernst.

Wenn etwas noch mich aufzurichten taugt,
Ein Wort aus deinem Munde muß es sein.

Werner.

Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechselstand geheimnisvoll
Die menschlichen Geschicke vorbestimmt:
Noch mitten oft ins Leben tritt ein Tag,
Der unsrem Wesen erst den Vollgehalt,
Der unsrer Zukunft, allem unsrem Thun
Die unabänderliche Richtung gibt.

Digitized by Google

Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit;
Vollkommen klar bin ich mir des bewußt:
Der fromme Kaiser Heinrich[1] war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang[2] geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk;
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlaf'ne Wunsch
Und jede längst erlosch'ne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß:
Kann's doch nach deutschem Rechte[3] wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut' den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub[4]- und Haingericht und Markgeding[5],
Wo man um Esch[6] und Holzteil[7] Sprache hält[8]:
Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld[9] hinab zur Kaiserwahl[10].
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz[11],
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich: die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slaw'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,

[1] S. oben S. 8, Anm. 1.
[2] Von 919 bis 1024.
[3] Nach dem eigentlich jeder freie Mann wählbar war.
[4] Hufe, Acker; also Gericht über Feld- und Waldverteilung.
[5] Beratung über die Abgrenzung der (Gemeinde-) Flur.
[6] Umzäuntes Stück Saatfeld.
[7] Waldgerechtsame.
[8] Verhandelt (Gerichtsausdruck).
[9] Das Maifeld, wo der Frühjahrs-Reichstag stattfand.
[10] 8. September 1024.
[11] Bei einem (verschwundenen) Flecken Kambe, Oppenheim gegenüber

Digitized by Google

Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutſchland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub ſich ſtolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeſchlag,
Ein Austauſch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verſchieden an Geſicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüſtung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke feſtlich hier vereint!
Was jeder im beſondern erſt beriet,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüſch
Der Inſelbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beſchluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken, fürſtlichen Geſchlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder ſelbſt,
Kunrade, längſt mit gleichem Ruhm genannt.[1]
Da ſtanden nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürſten, ſichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutſche Volk des Thrones wert erkannt
Vor allen, die der deutſche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigſten
Und ſo einander ſelbſt an Würde gleich,
Daß fürder[2] nicht die Wahl zu ſchreiten ſchien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht;
Da ſtanden ſie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick geſenkt, die Wange ſchamerglüht,
Von ſtolzer Demut überwältiget:
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all' die Menge ſtand

---

[1] Konrad II. und Konrad der Jüngere. Beider Großvater väterlicherſeits war Otto von Kärnten, ein Enkel Kaiſer Ottos I. Ihre Väter waren die Brüder Graf Heinrich von Franken und Graf Konrad von Kärnten.

[2] Vorwärts, fort.

Digitized by Google

Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm
(Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist),
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß:
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz[1] erhub sich jetzt:
„Weil doch", so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der Alt're!" Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüng're Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund[2]:
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien: so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl[3] gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhab'nen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
(Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,

---

[1] Aribo († 1031); der Erzbischof von Mainz galt schon damals als erster Reichsfürst.

[2] Kunigunde die Heilige, gestorben 1031, Witwe Heinrichs II., wie dieser heilig gesprochen.

[3] Karl der Große, der im Dom zu Aachen, im Kaiserstaat thronend, beigesetzt war.

Digitized by Google

Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott![1])
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk:
Das ist der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangsal frisch erhält.

Ernst.

Ein großer Sinn faßt große Bilder auf,
Ein andrer andre. Dazumal, als du
Dem freien Vaterland ins Auge sahst,
Erglänzte mir der ersten Liebe Huld
In eines Mägdleins minniglichem Blick.
Ich war ein Jüngling, stand in Vormundschaft
Von meinem Ohm, dem Erzbischof von Trier[2],
Und noch war mir des Reiches Sache fremd.
Wohl kamen andre Zeiten, strengere,
Die mich gerüttelt aus dem Liebestraume.

Werner.

O nicht vergess' ich's: mit dem alten Welf
Von Altdorf[3] und mit andern schwäb'schen Herrn
War ich geritten auf das Maienfeld;
Wir tränkten eben unsre Pferd' im Rhein,
Da kamest du den Strom herabgeschifft
Auf einer leichten, buntverzierten Jacht,
Du selbst im Fürstenschmuck, zur Seite dir
Graf Hugo mit der schönen Edelgard,
Und schwebend auf dem Schiffesrande saß
Ein Sänger, der die Harfe lieblich schlug;
Des Stromes Klarheit aber spiegelte
Die glänzenden Gestalten.

Ernst.

Schöne Zeit!
Wie ist das alles längst den Strom hinab!

---

[1]) So sprach sich bei der Salbung der krönende Erzbischof Aribo von Mainz aus.

[2]) Popo (979—1047), Sohn des Markgrafen Leopold von Österreich, Erzbischof seit 1016.

[3]) Einer der bedeutendsten Adligen Schwabens, eroberte während Konrads II. Römerzug 1027 Augsburg, ward aber besiegt, seiner Grafschaft im Innthal entsetzt und verbannt. Vielleicht ist er der Held von Uhlands 1818 begonnenem fragmentarischen Einakter „Welf".

Digitized by Google

Werner.

Auch was vor mir so groß und herrlich stand,
Es ist nicht mehr, nur im Gedanken lebt's:
Der Mann, den wir zum König uns gewählt,
Und der so demutsvoll das Haupt geneigt,
Er hat's emporgeworfen; ihn verlangt
Nach Unbeschränktheit, nach Alleinherrschaft
Und nach der Erblichkeit in seinem Stamm.
Die ihn erwählten, tritt er in den Staub;
Den Kunrad, den er jenes Mal geküßt[1],
Hat er genötigt, nach dem Schwert zu greifen;
Des Reichs verwiesen ist der graue Welf,
Der Herzog Adalbert von Kärnten irrt
Mit seinen Söhnen heimatlos umher:
Und du, mein Herzog, o wie hat er dich
Vom Anbeginn verfolgt, beraubt, zerknirscht!
Ich bin dir zugethan durch Lehenseid,
Der Freundschaft heilig Band verknüpfet uns:
Doch, wär' ich nicht dein Mann[2] und nicht dein Freund,
Dein Banner hätt' ich dennoch aufgesucht,
Damit ich ihn bekämpfe, dem auch ich
Einst zugerufen auf dem Feld der Wahl.

Ernst.

Wohl wittert jedes Wesen seinen Feind,
Drum hegt auch dir der Kaiser wildern Haß
Und unversöhnlicheren als mir selbst.

Werner.

Von diesem Haß, den ich allein verwirkt,
Mußt du, Unglücklicher, das Opfer sein.
Nicht ich bin elend, denn mich treibt die Glut,
Die ich an jenem Tag in mich gesaugt.
Du aber hast nach Frieden dich gesehnt
Und mußt nun so unendlich friedlos[3] sein
Und hast für all' die Treue keinen Dank

---

[1] Konrad der Jüngere erhob sich 1025 mit Ernst und Odo gegen den König, unterwarf sich aber, erhielt Kärnten als Lehen und wurde ein treuer Anhänger seines Vetters.

[2] Lehnsmann.

[3] Rechtlos und vogelfrei; Rechtsausdruck des Mittelalters.

Digitized by Google

Von mir, als daß ich ſchadenfroh und ſtolz
Auf dich hinblicke, wie du nun ſo ganz
Verlaſſen daſtehſt und ſo ganz entblößt,
Und wie nun ich dein einz'ger Lehensmann,
Der einz'ge bin, der dich noch Herzog nennt,
Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienſt zu leiſten bis zum letzten Hauch.

Ernſt.

Gewaltiger, was neigſt du dich vor mir?

Werner.

O wahrlich, nie in deinem Fürſtenglanz
Erſchienſt du mir ſo herrlich, ſo erlaucht,
So würdig jeder tiefſten Huldigung,
Als wie du jetzt in freierkor'ner Schmach,
In deiner Selbſtverbannung vor mir ſtehſt.
Doch nein, ſo ganz vergeſſen biſt du nicht:
In Schwaben, wo dein Vater Herzog war,
Wo ihn und dich ein biedres Volk geliebt,
Wo mancher jetzt auf ſeiner Feſte hauſt,
Der unter deinem Banner einſt gekämpft,
Dort muß von dir noch ein Gedächtnis ſein:
Dorthin ſei unſer irrer Pfad gelenkt,
Des Schwarzwalds dichter Schatten nehm' uns auf!

Ernſt.

Dir folg' ich, und wenn alles mich verſchmäht,
Du wirſt mich nie verlaſſen.

Werner.

Siehſt du hier?
Der Handſchuh, den ich aus dem Koller zieh',
Er ward vom Kaiſer in den Staub geſchleudert,
Daß er verſchmähet und zertreten ſei.
Der Kriegsknecht hob ihn auf und gab ihn mir,
Und dieſer Handſchuh liegt an meiner Bruſt.

(Beide ab.)

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Palast zu Aachen, wie am Anfang des Stücks.

Gisela und Graf Hugo im Gespräch.

Gisela.

Ihr kehrt zurück nach Basel, edler Graf?

Hugo.

Dem Kaiser meldet' ich den neu'sten Stand
Der Angelegenheiten in Burgund. Er will,
Daß ich dort wieder gegenwärtig sei
Und mit unausgesetzter Wachsamkeit
Vorbeuge jedem neuen Friedensbruch.
Noch fehlt mir Euer Urlaub[1], hohe Frau!

Gisela.

Befürchtet nicht, wie Ihr zu fürchten scheint,
Daß ich mit Auftrag Euch behellige,
Der dem, was Euch der Kaiser anbefahl,
Entgegen wäre! Nein, ich bitt' Euch selbst,
Verwendet Euer Ansehn, Euern Rat
Allwärts zur Söhnung und Beruhigung!
Mein Oheim, König Rudolf, schätzt Euch hoch:
O haltet sein geschwächtes Alter fest,
Daß er nicht wieder wanke dem Vertrag!
Und wie Ihr diesen stärket und erhebt,
So stillt und sänftiget am andern Teil
Die gärenden Vasallen, dämpft den Mut
Des stolzen Odo, der Verweg'nes sinnt,

[1] Mittelhochdeutsch urloup, jedes Abschiednehmen von Höhergestellten.

Digitized by Google

Und hütet[1] überall, daß nicht mein Sohn
Verbindung knüpft und neuen Anhang wirbt!

Hugo.

Verehrend ahn' ich Eurer Worte Grund:
Indes ihr gegen den Geächteten
Zu wirken ſcheinet, ſeid Ihr überzeugt,
Sein Heil zu fördern: iſt Burgund nur erſt
Durchaus beruhigt und dem Reich gewiß,
Dann wird der Kaiſer auch geneigter ſein,
Die Acht zu nehmen von des Herzogs Haupt.
Ich aber gehe freud'ger ans Geſchäft,
Da ich, dem Kaiſer dienend, Euch zugleich
Und Eurem Sohne frommen darf.

Giſela.

Noch eins!
Wenn Ihr jetzt wieder das Ottilienſtift
Beſucht und Edelgard ans Gitter tritt,
Grüßt ſie von mir!

Hugo.

Huldreiche Kaiſerin!

Giſela.

O! ſchöne Hoffnungen ſind mir zerknickt:
Die einz'ge Tochter[2], die mir Gott geſchenkt,
Ein holdes Kind, in zarter Jugend ſchon
Dem Könige von Frankreich anverlobt,
Nicht ſollt' ich ſie zum Traualtar geleiten,
Die Totenkrone ſtatt des Hochzeitkranzes
Mußt' ich ihr flechten in das blonde Haar.
Und wieder hofft' ich, daß mein Älteſter
Mir eine Tochter brächte zum Erſatz;
Denn wie des Vaters Stolz darin beſteht,
Den Sohn gekrönt zu ſehn mit Ruhm und Macht,
So iſt's der Mutter Wonne, wenn der Sohn
Einhertritt mit der jugendlichen Braut,

---

[1] Verhütet.

[2] Beatrix, Giſelas ältere Tochter, war früh geſtorben; hier iſt die jüngere gemeint, Mathilde, 1027 geboren, 1031 mit Heinrich I. von Frankreich verlobt, 1034 geſtorben.

Digitized by Google

Der liebenden, die ihm das Leben schmückt.[1]
Umsonst hab' ich die Arme aufgethan
So seligem Empfang. Lebt wohl, Herr Graf!

(Graf Hugo ab. Indem Gisela abgehen will, tritt von der andern Seite der Kaiser mit dem Grafen Mangold auf.)

Kunrad.

Verweile, Gisela, wenn nicht zu sehr
Dich anderen Berufes Eile drängt!

Gisela.

Auf dich zu hören gehet jedem vor.

Kunrad.

Aus Schwaben ist mir Botschaft zugekommen,
Sehr unerfreuliche, womit ich gern
Dein Ohr verschonte, wenn sie anders dir
So unerwünscht wie mir zu hören ist.
Der Überbringer dieser Kunde selbst,
Graf Mangold, melde dir, was dort geschehn!

Mangold.

Erlauchte Frau, laßt es den Boten nicht
Entgelten, wenn die Botschaft Euch mißfällt!
Indes der Ungar deutsche Mark bedräut
Und wider ihn das Aufgebot ergeht[2],
Indes erhebt von schwäb'schen Gauen her
Sich inn're Gärung. Durch den Schwarzwald streift
Unheimlich eine kriegerische Schar,
Die man zuerst für Räuber achtete
(Denn ihre Zehrung holt sie mit Gewalt),
Bis man hernach an ihrer Spitze sah
Den Fürsten Ernst und Wernern, seinen Freund.
Noch werden sie auf fünfzig kaum geschätzt,
Noch sind sie unberitten, schlecht bewehrt,
Noch öffnete sich ihnen keine Burg,
Noch lagern sie in Wald und Felsgeklüft:
Und doch ist dumpfes Harren überall,

[1] Diese Verse bringt des Dichters Witwe in „Ludwig Uhlands Leben", S. 171 f., in Verbindung mit seiner eigenen Verlobung, die in dieselbe Zeit fiel wie die Erstaufführung des Stückes.

[2] Seit 1029 führte Konrad schwere Kämpfe mit König Stephan von Ungarn, der wiederholt in die deutschen Grenzlande einfiel.

Digitized by Google

Und mancher, der die Klinge ſchon geputzt,
Um mit dem Heer nach Ungarn auszuziehn,
Erwartet, was daheim geſchehen will.

Giſela.

Schreckt nicht die Reichsacht und der Kirchenbann,
Womit mein Sohn belegt iſt, jeden ab?

Mangold.

Ein ſonderbarer Glaube herrſcht im Volk:[1]
Sie wollen's nicht begreifen, daß ihr Fürſt
So lang' geſeſſen in der Kerkernacht;
In wundervolle Reiſen wandeln ſie
Die öden Jahre der Gefangenſchaft
Und geben ſein Ergrauen vor der Zeit
Dem ſcharfen Strahle fremder Sonnen ſchuld.

Giſela.

Ich ſelber hab' es immer nicht gefaßt,
Wie, der ſo jung ſei und ſo lebensfroh,
Im Kerker modern könne, und noch jetzt
Erſcheint er mir im Traume anders nie,
Denn friſch und blühend, wie er ſollte blühn:
Die Mutter, die ihn unterm Herzen trug,
Kann nicht vergeſſen, was ſein Alter iſt.
Doch laßt mich weiter hören, was man ſpricht!

Mangold.

In Indien und im ganzen Morgenland
Hat er der Abenteuer viel beſtanden:
Durch eines finſtern Berges Eingeweid'
Riß ihn auf ſchwankem Floß ein wilder Strom;
Der rieſ'ge Greif entführt' ihn durch die Wolken;
An dem Magnetberg[2] fuhren ſeinem Schiff
Die Nägel aus, daß es in Trümmer ging;
Mit Völkern von unmenſchlicher Geſtalt[3]
Hat er gekämpft und manchen Sieg erlangt.
Was je ein Pilger Seltſames erzählt,

---

[1] Die folgende Erzählung knüpft an die märchenhaften Erlebniſſe an, die der Held in dem Volksbuche vom Herzog Ernſt durchmacht.

[2] Im ſogenannten „Uebermeer".

[3] Mit den einäugigen Arimaspen und dem Volke der Kraniche.

Digitized by Google

Das wird auf Eures Sohnes Haupt gehäuft,
Und dieser Schein des Wunderbaren zieht
Leichtgläubige Gemüter mächtig an.

Gisela.

Wohl fuhr mein Sohn durch einen finstern Berg,
Ein furchtbar Schicksal rafft' ihn durch die Luft,
Die Nägel seines Schiffes lösten sich,
Die ungetreuen, daß es scheiterte,
Und auf den Scheitern treibt er noch umher.
Weh' ihm, wenn sich das edle Menschenbild
Zu wilden Mißgestalten ihm entstellt!

Kunrad.

Graf Mangold, diese Rede kränk' Euch nicht!
Ihr habt gethan, was Ehr' und Pflicht gebot,
Und mein Vertrauen lohnet Euch dafür.
Dies Schwert hat meine Hand Euch umgehängt[1],
Nicht um darauf zu ruhn (den Toten nur
Legt man die Schwerter unters müde Haupt):[2]
Zur fernern That bezweckt' ich Euch zu weihn,
Und wenn ich vom ital'schen Heereszug
Zurück Euch hielt, so war die Absicht die,
Daß ich mir einen wohlerprobten Arm
Bewahrte für die heimische Gefahr.
Der Augenblick ist da: der Aufruhr gärt;
Ihr sollt ihn mir vertilgen in der Brut.
Und wie ich Eures Oheims klugem Sinn
Der Staatsgeschäfte Leitung anvertraut,
So übergeb' ich Eurer Tapferkeit
Die Kriegsmacht mit vollkommener Gewalt.
Nur rasch zum Werk! Der Rücken werd' uns frei!
Der Ungarn Andrang, den die Meuterer
Zu nützen hofften, leidet nicht Verzug.
Mit nächstem werd' ich selbst in Schwaben sein,
Um nachzusehn, was Euer Schwert vollführt.

Mangold.

Geblendet von so hellem Gnadenschein,
Von plötzlicher Erhebung überrascht,

[1] Vgl. S. 14 und Anmerkung 3.
[2] Altheidnische Sitte, die sich bis in die christliche Ritterzeit erhalten hat.

Digitized by Google

Versagt mir jeder Ausdruck meines Danks
Und meiner treuesten Ergebenheit.

Kunrad.

Die Vollmacht langt Ihr bei dem Kanzler ab.[1]
Dich, Gisela, gemahn' ich deines Eids. (Ab.)

Gisela.

Herr Graf, vergönnt mir, Euer Schwert zu sehn!
(Sie nimmt es.)
Und ist nun das die mörderische Spitze,
Die nach dem Blute meines Sohnes lechzt?
Nicht kann ich Schwerter schmelzen und nicht darf
Ich Menschen rühren, doch zum Himmel noch
Darf ich mich wenden in der Seelenangst:
O gnadenreiche Mutter, der ein Schwert
Durchs Herz gegangen[2], als du thränenvoll
Aufblicktest zu dem Kreuze deines Sohns,
Dich fleh' ich an, gestatte du es nicht,
Daß dieser kalte Mordstahl meinem Kind
Die Brust durchbohre und die meine mit!
(Sie gibt das Schwert zurück. Mangold ab.)
Ein Pilger stehet dort im Säulengang;
Er sah mich beten, und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann,
Der mein schmerzvolles Flehen unterstützt!
Tritt ein! Die Thore dieses Hauses sind
Jedwedem offen, der nach Hülfe geht.

Pilger.

Wer mir kann helfen, muß ein Meister sein.

Gisela.

Dein Blick ist finster, deine Stirn gefurcht:
Ein tiefer Kummer, nicht von gestern her,
Hat dich getrieben auf die Pilgerfahrt.

Pilger.

Das Angedenken einer grausen That
Verfolgt mich.

---

[1] Mundartlich für: holt Ihr ab bei, empfangt Ihr von.

[2] Maria wird als mater dolorosa nach Ev. Lucä 2, 35 mit einem Schwert im Herzen abgebildet; so heißt es auch im „Stabat mater": „cuius animam ... pertransivit gladius".

Digitized by Google

Giſela.

Rede, wenn ich's wiſſen ſoll!

Pilger.

Ich war ein Ritter, nein, ein Jäger nur;
Mich trieb die unbarmherz'ge Luſt, das Tier
Zu hetzen auf das Tier; mich rührt' es nicht,
Wenn mich die Hindin, blutig und zerfetzt,
Bethränten Auges bat um ihren Tod.
Wär' mir, wie einſt dem heiligen Hubert[1],
Das Kreuz erſchienen auf des Hirſches Haupt,
Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geſchnellt!
Nun kam der Herzog[2] einſt (Ihr werdet bleich,
Erlauchte Frau?), er kam in meinen Forſt,
Als eben dort ein Zwanzigender ſtrich.
Welch beſſ're Kurzweil hätt' ich ihm gewußt,
Als ihn zu laden zu ſo edler Jagd?
Auf ſchweißbeträuften Roſſen rannten wir
Dem Wilde nach; der Herzog hatte ſchon
Sich mit geſpannter Sehne vorgelegt;
Da gönnt' ich ihm den Hauptſchuß nicht: ich warf
Querüber meinen Speer, der Hirſch flog hin,
Hin flog das led'ge Pferd, am Boden lag
Der Herzog, in der Seite meinen Speer.

Giſela.

Weh' dir!

Pilger.

Gebüßt war meine Luſt.

Giſela.

Warum
Zerreißeſt du mein Herz, das ſchon genug
Von Angſt gequält iſt, noch mit Schreckniſſen
Verfloſſ'ner Tage? Mörder meines Gatten,
Unſel'ger Adalbert, iſt dir es leid,

---

[1] Sohn des Herzogs Bertrand von Guienne, leidenſchaftlicher Jäger, den einſt bei Andain in den Ardennen am Karfreitag ein Hirſch mit einem Kruzifix im Geweih anſprach und bekehrte; er ſtarb 723 als Biſchof von Lüttich und gilt ſeitdem als Patron des Weidwerks.

[2] Ernſt I., Giſelas früherer (zweiter) Gatte (ſ. S. 8, Anmerkung 4).

Digitized by Google

Daß dich die Zeit und deiner Schuld Gefühl
Unkenntlich machte? Gerne hab' ich ſtets
Auch Unbekannten hülfreich mich gezeigt;
Warum, wenn irgend Not zu mir dich führt,
Hebſt du den Vorhang, der wohlthätig mir
Die gräßliche Vergangenheit bedeckt?

Adalbert.

Der Herzog aber richtete ſich auf,
Und ächzend ſprach er: „Komm, dir iſt verziehn;
Komm her, damit ich ſterb' in deinem Arm!"
Und als ich ihn im Arme hielt, da ſchloſſen
Die Jäger einen dichten Kreis umher.
Und wieder ſprach er: „Iſt kein Prieſter hier?
Mich drücken meine Sünden." Drauf begann
Er uns zu beichten mit gebroch'nem Laut.
Sein Letztes war: „Für meine Seele betet!
Sagt meiner Frau, der Giſela, ſie ſoll
Ihr Witwentum bewahren, ſoll nicht mein
Vergeſſen." Ward's Euch ausgerichtet?

Giſela.

Ja.

Adalbert.

Mein Friede war ſeit jenem Tag dahin,
Denn wo ich ging und wo ich raſtete,
War mir's, als krampfte ſich ein Sterbender
An meine Bruſt, als hört' ich dicht am Ohr
Ein letztes Röcheln: drum den Pilgerſtab
Ergriff ich, nahm mein Söhnlein auf den Arm,
Nach Sankt Georgen[1] trug ich es hinüber,
Daß es erwachſ' in ſtrenger Kloſterzucht
Und nicht den Jagdſpieß werf' auf ſeinen Herrn.
Zum heil'gen Grabe wallt' ich, betete
So lang' und brünſtig dort, daß ich dem Stein
Eindrückte meiner Kniee Spur. Umſonſt:
Kein Friede ſtieg erquickend mir herauf.
Zehn Jahre lang, in harter Sklaverei,
Zog ich am Pfluge wie ein Stier und riß
Der dürren Erde Schollen auf. Umſonſt:

[1] Das Kloſter St. Georg im Schwarzwald.

Digitized by Google

Die Saat ging auf, kein Segen grünte mir.
Als ich nun wiederkam ins deutsche Land,
Mit dem Entschluß, mir einen finstern Wald
Zu suchen, den, wie meine Seele, nie
Ein Sonnenstrahl durchdringt, um mir darin
Ein Klausnerhaus zu bauen und mein Grab,
Da fragt' ich erst, als ich die Straße zog:
„In welchem Kloster, welcher Siedelei,
In welcher tiefsten Einsamkeit verweilt
Die Witwe des erschlag'nen Herzogs Ernst,
Um zu beweinen ihres Gatten Tod
Und um zu beten für sein Seelenheil?"
Da wies man mich des Weges fort und fort,
Bis ich vor diesem Kaiserschlosse stand,
Und bis ich trat in dieses Prunkgemach.
Jetzt weiß ich, warum der Ermordete
Von mir nicht läßt, und jetzt ist mir es klar,
Daß er von mir nicht lassen wird, solang'
Vergessen bleibt, was sterbend er befahl[1].

Gisela.

Wenn dies dich quält und mich zu quälen treibt,
So höre denn, mir zur Rechtfertigung
Und dir zum Troste, wie es sich begab!
Ich lebte, wie es Witwen ziemlich ist,
Mit meinen Kindern einsam und betrübt.
Die Herrn des Landes aber forderten,
Daß meinem Sohne, dem verwaisten Ernst,
Ein zweiter Vater werde, der zum Schutz
Dem Knaben sei und der das Herzogtum
Bevogte bis zu Ernstes Mündigkeit.
Der tapf're Graf in Franken, Kunrad, warb
Um meine Hand, und er vor allen schien
Ein tücht'ger Schutzherr meiner Sprößlinge;
Ihn wünschten die Vasallen unsres Lands,
Er ward von meinen Räten mir gerühmt:
Ich aber blieb dem Witwenstande treu.
Als ich nun eines Morgens vom Gebet

[1] Dem mittelalterlichen Volksglauben nach finden die Toten erst Frieden, wenn ihr letzter Wunsch erfüllt ist.

Digitized by Google

Aus der Kapelle kam, da war der Hof
Mit hochzeitlichen Reitern angefüllt,
Aus deren Reih'n der hohe Kunrad trat
Und mich auf einen ſchmucken Zelter hob;
Die Landesherren aber und das Volk,
Die mich verteid'gen ſollten, jubelten
Der ſeltſamen Entführung Beifall zu.
So iſt's geſchehn. Verdamme, wenn du kannſt!

Adalbert.

Vermeſſ'ner Sinn, der ſich zu weiſe dünkt,
Die Warnung eines Sterbenden zu achten!
Den du den Hort der Deinigen geglaubt,
Er iſt ihr Feind, ihr Unterdrücker jetzt.
Du aber ſteheſt mit geteiltem Herzen
Inmitten doppelſeitigen Verbands,
Und ſchon haſt du dem erſtgebor'nen Sohn
Durch ſchnöden Eid ſtiefmütterlich entſagt.

Giſela.

Willſt du mich töten, wie du den Gemahl
Mir töteteſt?

Adalbert.

Ein Warner komm' ich dir.
Umſonſt hat Kaiſer Heinrich Euch ermahnt,
Den Bund zu löſen, dem die Kirche zürnt,
Weil du des Kunrads Anverwandte biſt[1];
Vergebens zauderte der Erzbiſchof,
Da er dich krönen ſollt' als Königin:
So muß nun ich erſcheinen im Palaſt,
Nicht um, ein Höfling, Weihrauch dir zu ſtreun,
Nein, um zu warnen mit dem letzten Hauch
Des Sterbenden, den ich in mich geſaugt,
Daß du entſageſt dieſem Ehebund,
Daß du die Witwe bleibeſt Herzog Ernſts
Und ſeinen Kindern eine Mutter ſei'ſt.

Giſela.

In meinem Heiligſten greifſt du mich an:

[1] Sie war die Schweſter von Konrads Tante; daher wollte ſie auch der Erzbiſchof von Mainz 1024 nicht zur Königin krönen.

Digitized by Google

Du wirfst mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkst mich da, wo auch die Löwin fühlt,
Du reißest an den Banden der Natur.
War meine Einsicht kurz, mein Vorsatz schwach,
Die Liebe doch ist ewig stark in mir;
Hab' ich den Eid geschworen allzu rasch,
So hab' ich tausendfältig drum gebüßt;
Hab' ich den Witwenschleier nicht bewahrt,
Die Kaiserkrone trag' ich unentweiht;[1]
Es segnet mich mein Haus, es segnet mich
Das Volk, so weit man deutsche Zunge spricht.
Der Andacht bau' ich hohe Tempel auf,
Der Krankheit weih' ich Pflegehäuser ein,
Der Armut spend' ich meiner Kammern Schatz,
Allwärts enthblühet Segen meiner Spur
Und, thront der Kaiser mit dem Schwert des Rechts,
So thron' ich mit der Gnade Palmenzweig:
Vermittlerin bin ich, Fürbitterin,
Wie meinen Kindern, so dem ganzen Volk.
Du aber, der du strafend vor mich trittst
Und mir die Krone werfen willst vom Haupt
Und mir das Herz erdrücken in der Brust,
Was thatest du, das dich berechtigte,
Mich zu vernichten, sprich! was thatest du?
Den Stein hast du gehöhlt mit deinen Knien,
Am Pflug hast du gezogen statt des Stiers,
Dich selbst hast du zerfleischet, ob dir gleich
Der, den dein Speer gefällt, so schön verzieh:
Dein Werk ist tot, unfruchtbar all dein Thun.
Und wenn du nun durch deutsche Gaue wallst
Und siehst die Burgen glänzen auf den Höh'n
Und siehst die Ritter reiten durch das Thal
Und hörst des Jagdhorns Klänge durch den Wald,
Die wohlbekannten ...

[1] Zum Folgenden vergleiche die Worte von Konrads Biographen Wipo: „Mehr als alle vermochte des Königs Gemahlin durch klugen Rat. In der Furcht des Herrn lebend, hielt sie an in Gebet und guten Werken, die sie im stillen that .... jeder Verschwendung abhold, war sie doch in nützlichen und ehrenvollen Dingen überaus freigebig, reich an Gütern, und verstand es, den höchsten Platz mit Würde einzunehmen."

Digitized by Google

Adalbert.

Weck' nicht dieſen Hall!

Giſela.

Und ſiehſt das Feuer brennen auf dem Herd
Und ſiehſt die Kinder ſpielen vor der Thür:
Mußt du nicht ſchamrot werden vor dir ſelbſt,
Daß du ſo leblos durch das Leben gehſt?
Warſt du nicht ſelber einſt ein Rittersmann?
Haſt du nicht einen Forſt, nicht eine Burg?
Haſt du nicht einen Herd und haſt ein Kind,
Das du verlaſſen ſo unväterlich?
Und wenn dich nicht die Luſt des Lebens lockt,
Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und That?
Iſt keine Unſchuld mehr bedrängt? Iſt kein
Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
Irrt nicht dein Herzog, dem den Vater du
Erſchlagen, irrt er hülflos nicht umher,
Geächtet, ohne Burg und ohne Herd?
O! läge nicht der Eid vor meinem Mund,
Wär' nicht verſchüttet mein lebend'ger Quell[1],
Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
Ich wollte mit dir ringen, finſt'rer Geiſt,
Und wie die Sonn' ins Mark der Erde dringt
Und aus dem Boden treibt die grüne Saat,
So wollt' ich dich ergreifen, totes Herz,
Und berſten ſollte mir dein ſtarres Eis. (Ab.)

Adalbert.

Bin ich verwandelt? Wie iſt mir geſchehn!
Hat mich ein Zauberſtab berührt? Bin ich
In einen Wunderbrunnen eingetaucht?
Was nicht der Ölberg, nicht das heil'ge Grab,
Was nicht des Jordans hochgeweihte Flut
An mir gethan, das hat dies Weib vermocht.
Ja, Gott kann Wunder wirken überall:
Der Schuld, die mich zermalmte, bin ich los,
Das Thor der Gnade ſchließt ſich leuchtend auf,
Dem Hoffnungsloſen iſt ein Weg gezeigt.

[1] Thatkräftigen Wirkens und Sprechens.

Digitized by Google

Nicht das entsühnte meine Mörderhand,
Daß ich sie wund gerungen im Gebet:
Nein, hülfreich sei dem Sohne sie gereicht,
Dem sie den Vater freventlich geraubt!
Soll ich gegeißelt sein, so sei's für ihn!
Mein Blut, für ihn vergossen, wascht mich rein,
Mein Geist, für ihn verhaucht, schwebt himmelan,
Und mein Geschlecht, das ich verflucht gewähnt,
Noch kann es blühen: bis ins fernste Glied
Bin ich gesegnet. Heil sei diesem Weib! (Ab.)

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

Erſte Szene.

Schwarzwald. Auf der Höhe die Burg Falkenſtein.

Im Vordergrund **Werner**, den ſchlafenden **Ernſt** im Schoße. **Kriegsleute**, umhergelagert.

Werner.

Er ſchläft in meinem Schoß, er ſchläft ſo ſanft;
Vertrauend hat er ſich mir angeſchmiegt.
O! nur zu ſehr hat er mir ſtets vertraut:
Die Eiche, die ihm ſollte Schutz verleihn,
Hat auf ſein Haupt den Wetterſtrahl gelenkt.
Sein Leben war ſo ſchön, ſo morgenhell,
Bis ich ſein Freund und ſein Verderber ward.
Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riß,
Ich warf ihn ins Gefängnis, ich hab' ihn
Geächtet, ich ſein Liebesglück zerſtört,
Mein Werk iſt er, wie er hier vor mir liegt.
Doch er iſt immer freundlich, immer treu;
Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
Als dieſe Bläſſe ſeines Angeſichts
Und dieſer Schmerzenszug in ſeinem Schlaf.
O könnt' ich ihn mit dieſen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden ſein ſchweres Leid
Verſchwunden wäre wie ein böſer Traum!

Adalbert tritt auf.

Adalbert.

Da liegt er. Ha! wie er dem Vater gleicht,
Als der Erblaßte mir im Arme lag!

Digitized by Google

Werner.

Tritt sacht' auf, Pilger! Weck' nicht meinen Freund!

Adalbert.

Laß mir die Wacht bei diesem Schlafenden!
Ich hab' ein altes Recht, die Herzoge
Im Arm zu halten.

Werner.

Wunderlicher Mann!
Wenn man dir tiefer in die Runzeln schaut,
Bist du der Adalbert von Falkenstein.

Adalbert.

Wenn du die Locken von der Stirne streichst,
Bist du der Werner, der von Kiburg stammt.

Werner.

Was willst du hier?

Adalbert.

Den Herzog sucht' ich auf.

Werner.

Weißt du, daß er gebannt, geächtet ist?

Adalbert.

Wer solchen Fluch getragen hat wie ich,
Der bleibt von Acht und Bannstrahl ungeschreckt.
Das eben soll vom Fluche mich befrein,
Daß ich dem Ächter[1] öffne meine Burg,
Den sichern Horst, der dort vom Felsen trotzt.

Werner.

Schon hab' ich angeklopft an ihrem Thor:
Der Burgvogt hat den Einlaß uns versagt.

Adalbert.

Ihm übergab ich meiner Väter Haus,
Als ich hinausging auf die Pilgerfahrt,
Und keinem öffnet er als seinem Herrn.

Ernst (erwachend)

Wer ist der Mann?

Werner.

Mein Herzog, sei erfreut!
Erhebt euch, ihr Gefährten unsrer Not!

[1] Vgl. S. 22, Anmerkung 1.

Digitized by Google

Gewonnen iſt uns heut' der erſte Sieg.
Noch ſchweiften wir im Walde wie der Wolf,
Noch kreiſten wir umher, dem Geier gleich,
Der ſich nicht ſetzen darf auf wohnlich Dach,
Und nur der Buſch, der auch das Wild behegt,
Und nur die Schluft[1], die auch das Raubtier birgt,
War uns Herberge; dieſer Mann zuerſt
Eröffnet menſchliche Behauſung uns:
Die Burg dort oben ſchließet er uns auf
Und macht uns heimiſch in dem ſchwäb'ſchen Land.

Ernſt.

Wer biſt du, der du, ſelbſt ein Pilger, mir,
Dem unſtet Wandernden, ein Obdach beutſt?

Adalbert.

Ich bin der unglückſel'ge Adalbert,
Der ſeinen Herzog in die Seite warf,
Und der von fünfzehnjähr'ger Pilgrimſchaft
Nur dann entſündiget nach Hauſe kehrt,
Wenn du mit ihm in ſeine Mauern trittſt.
O wende dich nicht ab! Bei dieſem Kreuz,
Das noch der Stätte Denkmal iſt, auf der
Dein Vater ſtarb und ſterbend mir vergab,
Beſchwör' ich dich, verſchmähe nicht mein Haus!
Du retteſt eine Seele.

Ernſt.

Hingebeugt
Auf dieſen Boden, den dein Blut getränkt,
Umfaſſend dieſen moosbedeckten Stein,
Den in der Mitternacht dein Geiſt umſchwebt,
Klag' ich, geliebter Vater, dir mein Los;
So elend ſiehſt du mich und ſo verwaiſt,
Daß ich zu dem die Zuflucht nehmen muß,
Der dich gemordet.

Werner.

Horch! ein Horn erdröhnt.
Zur Wehr, ihr Männer! Weicht vom Herzog nicht!

Ernſt.

Nicht wie zum Angriff naht ſich dieſe Schar:

[1] Oberdeutſche Form für das niederdeutſche „Schlucht" der Schriftſprache.

Digitized by Google

Sie schreiten vor in ernstem Trauerzug,
Umflort ist ihr Panier, die Schärpen schwarz.
Das ist Warin[1], der Schwabens Fahne trägt.

Warin, an der Spitze einer Kriegsschar, tritt auf.

Warin.

Wir treten, Herzog, in geringer Zahl,
Doch tapfern und getreuen Muts zu dir.
Hinunter ins ital'sche Schlachtgefild'
Hat uns dein Bruder Hermann einst geführt,
Das Banner, das ich trage, wallt' ihm vor
Zu manchem heißen, ehrenvollen Kampf.
Des jungen Helden freute sich das Heer;
Uns Schwaben nur war's auf des Jünglings Stirn'
Ein häßlich Mal, daß er die Würde trug,
Die dir entrissen worden, und ich selbst
Hab' ihm die Fahne mit Verdruß geschwenkt.
Nach wohlerfocht'nem Siege zogen wir
Hinauf gen Susa, wo die holde Braut,
Des Grafen Tochter[2], ihn erwartete.
Da fiel auf uns der Seuche böser Tau[3]:
Die Männer sanken auf dem Weg dahin,
Nicht einzeln, nein, in Schwaden[4] hingemäht,
Und nicht erhielt der besten Ärzte Kunst
Des Herzogs junges Leben[5]: zu Trient
Liegt er begraben; seinen Leib hat so
Das Gift verzehret, daß wir selbst sein Herz
Nicht mit uns brachten in das Vaterland.
Noch in der Stunde seines frühen Tods
Berief er mich und, von mir abgewandt,
Damit mir nicht sein Anhauch tödlich sei,
Sprach er: „Das Banner, das du trägst, Warin,

[1] Diesen Namen hat Uhland der Angabe des Chronisten über den Untergang von Ernsts Schar entlehnt; im übrigen ist die Gestalt eine freie Erfindung des Dichters.

[2] Adelheid (931—999), Tochter Rudolfs II. von Burgund und der reichstreuen Markgräfin Bertha von Susa.

[3] Die Pest, verglichen mit dem angeblich aus der Luft fallenden Meltau (Lufthonig), der die Pflanzen tötet.

[4] Reihen (abgemähten Getreides).

[5] In Wirklichkeit starb Hermann erst am 28. Juli 1038; vgl. S. 9, Anmerkung 1.

Digitized by Google

Bring' meinem Bruder Ernſt! Für ihn allein
Hab' ich's genommen und bewahrt, für ihn
Hab' ich's mit Ruhm bekränzt." Dies letzte Wort
Ergriff die Herzen. Trauernd und beſchämt
Folgt' ihm zu Grab der Unſern kleiner Reſt;
Dann ſetzten wir, gehorſam dem Befehl
Des Sterbenden, ſogleich den Heimzug fort.
Noch unterwegs, noch auf der Alpen Steig
Hat uns der Tod gezehntet; manche Leiche
Ward in das Felsgeklüft hinabgeſtürzt.
Wir aber bringen dir dein brüderlich
Vermächtnis: nimm dies trauernde Panier!
Führ' uns zum Kampfe, führ' uns raſch voran,
Bevor noch lichter unſer Häuflein wird!
Denn der noch jetzo blühend vor dir ſteht,
Trägt ſchon vielleicht in ſich der Seuche Keim,
Und beſſer fällt ein Mann in offner Schlacht,
Als daß er auf dem Krankenlager fault.

Ernſt.

O, herrlich tret' ich in mein Herzogtum!
Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,
Des Bruders Leichenzug iſt mein Gefolg'.
Komm, Adalbert! Mich ſchrecket nicht der Mord.
Folg' mir, Warin! Ich ſcheue nicht die Peſt.

(Alle ab.)

Zweite Szene.

Mangolds Lager.

Graf **Mangold** und der Biſchof **Warmann** treten auf.

Warmann.

Im Lager muß ich, Neffe, dich begrüßen:
Du gehſt dein Schloß vorüber, läſſeſt mich
Zu Konſtanz harren; unaufhaltſam eilſt
Du an der Spitze deiner Kriegsmacht vor.

Mangold.

Mein Auftrag heiſcht ſo ſchleunigen Vollzug.

Digitized by Google

Warmann.

Und nicht gedenk' ich, dich darum zu schmälen.
Durch Regenschauer und durch Sonnenschein
Ist mächtig dir das Glück herangereift;
Selbst was noch jüngst im fernsten Gebiet
Der Wünsche lag, was ein bedachter Sinn,
Der Kühnes meidet, still in sich verschloß,
Ist jetzt uns überraschend nah' gerückt
Und will vernehmlich ausgesprochen sein.

Mangold.

Die günst'ge Stunde werd' uns nicht versäumt!
Was ist's?

Warmann.

Indes die kaiserliche Huld
Das Schicksal Ernsts in deine Hand gelegt,
Indes der wüste Friedensstörer schon
Von deinen Scharen fast umschlossen ist,
Indes verkündet jedem schwäb'schen Gau
Ein dumpf Geläute Herzog Hermanns Tod.
Wer soll nun Herzog werden? Wem vertraut
Der Kaiser? Welches Haus in Schwaben kennt
Er als das treueste? Für welches spricht
Das ält'ste Recht, das neueste Verdienst?

Mangold.

Daß unsres vom erlauchten Burkhard[1] stammt,
Daß es in Schwaben Herzogswürde trug,
Wohl weiß ich's, und du selber schaltest oft
Den kühnen Stolz, den ich darob gezeigt.

Warmann.

Ich schalt, was sich zur Unzeit offen gab.
Doch, wenn du nun den letzten Abkömmling
Des welken Fürstenstammes niederwirfst,
Wenn über dem zertret'nen Wappenschild
Du siegreich stehest und den deinen hebst,
Dann ...

Eine Wache tritt auf.

[1] Burkhard, der älteste Herzog von Alemannien (919—926), Gemahl der Tochter von Mangolds von Veringen Stammvater Eberhard I., Grafen im Zürichgau.

Digitized by Google

Wache.

Herr, ein fremder Kriegsmann bittet Euch
Um Zutritt und um ſicheres Geleit[1].

Mangold.

Bring' ihn!

(Die Wache ab.)

Warmann.

Brauch' Vorſicht, Neffe!

Mangold.

Was ſoll mir
Der einz'le Mann?

Werner tritt auf.

Wer biſt du?

Werner.

Kennſt du mich?

Warmann.

Verweg'ner!

Mangold.

Wenn die Reue nicht dich treibt,
Welch toller Mut führt dich vor mein Gezelt?

Werner.

So iſt's doch wahr, was ich nicht glauben wollte,
Bis ich mit eignen Augen es geſehn,
Daß du, Graf Mangold, dem verwandtes Blut
Mit meinem durch die Adern rollt, daß du
Den Herzog, deinen rechten Herrn, nicht bloß
Verlaſſen haſt, nein, daß du ihn verfolgſt,
Daß du an der Verfolger Spitze ſtehſt!

Mangold.

Mit welchem Recht du mich zur Rede ſtellſt,
Das möcht' ich wiſſen.

Werner.

Mit dem Recht des Bluts.
Es rühmen ſich die Männer des Geſchlechts,
Von dem ſie ſtammen, und ruhmwürdig iſt's,
Wenn Kraft und Tugend weithin ſich vererbt,

[1] Hier die Verſicherung, daß man ihn während der Unterredung nicht gefangen nehmen, ſondern ruhig wieder ziehen laſſen wird.

Digitized by Google

Wenn vor dem Sohn des Vaters Beispiel glänzt,
Wenn unter Brüdern edler Wettkampf brennt,
Wenn jeder eifersüchtig wacht und ringt
Für solchen Adels unbefleckten Glanz:
Und daraus fließt das Recht mir und die Pflicht,
Dich abzumahnen von verkehrter Bahn.

Mangold.

Geziemt es dir, mich abzumahnen, dir,
Dem Landsverwies'nen, dem Geächteten,
Der unsres Stammes Auswurf ist...

Werner.

Dem du
Ins Auge nicht zu blicken dich erkeckst.
Dein Blut, das ich gemahnt, hat sich empört
Und hat die Wange dir mit Scham gefärbt;
Folg' dieser Regung, laß den bessern Trieb
Dich ganz ergreifen! Sei der Väter wert!
Ja, Mangold, wenn du nicht den Feinden Ernsts
Mit Leib und Seele schon verfangen bist,
Wenn dir zur Ehre noch die Rückkehr blieb,
So tritt zurück, aufrichtig, sonder Scheu!
Die Leh'n, die dich verpflichten, gib sie heim!
Die eitle Gnadenkette, wirf sie ab!
Der schnöden Hauptmannschaft, die dich entehrt,
Die deinen Stamm befleckt, entschlage dich!
Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod,
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst;
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt,
Er hat mich viel gemühet[1], nie gereut.
Für diesen Dienst, Graf Mangold, werb' ich dich;
Du wirst mir folgen.

Warmann.

Halt, Vermessener!
Willst du Verrat hier stiften? Hoff' es nicht!

[1] Mir viele Mühe gekostet.

Digitized by Google

Die Scharen, die du rings gelagert ſiehſt,
Sind treu dem König wie Graf Mangold ſelbſt.

Werner.

Mit dieſen Söldnern hab' ich kein Geſchäft,
Sie mögen thun, wofür man ſie bezahlt.
Auch hab' ich nichts mit dir: du biſt ein Mönch,
Du biſt ein toter Schößling unſres Stamms;
An dir nicht üb' ich der Verwandtſchaft Recht.
Zu Mangold ſprech' ich: er vielleicht wird einſt
Stammvater eines grünenden Geſchlechts;
Drum ziemt es mir zu ſorgen, daß er nicht
Verräter zeuge, Schranzen, Mietlinge.

Warmann.

Graf Mangold, kaiſerlicher Feldhauptmann,
Zu lange ſchon hörſt du es mit Geduld,
Wie dieſer Freche, dieſer Raſende
Dich ſelbſt und deines Amtes Würde ſchmäht;
Zu lange ſchon mißbraucht er dein Geleit,
Das dem Rechtloſen du nicht ſchuldig biſt.

Mangold.

Von hinnen, Werner! Du erſchienſt zu ſpät:
Ich bin geſchleudert, und ihr ſeid zermalmt.

Werner.

Ich geh'. Erfüllt hab' ich der Mahnung Pflicht;
Noch eine heiſchet unſer Stamm von mir,
Auch der will ich genügen. Wenn dem Aar
Der Seinen eines aus den Lüften fällt,
So ſchießt er nieder und vertilgt's: wenn du
Mir in der Schlacht begegneſt, ſieh dich vor!

(Ab. Mangold und Warmann in das Gezelt.)

Dritte Szene.

Burg Falkenſtein.

Ernſt allein, am Fenſter.

Ernſt.

Es iſt die Zeit jetzt, wo im offnen Land
Das reife Ährenfeld den Schnittern winkt,

Digitized by Google

Wo in den sonnigen, belebten Gau'n
Allwärts geerntet wird und eingeheimst.
Ich bin vom Feld der Ernten ausgesperrt,
Bin eingeschlossen in der Wildnis hier
Und blicke von dem Felsen dieser Burg
Hinunter in den Abgrund, wo der Strom
Durch Trümmer und gestürzte Föhren tost;
Die Tannenwälder überschau' ich, die
Im Winter grün sind und im Sommer welk.
Mir ist kein andres Erntefest bereit,
Als wo die Schwerter statt der Sicheln sind,
Und wo ich selbst die falbe Ähre bin.
Der Türmer bläst. O, möcht' es Werner sein![1]
Der Abend dunkelt, und mir bangt um ihn.
Er ist's. Ja, nicht gefangen sein kann der;
Die Fesseln sprängen ab von seinem Arm,
Die Schlösser klirrten auf vor seinem Hauch:
Die Freiheit mögt ihr binden, diesen nicht.

Werner tritt auf; der Saal füllt sich mit **Kriegsleuten** Ernsts.

Werner.

Herein, herein, ihr Männer! Kommt und hört!
Euch alle gehet meine Kundschaft[2] an:
Wir sind umzingelt, jeder Weg verbaut,
Und kaum bin ich hieher noch durchgeschlüpft.
Ja, dieser Kaiser schreitet raschen Schritt;
Nichts rettet uns als schleuniger Entscheid.
Schon weiß ich nicht zu schätzen ihre Zahl,
Und jeder Tag verstärket Mangolds Schar.
Uns ist der Zuwachs abgeschnitten, wir
Sind unsern Freunden aus dem Blick gerückt;
Die uns erwarten, haben nicht Gewähr,
Ob wir noch stehn, ob wir zertreten sind.
Noch stehn wir, und noch ist uns freigestellt,
Zu wählen zwischen Übergab' und Kampf,
Und noch getröst' ich mich der Möglichkeit,
Daß wir in einer heißen, blut'gen Schlacht
Den Feind zernichten und, mit Sieg gekrönt,

[1] Der angekündigt wird.
[2] Hier im Sinne von: Botschaft.

Digitized by Google

Vorbrechen in das Land, das uns erharrt.
Wenn jetzt wir zaudern, bleibt uns keine Wahl
Als zwiſchen Übergab' und Hungertod:
Entſchließt euch, Männer! Soll's gekämpfet ſein?

Warin.

Zum Kampf begehren wir.

Die Andern.

Zum Kampf! zum Kampf!

Ernſt.

Iſt einer unter euch, dem eine Braut,
Ein Weib, ein Kind das Leben koſtbar macht,
Er zieh' im Frieden! Nicht verdenk' ich's ihm,
Nicht heiſch' ich ſo verzweifelten Entſchluß.
Ihr ſchweigt und ſteht. So ruf' auch ich: „Zum Kampf!"
Der erſte Morgenſchein find' uns bereit!
Ein jeder rüſte ſich, ſo gut er kann!
Manch Waffenſtück noch hängt in dieſem Saal,
Das unſer Wirt uns willig überläßt.

Werner.

Du ſelber, Herzog, biſt noch unbewehrt
Und jedem bloßgegeben, der dich ſucht:
Laß mich dich wappnen für den heißen Tag!

Ernſt.

Iſt's eine Sturmhaub', iſt's ein Bruſtſtück nur,
Genug, wenn es die Wetterſeite ſchirmt.

Werner.

Die Brünne werd' um deine Bruſt geſchnallt!
Den Kettenpanzer werf' ich über dich,
Den Sturmhut bind' ich unter deinem Kinn,
Dein gutes Schwert häng' ich in dieſen Gurt.
Sei dieſer Stahl wie unſre Treue ſtark!
Sei'n dieſe Ringe feſt wie unſer Bund!

Adalbert tritt gewappnet aus der Schar, einen Jüngling an der Hand.

Adalbert.

Zum Ritter umgewandelt, tret' ich jetzt
Vor dich, mein Herzog! Dir verdank' ich es,

Digitized by Google

Daß mir der Helm die Stirne wieder deckt,
Daß mir das Schwert die Hüfte wieder schmückt.
Wenn auch den Arm die Jahre mir geschwächt,
Verschmäh' nicht meinen Dienst! Als Jüngling auch
Geb' ich mich dir: sieh! dieser ist mein Sohn;
Er sei der deine! Aus dem Klosterzwang
Hat er sich losgerissen, Waffenwerk
Hat er mit Fleiß erlernet. Nimm ihn hin!
Verjüngt empfängst du mich, unschuldig noch
Und unbefleckt von deines Vaters Blut.

Ernst.

Ich nehm' ihn. Füg' es Gott, daß ich ihn dir
Zurück kann geben, wie ich ihn empfing!

Werner.

Der ich bis jetzt als Kriegsknecht dir gedient,
Gewappnet als ein Ritter tret' auch ich
Dir nun zur Seite, denn ein solcher Kampf
Steht uns bevor, wobei es sich verlohnt,
Im vollen Kriegsschmucke zu erscheinen.
Beneiden aber muß ich diesen Mann,
Der dir ein doppelt Leben widmen darf.
Laß dir erzählen einen lust'gen Schwank,
Weil jetzt die Zeit ist, Schwänke zu erzählen![1]
Als Kaiser Heinrich[2] einst zu Regensburg
Aufs Jagen ausritt, gab er den Befehl,
Daß keiner von den Herren seines Hofs
Sich folgen lasse mehr denn *einen* Knecht.
Gleichwohl kam ihm der Graf von Abensberg
Mit dreiunddreißig Reisigen getrabt,
Ein rüstig Häuflein, sauber angethan,
Die Rößlein wohl gesattelt und gezäumt.
Da sprach der Kaiser: „Ist Euch unbekannt,
Daß Ihr nur *einen* Diener bringen sollt?"
Der Graf darauf: „Nur *einen* bring' ich mit." —
„Wer sind die andern?" — „Meine Söhne sind's:

[1] Die folgende Geschichte vom ersten Grafen von Abensberg ward mehrfach erzählt und oft bildlich dargestellt. Abensberg, Städtchen an dem Flüßchen Abens in Niederbayern.

[2] Heinrich II., der Heilige (s. S. 8, Anmerkung 1), ein Freund der Jagd.

Digitized by Google

Sie alle ſchenk' ich und befehl' ich Euch.
Sie ſeien Euch im Frieden eine Zier,
Im Krieg ein Beiſtand! Laſſ' es Gott gedeihn!"
So ſprach der Graf. O wär' ich reich wie er!
O könnt' ich dir ſo vielfach Leben weihn!
So aber ſteh' ich einſam auf der Welt,
Von meinem Stamm hab' ich mich losgeſagt,
Geſchleift iſt meiner Väter alte Burg,
Kein Haus hab' ich, kein Weib und keinen Sohn:
Nichts hab' ich dir zu bieten als mich ſelbſt.
In meines Lebens ungeſchwächter Kraft,
Im Stolz der Freiheit, in des Herzens Glut,
Im Klirren dieſer Waffen werf' ich mich
Dir in die Arme, dein bis in den Tod.

Ernſt.

Hat je ein Herzog ſolche Schar geführt,
So treuergeb'ne, ſo hochherzige?
Ja, meine Würde fühl' ich: anders nicht
Darf ich euch führen als in Fürſtentracht,
Damit ich, ſiegend oder ſterbend, ſo
Erſcheine, wie es eurem Herzog ziemt.
Erkennen ſoll man mich, damit das Schwert,
Das mich begehret, keinen trifft von euch.
Ein Scharlachmantel hängt an jener Wand;
Legt mir ihn um! Es iſt ein fürſtlich Kleid.

Adalbert
(indem er Ernſten den Mantel umlegt).

Dein Vater trug's auf der unſel'gen Jagd.
Die Zeit hat es entfärbt.

Ernſt.

Dies blaſſe Rot
Iſt echte Farbe meines Mißgeſchicks.

Warin.

Den Schild hier, drauf das Wappen Eures Stamms
Erbleicht iſt, trug der tapf're Hermann einſt.
Er würd' Euch angeboten, gält' uns nicht
Für ſchlimmes Zeichen ſolch erloſch'nes Bild.

Digitized by Google

Ernſt.

Gib her! Der letzte meines Stamms, geh' ich
Der Schlacht entgegen, die entſcheiden wird,
Ob dieſer welke Scharlach neu erblühn,
Dies trübe Wappen neu erglänzen ſoll.

Werner.

Heil unſrem Herzog!

Die Andern.

Heil dem Herzog Ernſt!

Digitized by Google

Fünfter Aufzug.

Mangolds Lager.

Mangold und Warmann.

Mangold.

Der Kaiſer kommt, und noch iſt nichts geſchehn.
Er drängt zu ſehr; kaum bin ich angelangt,
Schon blickt er ob der Schulter mir herein.

Warmann.

Das iſt das mächt'ge Wirken dieſes Manns,
Daß überall mit ſeiner Gegenwart
Er jedes fördert und im Schwung erhält.
Jetzt muß ihm doppelt angelegen ſein,
Daß du den Aufſtand ſchnell und gründlich tilgſt,
Seit Odo von Champagne ſich erhob
Und ſelbſt nach der ital'ſchen[1] Krone langt,
Die ihm der Erzbiſchof von Mailand[2] beut.
Wird Ernſt gewaltig hier und Odo dort,
Und bleibt der Ungar forthin ungeſtraft,
So ſteht es ſchlimm mit kaiſerlicher Macht.

Mangold.

Und doch, kann ich's erzwingen? Soll mein Volk
Anrennen gegen jene Felſenwand?
Sie halten keinen Mond ſich auf der Burg,
Sie ſind verloren, kommen ſie ins Feld,
Gewiß iſt ihr Verderben. Nur die Friſt
Soll er mir gönnen, die notwendigſte.

[1] D. h. lombardiſchen.

[2] Aribert († 1045), aus einem angeſehenen lombardiſchen Rittergeſchlecht. Dieſer Aufſtand Odos fiel aber erſt ins Jahr 1037 und bezweckte zunächſt, während Konrads Abweſenheit in Italien Lothringen zu erobern.

Digitized by Google

Warmann.

Er weiß, wie leicht die Stunde neues bringt,
Und darum drängt er.

Eine Wache tritt auf.

Wache.

Herr, ein Überfall.
Die Vorwacht ist im Handgemeng', sie weicht.
Sie dringen wütend vor.

Mangold.

Willkomm'ne Mär'!
Zum Rückzug blast das Horn! Dort unterhalb,
Am Schlund des Thales, ordne sich die Schar!
Dort wird sich brechen dieser tolle Sturm.
Die Zelte laßt! Bald wieder sind wir hier.
Du, Oheim, gehst, den Kaiser zu empfahn;
Sag' ihm, sein Auftrag sei vollzogen! Marsch!

(Beide ab mit Gefolge.)

Kampfgetümmel hinter der Szene. Flüchtlinge eilen über die Bühne. Dann erscheinen **Ernst**, **Werner**, **Adalbert**, **Warin** und ihre Schar mit gezogenen Schwertern.

Werner.

Die Schlacht geht frisch, die Schwerter stehn im Saft[1].
Es kämpft sich rasch, wo Mut die Feldmusik,
Verzweiflung das Panier ist.

Ernst.

Dorthin schaut!

Werner.

Ja, dort ist Arbeit, dort ist Heldenwerk:
Lebend'ge Mauern, sechsfach aufgeführt;
Es muß ein starker Strom, ein wilder sein,
Dem man so mächt'gen Damm erbaut. Brecht durch!

Adalbert.

Ein Posten bleib' uns auf dem Hügel hier!
Man übersieht von ihm das ganze Thal:
Im Rücken droht Gefahr.

[1] Hier in übertragener Bedeutung: in Blüte, in Ansehen; sie gelten an diesem Tage etwas.

Digitized by Google

Ernst.

Du, Adalbert,
Bleib' selbst und warne! Keiner kennt wie du
Die Gegend.

Adalbert.

Ist mir nicht das Heil gegönnt,
Für Herzog Ernst zu stürzen ins Gefecht?
Soll ich unrühmlich auf der Warte stehn?
Mein Sohn, der du im Kampfe mich vertrittst,
Du bist ein Lehrling in der Waffenkunst;
Jetzt tummle dich! Es ist dein erster Strauß,
Es kann der letzte sein: an einem Tag
Mußt du erringen deine Meisterschaft.
Schwing' hoch dein Schwert, wirf sicher deinen Speer,
Triff unsre Feinde, triff den Herzog nicht!

Warin.

Zur Heilung, meine Kranken, führ' ich euch:
Man wird euch zapfen euer giftig Blut,
Man wird euch schneiden euer bös Geschwür,
Man wird euch kühlen euern Fieberbrand.
Der Fahne reiß' ich ab den Trauerflor:
Jetzt ist die Witwe wieder eine Braut,
Jetzt geht's hinab zum lust'gen Hochzeitsreih'n.

Ernst.

Ein Held, der in das Schlachtgewühl sich wirft,
Soll an die Frau gedenken, der er dient:
O Edelgard, geliebte Gottesbraut,
Aus deinen Schleiern blick' auf mich herab,
Dein ernstes Bild begeist're mich zum Tod!

Werner.

Allmächt'ger, Gott des Friedens und des Zorns,
Der du den Bach anschwellen kannst zum Meer,
Die stille Luft erregen zum Orkan,
Laß jetzt auch unsre, dieser Männer, Kraft
So riesenhaft anwachsen und erschwellen,
Daß uns das Ungeheure möglich sei!
Hinein! Für Herzog Ernst!

Digitized by Google

Die Andern.

Für Herzog Ernſt!

(Alle ab, außer Adalbert mit einigen Kriegsleuten.)

Adalbert.

Hin brauſt der Sturm, die Wolke fährt dahin;
Wenn aber ſo der Menſchheit Kraft und Glut
Dahinfährt ohne Wiederkehr, dann bebt
Ein menſchlich Herz. Da ſtürmen ſie hinab,
Und drunten[1] ſchon die Lanzen vorgeſtreckt,
Daran verbluten ſoll der Helden Bruſt.
Von Raubgevögel wimmelt ſchon die Luft,
Und durch die Wälder hallet Wolfsgeheul.

Ein Kriegsmann.

Jetzt, jetzt ſind ſie zuſammen.

Andrer.

Welch ein Stoß!

Dritter.

Sie brechen durch.

Adalbert.

Ha! ſind das Männer? Sind
Das Wellen, die des Schwimmers Arm zerwirft?
Durchbrochen iſt das erſte Glied.

Kriegsmann.

Schon tritt
Das zweite vor.

Andrer.

Seht mir den Werner, ſeht!

Adalbert.

Ein Todesengel, uns zum Hort geſandt,
Ragt er aus allen vor; ſein blitzend Schwert
Fährt aus den Wolken, nicht den einzeln Mann
Schlägt er, er ſchlägt die ganze Schar.

Kriegsmann.

Wer liegt
Am Boden dort, zerſpellt den blanken Schild?

[1] Ergänze: ſind.

Adalbert.

Der Mangold ist's.

Kriegsmann.

Er rafft sich wieder auf;
Er führt die dritte Reih' heran.

Andrer.

O schaut!
Die Unsern rasten.

Dritter.

Traun, kein Wunder ist's,
Wenn sie ermüdet sind.

Erster.

Sie sammeln sich.
O! die sind stark geschmolzen.

Zweiter.

Seht den Wall
Von Leichnamen!

Dritter.

O seht den Strom von Blut!

Adalbert.

Der Werner aber steht vor seinem Trupp,
Wie mit gespreizten Fittichen der Aar
Die Brut umschirmt, wenn über seinem Horst
Ein fremder Vogel kampfandrohend schwebt.
Jetzt lüftet er die Schwingen, jetzt. Gebt acht!

Kriegsmann.

Sie holen aus, sie brechen furchtbar los.

Andrer.

Jetzt gilt's.

Dritter.

Jetzt ist's ihr Letztes.

Adalbert.

Jetzt wär's Zeit,
Der Bürde[1] los zu werden, die mich drückt.

Kriegsmann.

Sie sind umflügelt.

[1] Seine Gewissensbisse, oder die Ungeduld, hier unthätig Wache halten zu müssen, während die andern kämpfen.

Digitized by Google

Andrer.

Sie sind mitten drin.

Adalbert.

Kaum seh' ich noch des Herzogs rot Gewand.
Das Banner schwankt, ein Segelbaum im Sturm.

Kriegsmann.

Dort blickt man durch.

Andrer.

Sie sind auf einen Knau'l Gerollt.

Adalbert.

Der Werner stemmt sich wie ein Mann,
Den eine Riesenschlang' umflochten hält,
Ihn selbst und seine Söhne, dem sie schon
Den Zahn ans Herz gesetzt, der sich aufbäumt
Und mit der letzten Spannung seiner Kraft
Die gräßliche Umkettung von sich drückt[1].

Kriegsmann.

Der Kampfplatz schließt sich wieder.

Andrer.

Jetzt sind sie Verschlungen.

Dritter.

Nein, sie reißen sich hervor,
Den Rückzug haben sie sich frei gekämpft.

Adalbert.

Wo ist der Werner?

Kriegsmann.

Wo? Ich seh' ihn nicht.

Andrer.

Dort ist er.

Dritter.

Weh'! sie führen ihn herauf;
Er ist getroffen.

[1] Anspielung auf die antike Sage von dem trojanischen Priester Laokoon und seinen Söhnen (Vergils „Äneide", II, V. 203—227).

Digitized by Google

Adalbert.

Ernſt hat ihn im Arm,
Auf ſeiner Schulter hängt des Recken Haupt.
Die Feinde ſtürmen nach: vergeblich wehrt
Der kleine Reſt ſo großer Übermacht.

Ernſt, den verwundeten Werner führend, tritt auf.

Ernſt.

Nicht weiter bring' ich ihn: auf dieſen Stein
Muß ich ihn niederlaſſen. Adalbert,
Haſt du kein Kraut, das dieſe Wunden ſtillt?
O ſpar' es nicht für deinen Sohn! Der iſt
Schon längſt erſchlagen. Rette meinen Freund!
Du gibſt den Vater mir, den du mir nahmſt.

Adalbert.

Reiß mir die grauen Locken aus! Verſuch's,
Ob ſie ihm ſtopfen ſeines Blutes Qualm[1]!

Werner.

Iſt's Leben noch nicht gar[2] und blutet doch
Aus ſo viel Wunden? Soll mich dieſes Volk
Lebendig fangen? Brüder, ſtecht mich tot!
Kann ich noch leben und bin ſo zerhaun!
Bin ich ein Wurm, lebt jedes Stück von mir?
Hört ihr? ſie kommen. Ernſt, du biſt mein Freund,
Schlag' mir den Schädel ein!
Jetzt reißt's. Gelobt ſei Gott, ich ſterbe frei!
Ernſt, rette dich... (Stirbt.)

Ernſt.

Er ſtirbt, der Werner ſtirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne ſcheint,
Die Ströme rauſchen, und der Werner tot!

Adalbert.

Er iſt geborgen. Herzog, laß ihn los!
Schon ſchwirret das Gefecht um unſer Ohr;
Auch dort im Rücken dringt der Feind herauf.
Komm, folg' mir ſchnell! Ich weiß noch einen Pfad:

[1] Hier im Sinne von: Quellen, heftiger Andrang.
[2] Fertig, zu Ende (ſchwäbiſch).

Digitized by Google

Durch Felsenklüfte schleicht er sich hinan.
Laß mich dich retten, komm!

Ernst.

Ich wurzle hier.

Adalbert.

Komm, zaudre nicht! Die Rettung ist gewiß:
Ein Felsstück, das wir rollen in die Schluit,
Sperrt die Verfolger aus.

Ernst.

Du drängst umsonst.

Adalbert.

Sie ziehn sich rings herum: jetzt ist's zu spät.

(Der Rest von Ernsts Kriegsleuten erscheint, mit den Verfolgenden kämpfend.)

Hieher, ihr Brüder! Weichet fürder nicht!
Hier um den Herzog! Wehrt euch auf den Tod!
In manchem ist noch eine Neige Bluts,
Noch mancher hält sich aufrecht wie ein Mann.
Rührt diesen Toten an! Das kräftigt euch,[1]
Brecht ihm die Zähn' aus, sät sie in den Grund,
So wachsen uns Geharnischte hervor![2]

Graf Mangold tritt auf mit Kriegsvolk.

Mangold.

Dort steht er. O, wie klein sein Häuflein ist!
Einst war er Herzog; es erbarmt mich sein,
Und seine Mutter hielt mein Schwert umfaßt.
Ergib dich! Widerstand ist Raserei:
Sie bluten alle, die dir übrig sind.
Tot ist der Werner, tot ist Kunrads Feind,
Die Fackel und das Heerhorn alles Streits:
Jetzt kann der Kaiser dir verzeihn.

Ernst.

Meinst du?
Nein, wenn der Letzte fällt, ich fechte fort.
War ich sonst träge, jetzt bin ich ein Held.
Hier muß ich sterben, bei dem Toten hier,

[1] Ein alter Volksglaube.

[2] Wie in den altgriechischen Sagen von Kadmos in Theben und Jason im Pontusgebiete.

Digitized by Google

Hier hast' ich, hier ist meines Lebens Ziel,
Hier ist der Markstein meiner Tage, hier
Ist meine Heimat, hier mein Haus und Hof,
Mein Erbgut, meine Blutsverwandtschaft, hier
Mein Wappenschild und hier mein Herzogtum.

(Er wirft Schild und Fürstenmantel auf den toten Werner.)

Mit diesem Mann hab' ich mein lebenlang
Geeifert und gewettet in der Treu',
Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt:
Jetzt stürzt er in die Schlacht und stirbt für mich;
Nicht lass' ich ihm den Preis: sterb' ich für ihn,
Dann greifen beide nach dem Siegeskranz.
Halt' vor![1]

(Er dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold.

Verzweifelter!

(Sinkt getroffen zurück.)

Gott, steh' mir bei!

(Stirbt.)

(Mangold wird weggetragen, seine Krieger dringen auf Ernst ein. Gefecht. Ernst fällt. Der Kampf hört auf.)

Adalbert.

Der Herzog sinkt.

Ernst.

Die Welt hat uns verworfen:
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner! (Stirbt.)

Adalbert.

Geächtet ward die Treue von der Welt:
Zum Himmel, ihrer Heimat, schwebt sie auf.
So grauenvoll hat dieser Kampf geendet,
So blutig. Ich allein, der sich den Tod
So heiß ersehnt, muß ohne Wunde sein
Als jene, die des Sohnes Tod mir schlug.
Tragt, Männer, diese Leichen weg! Der Tod
Versöhnet Feinde. Laßt sie nicht dem Wolf
Zur Beute, legt sie unter dies Gezelt! —
Ihr zögert? Ha! weil sie geächtet sind.

[1] Den Schild; decke dich.

Digitized by Google

O, thut es doch! Der Priester spricht euch los,
Gott wird's verzeihen.

(Die Leichen werden in das Zelt getragen.)

Werft den Vorhang zu!

Warin tritt fechtend auf, das Banner im Arme.

Kriegsleute.

Das Banner her!

Warin.

Solang' ich atme, nicht.
Ich hab' es durchgehaun durch euer Heer,
Vom Fels bin ich gesprungen, durch den Strom
Hab' ich's gerissen. Lebt der Herzog Ernst?

Adalbert.

In diesem Zelte liegt er tot.

Warin.

Hier sei
Das Banner aufgepflanzt! Hieher gehört's,
Die Herzogsfahne vor das Herzogszelt.
Was ist's? Das Schwert entsinket meiner Hand,
Die Kniee brechen ...

(Er sinkt an der aufgepflanzten Fahne tot nieder.)

Adalbert.

Treuer Fähnrich du!

Ein Ritter mit einigen Kriegsleuten tritt auf.

Ritter.

Der Kaiser naht. Es ruhe jeder Kampf!

Adalbert.

Hier ist schon Friede, hier ist tiefe Ruh'.

Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Warmann mit Gefolge treten auf.

Kunrad.

Was ist geschehn? Wo ist mein Hauptmann?

Adalbert.

Dort
Trägt man ihn tot hinab.

Warmann.

O Hoffnungen!

Gisela.

Wo ist mein Sohn?

Digitized by Google

Adalbert (das Zelt aufdeckend).

Er schläft in Freundesarm.

(Wirft es wieder zu.)

Gisela.

Das war mein Ernst, er war's, ich hab's gesehn.
Der Herrmann tot und nun auch dieser tot,
Auch dieser, dieser, der mein Liebling war!
Weil er die meisten Schmerzen mir gemacht,
Darum hab' ich am meisten ihn geliebt.

Kunrad.

Herr Bischof, unbedenklich werdet Ihr
Die Toten von dem Kirchenbann befrein,
Damit wir christlich sie beerdigen.

Warmann.

Es soll geschehn.

Gisela.

Die Kerzen mögt ihr neu
Anzünden, das erlosch'ne Leben nicht.[1]

(Zu Adalbert.)

Du, der du Wächter dieser Toten bist,
Ich kenne dich, sag' mir, wie starb mein Ernst?

Adalbert.

Er starb den Heldentod, den Freundestod:
Der Werner starb für ihn, für Wernern er;
Er wich von seines Freundes Leiche nicht,
Bis er als Leiche selbst darniedersank.

Gisela.

O diesen Werner, dem ich oft gezürnt,
Weil er den Sohn mir ins Verderben riß,
Ich muß ihn lieben, weil er meinen Sohn
Geliebt hat und für ihn erschlagen ist.

Adalbert.

Für ihn erwürgt ist auch mein einzig Kind
Und, leb' ich selbst noch, ist's nicht meine Schuld.
Geschehen ist, zu was du mich erweckt:
Drum, wenn der Kaiser mir die Freiheit läßt,
So gönne du mir, daß ich meinen Sohn

[1] Vgl. die Rede des Bischofs Warmann S. 23

Digitized by Google

Bestatte, daß ich bei des Jünglings Grab
Jetzt dürfe rasten und das meine baun!

Graf **Hugo von Egisheim** mit Gefolge tritt auf.

Hugo.

Erhab'ner Kaiser, Eures Weges Spur
Bin ich in großer Eile nachgereist,
Um mich der Botschaft zu entledigen,
Die mir so wichtig und so ernst bedünkt,
Daß ich es wag', auf dieser blut'gen Statt
Noch länger festzuhalten Euren Schritt.
Die Urne hier, die dieser Kriegsmann trägt,
Schickt Euch zum Gruße Herzog Gozelo
Von Lothringen, ein grauenvoll Geschenk:
Sie birgt das Haupt des Odo von Champagne;
Der Herzog schlug's ihm ab in wilder Schlacht[1],
Dem Unglückselig'gen, den ich Freund genannt,
Und dessen Kühnheit ich umsonst gewarnt.
Ein zweites Angebinde sendet Euch
Der König Rudolf, der in Gott entschlief;
Hinscheidend übergab er's meiner Hand:
Es sind die Reichskleinode von Burgund,
Die Krone samt dem Zepter und dem Speer
Des heil'gen Moritz[2]. Nehmt sie huldreich an!

Kunrad.

Nicht mich, den König Heinrich schmückt damit!

(Es geschieht.)

O Knabe, wüßtest du, wie sauer mir
Die Frucht geworden, die du spielend pflückst!

Heinrich.

Mich schauert's, Vater, unter diesem Schmuck.

Gisela.

Das also, dieser Reif und dieser Stab,
Das sind die hohen Dinge, derenthalb

[1] Am 15. November 1038 überfielen Gozelo und sein Sohn Gottfried von Bar den in ihr Land eingedrungenen Odo und sandten dann dessen abgeschnittenen Kopf an Konrad.

[2] Legendarischer Feldherr der christlichen sogenannten „thebaischen" Legion in Ägypten, die der römische Kaiser Diokletian niedermachen ließ, als sie in Gallien nicht gegen die christlichen Bagauden kämpfen wollten (vgl. Bd. I, S. 375, Anm. 3).

Digitized by Google

So edles Leben hingeblutet iſt!
O Kaiſer, ſtaunen wird die Folgezeit,
Wenn ſie vernimmt vom Aufſchwung deiner Macht,
Von deines Herrſcherarmes Feſtigkeit;
Doch rühren wird es ſpät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde ſinget oder ſagt
Vom Herzog Ernſt und Werner, ſeinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.
Ihr Männer, die ihr hier im Kreiſe ſteht
Und ſo mit tiefem Mitleid blickt auf mich:
Meint ihr, daß alles mir erſtorben ſei?
Hat ſo viel Wärme nicht ein Mutterherz,
Daß es beleben kann den toten Sohn?
Soll der mir tot ſein, deſſen Leben eins
Mit meinem iſt, den meine Bruſt geſäugt?
Nein, leben, leben ſoll mein treuer Ernſt:
Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
Er lebt in jedem fühlenden Gemüt,
Er lebet dort, wo reines Leben iſt.
Nicht wieder deckt mir dieſen Vorhang auf,
Darunter Leiche neben Leiche liegt!
Dort oben öffnet ſich ein himmliſch Zelt,
Wo Freund in Freundes Arm erwacht und wo
Der Frühgealterte verjüngt erſcheint.

Digitized by Google

Ludwig der Baier.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

1818.

Digitized by Google

Personen.

Ludwig, Herzog in Baiern, nachher König.
Albrecht
Stephan } seine unerwachsenen Söhne.
Otto
Friedrich der Schöne, Herzog in Österreich, Gegenkönig.
Leopold, Herzog in Österreich, des vorigen Bruder.
Isabella, Friedrichs Gemahlin.
Der päpstliche Legat.
Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg.
Siegfried Schweppermann, Ludwigs Feldhauptmann.
Dietrich von Plichendorf, Marschalk von Österreich.
Adelram, Graf von Hals.
Albrecht von Rindsmaul.
Ein Schöffe von Landshut.
Thomas, ein Bäcker von München.
Steffen, dessen Sohn.
Albertus, ein fahrender Schüler.
Der Burgvogt von Trausnitz.
Reichsfürsten. Der Prior von Maurbach. Ritter. Knappen. Kriegsvolk. Niederbairischer Adel. Abgeordnete bairischer Städte und andere Bürger. Frauen der Isabella. Edelknaben. Wächter.

Die Handlung beginnt im Jahr 1314.

Vorliegendes Schauspiel ist eines von denen, welche um die von der Hoftheaterintendanz zu München für dramatische Stücke aus der bairischen Geschichte ausgesetzten Preise geworben haben.

Nachdem dasselbe keinen der beiden Preise davongetragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben.

Digitized by Google

Einleitung des Herausgebers.

Ende November 1817 schrieb die Intendanz des Münchener Hoftheaters auf den 1. Juni 1818 zwei Preise von 100 und 80 Dukaten für je ein Schauspiel aus, und die (Augsburger) „Allgemeine Zeitung" vom 6. Dezember teilte unter „Deutschland" die Bedingungen mit: „Die Schauspiele müssen einen edeln und erhabenen Stoff aus der bayrischen Geschichte behandeln. Der Reichtum der bayrischen Geschichte an großen und erhebenden Ereignissen und Momenten wird bei der Auswahl durch keine andre Rücksicht beschränkt, als durch sorgfältige Schonung aller bestehenden politischen Verhältnisse." Die Aufforderung schloß: „Möge diese Einladung ihren Zweck nicht verfehlen und unsre dramatische Litteratur mit neuen Meisterwerken bereichern! Dann wird die Eröffnung des königlichen Hoftheaters in München nicht für Bayern allein ein Fest dankbarer Huldigung sein."

Uhland faßte sofort den Plan, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen, und ergriff sehr bald die Geschichte des ersten Wittelsbachers, der die Hand nach der Kaiserkrone ausstreckte: vom 10. Februar bis zum 15. Mai 1818 — der erste Akt ward schon bis zum 24. Februar fertig — schrieb er „als ein Symbol der deutschen Stammeseinheit" das Schauspiel „Ludwig der Baier", obwohl er im Mai die Hochzeitsreise seiner Schwester[1] bis Karlsruhe mitgemacht hatte. Unter dem Motto „Poscimur"[2] sandte er das Drama zum Termin nach München. Obgleich die Publikation des Entscheids erst auf den Oktober anberaumt war, berichtete die „Allgemeine Zeitung" schon am 31. August: „Zu der auf den 12. Oktober festgesetzten Eröffnung des neuen Hoftheaters zu München sind überhaupt 37 um den Preis werbende Schauspiele eingekommen, einige zu spät eingelaufene nicht mitgerechnet. Die zur Beurteilung und Entscheidung niedergesetzte Kommission bestand aus den Herren von Babo[3], Mitglied der Akademie der Wissenschaften; Lamotte,

[1] S. Bd. I, S. 452, Anm. 1.

[2] Horaz, „Oden" I, 32.

[3] Franz Marius von Babo (1756—1822), bekannter Vertreter des Ritterdramas, bis 1810 Theaterkommissar und Intendant der Münchener Hofbühne.

Digitized by Google

Intendant des königlichen Hoftheaters; Hofbibliothekar Scherer; Sendtner, Redakteur der ‚Politischen Zeitung'; Professor Speth; Hofschauspieler Zuccarini. Den ersten Preis erhielt ‚Haimeran', Trauerspiel in fünf Aufzügen von Professor Andreas Erhard in München, den zweiten ‚Hiltrude', Schauspiel in drei Aufzügen von Wilhelm von Managetta und Lerchenau, niederösterreichischer Landstand und Indigena Hungariae, zu Berlin wohnend." Weitere Bewerber waren von Aretin, J. A. von Destouches, J. G. Grötsch (dessen „Arnulph", obwohl er keinen Preis gewann, trotzdem mehrfach aufgeführt wurde) u. a. Uhlands Schauspiel, das die heute verschollenen Konkurrenzstücke sichtlich in den Schatten stellt, blieb wohl unberücksichtigt, weil die bayrische Regierung damals Österreich nicht verletzen durfte und eben mit der päpstlichen Kurie über das Konkordat verhandelte. Die Akten, in denen die Urteile des Schiedsrichterkollegiums niedergelegt waren, hat ein Brand vernichtet.

Uhlands Drama erschien, nachdem der Verleger des „Herzog Ernst", Winter in Heidelberg, abgelehnt hatte, zuerst Anfang 1819 bei Georg Reimer[1] in Berlin, dann 1846 mit der ältern Tragödie zusammen bei Winter als „Dramatische Dichtungen". Obwohl es in der dramatischen Technik einen erheblichen Fortschritt gegenüber dem Trauerspiel bezeichnet, fand es doch bis heute nur sehr geringe Beachtung, und insbesondere die Bühne hat sich eigentlich ganz zurückhaltend gezeigt. Wohl nur Otto Jahn[2] hat das Stück knapp nach Gebühr gewürdigt, abgesehen natürlich von Heinrich Weismann, der sich um die Beachtung und das nähere Verständnis der beiden Hauptdramen Uhlands durch mehrere Arbeiten ungemein verdient gemacht hat. Auf sein Kapitel „Über Uhlands ‚Ludwig der Baier'"[3] und auf den Abschnitt „Die geschichtliche Grundlage der Handlung"[4] sei hier ausdrücklich verwiesen und nur noch das „Chronicon Leobiense"[5] von Johannes (1314—48 Abt des kärntischen Klosters Viktring) als Uhlands Hauptquelle namhaft gemacht.

[1] Vgl. die Briefe S. 401—403.
[2] „Ludwig Uhland", S. 61—63.
[3] „Ludwig Uhlands Dramatische Dichtungen", Frankfurt 1863, S. 103—326.
[4] In seiner Schulausgabe des Stückes, S. VII—LXXI.
[5] Abgedruckt in J. F. Böhmers „Fontes rerum germanicarum", Bd. I, S. 271—450.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Saal im Schloſſe zu München.

Auf der einen Seite der Bühne die **Abgeordneten bairiſcher Städte**, deren Sprecher ein **Schöffe von Landshut**, auf der andern kriegsgefangener **Adel aus Niederbaiern**, worunter Graf **Adelram von Hals**[1].

Adelram.

Das ſind ja wohl die vielgetreuen Städte?

Der Schöffe.

Sie grüßen die geſtrenge Ritterſchaft.

Adelram.

Der wack're Schöff' von Landshut, ſeh' ich recht?

Schöffe.

Zu Eurem Dienſt, Graf Adelram von Hals!

Adelram.

Ihr ſeid wohl hergekommen uns zum Hohn?

Schöffe.

Wir kamen, weil der Herzog uns berief.

Adelram.

Des Fürſten Gnade macht die Bürger ſtolz.

Schöffe.

Ich merk', euch Herren iſt's ein Dorn im Auge,
Daß wir die Schwerter an der Seite haben,
Indes ihr ſteht mit leerem Wehrgehäng'.[2]

[1] Die beiden Grafen von Hals waren die Führer der niederbairiſchen Adelspartei, die vom Tode Herzog Ottos von Niederbaiern (9. September 1312) bis zum Oktober 1313 für Anſchluß an Öſterreich eintrat.

[2] Da jeder gefangene Ritter das Schwert aushändigen mußte, wie noch heute der Offizier ſeinen Degen.

Digitized by Google

Bei Gammelsdorf[1], wo ihr die Schwerter streckte,
Dort standen wir euch Red' auf Stich und Hieb,
Doch hier ist Burgfried'[2], in des Herzogs Saal;
Laßt ruhen hier das eitle Wortgefecht!

Adelram.

Gefangen sind wir, aber nicht gebeugt.
Das Kriegsglück wechselt, doch der Held ist der,
Dem nie das adlige Gemüt entsteht[3].

Die Bürger.

Der Herzog!

Adelram.

Birg dich, glühend Angesicht!

Herzog **Ludwig**[4] tritt auf.

Ludwig.

Willkomm' in meinem Haus, ihr Abgesandten
Der bair'schen Städte! Heimatliches[5] München,
Liebwerte Landshut, Mosburg, Ingolstadt
Und Straubing, all' ihr treuen, seid gegrüßt!
Euch danken muß ich: darum hab' ich euch
Zu mir beschieden. Ja, das Vaterland
Habt ihr gerettet in der blut'gen Schlacht.
Auch euch beschied ich, Ritter Niederbaierns,
Nicht um zu danken: wenig Dank verdient,
Was ihr gethan an eurem Land und mir.
So ganz geblendet war't ihr, so bethört,
Daß ihr euch schartet unter Östreichs Fahnen,
Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren
Und eure Brüder schluget mit dem Schwerte;
Nein, nicht geblendet war't ihr, nicht bethört:
Aus bösem Willen und aus gift'gem Neid
Habt ihr die Feinde selbst ins Land gelockt.
Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiser fehlt,[6]

---

[1] Unweit der Einmündung der Ammer in die Isar, bei Isareck; daselbst siegte Ludwig von Baiern am 9. November 1313 glänzend über die Österreicher.

[2] Der Burgfriede verbot thätlichen Streit, namentlich Waffengebrauch im Bereiche der Burg (vgl. Goethe, „Torquato Tasso", II, 3, 649 ff.).

[3] Fehlt.

[4] **Ludwig der Baier** (1287—1347), als deutscher Kaiser (seit 1314) Ludwig IV.

[5] Er war in München geboren.

[6] Kaiser **Heinrich VII.**, der Luxemburger, war am 24. August 1313 in Pisa (wohl an Gift) gestorben.

Digitized by Google

Es sei gelöset aller Ordnung Band
Und freigegeben jeder wilde Frevel?

Adelram.

Ein Wort der Gegenrede sei vergönnt
Den Angeschuldigten so schwerer That!
Nach Herzog Otten[1], Eures Vetters, Tode
Geziemt' es uns, dem Adel Niederbaierns,
Den minderjähr'gen Fürsten einen Pfleger[2],
Dem Lande zu bestellen einen Vogt.
Friedrich der Österreicher[3] deucht' uns gut,
Der Fürsten Schwager[4]; ihn beschickten wir[5]
Und, weil man ihm des Landes Thor verschloß,
So wollten wir es mit den Schwertern öffnen:
Drum nicht Verräter sind wir, nein, Verfechter
Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.

Schöffe.

Nein, Friedrich war der rechte Vormund nie:
Der edle Ludwig ist's, der vor uns steht,
Den Herzog Otto selber eingesetzt.
Zu seinem Sterbelager rief er uns,
Die Bürger, die von Landshut und von Straubing,
Und auf die Häupter der unmünd'gen Waisen[6]
Ließ er uns angeloben, keinen sonst,
Als den erlauchten Ludwig, zu erkennen[7],
Noch einzulassen. Und was wir gelobt,
Das haben wir behauptet.

Adelram.

Unerhört
In allen Zeiten, daß ein Baierfürst
Je die Vollziehung seines letzten Willens
Den Bürgern übertragen!

---

[1] Regelmäßiger Genitiv des mittelhochdeutschen Otte; Otto († 1312) war Ludwigs Vetter und Titularkönig von Ungarn.

[2] Vormund.

[3] Friedrich der Schöne (1286–1330), Herzog von Österreich, Sohn König Albrechts I.

[4] Insofern als am 9. Oktober 1312 Herzog Stephans von Niederbaiern Sohn Heinrich und eine Schwester Friedrichs verlobt wurden.

[5] Am 1. September 1313.

[6] Seines eignen 13 Tage alten Sohnes Heinrich des Natternbergers und seiner beiden Neffen, des 8jährigen Heinrich und des 4jährigen Otto.

[7] Anzuerkennen.

Digitized by Google

Ludwig.

Unerhört
Iſt manches, was die Zeit ins Leben treibt,
Die nimmer raſtende. Was herrlich war
Und groß, das ſinkt zuſammen und vergeht;
Was niedrig ſtand, erwächſt und ſtrebet auf.
Auch unſre Städte, Frönerhütten einſt,
Sie dehnen ſich, und weiter ſtets und weiter
Zieht ſich der Mauern und der Türme Kreis:
Dort ſchafft der Fleiß, dort rührt ſich das Gewerb',
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunſt,
Dort knüpft ſich der geſellige Verein,
Dort gründet ſich, was tüchtig iſt und frommt.
Von ihren Thoren ſtrömt das Leben aus:
Auf tauſend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg',
Hoch über Felſen und der Alpen Eis.
Indeſſen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidiſch blickt ihr nieder
Von euren Horſten in das blüh'nde Thal;
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
Zerſtöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt inn're Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun, bei wem iſt unſres Landes Heil,
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeih'n?
Wem ſoll der Fürſt vertrauen, weſſen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wann er ſtirbt?

Adelram.

Sprecht aus, geſtrenger Herzog, welches Los
Uns zugedacht iſt! Eure Rede läßt
Kein mildes hoffen, doch wir ſind gefaßt.

Ludwig.

Zuerſt geziemt es mir, des Dankes Pflicht
Zu zollen. Wack're Bürger, tretet vor
Und nehmt ſie hin, die Gaben meiner Liebe!
Wo ſich das Leben drängt, wo der Verkehr
Sich mannigfach durchkreuzet und verſchlingt,

Digitized by Google

Da braucht's vor allem Ordnung und Gesetz,
Damit ein jeder, ungeirrt vom andern,
In sichern Grenzen wandle seine Bahn,
Damit nicht die Verwirrung in Gewalt
Sich löse, sondern im gemess'nen Recht.
Dies wohl bedenkend, haben unsre Städte
Vorlängst gebeten, daß die Satzungen
Der Väter und was in der Zeiten Lauf
Aus eignem Leben, aus des Volkes Art
Hervorgegangen, daß es, unvermengt
Mit fremder Weisheit[1], in des Landes Sprache
Gesammelt werde und in Schrift gefaßt.
Es ist geschehn: Das neue Rechtsbuch[2] liegt
Hier aufgeschlagen. Schöpfet alle draus!
Ein reicher Quell des Segens sei es euch
Und euren Kindern!

Schöffe.

Und ein Denkmal sei's
Des Fürsten, der dem Volk ein Vater ist!

Ludwig.

Je fester so im Innern euer Wesen
Sich gründet, um so rüst'ger werdet ihr
Dem Feind begegnen, der von außen dräut.
Längst seid ihr wehrhaft, ja, ihr habt's erwiesen,
Als ihr gestürmet Östreichs Wagenburg.
Drum, daß dem Mute sein Wahrzeichen nicht,
Der Ehre nicht ihr freudig Wimpel fehle,
Hab' ich anstatt der Fahnen, die im Kampf
Zerrissen wurden und in euern Kirchen
Jetzt aufgehängt sind, diese neuen hier
Geweihet und mit solchen Wappenbildern
Geschmückt, die eurer Mannheit würdig sind.
Nehmt hin!

(Die Fahnen werden den Bürgern übergeben.)

---

[1] Gemeint ist wohl: mit dem lateinisch abgefaßten „römischen Recht".

[2] Ludwig ließ für die oberbairischen Städte ein Stadtrechtsbuch (meist aus ältern Gesetzen und Verordnungen) zusammenstellen, und zwar zunächst das „stat puoch zu Munichen, die alten geschriben recht der stat zu Munichen" (auch genannt „daz versigelt buoch"), freilich erst Anfang Juli 1347; es war mehr als zur Hälfte dem Landrechtsbuche von 1316 entnommen, das der Zeit nach eher hierher passen würde.

Digitized by Google

Ein Bürger.

Was seh' ich?

Ludwig.

Tapf'res Ingolstadt,
Den Löwen[1] führ' ich selbst; den kühnen Panther[2],
Den flammenspeienden, verleih' ich dir.

Schöffe.

Mein Herzog!

Ludwig.

Landshut, ritterlich hast du
Das Land behütet und des Landes Fürsten.
Drei Pickelhauben führtest du bis jetzt,
Drei Ritterhelme hab' ich dir gesetzt.[3]
Ja, wer wie ihr sein Rittertum bewährt,
Kann fordern, daß man ihn als Ritter ehrt.

Die Bürger (die Fahnen schwingend).

Dank, Herzog, Dank! Wo diese Banner wallen,
Da müssen Baier[4] siegen oder fallen.

Adelram.

Kein Zweifel ist, wir sind hieher gestellt
Zu schmählicher Demütigung. Und doch,
Ist keiner unter uns, den einst mit Stolz
Das Baierland den Seinigen genannt?
Hier dieser Puechberg, warf er vormals nicht
Die Österreicher in des Innstroms Wellen,
Daß Mann und Roß die jähe Flut verschlang?
Er selbst verschmäht zu sprechen, doch es spricht
Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.[5]

---

[1] Das Wappen des Wittelsbacher Hauses.

[2] Es ist ungeschichtlich, daß das pantherähnliche Tier mit Vogelkrallen und Löwenhinterpranken der Stadt erst von Ludwig als Wappen verliehen worden sei.

[3] „Weil die Landshuter wie Ritter für ihre drei jungen Fürsten gekämpft hatten", sagt der Fürstenfelder Chronist. Auch diese Verleihung ist Fabel. Noch 1545 nennt ein urkundliches Holzschnittwerk das Stadtwappen „drei blaw hüt in weissem feld mit rotten riemen".

[4] Diese Pluralform behält Uhland aus der älteren Sprache bei, ebenso die Schreibung mit i.

[5] Hartlieb von Puechberg überschritt 1310 auf einer Schiffbrücke den Inn und verjagte Friedrich von Österreich, der das Schloß Schärding belagerte.

Digitized by Google

Ludwig.

Wohl traurig ist's, wenn rühmliches Verdienst
Durch spät're Ungebühr verdunkelt wird,
Erfreulich aber, wenn, noch unerstickt,
Der bess're Geist zum Rechten sich ermannt
Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
Der tapf're Fürst von Österreich, dem ihr
Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
Und weil er mehr als ich den Adel hegt
Mit reichen Festen und mit Ritterspiel),
Er ist mein Blutsfreund, ist mein Jugendfreund;
An seines Vaters, König Albrechts, Hof
Erwuchsen wir zusammen, Brüdern gleich[1].
Drum, wenn ich auch sein Heer bekämpfen mußte,
Doch lebt' im Herzen alte Freundschaft fort
Und, als wir jüngst[2] zu Salzburg Aug' in Aug'
Uns gegenüberstanden, knüpfte leicht
Der Friede sich und die Verständigung.
Getreu und redlich, wie er immer war,
Hat er in den Vertrag euch eingeschlossen,
Und ich versprach, euch zu begnadigen,
In euer Eigentum und eure Leh'n
Euch wieder einzusetzen, wenn ihr neu
Die Treue schwört, die ihr gebrochen habt.

Adelram.

Ich bin bereit.

Mehrere Ritter.

Wir sind's.

Die Übrigen.

Wir alle sind's.

(Auf des Herzogs Wink werden den Rittern ihre Schwerter zugestellt.)

Ludwig.

So nehmet eure Schwerter denn zurück,
Wetzt ihre Scharten aus und schwinget sie
Hinfort fürs Gute, fürs Gemeinsame,
Für des gesamten Volkes Heil und Ruhm!

[1] Mechthild, Ludwigs Mutter und Vormünderin, ließ diesen seit 1294 in Wien bei ihrem Bruder Albrecht erziehen, da ihr älterer Sohn Rudolf ihr jeden Einfluß und Ludwig jede Teilnahme an der Regierung verweigerte.

[2] Im April 1314.

Digitized by Google

Adelram (mit gehobenem Schwert).

Und für den Herzog!

Die übrigen Ritter (ebenso).

Unser Blut für ihn!

Friedrich, Burggraf von Nürnberg[1], der mit einigen Rittern eingetreten ist, kommt in den Vordergrund.

Der Burggraf.

Verzeiht, erlauchter Herzog, wenn wir uns
Zu drängen wagen durch der Männer Kreis,
Die hier um Euch in wichtigem Geding[2]
Versammelt sind!

Ludwig.

Herr Burggraf, schön willkommen!
Willkommen, edle Herrn! Was bringt ihr uns?

Burggraf.

Verkünder großer Zukunft nahn wir Euch.
Dem Manne gleicht Ihr, der sein früh Geschäft
Beschickt, indes in seinem Rücken
Die Sonne, groß und herrlich, steigt herauf.

Ludwig.

Werbt Eure Botschaft[3]! Die Versammlung hier
Kann Euch nicht stören: Sind es doch die Meinen!
Was mir verhängt ist, das berührt auch sie.

Burggraf.

Seit vierzehn Monden ist das Reich verwaist[4];
Wollt' einer sich des Thrones Stufen nahn,
Der andern Eifersucht riß ihn zurück.
Zu Trifels[5], auf der alten Kaiserburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode
Im öden Saal, den Heldengeister hüten,
Derweil in deutschen Gauen überall

---

[1] Friedrich IV. von Hohenzollern (geb. 1282), Burggraf 1300—32.

[2] Unterhandlung, Beratung.

[3] Werben in altertümlichem, gehobenem Stil s. v. w. etwas (geschäftig) ausrichten.

[4] Vgl. S. 84, Anmerkung 6.

[5] Schloß auf dem gleichnamigen Berge bei Annweiler in der Rheinpfalz, damals in den Händen der österreichischen Herzöge, jetzt in Trümmern.

Digitized by Google

Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsstuhl[1]
Bei Rhense, wo die alten Bäume schatten,
In großer Anzahl sich die Fürsten ein
Und hielten Ratschlag ob des Reiches Not.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen:
Savoyen[2] zog vorüber, Brandenburg[3],
Dann Böhmen[4]; lange blieb auf Österreich
Der Blick geheftet. Da erscholl die Kunde
Von Baierns Heldenwerk bei Gammelsdorf[5],
Und plötzlich war's, als ständest du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt[6]
Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.
Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt,
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es ward der Tag der feierlichen Wahl
Gesetzet und der Auftrag mir erteilt,
Dich einzuladen, daß du unverfehlt[7]
Am neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt[8],
Erscheinest und der Wahl gewärtig sei'st.

Ludwig.

Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
Den Frieden meines Landes mir erstritten,
Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus
Gerissen werde? Nein, laßt ab von mir!
Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht,

---

[1] Eine Stunde rheinaufwärts von Koblenz, 30 Schritte vom linken Ufer, zwischen Rhense und dem Dorfe Kapellen.
[2] Graf Amadeus.
[3] Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg.
[4] Johann von Böhmen, der 17jährige Sohn des verstorbenen Kaisers Heinrich VII.
[5] Vgl. S. 84, Anmerkung 1.
[6] 18 Stufen hatte der Thron.
[7] Das Datum nicht verfehlend, bestimmt.
[8] Der gesetzliche Wahlort war das östlich von Frankfurt am Main gelegene Fischerfeld, noch 1263 urkundlich „Franken-Erde" genannt.

Digitized by Google

Laßt mich in meinem Kreise Segen baun,
Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
Die Königskrone gönn' ich andern gern.

Burggraf.

Das ist das Los der Besten, daß an sie
Vielfacher Anspruch sich begehrlich drängt:
Wo Segen quillt, da wallet jeder hin.
Weil Ihr in Baiern fürstlich Euch erwiesen,
So heischet Deutschland Euch zum Könige.

Ludwig.

Glaubt mir, nicht mein Verdienst ist, was man sucht;
Weil Luxemburg die Österreicher fürchtet[1],
So sendet man nach mir. Sie irren sich,
Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein,
Ich haff' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele sind ihm hold,
Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich,
Und keiner huldigt freud'ger ihm als ich.

Burggraf.

Die Biederkeit ist Euch mit ihm gemein,
Die Tapferkeit habt Ihr an ihm erprobt,
Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig.

Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,
Da weichet auch der überleg'ne Feind;
Doch, wer als Kaiser sich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe.
Mir ist ein schmales Erbe zugefallen:
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder[2],
Von Baiern ward mir kaum der dritte Teil,
Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.
Hinab durch Österreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort ist der Mann für einen Kaiserthron.

[1] Weil die Habsburger Heinrich von Kärnten, den rechtmäßigen Fürsten von Böhmen, gegen die dortige luxemburgische Herrschaft ausspielten.

[2] Kurfürst Rudolf I., der Stammler (1274—1319), Ludwigs älterer Bruder, zeitweilig gegen ihn auf Seiten Österreichs.

Digitized by Google

Burggraf.

Sei er an Schätzen reicher und an Macht!
Ich ſtreit' es nicht; auch ſei Euch unverhehlt,
Es wirbt für ihn der Erzbiſchof von Köln
Und Euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, ſelbſt.
Doch eben jener Reichtum, jene Macht
Sind ſchlimme Waffen in der Ehrſucht Hand;
Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
Womit der Herzog nach der Krone ſtrebt,
Die, unbegehrt, auf Euren Scheitel ſinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, iſt nicht
Ein Ritterſpiegel[1] und ein Königsheld,
Der ſeinen Namen zu den Sternen trägt:
Es iſt ein Pfleger alles Heilſamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
Ein ernſter Rächer alles Übermuts.
O Herzog, der, der in die Herzen ſchaut,
Er ſei mein Zeuge! Wenn auch, die mich ſandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten ſein,
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der inn're Geiſt mich treibt,
Ich komm' ein Anwalt vieler Redlichen,
Der treuſte Freund des Reichs. Ihr ſeid berufen:
Ihr dürft Euch nicht entziehn.

Ludwig.

Ich will's bedenken.

Burggraf.

Bedenkt, wo Zweifel iſt! Doch hier iſt keiner.
Seht dieſe Männer! Allen iſt es klar.

Adelram.

Wohl hat der deutſchen Stämme jeglicher
Dem Kaiſerthrone ſeinen Mann geſchickt:
Hier iſt der unſre. Dieſen Wittelsbach,
Dies edle Baierblut, ihn ſenden wir,
Und nicht der Schlechteſte wird er beſtehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Baierns Ruhm!

[1] Das Ideal eines Ritters.

Digitized by Google

Und dieſe Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, ſei'n die Wächter deines Throns!

Der Schöffe.

Was du uns biſt, das ſei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen ſich erbaut!
Zeuch hin, verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der iſt ſtark.
Wohin du willſt, laß dieſe Banner fliegen!

Burggraf.

Hört Ihr?

Ludwig.

Ich höre, ja, mir bebt das Herz.
O Burggraf, welchen grenzenloſen Blick
Haſt du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten ſich die Lande, mächtig ſchwellend
Ergießen Ströme ſich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon[1],
Der heil'ge Vater thront, die Rechte ſegnet,
Die Linke blitzet[2], Frankreich dräuet Sturm,
Der deutſche Boden dröhnt, die Fürſten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich: Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Geſicht,
Ihr treuen Baier, blicke, wenn ich ſo
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertrau'n:
Auf ſolche Pfeiler gründend, ſteh' ich feſt,
Von ſolchen Fittichen gehoben, ſchwing' ich
Furchtlos mich auf.

(Zu dem Burggrafen und deſſen Begleitern.)

Geht hin! Ich werde kommen.

---

[1] Hauptſtadt der gleichnamigen, zum Kirchenſtaat gehörigen ſüdfranzöſiſchen Grafſchaft, 1309—76 Reſidenz der Päpſte.

[2] Papſt Clemens V. ſchwankte ſpäter zwiſchen Ludwig und deſſen Gegner

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Friedrichs von Österreich Lager vor Frankfurt[1].

Vor einem glänzenden Zelte sitzen zwei Edelknaben. Albertus[2], ein fahrender Schüler, tritt auf.

Albertus.

Zween Könige! Beglücktes Deutsches Reich,
Seit vierzehn Monden bist du ohne Haupt,
Und flugs erwächst dir ein gedoppeltes:
Den Friedrich ruft man hier im Lager aus,
Dem Ludwig läutet man in Frankfurt drüben;
O freud'ge, wahrhaft königliche Zeit!
Zwar heißt es, eine Doppelsonne sei
Kein gutes Zeichen, und die Bienen dulden
Zwo Königinnen nicht in einem Korb ...

Erster Edelknabe (unterbrechend).

Wer seid Ihr, Freund?

Albertus.

Ein reisender Scholar.

Zweiter Edelknabe.

Er ist ein zierlicher und schmucker Mann.
Der Mantel, der von seiner Achsel flattert,
Ist einer Spinnewebe zu vergleichen,
Recht duftig und durchsichtig, fast zu sehr.

[1] In Wirklichkeit vor dessen Vorstadt Sachsenhausen.

[2] Der Name dieser frei erfundenen Persönlichkeit soll an die den „fahrenden Schülern" (herumziehenden, meist heruntergekommenen Studenten) beigelegte „schwarze Kunst" erinnern, deren Erfindung dem Albertus Magnus (s. S. 101, Anmerkung 1) zugeschrieben ward.

Digitized by Google

Erſter.

Die Straußenfedern ſeiner Reiſemütze,
In welchem Hühnerhof ſind ſie gepflückt?

Zweiter.

Das Tintenfaß, das ihm am Gürtel hängt,
Iſt ſicherlich der größten Weisheit voll.

Erſter.

Die Weisheit wird wohl in der Rolle ſtecken,
Die er ins Wams ſich eingeneſtelt hat.

Albertus.

Wenn euer Witz, wie ich vermute, nun
Erſchöpft iſt, ſo vergönnet mir zu fragen:
Iſt hier des neuen Königs Friedrich Zelt?

Zweiter Edelknabe.

Ei, dacht' ich's doch! Er ſuchet Hofdienſt hier:
Gewiß, er hat ein ſonderlich Geſchick,
Den Fürſten aufzuwarten und zumal
Erlauchte Frau'n mit Anſtand zu bedienen.

Erſter.

Wenn anders nicht er hergekommen iſt,
Dem König ſeine Roſſe zuzureiten:
Er hat ſo recht ein reiterlich Geſtell[1].

Albertus.

Die Stange[2] halten und die Schleppe tragen,
Das iſt der Kern von eurer Wiſſenſchaft.
Der Federhut, der goldgefranſte Mantel,
Das iſt an euch der weſentlichſte Teil.
Doch wiſſet! Mäntel gibt's noch in der Welt,
Die nicht mit Gold beflittert und gleichwohl
In keiner Weiſe zu verachten ſind.
Und weil ihr hier, des Königs Dienſte wartend,
Verzehrt von Langerweil', im Sonnenſchein
Euch dehnet und mit leerem Witze ſpielt,

[1] Geſtalt, Körperbau; jetzt nur noch ſcherzhaft.
[2] Die Gebißſtange des Pferdes (Kandare).

Digitized by Google

So will ich euch, zu beff'rem Zeitvertreib,
Von derlei Mänteln weniges erzählen.
Ein Bischof hat zu Regensburg gelebt,
Albertus Magnus[1], der in aller Kunst,
Zumal der schwarzen, so bewandert war,
Daß wohl kein Kämm'rer und kein Truchseß je
Den König Wilhelm[2] trefflicher bedient
Als jener Bischof: denn im tiefen Winter
Schuf er den allerschönsten Garten, drin
Die Bäume blühten und die Vögel sangen,
Und auf den Schüsseln winkten Pflaum' und Traube,
Die frischesten, darauf der Duft noch lag.[3]
Albertus nun befand in seiner Jugend
Sich auf der hohen Schule zu Paris[4]
Und, als er dort des Königs Tochter sah,
Ergriff ihn stracks das glühendste Verlangen.
Was that er? Seinen Mantel spreitet' er
Und flog im Mondschein in ihr Fenster ein,
Und auf dem Mantel führt' er sie dahin.
Als man hernach ihm auf die Sprünge kam
Und er, des kühnen Raubes angeklagt,
Vor dem notpeinlichen[5] Gerichte stand,
Da spreitet' er den Mantel wieder aus,
Schwang sich durchs Fenster, flog bis Regensburg,
Wo er zuletzt ein frommer Bischof ward.
Wie ich nun dieses Mannes Namen trage,
Trag' ich den Mantel auch von gleichem Zeug,
Und ein verliebter Edelknabe wäre
Von Herzen froh an solcher Spinnewebe,
Darin man schöne Dirnen fängt. Nicht wahr,
So was gefällt euch? Und zum Dank dafür
Sagt an, wo ich den König Friedrich finde!

[1] Albertus Magnus (ca. 1193—1280), bedeutender und ungemein vielseitiger Gelehrter, 1260—62 Bischof von Regensburg, schon bei Lebzeiten von Sage und Legende zum Wundergenie und Zauberer gemacht

[2] Wilhelm, Graf von Holland (geb. 1227), 1247—56 deutscher König.

[3] Diese Geschichte soll Epiphaniä 1249 zu Köln gespielt haben.

[4] Die folgende Anekdote, die wie die vorhergehende auch vom Doktor Faust ähnlich erzählt wird, hängt wohl damit zusammen, daß Albertus Magnus in Paris über den geheimnisvollen raptus mulierum disputiert haben soll.

[5] Eigentlich hochnotpeinlichen, das über die höchste „Not" (Strafe), den Tod, entschied.

Digitized by Google

Zweiter Edelknabe.

Er kommt.

Das Hauptzelt öffnet sich **Friedrich** und **Isabella**[1] treten heraus

Erster (zu Albertus).

Hinweg!

Albertus (vortretend).

Mein Glückwunsch muß ihm werden,
Denn dazu bin ich eigens hergereist.

Friedrich.

Ist Leopold noch nicht zurück?

Die Edelknaben.

Nein, Herr!

Albertus.

Salve, surgens imperator,
Friderice, triumphator!
Salve, suavis Isabella,
Flos venuste, fulgens stella!
Salve . . .[2]

Friedrich.

Wir danken, Schüler. Doch für jetzt sind wir
Verhindert, deinen Glückwunsch anzuhören.
(Zu einem der Edelknaben.)
Führ' ihn zum Imbiß in das Speisezelt
Und heiß' ihm einen Wanderpfenning reichen!

(Albertus wird von dem Edelknaben nach einem Zelt im Hintergrunde geführt.)

Nicht heiter, Isabella, scheinest du;
Was ist es, das dein schönes Auge trübt?

Isabella.

Nur einen Mond erst bin ich dir vermählt
Und schon der Eifersucht dahingegeben.

Friedrich.

Der Eifersucht?

Isabella.

Kann ich es ruhig sehn,
Wie du, für andres lebend, mich vergissest?

---

[1] Isabella (Elisabeth), geborne Prinzessin von Aragonien, 1315 mit Friedrich vermählt.

[2] In der ersten Hälfte den Hymnen auf die römischen Kaiser, in der zweiten denen auf Maria nachgebildet. Deutsch: „Heil, auftretender Kaiser, Friedrich, du Sieger! Heil, liebliche Isabella anmutige Blume, schimmernder Stern! Heil..."

Digitized by Google

Das wache Träumen, den zerriss'nen Schlaf,
Die Ungeduld, das hastige Erglühn,
Und was man sonst der Liebe Zeichen nennt,
Find' ich an dir, und du verhehlest nicht,
Daß ganz dein Herz nun an der Krone hängt.

Friedrich.

Es ziehn die Ritter nach Turnieren aus
Und tummeln sich im raschen Lanzenspiel,
Damit sie den erkämpften Siegesdank[1]
In der Geliebten Schoße niederlegen:
So ring' ich nach der Krone, daß ich dir
Sie reiche, deiner Schönheit würd'gen Schmuck.
Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt,
Als du daheim noch warst in Aragon,
Es werb' um dich ein König[2]. Soll nun ich
Ein schlecht'rer sein, als den dein träumend Herz
Geweissagt? Soll dir minder Ehre werden,
Als jener leise Traumeswunsch ersehnt?

Isabella.

O das nicht ist's, wonach mein Herz verlangt,
Und wenn ich Macht mir wünschte, wär' es jene,
Die von den Frau'n der Vorzeit ward geübt,
Die zaub'rische, wodurch sie kühne Ritter
In wundervolle Gärten fesselten[3].
Ja, aus dem wilden Streit der Ehrbegier
Würd' ich in leichter Wolke dich entführen
Und in ein Thal des schönen Heimatlandes,
Wo üppig Mandel und Granate blüht,
Würd' ich dich bannen und aus meinem Arme
Dich nicht entlassen, als zum heitern Kampf
Des Hirtenvolks um einen Blumenkranz.

Friedrich.

Nicht mich allein, die Welt bezaub're du!
Zu Wien in deiner kaiserlichen[4] Burg,
Da sollst du thronen, und dein Zepter sei

[1] Kampfpreis.
[2] Isabella träumte einst, daß eines Königs Sohn sie ehelichen werde.
[3] Z. B. Armida in Torquato Tassos Epos „Das befreite Jerusalem".
[4] Albrecht, Friedrichs Vater, war Kaiser gewesen.

Digitized by Google

Ein Zauberſtab, der rings in allen Landen
Die Geiſter alles Schönen weckt und lenkt!
Belebe den erſterbenden Geſang[1],
In deine Thore laß die Sänger ziehn;
Von dir begeiſtert und durch dich geſchmückt
Entſende ſie, damit in Oſt und Weſt
Der neue Liederklang verkündige
Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld!

(Leopold[2] tritt auf)

Mein Bruder!

Leopold.

Stör' ich nicht die Zärtlichkeit?

Friedrich.

Was bringſt du? Öffnet Frankfurt?

Leopold.

Öffnet nicht,
Und ſchon iſt Ludwig auf den Hochaltar
Erhoben[3]; Glockenklang und Jubelruf
Erhallet weit und ſummt mir noch im Ohr.
Und jetzt nach Aachen ſoll's zur Krönung gehn.

Friedrich.

Mich hat der Erzbiſchof von Köln berufen;
Wohlauf nach Bonn! Mir winkt die Krone dort.

Leopold.

Noch eines meld' ich, wenn's der Meldung lohnt.

Friedrich.

Was iſt es?

Leopold.

Ludwig beut dir ſeinen Gruß
Und ladet dich zu freundlichem Geſpräch.

Friedrich.

Wohin?

---

[1] Den damals arg im Niedergang befindlichen Minneſang.

[2] Leopold I., der Glorreiche, Herzog von Öſterreich und Steiermark (ca. 1290—1326), Kaiſer Albrechts dritter Sohn, ritterlicher und kriegeriſcher Fürſt, unermüdlicher Vorkämpfer für Friedrichs Thronanſprüche.

[3] Am 23. Oktober wurde Ludwig, dem alten Brauche der „Elevation" gemäß, in der St. Bartholomäuskirche zu Frankfurt a. M. auf den Altar gehoben und dem Volke gezeigt.

Digitized by Google

Leopold.

Hinab auf jenes grüne Feld[1].
Wenn er dich aus dem Lager reiten sieht,
So reitet er zur Stadt heraus.

Friedrich (zu einem Edelknaben)

Mein Pferd!

(Der Edelknabe ab.)

Leopold.

Halt, Bruder!

Isabella.

Hind're nicht, o Leopold,
Was diese Zwietracht zu versöhnen dient!

Leopold.

Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!
Der Augenblick erschien uns, der, versäumt,
Nicht wiederkehren wird. Dein stolzester
Gedanke, meines Strebens höchstes Ziel
Ist jetzt errungen, oder ewig nie.
O Friedrich, all mein Leben war ein Kampf
Für unsres Hauses Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir
Ermordet unser königlicher Vater[2];
Die alte Stammburg sah auf ihn herab,
Und in dem Schoß hielt ihn ein armes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendlust,
Und Blut vergoß ich, bis die Schwester sprach,
Die Agnes[3]: „Nun bad' ich im Maientau[4]."
Du kennst das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,
Du sahest nicht des Vaters offne Wunden.

---

[1] Am Mainufer, unterhalb Frankfurts, lag früher eine ausgedehnte Weidewiese.

[2] Albrecht I., König seit 1298, wurde 1307 von seinem Neffen Johann Parricida an der Reuß angesichts der Habsburg, der Stammburg des Hauses, ermordet.

[3] Agnes, seit 1301 Witwe Andreas' III. von Ungarn, bei Schiller, „Wilhelm Tell" V, 1, „die strenge" genannt, sprach diese Worte, als sie nach der Einnahme der Burg Farwangen Rudolfs von Palm, der sich an dem Morde Albrechts I. beteiligt hatte, durch das Blut der 63 Hingerichteten schritt.

[4] Albrecht hielt noch am Tage seiner Ermordung, 1. Mai, die sogenannte „Maifahrt" (Maifest) ab. Über das „Baden im Maientau" s. Uhland, „Schriften" III, S. 409 u. 491, und sein Gedicht „Maientau" (Bd. I, S. 45).

Digitized by Google

Dann mußt' ich's dulden, daß an Habsburgs Statt
Ein Luxemburg[1] den Königsthron bestieg;
Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient:
In Deutschland und in Welschland folgt' ich ihm,
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus
Und ließ mir einen goldnen Becher schenken[2].
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich,
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
Trag' ich den grauen Reitermantel stets,
Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
Als an dem Tag, da du gekrönet wirst.
Nicht für mich selbst arbeit' ich alles; du
Bist unsers Hauses Blume: die Natur
Hat dich mit ihren Gaben ausgestattet.
Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf deine herrliche Gestalt, dein Haupt
Verlangt die Krone, deine Schulter heischt
Den Purpur: willig werden sie gehorchen
Dem Manne, dessen Anblick sie erfreut.
Ich bin ein Stiefkind; unansehnlich, bloß
Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut:
Drum laß die Mühe mir, nimm du den Kranz;
Doch nimm ihn, faß ihn keck und laß ihn nicht!

Friedrich.

Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
Viel andres ist, was mir im Sinne steht.
Nachgiebig war mir Ludwig stets bekannt:
Vielleicht, daß meine Gegenwart auch hier
Das Unerwartete bewirkt. Wohlan!
Wir reiten unverweilt.

Leopold.

Soll ich's den Fürsten
Verkünden?

---

[1] Heinrich VII. (geb. 1269), regierte 1308—13.

[2] Leopold begleitete Heinrich VII. auf dem Feldzuge in Italien seit November 1310. Als er den von Guido von Thurn und dessen Mitverschworenen bedrängten Kaiser in Mailand am 12. Februar 1311 aus der Not befreit hatte, spendete ihm die Kaiserin am Epiphaniastage einen goldenen Becher.

Digitized by Google

Friedrich.

Ja, berufe sie sogleich!
Wer mir will folgen, schwinge sich zu Roß!

(Leopold ab.)

Du, Isabella, halte dich bereit!
Wenn wir zurück sind, bricht das Lager auf.
Leb' wohl, Geliebte!

Isabella.

Teurer, fahre wohl!

(Friedrich mit Begleitung ab.)

Unselige Verwirrung! Dürfen wir
Noch Lösung hoffen, oder schlingt um uns
Sich diese Zwietracht stets verderblicher?

(Zu **Albertus**, der eben wieder aus dem Zelte kommt.)

Tritt hieher, Schüler! Kennest du den Stand
Der waltenden Gestirne[1], weißt du mir
Zu sagen, wie die Sterne Friedrichs stehn?

Albertus.

Glorreich und festlich leuchten sie im Zeichen
Des Löwen;

(Seitwärts.)

aber in des Löwen Schweif.

(Isabella in ihr Zelt ab.)

Ja, wunderbar gezeichnet und verwoben
Ist das Geschick der beiden Könige,
Und wo die Sterne selbst so dunkel sind,
Geziemt es mir nicht, zu entscheiden, wem
Der Thron gebühre. Drum werd' ich hinüber
Nach Frankfurt mich verfügen und nun auch
Dem König Ludwig meinen Glückwunsch bringen. (Ab.)

---

[1] In jener Zeit begann die Astrologie, die Gestirndeutekunst, wieder ihr Unwesen zu treiben.

Digitized by Google

Zweite Szene.[1]

Feld.

Von verschiedenen Seiten treten zugleich die Gegenkönige **Ludwig** und **Friedrich**, jeder mit seinem Anhang von **Kurfürsten** und anderen **Reichsständen** auf.

Ludwig.

Willkommen, Vetter!

Friedrich.

Dank für diesen Gruß!
Ihr habt gewollt, daß wir uns hier besprechen;
Was ist's, das Ihr mir zu eröffnen habt?

Ludwig.

Als wir zu Salzburg[2] uns zum letztenmal
Begrüßten, damals wich ein böser Streit
Der ruhigen Betrachtung, dem verständ'gen
Gespräch, dem offnen Blick des Auges und
Der alten Freundschaft siegendem Gefühl.
Nun, da ein neuer Hader uns entzweit,
Schien mir's das beste, wenn wir abermals
Zusammenträten und der Sühne[3] pflegten
Mit treuem Herzen und mit klarem Geist.

Friedrich.

Als wir zu Salzburg uns zuletzt gesehn,
Da schien es wohl, die alte Freundschaft sei
Noch mächtig: die Gewohnheit früher Zeit
Erneuend, teilten wir, wie in der Burg
Des Vaters einst, den Becher und das Lager,
Und im Gespräche bis zur Mitternacht
Vertrauten wir uns, was die Herzen drückte.
Damals erklärt' ich dir den stolzen Wunsch,
Den ich mich hier nicht schäme zu bekennen,
Den Wunsch, daß ich gewürdigt möchte sein,
Zu steigen auf den unbesetzten Thron,
Ein Mehrer[4] und Verherrlicher des Reichs.

---

[1] Diese Zusammenkunft ist Erfindung Uhlands.
[2] Vgl. S. 89, Anm. 2.
[3] Hier im Sinne von Versöhnung.
[4] Semper Auctor, im Titel der römisch-deutschen Kaiser.

Digitized by Google

Ludwig.

Und damals sagt' ich dir (die Sterne schienen
In das Gemach), daß du vor allen mir
Der Liebste seiest, der Ersehnteste.

Friedrich.

Wo ist die Liebe, wo die Sehnsucht nun?
Sind jene hellen Sterne ganz hinab?
Als Gegenkönig trittst du vor mich hin.

Ludwig.

Daß ich berufen ward, ich sucht' es nicht,
Ich hab' es nie geahnet, nie geträumt;
Doch ist's geschehn; es war ein ernster Ruf,
Ein solcher, dem der Mann gehorchen muß.
Bin ich der Würd'ge nicht, wirf mir's nicht vor,
Hier stehen sie, die mich nach ihrem Rechte
Gewählt . . .

Friedrich.

Die mich erkoren, stehen hier.

Ludwig.

Der Meinen zähl' ich fünf, der Deinen zween:
Die Mehrzahl ist uraltes Wahlgesetz.

Friedrich.

Dein Böhmen[1] und dein Sachsen[2] sind bestritten;
Bei mir erblickst du die Berechtigten.

Ludwig.

Was rüttelst du verjährten Anspruch auf?

Friedrich.

Dein Bruder selbst, der Pfalzgraf[3], steht zu mir.

Ludwig.

Daß er mich neidet, das ist, was mich schmerzt.

Friedrich.

Getreuer hielt er mir sein Wort, als du.

---

[1] Johann von Luxemburg, König von Böhmen; der vertriebene rechtmäßige Herrscher, Herzog Heinrich von Kärnten, stimmte für Friedrich.

[2] Herzog Johann, der für Ludwig stimmte, war aber älter als Friedrichs Wähler Rudolf.

[3] Kurfürst Rudolf (s. S. 92, Anm. 2).

Digitized by Google

Ludwig.

Ich weiß, was ich verſprochen, nicht was er.
Doch laß dir ſagen! wenn die Männer hier,
Die mich erwählten, wenn nur ihrer zween
Es widerrufen, der beſchworenen
Verpflichtung mich entheben und zu dir
Sich wenden, gerne tret' ich dann zurück,
Vor dir, dem Kön'ge, beug' ich dann mein Knie
Und nehme Baiern neu von dir zu Lehn.

Die Fürſten auf Ludwigs Seite.

Nein, nimmermehr! Es bleibt bei unſrer Wahl.

Ludwig.

O Friedrich, nun du ſelber ſiehſt und hörſt,
Daß ich dir nicht gewähren kann noch darf,
Beſinne dich, ſteh' ab, bezwing' dich ſelbſt!
Du haſt ja viel des Glückes: weit erſchallt
Der Ruf von deiner Tapferkeit und Macht,
Den Schönen nennet preiſend dich die Welt,
Ein herrlich Weib iſt Liebe dir und Stolz.
Iſt dir ſo reicher Segen nicht genug?
Iſt denn die Krone nur das volle Glück?
O welches Heil bringt mir die Königswahl!
Seit dieſem Morgen erſt gewählt, ſeh' ich
Den eignen Bruder und den liebſten Freund
Mir, feindlich grollend, gegenüberſtehn.
O bei der alten Liebe, bei den Banden
Des Bluts, bei allem, was dir heilig iſt,
Beſchwör' ich dich: laß es dahin nicht kommen,
Daß wir, der Zwietracht Beiſpiel und Erwecker,
Das Reich zerſpalten in heilloſem Kampfe,
Daß ich die Würde, die man auf mich warf,
Die ich nicht meiden kann, verfluchen muß!

Leopold.

Bethört dich, Bruder, dieſes Gleiſners Rede,
Es hilft ihn nichts: wenn du die Stelle räumſt,
So tret' ich ein. Die Fürſten, die das Wort
Dir gaben, ſie gelobten eidlich mir,
Wofern du dich entzögeſt, mich zu küren.

Digitized by Google

Die Fürsten auf Friedrichs Seite.

Er sagt die Wahrheit: wir beschworen das.

Friedrich.

Noch weich' ich nicht, noch bin ich Manns genug,
Den Gegner wegzudrücken, der mich stört.

Ludwig.

Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
Zu schirmen vor der Meut'rer Ungestüm.

Der päpstliche Legat, welcher während des Bisherigen im Hintergrunde erschienen, tritt zwischen die Streitenden.

Der Legat.

O welch ein Hader, welch verworr'ner Streit!
O ihr verblendeten, verirrten Söhne
Der heil'gen Kirche, wahret eure Seelen,
Eh' noch die Schlange gänzlich sie umstrickt!
Was soll der Zank, was soll die Drohung hier?
Dorthin, von wannen alle Herrschaft stammt,
Dorthin, von wannen meine Sendung ist,
Zu Petri heil'gem Stuhle wendet euch!
Dort sitzet der berechtigte Verweser
Des offnen Reiches, dort der wahre Richter
Der streit'gen Königswahl. Ihn gehet an,
Ihm traget eure Klag' und Antwort vor!
Und bei dem Fluch, womit die Kirche straft,
Vermesse[1] keiner sich der Reichsverwaltung,
Bevor der Richterspruch von dort erging!

Die Fürsten.

Wir leiden's nicht: den König wählen wir.

Legat.

Ist hier Empörung wider göttlich Recht?

Ludwig.

Seit ich berufen ward zur Königswahl,
Ist das mein täglich brünstiges Gebet,
Daß Gottes Geist erleuchte meinen Sinn,
Die Wahrheit zu erkennen und das Recht.
Das aber weiset mir kein Himmelsstrahl,
Daß sich die Kirche weltlicher Gewalt

[1] Maße sich an.

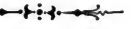
Digitized by Google

Anmaßen dürfe, daß der König, den
Die deutschen Fürsten wählten, sich vom Papst
Einholen müsse die Bestätigung.
Nein, solchen Einspruch duld' ich nun und nie:
Behaupten werd' ich, wie ich angelobt,
Des Reiches Freiheit und des Königs Recht.

Friedrich.

Es ist kein Richter über uns, als der,
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt:
Solch Gottesurteil nur kann hier entscheiden,
Und König ist, wer sich als Sieger zeigt.
Drum, Ludwig, wenn wir zween uns wiedersehn,
So ist's im Schlachtfeld, mit geschwungnem Schwert.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab.)



Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Ludwigs Lager bei Ampfing.[1] Gegen den Vordergrund das königliche Zelt.

Thomas, Bäcker von München, mit Schwert und Pickelhaube gewaffnet, steht vor einem Zelt. **Steffen**, sein Sohn, den Bündel auf dem Rücken, kommt aus dem Hintergrunde.

Thomas.

Dort kommt mir einer durch die Lagergasse,
Er ist von unsrer Zunft, ein Sauerbeck[2];
Den sollt' ich kennen; freilich, muß ja wohl:
Ist's doch mein Sohn, mein eigen Blut, mein Steffen!
Gott grüß' dich, Steffen!

Steffen.

Grüß' Euch, Vater Thoms!

Thomas.

Das laß dir gut sein, Steffen!

Steffen.

Was denn, Vater?

Thomas.

Daß du nicht blieben bist in Feindesland.

Steffen.

Mir ging's halt wohl zu Wien: ein frommer[3] Meister,
'ne gute Kost . . .

---

[1] Dorf in Oberbayern, Bezirk Mühldorf, an der Isen; zwischen Ampfing und Mühldorf am 23. September 1322 Sieg Ludwigs des Bayern über Friedrich den Schönen.

[2] Noch jetzt in Bayern gebräuchlicher Familienname, Brotbecker im Gegensatz zum „Süßbeck" (oder „Feinbeck"), dem Zuckerbäcker; Beck ist allgemein oberdeutsch.

[3] Nach älterm Sprachgebrauche s. v. w. tüchtig, trefflich.

Digitized by Google

Thomas.

Man sieht's, hast zugelegt.

Steffen.

Da hört' ich, daß die Münchner ziehn ins Feld:
Da ward mir's heiß im Ofen, macht' es kurz,
Den Bündel schnürt' ich . . .

Thomas.

Nun, jetzt bist daheim.
Sieh! hier ist München: dieses große Zelt,
Das ist das Schloß, da wohnt der König drin,
Der Ludwig; und die Zelte da herum,
Das ist die Stadt, da wohnen unsre Bürger,
Und er wohnt mitten drin just wie zu München[1],
Er hat die Stadt mit sich genommen wie
Die Schneck' ihr Haus. Das wollt' ich fragen, ei!
Was gilt[2] das Korn da drunten?

Steffen.

Dürft mir glauben,
's gilt dort nicht halb so viel wie hierzuland'.

Thomas.

Ja, hier ist teure Zeit.

(Halblaut.)

Der Bäcker selbst
Gewinnt nichts mehr; ist Feierabend jetzt,
Gibt nichts zu backen mehr.

Steffen.

Der leid'ge Krieg
Währt gar zu lang.

Thomas.

Jawohl, die beiden Herrn,
Sie thun sich alles bitt're Herzeleid.

Steffen.

Ist halt nicht recht; sind doch gesippte[3] Freunde!

Thomas.

Sind leibliche Geschwisterkinder; doch

[1] München, die Hauptstadt von Oberbayern, war seit 1255 Residenz.
[2] Altertümlich und volkstümlich für: kostet.
[3] Verwandte.

Digitized by Google

Bei solchen Herren kommt's darauf nicht an.
Weißt du, wie's angegangen ist?

Steffen.

Wie denn?

Thomas.

Der Ludwig ward zu Aachen in der Kirche
Gekrönt, wie sich's gehört, der Friedrich aber
Im Stoppelfeld, und weil kein Thron da war,
Mußt' er sich auf ein Mehlfaß niedersetzen[1].

Steffen.

Zu Wien, da sagten sie, der Ludwig sei
Nicht mit der rechten Krone ...

Thomas.

Das macht nichts.
Der Ludwig trieb den Friedrich aus dem Feld.
Dem Friedrich ging es schlimm und seinen Rittern,
Denn keine Stadt wollt' ihnen Herberg' geben;
Sie hätten viel fürs schwarze Brot gezahlt,
Sie mußten Rüben aus den Äckern rupfen[2].

Steffen.

Der Friedrich aber sei in kurzer Frist
Zurückgekommen mit gewalt'ger Schar,
Und bei 'ner Stadt (sie heißen's Speier) habe
Der Ludwig auf dem Judenkirchhof sich
Behelfen müssen.[3]

Thomas.

Friedrich, der ging fehl,
Als er 'mal in ein bairisch Lager kam
Statt in sein eignes. Damals sagt' er nicht,
Er sei der König.

Steffen.

Dann zu Schillingsfürst
Sei Ludwig unsanft aufgewacht, als schon

[1] Friedrich ward, nach den Berichten eines gegnerischen Geschichtsschreibers, am 25. November 1314 bei Bonn „im Felde auf einem Fasse gekrönt".

[2] Geschichtlich.

[3] Im März 1315 zog sich Ludwig, als Leopold sein Heer gegen Speier führte, auf den Judenfriedhof in einer Vorstadt zurück, der durch eine Mauer geschützt war.

Digitized by Google

Die Dielen brannten[1]. Wieder anderswo,
Da sei das Wasser angelaufen[2] . . .

Thomas.

Meinst
Bei Landsberg?

Steffen.

Daß der Ludwig bis zum Bart
Im Nassen stand.

Thomas.

Ist nichts, nur bis ums Knie.
Bist österreichisch worden? Scheint mir fast.

Steffen.

Warum bin ich herausgelaufen, Vater,
Wenn ich kein Baier bin? Doch sprecht nur fort!
Erzählt mir weiter von dem großen Krieg!

Thomas.

Weißt du's von Eßlingen?

Steffen.

Das weiß ich nicht.

Thomas.

Dort lagen sie einander gegenüber
Und, als man abends dann von beiden Seiten
Die Gäul' im Neckar in die Schwemme ritt,
Da hub sich mitten in dem Strom ein Krieg,
Davon bei hundert Ross' erstochen wurden
Und stundenweit der Neckar floß wie Blut.[3]

Steffen.

Das ist ein Graus.

Thomas.

Ja, das ist eine Not.
Das Allerschlimmste kommt uns aber noch;
Den Rüben und den Gäulen gilt's nicht mehr:

---

[1] Graf Kraft von Hohenlohe, Herr der Feste Schillingsfürst, ließ 1314 Ludwigs Quartier in Herrieden anzünden.

[2] Ende Oktober 1315 setzte die kleine Wertach das Lechfeld von Buchloe bis Landsberg unter Wasser.

[3] Mitte September 1316 (oder 1318). Eßlingen, Oberamtsstadt im württembergischen Neckarkreis, am Neckar, ehedem freie Reichsstadt.

Digitized by Google

Jetzt gilt's den Männern. Dort bei Mühldorf[1] drüben,
Da steht der Feind, und gestern abend ist
Der alte Kriegshauptmann hier angelangt,
Der Schweppermann von Nürnberg.

Im Hintergrunde erscheint Ludwig mit dem Burggrafen und Schweppermann[2].

Steffen, schau'!
Dort kommt er mit dem König. Auch der Burggraf
Von Nürnberg ist dabei. Da ist's nicht richtig,
Die kneten was zusammen. Ja, der Alte
Versteht das Handwerk; wo man den erblickt,
Da geht was los.

Steffen.

So komm' ich eben recht.

Thomas.

Gib acht, man wird dir Arbeit geben, Bursch!
Streif' nur die Ärmel auf!

Steffen.

Jetzt geht's aufs Ziel.
Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.

(Thomas und Steffen treten in ein Zelt, während die andern näher kommen. Schweppermann stellt sich seitwärts und sieht, ohne an dem Gespräche teil zu nehmen, zwischen den Zelten hinaus.)

Ludwig.

Habt Dank, Herr Burggraf, daß Ihr diesen Mann
Mir zugeführt! Mit Sehnsucht harrt' ich sein.
Der Böhmenkönig kam mit seinem Heer,
Der Erzbischof von Trier mit seinen Scharen,
Fußvolk und Reiterfähnlein zogen stündlich
Ins Lager ein: nur ihn vermißt' ich noch.
Ist denn ein König nicht der Geist, der alles
Zu überschauen und zu ordnen weiß?
Ist großer Hülfsmacht nicht der Eine gleich,
Der vieles aus dem Wenigen erschafft?
Schon hat er ja so einfach und so klar

[1] Vgl. S. 109, Anm. 1; bei Mühldorf waren schon 1319/20 die beiden Parteien zusammengestoßen, und zwar zu Ludwigs ungunsten.

[2] Seifried Schweppermann, aus Nürnberger Patriziergeschlecht, 1315 erwähnt als Kämpfer in des Burggrafen Friedrich Dienst auf Ludwigs Seite, gestorben 1337, erst von der Überlieferung des 15. Jahrhunderts in den Vordergrund gerückt.

Digitized by Google

Den Plan der Schlacht mir hingebreitet, hat
Die Dinge so lebendig und gegliedert
Vors Auge mir gestellt, daß ich mit Staunen
Erkenne des Gedankens Siegerkraft.

Schweppermann.

Ein schönes, breites Feld, die Vehenwiese[1],
Die Ströme wohlgeführt, die Höh'n bequem.

Burggraf.

So stand er da, die Hand ans Kinn gelegt,
Mit unverwandtem, scharfem Auge spähend,
Als ich zu Nürnberg in sein Stüblein trat,
Ihn zu berufen zu dem Feldherrnamt,
Und, wie er dort auf eine Tafel blickte,
Die er mit kecken Strichen sich beschrieben,
So faßt er hier die weite Gegend auf.
Sein frisches, mußeloses Alter schien
Mir längst für großen Endzweck aufgespart.
Warum auch sollten die Erfahrungen
So thatenreichen Lebens ungenützt
Zu Grabe gehen? Wenn sich lebensmüd'
Ein Greis gottseligen Gedanken und
Bußfert'gen Übungen ergibt, der hat
Sich für die andre Welt schon angeschickt:
Doch wer, wie dieser, stets von irdischen
Entwürfen, kriegerischen Planen glüht,
Der ist bestimmt, die grauen Locken noch
Zu krönen mit der letzten vollsten That.

Schweppermann.

Heut' wär's zur Schlacht ein heller, luft'ger Tag.

Burggraf.

Ein Ritter sprengt heran.

Ludwig.

Das ist der Pfleger[2]
Von Neustadt, Albrecht Rindsmaul.

---

[1] S. v. w. bunte Wiese (althochdeutsch féh); in der Angabe eines Zeitgenossen „uf der gickelvehen wise".

[2] Hier s. v. w. Verwalter.

Digitized by Google

Albrecht von Rindsmaul tritt auf.

Albrecht.

Ist er hier,
Der König?

Ludwig.

Hieher, Ritter Albrecht!

Albrecht.

Erlauchter Herr!

Ludwig.

Was habt Ihr uns zu melden?

Albrecht.

Wir haben einen Boten aufgefischt,
Der diesen Brief zum Herzog Friedrich trug
Von Leopold. Lest selber!

Schweppermann (aufmerkend).

Ha, von dem!

Ludwig (nachdem er gelesen)

Ja, der hat Gutes vor: er rückt heran
Mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein.
Nach Fürstenfeld hat er sich hingezogen
Und will vom Bruder wissen, wann und wo
Die Heere sich verein'gen sollen.[1]

Schweppermann.

Jetzt
Ist jeder Augenblick uns kostbar. Laßt
Das Heer sich scharen! Längst schon regt sich's drüben;
Der Bienenstock will lassen[2]: jetzt ist's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie.

Ludwig.

Jetzt, Schweppermann, leg' ich in deine Hand
Des Reiches Schicksal und das meine. Keinem,
Mir selber nicht, vertrau' ich so, wie dir:
Sei du, nächst Gott, der Lenker dieses Tags,
Der langen, schweren Streits Entscheidung bringt!

[1] Friedrich blieb vier Tage unthätig in seinem Lager, da er Nachricht hatte, daß Leopold mit einem großen Heere aus Elsaß und Schwaben in Eilmärschen anrücke. Die Ludwig ergebenen Mönche des Klosters Fürstenfeld, wo Leopold wartete, griffen dessen Boten auf.

[2] Mundartlich für „schwärmen".

Digitized by Google

Hier hängt die Königsrüſtung: trag' ſie du
Zum Zeichen deiner vollſten Gewalt!

Schweppermann.

Dergleichen Harniſchs bin ich ungewohnt.

Ludwig.

So ſollen meine Waffenträger dich
Begleiten mit dem königlichen Schmuck.
Ich aber will ſo, wie du hier mich ſiehſt,
Im blauen Waffenrock zu Felde gehn;
Inmitte meines treuen Baiervolks
Will ich mitſtreiten wie ein andrer Mann.
Mit weiſer Umſicht ordne du das Heer!
Mit kräft'gem Eifer will es ich durchdringen:
Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!

(Ludwig mit dem Burggrafen in das königliche Zelt, Schweppermann nach der entgegengeſetzten Seite ab.)

Zweite Szene.

Friedrichs Lager.

Friedrich und der Marſchalk **Dietrich von Plichendorf**[1] treten auf

Friedrich.

Was habt Ihr einzuwenden, Marſchalk?

Dietrich.

Vieles:
Mir ſcheint die Zeit nicht günſtig, noch der Ort.

Friedrich.

Nicht länger wollen meine Ritter harren,
Sie brennen nach der Schlacht.

Dietrich.

Ich kenne das:
Auch ich bin jung geweſen.

Friedrich.

Und die Völker,
Die mir mein Oheim, König Karl[2], geſandt,

[1] In den Chroniken: Marſchall Dietrich von Pilichdorf.
[2] Karl II. Robert (geb. 1292), 1309—42 König von Ungarn.

Digitized by Google

Die Ungarn, Raizen[1], Serben und Bulgaren,
Sie lieben nicht die Rast, und säum' ich noch,
Sind sie entflogen auf den flücht'gen Rossen.

Dietrich.

Solch Heidenvolk[2], es bringt uns wenig Segen:
Sie plündern Klöster, rauben Kirchen aus.
Laßt diese hin, erharrt die beff're Hülfe,
Die Herzog Leopold uns bringt!

Friedrich.

Zu lang'
Verweilet er. Kein Bote kommt von ihm,
Und keiner kehrt zurück, den ich gesandt.

Dietrich.

Er bleibt nicht aus; er hat Euch nie gefehlt.
Und ziehn wir übern Innstrom uns zurück,
So stehn wir ungefährdet, bis er kommt.

Friedrich.

Zurück? Nein, wahrlich nicht!

Dietrich.

Bedenklich ist
Die Stellung hier, von Strömen eingeklemmt,
Von Inn und Isar. Wenn die Schlacht mißlingt,
Sind wir verloren: eine Brücke nur
Zum Rückzug, die vom Drang[3] zusammenbricht.

Friedrich.

Dem Feinde soll man Brücken, goldne, baun[4];
Wir brauchen keine. Vorwärts blickt der Held:
Das Rettungsschiff, das nur dem Flüchtling frommt,
Zertrümmert er.

Dietrich.

Das Glück ist keinem pflichtig:
Drum ist die Vorsicht für das Unglück gut.

Friedrich.

Kann ich es länger dulden, weiser Freund,
Daß ich ein König und auch keiner bin?

---

[1] Slawische Völkerschaft in Ungarn.

[2] Die Kumanen in Friedrichs Heer waren wirklich noch Heiden. Dietrichs Erwiderung beruht auf Thatsachen.

[3] Andrang (der Fliehenden).

[4] Man soll ihn bestechen.

Digitized by Google

Soll ich den Gegner suchen stets und meiden?
Nein, die Entscheidung ist uns beiden not,
Die Völker fordern sie, und wie wir heut'
Uns gegenüberstehen, Macht an Macht,
Ist es ein gleicher, heldenwürd'ger Kampf.

Dietrich.

Der Landmann hat fürs Wetter seine Zeichen,
Der Schiffer seine Boten für den Sturm:
Ein alter Kriegsmann hat die seinen auch.
Nicht ich allein hab' Euch gewarnt: als Ihr
Im Kloster Admont[1] übernachtetet,
Da sah der Abt[2] zu den Gestirnen auf,
Und fröhlich blickt' er nicht zurück.

Friedrich.

Ich glaube
Den Zeichen gern, wenn sie mir günstig sind:
Heut' sind es fünfzig Jahre, daß der Erste
Von Habsburgs Stamm zum König ward gewählt[3],
Heut' schwebt die Krone über Östreichs Haupt.

Dietrich.

Wenn sonst den Fürsten Eures Stamms ein Kampf
Bevorstand, fragten sie den goldnen Ring,
Das Kleinod Eures Hauses: glänzt' er hell,
So galt's für gutes Zeichen, war er trüb,
Für schlimmes. Ja, vor jener Marchfeldsschlacht[4],
Drin Ottokar erlegen ist (es war
Mein erster Strauß in König Rudolfs Dienst),
Da leuchtete das Gold wie Sonnenschein
Und so bei Gellheim auch, wo Euer Vater
Den Adolf schlug und sich die Kron' errang[5].

Friedrich.

Seht hier! am Daumen trag' ich diesen Ring.

---

[1] Benediktinerstift im steirischen Kreise Judenburg, an der Enns, 1074 gegründet.
[2] Engelbert. Indessen tat er nicht gegen ihn, sondern gegen Emicho von Alzei, Friedrichs Bote an Heinrich von Kärnten, die Prophezeiung.
[3] Rudolf von Habsburg, am Michaelstage (29. September) 1273.
[4] 26. August 1278; Ottokar Przemysl, König von Böhmen.
[5] Am 2. Juli 1298 besiegte und tötete Albrecht von Österreich den deutschen König Adolf von Nassau bei Göllheim an der Ruhr.

Digitized by Google

Dietrich.

Der ist ja bleich wie Erde.

Friedrich.

Muß er nicht?
Ihn trugen Helden, Sieger, Könige:
Wie könnt' er glänzen an des Enkels Hand,
Der zaudernd vor dem Gegenkönig steht?

(Man hört hinter der Bühne einen Marsch, von Blasinstrumenten gespielt.)

Doch hört! es nahet schon der Krieger Schar,
Die ich nach alter Sitte vor dem Treffen
Zu Rittern schlagen will. Geht Ihr hinüber
Zu meinem Bruder Heinrich, nehmt die Fahne
Von Österreich und steht dem Jüngling bei!
Er soll des rechten Flügels[1] Führer sein,
Den linken Flügel führet Salzburg[2] an,
Das Reichspanier wird in der Mitte wallen.
Sowie der Ritterschlag vollzogen ist,
Ertönt zum Aufbruch der Trommetenstoß.
Ja, tapfrer Plichendorf, erfahrner Held,
Ein Kleinod meines Hauses seid auch Ihr:
Laßt Euer Heldenauge hell mir glänzen!
Das soll mir gute Vorbedeutung sein.

(In das Hauptzelt abgehend.)

Man wappne mich!

(Aus dem Hintergrunde kommt der Zug der zum Ritterschlag bestimmten **Knappen**. Sie sind sämtlich mit weißen Waffenröcken bekleidet, weiße Federn auf der Sturmhaube, das Schwert am Halse hängend, in der rechten Hand goldne Sporen, in der linken einen silbernen Gürtel. Musik.)

Dietrich (seitwärts stehend).

Da ziehen sie heran,
Die Jünglinge, wie Opfer aufgeschmückt,
In weißen Waffenröcken, bald vielleicht
Gerötet von dem frischen Herzensblut.
Das ist ein Neideck, dies ein Stralenfels,
Die sind von Achdorf, der von Hohenstein,
Der edelsten Geschlechter Sprößlinge.
O Mütter, Bräute, weinen werdet ihr!

[1] Wo die Steirer standen; Herzog Heinrich, der Freundliche (gest. 1327), ward nach der Niederlage gefangen nach Böhmen geführt.

[2] Der Erzbischof von Salzburg mit Reiterei.

Digitized by Google

Nachdem sich die Knappen im Vorgrund in einem Halbkreis aufgestellt haben, tritt **Friedrich** in prächtiger Rüstung, mit gezogenem Schwert, aus dem Zelte. Die Knappen werfen sich aufs Knie. Friedrich tritt in ihre Mitte.

Und dort aus dem Gezelte tritt der König.
Ha, wie er glänzt in Schönheit und in Pracht!
Von Golde schimmert Rüstung und Gewand,
Der Helmbusch wallt, das Schlachtschwert leuchtet hell:
Seit ich ihn kenne, so erschien er nie.
Sucht er auf sich zu locken die Gefahr?
Meint er, zu siegen durch die bloße Macht
Der herrlichen Erscheinung? Hüt' ihn Gott! (Ab.)

Friedrich.

Die ihr mich grüßet mit gebog'nem Knie,
In Kleidern weiß und rein wie frischer Schnee,
Als ob ihr, allen Makels abgethan,
Eintreten wolltet in ein neues Leben,
Sagt, was begehrt ihr?

Die Knappen.

Herr, den Ritterschlag.

Friedrich.

Was ihr begehrt, ist eine hohe Sache,
Die nur ein Tadelloser bitten soll.
Doch weil mir euer adeliger Stamm
Bekannt und eure Tugend ist bewährt,
So soll euch des Begehrs willfahret sein,
Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
Was ich euch heiße.

Die Knappen.

Herr, wir sagen's zu.

Friedrich.

So schnallt euch denn die goldnen Sporen fest!
Und soll es sein, als hätt' ich's selbst gethan.
Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt
Zu löblichem und tugendsamem Werk!
(Sie schnallen sich die Sporen an.)
Habt ihr's vollzogen?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Digitized by Google

Friedrich.

Jetzt gürtet euch den Silbergürtel um!
Und soll es gelten, als hätt' ich's gethan.
Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
Die euch vor Übelthat bewahren soll.

(Sie gürten sich.)

Seid ihr gegürtet?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich.

An euern Gürtel hänget nun die Wehr!
Und sei's, als hätt' ich selbst sie dran gehängt.
Gespornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
Ist euch das Schwert ein Rüstzeug rechter That.

(Sie stecken die Schwerter an.)

Seid ihr bewehret?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich (mit hochgehaltenem Schwert).

Im Namen Gottes und Sankt Michaels
Und Sankt Georgs[1], des Ritters, schaff' ich euch
Zu Rittern mit dem Schlage meines Schwerts.

(Er schlägt einen der Knappen über die Schulter.)

Und, wie ich dieses Jünglings Schulter traf,
So traf ich alle mit dem einen Schlag.
Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
Seid Gottes Diener, ehret reine Frau'n,
Die Witwen schützet und die Waisen schirmt,
Der Unschuld helfet und das Unrecht straft!
Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
Zieht aus die ersten, kehrt die letzten heim!
Vor allem heute, wo der höchste Kampf
Gestritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
Seid unverdrossen, seid wie Löwen kühn!
Denn darum schuf ich jetzt zu Rittern euch,
Daß euer neues, frisches Rittertum
Belebend ströme durch mein ganzes Heer.

[1] Die beiden Patrone des Ritters als des Schützers der Kirche.

Digitized by Google

Das Schwert laßt blitzen! Brauft dahin gleich Wettern!
Die Fahnen flattern, die Trommeten schmettern.

(Trommetenschall. Die Knappen springen und stürmen mit geschwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

Dritte Szene.

Anhöhe.

Schweppermann, Albrecht von Rindsmaul, Adelram von Hals und andere Kriegsleute treten auf. Waffenträger mit der königlichen Rüstung stellen sich hinter Schweppermann.

Schweppermann.

Hier ist der rechte Blick, hier will ich stehn.
Die Böhmen brechen los; so seh' ich's gern.
Sankt Wenzels[1], ihres Heil'gen, Tag ist heute:
Drum schickt' ich die voran. Herr Albrecht!

Albrecht.

Hier!

Schweppermann.

Ihr seid ein sichrer und bedachter Mann;
Euch hab' ich was Besondres ausgesucht:
Gebt Ihr mir auf den freud'gen[2] Friedrich acht!
Euch stell' ich eigens ihm zum Gegner auf.
Setzt Eure Ruhe seiner Hitz' entgegen,
Ermüdet ihn, nehmt seiner Blößen wahr!
Doch Ihr versteht mich. Wählt Euch selber aus,
Wen Ihr zu Eurer Hülfe tauglich glaubt!

Albrecht.

Wie Ihr befehlt.

(Er geht mit einigen Rittern ab.)

Schweppermann.

Da drunten steht's nicht gut.
Hilf, heil'ger Wenzel! Böhmen, haltet aus!
Sind euch der Ungarn Pfeile allzu dicht?
Erschrecken euch die langen Bärte? Wetter!

---

[1] Wenzel I., den am 28. September 936 sein Bruder Boleslav ermordete, sprach die Kirche als eifrigen Förderer des Christentums unter den Slaven heilig.

[2] Hier s. v. w. mutig, unerschrocken.

Digitized by Google

Dort fallen Öſtreichs ſchwere Reiter ein:
Ha, das gibt Lücken, das iſt ein Gedräng',
Ein Wirbel. Nun iſt's klar: die Böhmen weichen.
(Zu einem Ritter.)
Die Baier ſollen vor, links in die Flanke.
(Der Ritter ab.)
Da rennt ein Bote her. Was gibt's?

Ein Ritter (tritt auf und meldet)
Herr Hauptmann,
Das Böhmenheer iſt überrannt, gefangen
Der Vortrab. König Johann lag am Boden;
Des Marſchalks Pferd, des Plichendorfs, trat ſchon
Auf ihn. Ein fremder Ritter half ihm auf.
Schickt Hülf'!

Schweppermann.
Iſt ſchon geſorgt: die Baier kommen.
Seht Ihr? Sie reiten ſchon. Ha, wie das ſtäubt!
Nun muß ſich Öſtreich wenden, wie ich's will.
Jetzt, Sonne, die du hell am Himmel brennſt,
Jetzt, friſcher Wind, der du die Wolken jagſt,
Als Bund'sgenoſſen führ' ich euch zum Kampf.
Wirf, Sonne, deine Strahlenpfeile ſcharf,
Recht in des Feindes Augen, blende ſie!
Wind, wirble du den Staub von Baierns Hufen,
Erſtick' in dichten Wolken Öſtreichs Stolz!

Adelram.
Ha, wie die Baier ſtürmen! Feldhauptmann,
Warum iſt mir's verſagt, mit meinen Brüdern
Den Kampf zu teilen und den Ruhm?

Schweppermann.
Geduld!
(Ein Ritter tritt eilig auf.)
Was Neues?

Ritter.
König Ludwig wird vermißt;
Die Kunde fliegt durchs Heer und lähmt den Sieg.

Schweppermann.
Das wär' ein Strich durch meine Rechnung. Nein,
Der König darf nicht fehlen: um den König

Digitized by Google

Ist's ganze Spiel. Ein König muß mir her.
Sind Kön'ge hier so teuer? Stampften doch
Die Ross' auf einem! Her, ihr Waffenträger!
Ihr habt den König: hier der Kronhelm, hier
Der Panzer, hier das Reichsschwert, hier der Schild;
Der Schein ist alles. Wer will König sein?
Man beut's nicht alle Tage. Wer will's sein?

Adelram.

Eilt, wappnet mich!

(Er wird während des Folgenden mit den königlichen Waffen bekleidet.)

Ich will die tote Hülle
Beleben. Was ist königlicher Geist,
Wenn's das nicht ist, was jetzt die Brust mir schwellt?
Hier bin ich; dort mein Leibroß: frisch hinauf!

(Ab.)

Schweppermann.

Da jagt er schon hinab, der König, der
Aus meiner Stirn mit Helm und Harnisch sprang.
Hört ihr sie jauchzen? Seht ihr, wie der Kampf
Von seinem Anblick plötzlich sich erfrischt?
Noch eins ist übrig: pflanzt das Zeichen auf,
Die rote Fahne!

(Es geschieht.)

Seht! im Holze drüben
Da rührt sich's; Panzer, Helme schimmern durch,
Das ist der Burggraf. Seinen Hinterhalt
Verläßt er, wird sie in die Seite fassen.
Er kommt von dort, woher der Leopold
Erwartet wird; ein österreichisch Banner
Hab' ich ihm aufgesteckt. Schon seh' ich's wehn.
Nun ist gethan, was meines Amtes war,
Das Werk im Gang, die Räder alle rollen,
Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!
Helf' Gott, daß wir den guten Ludwig finden!

(Alle ab.)

Digitized by Google

Vierte Szene.*

Schlachtfeld.

Friedrich, mit einer Kriegsschar, worunter mehrere der neuen Ritter zu bemerken sind, wird im Getümmel der Schlacht auf die Bühne geworfen

Friedrich.

Wohin noch wirft uns dieser tolle Sturm?
Das wogt und brandet wie die hohle See.

Albrecht von Rindsmaul mit Kriegsleuten tritt auf.

Albrecht.

Ich hab' ihn wieder. Kämpft nicht dieser Mann,
Als wollt' er alles thun mit seiner Hand?

(Geplänkel zwischen Albrechts und Friedrichs Kriegern.)

Friedrich.

Bist wieder hier, du neckendes Gespenst?
Verfolgst mich stets und hältst mir niemals stand.
Will dich 'mal fassen.

(Er dringt auf Albrecht ein.)

Albrecht.

Brüder, weicht ihm aus!

(Sie zerstreuen sich.)

Friedrich.

Und alles wieder wie vom Wind verweht!

Ein Ritter (auftretend).

Herr, Euer Bruder Heinrich ist gefangen.

Friedrich.

Und Plichendorf?

Ritter.

Er ließ die Fahne nicht,
Bis Heinrich, schwer bedrängt, sie an sich riß
Und sich damit den Böhmen übergab.

Ein andrer Ritter (hereineilend).

Frohlockt, ihr Männer! Herzog Leopold!
Er ist uns nah', schon sah ich sein Panier.

---

* Der Verfasser denkt sich diese, meist in äußerer Handlung bestehende Szene so dargestellt, daß sie mittelst klarer Gruppierung und bezeichnenden, zusammengreifenden Spiels in den Hauptzügen schon als Pantomime sich verständlich mache.

Digitized by Google

Friedrich.

Jetzt ist's gewonnen. Frischauf, Ritter!

(Er will zu neuem Angriff abziehn. **Adelram**, in der königlichen Rüstung mit geschlossenem Helmsturz[1] hereinstürmend, vertritt ihm den Weg.)

Adelram.

Halt!
Mit mir hast du zu thun: Die Krone gilt's.

Friedrich.

Die Krone, Ludwig! Rasch! Ich oder du.

(Zweikampf. **Adelram** fällt.)

Adelram.

Gott, sei mir gnädig!

Die Österreicher.

Heil! Heil! Östreich Heil!

Ein Ritter (tritt auf).

Betrogen sind wir: Leopold ist's nicht;
Der Burggraf ist's, die Franken. Rettet euch!

(Flüchtige eilen über die Bühne. Von drei verschiedenen Seiten dringen zu gleicher Zeit **Albrecht von Rindsmaul**, der **Burggraf** und **Schweppermann**, jeder mit seinem Kriegshaufen, auf Friedrichs Schar ein.)

Albrecht (zu den Seinigen).

Jetzt dringt auf ihn! Jetzt muß er unser sein.

Friedrich.

Den Freund erschlug ich: meine Kraft ist hin.
Hinweg, verfluchtes Schwert!

(Er wirft sein Schwert Albrecht vor die Füße.)

Die Baier.

Sieg, Baier, Sieg!

Der Burggraf (den gefallenen Adelram erblickend)

Unsel'ger Sieg! Da liegt der König tot.

(Während der **Burggraf** sich trauernd über die vermeintliche Königsleiche hinbeugt, deutet **Schweppermann** mit den nachstehenden Worten nach dem Hintergrunde, wo **Ludwig** erscheint, von den jauchzenden Münchnern auf der Schulter getragen und umdrängt. Unter den Bürgern sind **Thomas** und **Steffen**.)

Schweppermann.

Schaut hin! Hoch lebe König Ludwig!

Die Baier.

Hoch!

[1] Visier.

Digitized by Google

Thomas (vortretend).

Wir haben ihn herausgehaun, wir Münchner,
Die Bäckerzunft, mein Steffen hat's gethan[1];
Der war der hitzigste. Sein Meisterstück
Hat er gemacht.

Die Baier.

Hoch König Ludwig! hoch!

Friedrich.

Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.

Ludwig (sich Friedrich nähernd).

Wir sehn Euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für Euer Leben! Ritterliche Haft
Sei Euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!
(Zu den Baiern).
Wer fing den Herzog?

Einige.

Wir.

Albrecht.

Nein, ich.

Andre.

Nein, wir.

Ludwig.

Entscheidet, Friedrich!

Friedrich.

Weist die Schilder vor!

(Nachdem er die Wappen überblickt, klopft er auf Albrechts Schild, worauf ein Büffelskopf mit einem Ring gemalt ist.)

Hier, diesem Kuhmaul mußt' ich mich ergeben.

Ludwig.

Mein tapfrer Albrecht, führt den Herzog hin,

---

[1] In einem Volksliede jener Zeit heißt es:

„Unglück thet ob den Kaiser schweben,
Der Feind hett ihn gar hart umgeben,
Da solches die Bekher Knecht ersachen,
Theten sie sich den Kaiser nachen."

Ludwig verlieh den Münchener Bäckern ein Haus im „Thal" daselbst, das Recht einer geistlichen Gesellschaft und den kaiserlichen Adler als Bannerzeichen.

Digitized by Google

Bringt ihn nach Trausnitz[1], auf mein festes Schloß!

(Friedrich wird von Albrecht abgeführt.)

Laßt Eure Hand mich drücken, Schweppermann!
Ihr zittert?

Schweppermann.

Herr, das ist der Zoll, den ich
Dem Alter schuldig bin. Die morsche Hütte
Erbebt, wenn Mächt'ges sich in ihr bewegt.
Laßt jetzt dem Kriegsgebrauch sein Recht geschehn!
Zum Zeichen, daß das Feld gewonnen ist,
Laßt auf der offnen Walstatt hier das Mahl
Uns halten!

Burggraf.

Wird ein mag'rer Imbiß werden.

Schweppermann.

Wir haben Eier.

Ludwig.

Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei[2]!

Schweppermann.

Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch[3]!

---

[1] Eigentlich Trausennicht, herzogliche Burg, starkbefestigt, in der Oberpfalz, nördlich von Nabburg, am Westrande des Böhmerwaldes.

[2] Dieser von der geschichtlichen Sage berichtete und früh von Historikern, wie Aventin, übernommene Spruch ist hier wörtlich, ohne Rücksicht auf das Versmaß eingefügt.

[3] Die Worte stehen wirklich auf dem Grabe Schweppermanns zu Kastel bei Amberg.

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Gehölz.

Herzog Leopold sitzt in tiefsinniger Stellung in einem offenen Zelt, das gegen den Hintergrund unter den Bäumen steht. Zwei Pilgerinnen, die eine verschleiert, treten im Vordergrund auf.

Erste Pilgerin.

Wir sind am Ziel, und weil mein helles Auge
Euch statt des eignen nachtumhüllten dient,
So wisset, Herzog Leopold ist hier!
In einem Zelte, das von allen andern
Gesondert unter dunkeln Bäumen steht,
Sitzt er, gebogen auf sein bloßes Schwert,
Und starrt mit wildem Blick den Boden an.
So, hört' ich sagen, sitz' er manches Mal
Seit jenem Unglückstage, da sein Bruder
Gefangen ward; dann fahr' er plötzlich auf
Und tobe blutig durch des Gegners Land.
Ich wag' es nicht, dem Schrecklichen zu nahn;
Wollt Ihr ihn wecken?

Zweite Pilgerin.

Herzog Leopold!

Erste.

Er hört nicht. Jüngst in Basel[1] sei's geschehn,
Daß man zu seiner Ehre Fackeltanz

[1] Am 11. Mai 1315 heirateten Friedrich und Leopold in Basel, letzterer eine Prinzessin von Savoyen; dieser Tag kann hier natürlich nicht gemeint sein. Eher ist an Leopolds Aufenthalt in Basel auf seiner Reise zum Papst in Avignon im Winter 1323/24 zu denken. Freilich fanden derartige Fackeltänze eigentlich nur bei Hochzeiten statt.

Digitized by Google

Anſtellte: Feſtlich klang das Saitenſpiel,
Die ſchönſten Frauen zogen ihn zum Reih'n,
Doch freudlos, ohne Lächeln ſchritt er hin.
Verſucht es nochmals! Beſſer, ſollt' ich meinen,
Als jenen Freudenſchall verſtehet er
Den Laut des Schmerzes.

Zweite.

Herzog Leopold!

Leopold (vortretend).

Wer ruft? Wer nannte mich? Ein flehend Weib!
Hinweg! ſuch' nicht Barmherzigkeit bei mir,
Dem unbarmherzig die Geſtirne ſind!

Zweite Pilgerin (ſich entſchleiernd)

Kennſt du mich?

Leopold.

Iſabella!

Iſabella.

Ja, ich bin's,
Die Witwe, die elendeſte der Frau'n.

Leopold.

Was willſt du?

Iſabella.

Meinen Jammer will ich dir
Verkünden, will dir klagen meine Not:
In jener Stunde, da mir Botſchaft kam
Von Friedrichs Unſieg und Gefangenſchaft,
Da riß ich ab mein fürſtliches Gewand,
Und mein Geſchmeide trat ich in den Staub;
Im rauhen Pilgermantel zog ich aus,
Und wo ein Gnadenbild den Gläub'gen winkt,
Da wallt' ich hin und ſeufzt' und betete.
Mit Faſten und Kaſteiung quält' ich mich,
Und meiner Thränen heiße Quelle floß
So unverſieglich, daß die Augen wund
Mir wurden und der Blick mir dunkelte.
Und als ich heute nach durchweinter Nacht

Digitized by Google

Dies Mädchen fragte: „Tagt's noch immer nicht?"
Da sprach sie: „Strahlt die Sonne denn nicht hell?"
Ich aber sah nicht mehr den goldnen Strahl.
Und ist's ein Wunder, wenn mir alles Licht
Dahingeschwunden mit dem schönen Freunde,
Der meiner Augen Trost und Wonne war?

Leopold.

In jener Stunde, da mir Ludwigs Sieg
Berichtet ward, stemmt' ich auf einen Stein
Den Knauf des Schwertes, und mit offner Brust
Wollt' ich hinein mich werfen. Was sie dort
Verhinderten, noch kann es hier geschehn:
Hier klirrt mein Schwert, und siehst du nicht die That,
Doch kannst du tauchen in mein heißes Blut
Und kannst befühlen die erstarrte Hand.

Die Begleiterin.

Weh' uns!

Isabella.

Halt' ein! Den Weibern überlaß
Die Werke der Verzweiflung und des Grams!
Nicht also büßest du das große Leid,
Das du mir angethan. Den Gatten hast
Du mir gerissen in den wilden Kampf;
Du hast ihn mir verloren, als du ihm
Gefehlt am großen Tage der Entscheidung:
Von dir verlang' ich ihn; den Gatten gib
Mir wieder und mit ihm der Augen Licht!

Leopold.

So manches Jahr hab' ich ihm treu gedient,
Manch lange Winternacht, manch schönen Mond
Hab' ich gelegen vor den festen Städten
Und vor den Burgen seiner Feinde;
Doch er, um einen Tag, um wenig Stunden,
Die er auf mich soll warten, wirst er hin
Der jahrelangen Mühe teuren Preis.
Und dennoch ward ich nicht der Arbeit laß,
Und alles setzt' ich dran, ihn zu befrein:

Digitized by Google

Nach Avignon bin ich gewandert, habe
Den Staub geküſſet von des Papſtes Sohlen,
Bis er den Bannſtrahl warf auf Ludwigs Haupt[1];
Dem Könige von Frankreich beugt' ich mich
Und bot ihm Deutſchlands Kron' und ſah ihn drob
In eitler Luſt ſich ſpreizen wie ein Pfau;
Nach Prag hin eilt' ich, und dem Luxemburg
Gab ich zerriſſen hin den alten Brief,
Der unſer Recht auf Böhmens Thron verbürgt[2];
Und wieder kam ich, überfiel den Baier
Vor Burgau[3], trieb ihn ſchmählich in die Flucht,
Verheere ſein Gebiet mit Schwert und Brand
Und laſſ' ihn nimmer ſich des Sieges freun.
Doch wenn das alles uns nicht fruchten will,
Wenn keine Macht der Erd' uns Hülfe ſchafft,
Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
So bleibt nur *eines* noch: die Hölle nur
Iſt übrig, und auch dieſe reiß' ich auf.

Die Begleiterin.

Grau'nvolle Stunde!

Iſabella.

Sprich! was haſt du vor?

(Die Bühne verdunkelt ſich. Unter den Bäumen erſcheint **Albertus**, in den Mantel gehüllt.)

Leopold.

Schon lagern ſich die Schatten auf das Land,
Das Nachtgeflügel rauſchet in den Zweigen,
Und dort ſchon harrt der Meiſter ſchwarzer Kunſt,
Der mir gelobt, den Bruder zu erlöſen.
Tritt vor, Albertus! Ja, ich traue dir:
Ich hab's erfahren, mächt'ger ſind auf Erden

[1] Johann XXII. (Papſt ſeit 1316), gänzlich abhängig vom König von Frankreich, hatte Ludwig am 23. März 1324 gebannt. Zu Avignon (ſ. S. 94, Anm. 1) ſchloſſen im Winter 1323/24 mit ihm Karl IV. von Frankreich, Johann von Böhmen, Robert von Neapel und Leopold einen Vertrag, demzufolge Karl Kaiſer werden, Italien an den Papſt und Robert, Norddeutſchland an Böhmen, Süddeutſchland an Öſterreich fallen ſollte.

[2] Vgl. S. 92, Anm 1 und S. 105, Anm. 1.

[3] Feſte Burg in Schwaben, an der Mindel, von den Öſterreichern damals als Ausgangspunkt für Überfälle beſetzt gehalten und vom 10. November 1324 bis zum 10. Januar 1325 von Ludwig belagert.

Digitized by Google

Des Abgrunds Geister als die himmlischen.
Bist du bereit, die Wand'rung anzutreten?

Albertus.

Noch eines fehlt mir.

Leopold.

Was?

Albertus.

Ein Zeichen, Herr,
Daran er wisse, wer mich abgeschickt:
Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert,
Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
Ergreift und die Beschwörung wirksam macht.

Leopold.

Dir, Isabella, fehlt's am wenigsten
An solcher Losung. Zög're nicht! Du bist
Der Nacht verfallen und des Lichts beraubt.

Isabella.

Die Sterne schau' ich nicht, doch weiß ich wohl,
Sie gehn jetzt glänzend auf ob meinem Haupt;
Mein Aug' ist dunkel, doch im Innern leuchten
Die Angedenken sel'ger Liebeszeit.
Bei was ich den Gemahl beschwören will,
Hat mit der Hölle Mächten nichts gemein:
Ja, ich beschwör' ihn bei dem Ahnungstraume,
Der mir ihn wies, bevor ich ihn gekannt,
Bei der Begegnung, als er, hergesprengt
An meinen Wagen, die Umhüllung hob
Und, froh erschreckend, eins das andre sah;
Bei jenen Wonnethränen, die mir quollen,
Als er zuerst an seine Brust mich schloß;
Beim goldnen Liebessterne, der so hell
In unsre Hochzeitkammer funkelte;
Bei jeder Stunde des verschwund'nen Glückes
Und jetzt bei diesen blindgeweinten Augen,
Bei diesen Seufzern, dieser Seelenangst;
Bei all' der Sehnsucht, all' der Liebe, die
Mein glühend Herz beseligt und verzehrt.

Digitized by Google

Leopold.

Und ich beschwör' ihn bei den Todeswunden
Des Vaters, bei den eignen Wunden, die
Zu Nacht mich schmerzen, daß ich ächzen muß,
Bei der gebroch'nen Lanzenspitze, die
Mir in der Seite steckt[1], bei diesem Schwerte,
Das ich am bösen Tag auf mich gezückt,
Bei den Gespenstern der Erschlagenen,
Die mich verfolgen, bei den Feuerbränden,
Die ich in Städt' und Dörfer schleuderte,
Bei allem, was mir auf der Seele brennt,
Bei allem, was an meinem Leben frißt:
Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raserei.

(Leopold geht in das Zelt zurück, die Frauen und Albertus nach verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Szene.

München. Saal im Schlosse.

Ludwig und der Burggraf treten im Gespräch auf.

Ludwig.

Und welchen Eindruck macht der Kirchenfluch,
Den unter schnödem Vorwand Papst Johann
Auf mich gelegt?[2]

Burggraf.

Die Schwachen sind geschreckt;
Doch eine Wache mächt'ger Geister steht
An Eurer Seite: was Johann von Gent[3],

---

[1] Diese Thatsache beruht wohl auf einem bestimmten Ereignis, vielleicht auf dem energischen Eingriff Leopolds zum Schutze Heinrichs VII. in Mailand (vgl. 2. Aufzug, 1. Szene, S. 102 und Anm. 2), wozu der Chronist erzählt: „Die Speere werden wie Regengüsse gegen ihn gerichtet".

[2] Vgl. S. 132, Anm. 1.

[3] Johann von Jandun (in der Champagne), Ludwigs gelehrter und freigeistiger „Hoftheolog", gestorben 1328.

Digitized by Google

Was Wilhelm Occam[1], was Marsilius[2] schreibt,
Es greift um sich, das freie Wort, und weit
Wird es noch wirken in der Zeiten Lauf.
Mit Recht hat Occam einst zu Euch gesagt:
„Schützt mich dein Schwert, so schützet dich mein Wort."
Die kräftige Berufung[3] auch, die Ihr,
Erlauchter Herr, ins Reich ergehen ließet,
Hat manchen Zweifel siegreich weggeräumt.
Zumal die Städte sind im Eifer stark:
Zu Regensburg[4], zu Landshut, wie Ihr wißt,
Versagte man den widerspenst'gen Brüdern[5]
Das Opfer, bis der Hunger sie bewog,
Das heil'ge Amt zu halten nach Gebühr;
Zu Straßburg griff das Volk den Pred'germönch,
Der an die Kirchenthür den Bannbrief schlug,
Und stieß ihn nieder in des Rheines Tiefen.[6]

Ludwig.

Den Eifer lob' ich, aber nicht die That;
Doch gleicher Sinn belebt die Fürsten nicht:
Sie wanken. Was zu Rhense[7] jüngst geschah,
Wißt ihr Bescheid darüber?

Burggraf.

Leopold,
Die Vorhand nützend, die ihm der Entsatz
Von Burgau gab, berief sogleich nach Rhense
Die Unzufriednen. Frankreichs und des Papsts
Gesandte, stets zu unsrem Unheil wach,

---

[1] Der englische Scholastiker Wilhelm von Occam (1270—1328), Provinzial des Franziskanerordens, blieb, aus Avignon entflohen, bis zu seinem Tode bei Ludwig.

[2] Marsilius von Padua (etwa 1270—1342), Ludwigs Leibarzt, veröffentlichte 1324 unter Beihilfe des Johann von Jandun die lateinische Schrift „Defensor pacis adversus usurpatam Romani pontificis jurisdictionem", wofür beide gebannt wurden; auch war er ein hinreißender Redner.

[3] Ludwig ließ nach einer vergeblichen Gesandtschaft an den Papst im Winter 1323/24 eine „Protestation" gegen den über ihn verhängten Bannfluch durchs Reich verbreiten.

[4] In Regensburg hungerte man die Geistlichen aus, bis sie den Gottesdienst wieder abhielten.

[5] Den päpstlich gesinnten Dominikanern.

[6] Man warf ihn in den Strom und schlug ihn mit einem Ruder tot.

[7] Leopold und die Erzbischöfe von Mainz und Köln kamen mit Vertretern des Papstes und des Königs von Frankreich Anfang 1325 in Rhense zusammen.

Digitized by Google

Erſchienen, und gehandelt ward, daß Karl
Von Frankreich ſollte Deutſchlands König ſein.
Da trat ein Mann hervor, Berthold von Buchegg[1],
Vom deutſchen Haus[2] zu Koblenz Kommentur,
Und edeln Zornes ſprach er: „Wollt ihr den
Zum König, der nicht unſre Sprache ſpricht,
Noch die Gewohnheit unſres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen ſoll, iſt Deutſchland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?"
Sie ſchwiegen, die Verſammlung war gelöſt.

Ludwig.

Der hat geſprochen, wie ein Deutſcher ſoll.
Ich muß ihn rühmen, wie es auch mich kränket,
Daß ſolche Männer meine Gegner ſind.

Burggraf.

Die für Euch ſtehen, ſind ſie ſchlecht'rer Art?

Ludwig.

Die Guten kenn' ich, und vor allen du,
Mein treuer Zollern, führſt mit vollem Recht
Die Säul' im Wappen[3], denn du biſt bewährt
Als eine feſte Säule meines Throns.
Auf deine Schulter lehn' ich mich auch jetzt,
Und dir, dem Freunde, will ich anvertraun,
Was ich vor andern tief verſchweigen muß:
Ja, wiſſ' es! Seit der unglückſel'gen Stunde,
Da du in meine Halle tratſt und mich
Zum Thron beriefeſt, iſt kein froher Tag
Mir noch geworden, und des Sieges ſelbſt,
Des heißerkämpften, hatt' ich nicht Gewinn:
Der Feinde hab' ich mehr noch als zuvor;
Die Kampfgenoſſen reißen gierig mir

---

[1] Bruder des Mainzer Erzbiſchofs Matthias oder Matthäus, Burgunder.

[2] Niederlaſſung des Deutſchritterordens; Kommentur ſ. v. w. Komthur; einem ſolchen war ein beſtimmter Verwaltungsbezirk eines Ritterordens anvertraut.

[3] Ein unaufklärbares heraldiſches Mißverſtändnis Uhlands. Weder im Wappen der Grafen von Hohenzollern noch in dem der Burggrafen von Nürnberg, noch endlich im preußiſchen Königswappen findet ſich etwas einer Säule Ähnliches. Sollte Uhland den Brackenrumpf mit Haupt, der den gevierteten Schild des erſtgenannten krönt, für eine Säule angeſehen haben? Übrigens hatte der Burggraf Friedrich gerade 1317 ſein Hauswappen an Luthold von Regensburg verkauft.

Digitized by Google

Am Siegeskranz, und jeder will sein Teil;
Wer nicht bei mir den eignen Zweck erreicht,
Der kehrt sich ab und sucht ihn anderwärts.
Und der Gefangene, was hilft er mich[1]?
Er ist mir, was dem Geizigen sein Schatz:
Ein freudenlos gefährlicher Besitz,
Des Tages Sorge und die Qual der Nacht.
O Zollern, Gutes kam mir stets von dir,
Nur damals nicht, als du die Königskrone
Mir aufludst. O wie oft schon sann ich nach,
Mich zu entlasten des unsel'gen Schmucks!
Ausbieten möcht' ich sie der Welt und rufen:
„Will einer friedlos sein, der nehme hin!"[2]
Ich weiß, was du mir sagen willst; ich weiß,
Jetzt eben in den Tagen der Gefahr
Und der Bedrängnis, die mich neu umgibt,
Die ich in deiner Tröstung selbst erkannt,
Darf ich nicht weichen und nicht lässig sein.
Auch reift in mir seit kurzem ein Gedanke,
Davon du hören solltest, säh' ich nicht
Die Ritter dort sich meiner Schwelle nahn.

(**Albrecht von Rindsmaul** mit einigen **Rittern** wird in der Galerie gesehn.)

Herein, ihr Herrn!

(Sie treten ein.)

Ihr seid ein seltner Gast,
Herr Albrecht! Seid von Herzen mir willkomm!

Albrecht.

Erlauchter Herr, ein böser Handel ist's,
Was diesmal mich nach München führt: man will
Mir an die Ehre tasten.

Ludwig.

Wer will das?

Albrecht.

Entrüstet Euch darüber nicht! Ich hoff',
Es wird sich geben, wenn Ihr mich gehört.

---

[1] Wie das unpersönliche „es hilft nichts" mit dem Accusativ verbunden.

[2] Vielleicht ist dabei auch an seine ständige Bedrohung durch Meuchelmörder und Giftmischer zu denken.

Digitized by Google

Ludwig.

Ich höre.

Albrecht.

Als wir in der Winterzeit
Vor Burgau lagen und mit wenigem
Erfolg das Sturmzeug um die Mauern stellten,
Da fror es manchen Ritter in die Zehe
Und, mißgemut darüber, drohten sie,
Wenn in drei Tagen nicht das Thor sich öffne,
So gelt' es des gefangnen Friedrichs Haupt.
Drei Tage schwanden und noch drei dazu,
Wir lägen, glaub' ich, noch vor Burgaus Feste,
Hätt' uns nicht Leopold den Weg gezeigt[1].
Nun biß es unsern Rittern weidlich aus[2],
Daß sie umsonst gedroht, und Leopold,
Der böse Spötter, sprach: „Es hat nicht not:
Der König Ludwig kann das Blut nicht sehn."
Die Ritter murrten: „Kann er doch das Blut
Der Baier sehn, das täglich für ihn fließt!
Warum nicht Friedrichs? Sollt' ihm's wirklich so
Am Lösegeld gelegen sein, daß er
Um dessenthalb des Feindes Leben fristet
Und unsres opfert? Ward denn Friedrich nicht
Auf offner That ergriffen als ein Feind
Des rechten Königs und des Reichs? Warum
Soll er nicht bluten und durch seinen Tod
Uns Frieden schaffen?" Also murmeln sie,
Und, weil auch mir, dem Friedrich sich ergab,
Ein Teil des Lösegelds gebühren würde,
So werfen sie mir vor, ich sei von denen,
Die Euch das raten, daß man säuberlich
Den Herzog auf der Trausnitz heg' und pflege.
Darum hab' ich hieher mich aufgemacht
Und trete jetzt vor Euch mit diesen Rittern,
Die ich zu Zeugen mir erbeten habe:
Auf meinen Anteil an dem Lösegeld
Verzicht' ich feierlichst. Gott sei's gedankt!

[1] D. h. uns vertrieben.

[2] Wohl eine selbstgeschaffene, an schwäbische Ausdrücke anklingende Wendung; Gegensatz von: verbeißen; es ärgerte sie.

Digitized by Google

Ich habe noch zu leben ohne das.
Dies Schwert, das des gefang'nen Friedrichs war,
Leg' ich in Eure Hand. Mir ziemet nicht
Das Urteil, was hier beſſer ſei zu thun;
Nach Eurer Weisheit mögt Ihr das ermeſſen.
Drum nehmt dies Schwert! Ob Ihr damit den Herzog
Enthaupten laßt, ob nicht, mir gilt es gleich.

(Er legt das Schwert von ſich.)

Ludwig.

Was meiner Ehre, was der Euren ziemt,
Es wird geſchehn. Gefaßt iſt mein Entſchluß.
Herr Burggraf, macht Euch fertig und auch Ihr,
Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu thun!

(Er geht durch eine Seitenthür ab, die andern durch die Galerie.)

Dritte Szene.

Burg Trausnitz.

Nacht. Der gefangene **Friedrich** liegt ſchlafend in einer Niſche. Der **Burgvogt** und drei **Wächter** mit einer Leuchte treten auf und ſehen ſich im Gemach um.

Burgvogt.

Iſt alles richtig?

Erſter Wächter.

Ja, er ſchläft, Herr Burgvogt!

Burgvogt.

Die Lamp' iſt ausgegangen. Friſcht ſie auf,
Damit er Licht hat, wenn der Sturm ihn weckt!
Iſt wildes Wetter.

Zweiter Wächter (nachdem er angezündet).

So, die Lampe brennt.

Burgvogt.

Jetzt macht die Runde weiter! Nein doch, halt!
Laßt uns den Herzog nochmal recht beſchaun,
Ob er's auch iſt! Der Teufel hat ſein Spiel.
Kommt, leuchtet her! Ja, ſeht nur ſelbſt! er iſt's.

Erſter Wächter.

Man kennt ihn an der bleichen Farbe.

Digitized by Google

Burgvogt.

Still!

Er regt sich.

Dritter Wächter.

Ruhig schläft der Herzog nie.

Burgvogt.

Ja, Vorsicht ist uns not: ein sorglich Ding
Ist solche Wache, wo der Kopf drauf steht. (Sie gehen ab.)

(Man hört in der Entfernung Donner, der sich bald verstärkt und bis gegen das Ende der Szene von Zeit zu Zeit wiederholt. **Friedrich** erhebt sich vom Lager.)

Friedrich.

Hat's nicht gedonnert? Ja, es hallen noch
Die Berge dumpf. Man sagt wohl, Märzendonner
Bedeut' ein fruchtbar Jahr. Was soll er mir
Für Früchte künden? Nein, ich kann es nicht
Ertragen, dieses Wetter. Als der Schnee
Noch friedlich über Höh'n und Thälern lag,
Und als das Eis des Stromes Wellen band,
Daß sie nicht flossen und nicht rauschten, da
Konnt' ich mich schicken in mein Kerkerleben.
Am Morgen und am Abend ging ich still
In die Kapell' hinüber zum Gebet,
Den Tag entlang ließ man zum Zeitvertreib
Mich Pfeile schnitzen, Pfeile sonder Ziel.
Doch diese Frühlingsstürme, Märzendonner,
Sie rühren mir das Blut auf: mächtig regt
Die Jugend sich, die Thatenlust erwacht.

(Donnerschlag. Im Fenster erscheint **Albertus.**)

Ha, welch ein Schlag! Die Fenster klirren auf.
Was seh' ich? Ist's ein Mensch, ist's ein Gespenst?
Sag' an! wer bist du?

Albertus.

Frag' nicht, wer ich sei!
Willst du befreit sein, thu', was ich dich heiße!
Umfasse mich behend! Den Mantel schlag' ich
Dir um: der Sturmwind führt uns durch die Luft.

Friedrich.

Du bist mir fremd.

Digitized by Google

Albertus.

Du haſt mich einſt geſehn.
Komm, Friedrich, komm! Das Nachtgewitter brauſt,
Der Regen rauſcht, und morgen ſteht die Welt
Im vollen Frühling wie ein Mädchen, dem
Die erſte Liebe plötzlich überkam.
Jetzt, Friedrich, iſt es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt reiten alle Ritter, Friedrich, komm!

Friedrich.

Ich will nicht.

Albertus.

Deine Schönheit iſt gewelkt,
Der Frühling blüht, auch ſie wird neu erblühn.

Friedrich.

Du lockſt vergeblich.

Albertus.

Frühling iſt es, komm!
Vor Sehnſucht ſtirbt dein Weib; ſie hat ſich blind
Geweint, ja, blind, und weint noch immer fort
Und girrt im Dunkeln wie die Nachtigall
Und träumt von Königen.

Friedrich.

Weißt du von dem?

Albertus.

Ja, Frühling iſt es, deinen Bruder brennen
Die Wunden, und die Lanzenſpitze ſticht.
Komm! Dieſer Mantel trägt dich ſicher hin.
(Geräuſch vor der Thür.)

Friedrich.

Gott ſei gedankt! die Runde kommt. Entfleuch!
Du biſt verloren.

Albertus.

Wähneſt du wohl gar,
Daß ich ſie fürchte?
(Der Burgvogt und die Wächter treten ein.)
Fort, ihr Elenden!
(Donnerſchlag.)
Mit dieſem Donner werf' ich euch zu Boden.

Digitized by Google

Die Wächter.

Hilf, heilig Kreuz!

Burgvogt.

Flieht! zur Kapelle! flieht!

(Burgvogt und Wächter ab.)

Albertus.

Hast du's gesehn? Da sind sie hin. Doch jetzt
Ist's höchste Zeit. Komm, Friedrich! Deine Feinde
Sind nah', die Brücke fällt, das Burgthor knarrt,
Die Hufe klirren. Friedrich, rette dich!
Man will dich töten.

Friedrich.

Ob durch Zauber du,
Ob durch Verwegenheit die Zinn' erstiegst,
Fahr' hin, Versucher! Mich verlockst du nicht;
In rechtem Kampf hat Ludwig mich gefangen,
Und nicht will ich entweichen wie ein Dieb!
Die Wächter!

Der **Burgvogt** und die **Wächter** treten auf, mit Kreuzfahne, Weihkessel und Rauchfaß bewaffnet.

Die Wächter.

Alle gute Geister loben
Den Herrn.

Burgvogt.

Das Kreuz voran! Nur keck voran!
Spritzt, spritzt den Unhold! blast den Rauch auf ihn!

Albertus.

Ich muß von hinnen. (Er verschwindet.)

Burgvogt.

Hu, der ist hinab,
Die Höll' hat ihn verschlungen. Wie das kracht
Und brauset! Jetzt wird's ruhig, jetzt wird's hell.

(Klopfen an der Thür.)

Friedrich.

Man klopft. Wer draußen?

Die Wächter.

Alle gute Geister!

Digitized by Google

Albrecht von Rindsmaul tritt ein.

Albrecht.

Was gibt's hier?

Burgvogt.

Scheucht ihn! Spritzt ihn! Räuchert! Spritzt!

Albrecht.

Seid ihr von Sinnen? Was soll dieser Spuk?

Ein Wächter.

Der Pfleger ist's.

Friedrich.

Herr Ritter, es ist gut,
Daß uns ein Mann von kühlem Blute kommt:
Das Grauen dieser Nacht hat wundersam
Die Geister aufgestört. Was führt Euch her?

Albrecht.

Der König ist im Schloß.

Friedrich.

So ist's doch wahr!

Albrecht.

Er möcht' Euch sprechen.

Friedrich.

Wißt Ihr, was er will?

Albrecht.

Ich weiß es nicht. Ein tief Geheimnis ist's;
Darum ist er die Nacht geritten.

Friedrich.

Ha,
Was soll das?

Albrecht.

Drüben auf dem Saal erwartet
Der König Euch. Wollt Ihr mir folgen, Herr?
Nehmt Euch zusammen, daß Ihr nicht erschreckt,
Wenn Ihr Unliebes zu vernehmen habt!

Friedrich.

Ich weiß es schon, beschlossen ist mein Tod.

(Er geht mit Albrecht ab.)

Digitized by Google

Ein Wächter.

Herr Burgvogt, so nachdenklich?

Burgvogt.

Ja, ich hab's:
Der Geist hat meinem Neffen gleich gesehn,
Dem ungerat'nen, der bei Nacht und Nebel
Von hier entwich. Schon neulich deucht' es mich,
Als säh' ich drunten ihn im Zwinger[1] schleichen.
So muß ich noch die Schmach an ihm erleben,
Daß, wenn der Teufel auf der Erde spukt,
Er sich die Larve nimmt in unsrem Stamm!

(Ab mit den Wächtern.)

Vierte Szene.

Saal.

Ludwig und der **Burggraf** treten von der Seite auf.

Burggraf.

Wollt Ihr Euch keine Ruhe gönnen, Herr,
Nach dieser stürm'schen Reise? Heftig war
Das Nachtgewitter, das uns überfiel.

Ludwig.

Die Seele, die auf Großes ist gespannt,
Erwehrt sich leicht des Anspruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm.
Der Herzog kommt. Bereitet Ihr indes,
Was ich Euch anbefahl! (Der Burggraf ab.)

Friedrich und **Albrecht** treten von der andern Seite ein.

Ludwig (zu Albrecht).

Laßt uns allein! (Albrecht ab.)
Mein Vetter, wie erging es Euch? Ich hoffe,
Daß meine Diener keinen Anlaß Euch
Zur Klage gaben. Meine Weisung war,
Euch jegliche Bequemlichkeit zu schaffen,
Die mit der Sicherheit verträglich sei.
Ihr schweigt?

[1] Gang zwischen der äußern und innern Mauer.

Digitized by Google

Friedrich.

Ha, sprich nur, sprich es aus!
Verbirg nicht länger unter glatten Mienen
Das Todeswort, das du im Sinne trägst!
Ich weiß, du lechzest längst nach meinem Blut;
Warum noch erst des Lebens mich versichern
Und hier mich hegen als ein Opfertier?
Hab' ich gezaudert, als ich in der Schlacht
Dich zu erreichen hoffte? War ich träg',
Das Schwert zu bohren in des Gegners Brust?
Wenn du noch atmest, ist es meine Schuld?
Drum säum' auch du nicht, rufe deine Henker!
Hier ist mein Haupt, sieglos, doch ungebeugt.

Ludwig.

Man riet mir, Euch zu töten, es ist wahr,
Und wahr ist's, dieser endlos blut'ge Streit
Verhärtet auch des mildern Mannes Sinn;
Doch so ist noch der meine nicht verwildert,
Daß dieses schöne Haupt mir dürfte fallen,
Dies edle Haupt, der höchsten Krone wert.

Friedrich.

Was ist es andres, das Euch hergeführt?

Ludwig.

Weil es dahin gekommen zwischen uns,
Daß Liebe nichts mehr gilt, daß Freundesrede
Für Trug und Heuchelei geachtet wird,
So laßt mich das nur Euch vors Auge stellen,
Was Euer Vorteil und auch meiner heischt!
Es sei Euch unverhalten[1], schwer bedrängt
Bin ich von Feinden: mich gefährdet sehr
Des Papstes Fluch, die Rache Leopolds.
In solcher Not kann ich an niemand besser
Mich wenden als an Euch.

Friedrich.

Ihr spottet mein.

[1] Unverhohlen.

Digitized by Google

Ludwig.

Denn seht! je später sich mein Thron befestigt,
Je länger dauert Eure Kerkerhaft;
Je wilder mich der Gegner Wut bestürmt,
Je fester muß ich Eure Bande schmieden,
Und so verzehren wir uns beiderseits,
Ich, der ich Frieden will, in stetem Kampf,
Ihr, der nach Thaten glüht, in ödem Gram.
Drum, wenn uns beiden Hülfe werden soll,
So muß der eine zu dem andern stehn,
Und deshalb komm' ich her und ruf' Euch auf:
Verbürget mir den Thron und werdet frei!

Friedrich.

Was nennt Ihr Euch den Thron verbürgen?

Ludwig.

Dies
Sind die Bedingungen: entsagen müßt Ihr
Dem Königsnamen, müßt die Krone mir
Ausfolgen, die man für die rechte hält[1],
Müßt Eure Brüder[2] zum Gehorsam bringen,
Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
Der Papst sich nennt[3]; was Ihr dem Reich entrissen,
Müßt Ihr zurück ihm stellen . . .

Friedrich.

Meine Burgen
Zum Pfand Euch übergeben, meinen Schatz
Als Lösegeld . . .

Ludwig.

Verkennt mich nicht! Das Eure
Soll Euch verbleiben und, was Ihr verlort,
Wird Euch zurückgegeben, Euer Lehn
Bestätigt, Lösegeld bezahlt Ihr nicht,
Und alle, die mit Euch gefangen wurden,
Sind mit Euch freigelassen. Unterpfand
Begehr' ich keines: Eure Treue bürgt;

[1] Vgl. oben S. 111.
[2] Heinrich und Albrecht.
[3] Ludwig und seine Anhänger erkannten den in Avignon residierenden Papst nicht mehr an.

Digitized by Google

Nur Euer Wort verlang' ich, daß, wenn Ihr
Nicht die Bedingungen erfüllen könnt,
Ihr Euch bis auf die nächste Sonnenwende
Unfehlbar in die Fängnis[1] wieder stellt.
Auf die Entscheidung durch das Schwert habt Ihr
Das Recht zur Krone selbst uns ausgesetzt:[2]
Mir fiel der Sieg, mein Recht nur sprech' ich an.

Friedrich.

Ob Eurer Gründe siegendes Gewicht,
Ob der geheime Zauber dieser Nacht
Mein widerstrebendes Gemüt bezwang,
Ich muß mich unterwerfen; nehmt mein Wort:
Was Ihr bedingt, erfüll' ich, wenn ich kann;
Kann ich es nicht, so kehr' ich auf die Zeit.

(Handschlag.)

Ludwig.

Wohlan denn!

(Gegen den Hintergrund rufend.)

Herzog Friedrich wandelt frei.

(Hinter der Szene wird eine Orgel angespielt.)

Friedrich.

Was soll das Orgelspiel?

Ludwig.

Der fromme Prior
Von Maurbach[3], Euer Freund und Beichtiger,
Der Lehrer unsrer Jugend . . .

Friedrich.

Ist er hier?

Ludwig.

Er ist's. Ja, dieser echte Gottesknecht,
Ein Gegenbild zu dem von Avignon,
Ein Friedensbote, der im Heile nur
Und nicht im Fluch die Macht der Kirche zeigt,
Er ging von Euch zu mir, von mir zu Euch;

[1] Mittelhochdeutsche Form für Gefängnis, sowohl Haft als Kerker.

[2] Vgl. oben, S. 108.

[3] Gottfried, Prior des Kartäuser Klosters Seitz oder St. Johannsthal, von Friedrich dem 1314 erbauten und reich beschenkten Kloster Maurbach oder Allerheiligenthal bei Wien vorgesetzt.

Digitized by Google

Zu tröſten ſucht' er, zu beſänftigen,
Neu anzuknüpfen das zerriſſ'ne Band.
Auch dieſe Sühne[1], die wir jetzt vollbracht,
Wünſcht er zu heil'gen: ſein Begehren iſt,
Daß wir auf unſern Bund die Hoſtie nehmen.

(Gegen den Hintergrund.)

Man öffne!

(Die Flügelthür in der Mitte geht auf, und man ſieht in die erleuchtete Schloßkapelle. Am Altar ſteht der Prior von Maurbach, an den Stufen des Altars Dietrich von Plichendorf, der Burggraf und Albrecht von Rindsmaul. Orgelſpiel, das bis zum Ende des Aufzugs fortdauert.)

Seht Ihr dort den edlen Greis?
Schon harret er auf uns am Hochaltar,
Und dort auch ſtehet Euer Plichendorf.
Mit Euch befreit, ſoll er uns Zeuge ſein.
O möchte dieſes heil'ge Mahl in uns
Die Funken alter Liebe neu erwecken!
Folgt mir! Die Orgel hallt, der Prieſter winkt.

Friedrich.

Führwahr, ein mächt'ger Wohlklang muß es ſein,
Der meiner Seele tiefen Mißton löſen,
Ein kräft'ger Himmelsfriede, der die Bruſt,
Die ſtürmiſch wallende, mir ſtillen ſoll.
Herabzuſteigen von der Wünſche Gipfel,
Des Lebens höchſtem Ziele zu entſagen
Und wie ein Aar, gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o es iſt
Ein großer Schmerz und nicht entehret hier
Den Mann die Thräne. Kommt! Ich bin bereit.

(Sie gehen ab nach der Kapelle. Die Orgel verhallt.)

[1] Verſöhnung.

Digitized by Google

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Ein Garten.

Friedrich und **Isabella** sitzen auf einer Rasenbank.

Isabella.

Kein Lenz noch hat so innig mich entzückt
Und, seh' ich nicht der Bäume Blütenschmuck,
Der Wiesen junges Grün, der Blumen Schmelz,
Des Himmels Glanz, der sich im Teiche spiegelt,
So ward mir dennoch überschwenglich Glück:
Von linder Luft umhaucht, von Balsamdüften
Umwölkt, von Nachtigallen eingesungen,
Ruh' ich an des Geliebten Brust, die Hand
Des Langentbehrten drück' ich an mein Herz.
Und diese Blindheit, was noch ist sie mir,
Als eine Dämm'rung, Liebenden erwünscht?
Jetzt wein' ich Thränen, die nicht brennen, die
Mein Aug' erfrischen wie der Abendtau,
Und manchmal ist's, als wollt' es sich erhellen,
Als bräch' aus dem Gewölk' ein holder Stern:
Gewiß, mein Friedrich, blickst du dann auf mich
Mit Blicken deiner Liebe. Ja, er wird
Die Nacht noch teilen, dieser Liebesstrahl.

Friedrich.

O Isabella, wünsche nicht zu sehr,
Das Licht zu schaun! Erschrecken würdest du,
Wie schmählich man dich blindes Weib getäuscht:
Statt deines Gatten, der ein stolzer Held,

Digitized by Google

Der ein gekrönter König war, hat man
Dir einen hingeschoben, der vor Scham
Das Haupt muß senken.

Isabella.

Senke du das Haupt
Auf meine Brust! Fragt Liebe denn nach Kronen?

Friedrich.

Das ist noch Spur von meiner bessern Zeit,
Daß Weibesliebe mich nicht glücklich macht,
Seit unter Männern ich entwürdigt bin.

Isabella.

Entwürdigt?

Friedrich.

Aller Herrlichkeit entkleidet,
Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
Denn frei ist, wer das Höchste darf erstreben,
Ich aber bin der Scholle jetzt verhaftet,
Mein Herzogtum ist meines Wirkens Grenze,
Nur abwärts darf ich steigen, nicht hinan.

(**Leopold** und der **Legat** kommen den Garten herauf.)

O daß sich jetzt auf meine Augen schnell
Das Dunkel würfe, was die deinen hüllt!
Denn welchen Blicks empfang' ich jene zween,
Die dort sich nahn?

Isabella.

Wer sind die beiden? sprich!

Friedrich.

Mein Bruder und der päpstliche Legat.

Leopold.

Willkommen in der Freiheit! Daß ich spät
Erscheine, Bruder, halt' es mir zu gut!
Die Sorge deines Diensts verweilte mich.

Legat.

Empfangt, erlauchter Herr und hohe Frau,
Den Glückwunsch des erfreuten Kirchenhaupts!
In dieser schlimmen Zeit hat lange nichts

Digitized by Google

Des heil'gen Vaters Herz so froh bewegt
Als die Verkündung dieser Wiederkehr.

Friedrich.

So freundliche Gesinnungen sind jetzt
Uns zwiefach dankenswert. Doch, Leopold,
Du scheinst mir krank.

Leopold.

Nicht wahr, ich passe schlecht
In diesen Garten, der voll Blüte steht?
Der Winterfeldzug[1] hat mir zugesetzt.

Friedrich.

Es bricht nun eine Zeit des Friedens an,
Es kommen Tage, wo die Helden ruhn;
Auch du, mein Teurer, kannst den Harnisch jetzt,
Den festgewachs'nen, dir vom Leibe lösen;
Die saft'gen Kräuter, die der Frühling zeugt,
Kannst du auf deine Wunden drücken, kannst
Im warmen Sprudel eines Felsenquells
Die Glieder dir erfrischen.

Leopold.

Scherzest du?
War je zum Kampf geleg'ne Zeit wie jetzt?

Friedrich.

Es scheint, du hast vergessen, was ich schrieb
Von den Bedingungen, woran ich selbst
Die Lösung aus dem Kerker mir geknüpft.
Schon haben unsre Brüder sich gefügt;
Auf deine Ankunft, die wir längst erharren,
Ist des Vergleichs Vollziehung ausgesetzt.
Konnt' ich das Opfer bringen, warum du
Mir widerstreben? Nein, verhindre nicht
Die endliche Befriedung dieses Streits!
Hilf mir erfüllen, was ich zugesagt!

Leopold.

Ich weiß nur, daß du frei bist, andres nicht.
Du bist es unbedingt; er mußte dich

[1] Er hatte den Winter 1324/25 unablässig in Schwaben und am Bodensee gegen Ludwigs Partei gekämpft

Digitized by Google

Entlassen, auf der Brust stand ihm das Schwert:
Wo keine Wahl ist, ist auch kein Beding.
Drum mutig! Auf des Glücks geschwungnem Rade
Sind wir jetzt wieder oben: du bist frei,
Der Papst ist dir gewogen, und er wird
Als König dich erkennen; Ludwig ist
Im Bann, und an des Reiches Grenze tobt
Ein neuer Feind: der Polen und der Reußen
Unbänd'ge Scharen fallen in die Mark
Von Brandenburg, der heil'ge Vater selbst
Hat sie berufen[1]; Ludwigs junger Sohn
Schreit dort um Hülf'; in Schwaben, hier bin ich.
Hab' ich gesäumet, so geschah es nur,
Damit ich vielfach, tausendarmig dir
Mich stelle: hinter mir schon braust mein Heer,
Die Luft, die mir im Nacken weht, ist schon
Das Schnauben ihrer Rosse. Darum frisch!
Zeuch an den goldnen Harnisch, laß den Hengst
Sich bäumen! Jauchzen hör' ich schon dein Volk,
Die Ritter sind zu Roß, genesen sind
Die Wunden, die Erschlag'nen springen auf.
Steig' wieder, Sonne, die gesunken war!
Hinab muß Ludwigs bleicher Stern.

Friedrich.

Du weißt
Mich gut zu fassen, du verstehst den Klang,
Der tief in meiner Seele widerhallt.
Vergeblich: meine Treue steht zu Pfand.

Legat.

Den Zweifel, der Euch das Gewissen drückt,
Vergönnt, daß ich mit sachter Hand ihn löse!
Was Ihr verheißen, war von Anbeginn
Unhaltbar, nichtig, ohne Rechtsbestand.
Durch ungerechten Zwang, durch Drohungen,
Die auch den festen Mann erschüttern . . .

---

[1] Im Sommer 1325 fielen die vom Papst aufgehetzten Litauer in Brandenburg ein, mit dem der König seinen jungen Sohn Ludwig belehnt hatte.

Digitized by Google

Friedrich.

Nein,
Die Furcht ist's nicht, was zu Entschlüssen mich
Zu drängen pflegt. Mein Wort, ich gab es frei.

Legat.

Doch wem habt Ihr's gegeben? Ihm, dem Feinde
Der Kirche, dem Verstoß'nen, Fluchbelad'nen.
Schon längst erging der päpstliche Beschluß,
Der männiglich von Pflicht und Huldigung,
Selbst von beschworner, gegen ihn entbindet,
Und eben das ist meiner Sendung Zweck,
Von jeglicher Verpflichtung, jedem Eide,
Wodurch Ihr Euch gebunden möchtet glauben,
Im Namen apostolischer Gewalt
Euch loszuzählen, wie andurch geschieht.

Friedrich.

Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.

Legat.

Ob Ihr es bittet, wünschet oder nicht,
Die Kirche darf nicht dulden, daß Ihr dem
Verfangen bleibet, dem sie fluchen muß.
Mißfällig und zu großem Ärgernis
Ersah aus Euren Briefen Papst Johann,
Daß Ihr mit Kirchenfeinden Einung pflegt,
Daß Ihr ihm selber anzusinnen wagt,
Sich dem verworfnen Manne zu versöhnen.
Drum wisset! wenn Ihr dem Vergleiche lebt,
Wenn Ihr, was Gott verhüte! wiederkehrt
In Ludwigs Haft, so fällt auf Euer Haupt
Derselbe Bannstrahl, der auf jenen fiel.
Erwägt es, Herr, und wenn Ihr's wohl erwogen,
Bescheidet mich! Indes gehabt Euch wohl!
Der Himmel lenke gnädig Euern Sinn! (ab.)

Leopold.

Von diesem hast du Frist gewonnen; ich
Darf keine dir gewähren: augenblicks

Digitized by Google

Muß mir Entſcheidung werden, denn gezählt
Sind meine Stunden, Eile thut mir not.
Ja, wiſſ' es, Bruder! dieſer Frühling iſt
Mein letzter, wenn es je mir Frühling war,
Und um zu ſterben, brauch' ich jetzt nicht mehr
Mein Schwert zu wenden gegen meine Bruſt:
In meinem Marke wühlt der Tod, die Kraft
Geht mir verſiegen, unſtet flackert noch
Die Lebensflamm' auf dem verglühten Stoff.
Drum zaud're nicht! Ich ford're jetzt den Sold
Für eine frühverzehrte Jugend, für
Ein Leben, das in deinem Dienſte ſchwand:
Nur dieſen Lohn begehr' ich, daß zuletzt
Du noch hintreteſt vor mein brechend Aug'
Im Glanz der Krone, die ich dir erkämpft.

Friedrich.

Was ich dir ſchuldig bin, ich hab' es nie
Verleugnet; tief und ewig iſt mein Dank.
Könnt' ich, was du von deinem Leben mir
Geopfert, aus dem meinem dir erſtatten,
Könnt' ich als Leiche vor dir niederſinken,
Damit du blühend ſtändeſt und verjüngt!
Doch eines iſt, was ich verſagen muß:
Der Ehre wank' ich nicht, und wär's dein Tod.

Leopold.

Mein Atem, wenn er gleich ſich mühſam hebt,
Iſt doch ſo wirkſam noch, daß er ein Heer,
Ein mächtiges, beſeelet und bewegt;
Noch kann er Sturm erregen, und er wird's.
Du biſt mein Feind, denn du biſt Habsburgs Feind;
Nicht Ludwigs, mein Gefangner biſt du jetzt.
Verſuch's, ſtell' dich zur Wehre, ruf' dein Volk
Zu Hülf'! Der Bannſtrahl ziſcht: du ſtehſt allein.

Friedrich.

Meint ihr, ihr Thoren, daß ich mir die Kron'
Aufdrängen laſſe? Wenn ich eifrig war,
Sie zu erſtreben, ſtandhaft werd' ich ſein,

Digitized by Google

Sie abzuwehren. Eile, heb' dich weg!
Noch bin ich Herr, von dir noch unbesiegt.

Leopold.

Du sollst mich wiedersehn. Solang' mein Puls
Noch zucket, werd' ich dein Verfolger sein;
Wie ich dir diente, werd' ich dich bekämpfen,
Und sink' ich in der Schlacht des Bruderkriegs
Entseelt vom Roß', und wälzen sie auf mich
Den Stein des Feldes, glaube nicht, ich könn'
Im Grabe rasten! Rastlos wird mein Geist
Dich suchen und dich quälen.

(Friedrichs Hand krampfhaft fassend.)

Leb' ich noch?
Bin ich nicht Leiche schon? Ist diese Hand
Nicht starr, mein Hauch nicht Grabeshauch, mein Blick
Nicht Hölle?

Friedrich (zurückschaudernd).

Weg!

Isabella.

Ihr Heil'gen, steht uns bei!

Leopold.

Verschling' mich, Abgrund! Stürme, reißt mich hin! (Ab.)

Friedrich.

Nun, Isabella, hast du selbst gehört,
Ich hab' es mit Verzweifelnden zu thun,
Und rascher That bedarf es. Nimmermehr
Will ich das Werkzeug fremder Plane sein;
Mit jenem Handschlag in des Baiers Hand
Hab' ich mir selbst mein Schicksal festgesetzt,
Und nimmer soll mich dieser Vorwurf treffen,
Daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte,
Zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht.
Noch bin ich frei, noch einen Augenblick:
Noch bin ich nicht vom Bann gezeichnet, noch
Von meines Bruders Scharen nicht umringt,
Und diesen Augenblick der Freiheit nütz' ich,
Zurückzuschreiten in den Kerker.

Digitized by Google

Isabella.

Weh'!

Du wollteſt?

Friedrich.

Ja, ich will. Das iſt mein Stolz,
Daß ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt
Und fühle jetzt mit eins mich frei und groß
Und atme leicht und blicke freudig auf,
Daß ich noch Kronen von mir ſtoßen, noch
Den Kerker kann erwählen ſtatt des Throns.
Leb' wohl, mein Herz! Zu Roſſe ſchwing' ich mich:
Das Thor iſt offen und die Straße frei.

Isabella.

Treuloſer, meiner Blindheit ſollteſt du
Ein Führer ſein und läßt mich hülflos ſtehn;
Du ſollteſt heilen mein verweintes Aug'
Und gibſt ihm neue Zähren, heißere.
Du darfſt nicht fliehen, nein, ich laſſ' dich nicht

Friedrich.

Was klammerſt du dich feſt? Es iſt umſonſt:
Ich gab mein Wort.

Isabella.

Nichts weiter als ein Wort?
Was iſt ein Wort denn gegen meine Liebe?
Ein totes Wort, ein Schlag der hohlen Hand,
Was ſoll das gelten, wo das Leben glüht?
Ein Wort ſoll in der Fülle deiner Kraft
Hinab dich in das Grab des Kerkers bannen,
Soll aus dem Licht des Frühlings, aus dem Atem
Der Liebe dich in Nacht und Moder ziehn?
Nein, Friedrich, nein. Verfangen biſt du mir,
In meiner Liebe Kreiſen wandelſt du,
Du lebſt von meinem Leben, nimmer läßt
Mein Herz das deine . . .

Friedrich.

Bluten, brechen muß

Digitized by Google

Dein Herz und meines; dazu liebten wir.
Laß mich!

Isabella.

Dein Wort hast jenem du verpfändet,
Du gabst auch mir ein Pfand, ein teures Pfand.
Ja, Friedrich, was ein süß Erröten dir
Gestehen sollte, jetzt verzweiflungsvoll
Muß ich's zum Ohr dir schreien: ich bin Mutter.

(Sie wirft sich vor ihm nieder.)

Verlaß mich nicht in dieser finstern Nacht!
Dein Knie umfass' ich, o verlaß mich nicht!

Friedrich.

Ich muß, es wird zu spät, ich muß; mich brennt
Der Boden hier. Laß, laß mich! lieg' im Staube!
Du bist des unglückselgen Friedrichs Weib.

(Ab. Isabella wird von ihren herbeieilenden Frauen aufgehoben und hinweggeführt.)

Zweite Szene.

Saal im Schlosse zu München.

Ludwig tritt auf, setzt sich nieder und blickt nachdenklich in die Galerie hinaus, wo seine Söhne, **Albrecht**, **Stephan** und **Otto**[1], Ball spielen.

Ludwig.

Dort spielen meine Knaben, lustig fliegt
Der bunte Ball herüber und hinüber.
In meiner Knabenzeit, da schlug ich so
Mit Friedrich und mit Leopold den Ball;
Doch andres Spiel begann uns, ernsteres:
Gewaltig Schicksal warfen wir uns zu,
Und müde bin ich von so strengem Spiel.

(Mehrere **Bürger von München** nähern sich durch die Galerie.)

Die Bürger kommen. Seid mir schön gegrüßt,

---

[1] Die sechs Söhne, die Ludwig hinterließ, waren: Ludwig der Brandenburger, Stephan mit der Haft, Ludwig der Römer, Wilhelm, Albrecht und Otto.

Digitized by Google

Getreue Münchner! Laßt mich wissen, was
Euch Anlaß gab, mich um Gehör zu bitten!

Erster Bürger.

Wir sind schon fast beruhigt, hoher Herr,
Seit wir nur Euer teures Antlitz schaun.
Es hatte durch die Stadt sich das Gerücht
Verbreitet, daß Ihr plötzlich in der Nacht
Hinausgeritten zu dem Heere, das
Nach Brandenburg bestimmt ist, Eurem
Erlauchten Sohn zur Hülfe. Billig ist's,
Daß dem bedrängten Sohn der Vater helfe;
Doch hier auch drohet neuer Überfall:
Der alte Dränger Baierns, Leopold,
Ist, wie Ihr wißt, mit großem Heereszug
In Schwaben eingerückt.

Zweiter Bürger.

Zugleich verlautet,
Daß Friedrich, Eurer Großmut ungedenk,
Von neuem sich als König zeigen will.

Erster.

Nun ist Euch wohl bekannt, erhab'ner Herr,
Daß Euren Bürgern nichts zu kostbar ist
Für Euch und Euer Recht.

Zweiter.

Mit Gut und Blut
Sind wir zu jeder Stund' Euch dienstbereit.

Erster.

Dagegen ist uns nichts so unentbehrlich
Als Eure Gegenwart.

Zweiter.

Ja, Herr, in Euch
Ist unsre Stärke.

Erster.

Darum waren wir
Bestürzt, zu hören, daß Ihr plötzlich uns
Verlassen, um nach Brandenburg zu ziehn.

Digitized by Google

Wir sind getrost, Euch noch bei uns zu sehn,
Und bitten aus getreuem Herzen: bleibt
Uns gegenwärtig! und wenn Kampf beginnt,
So steht an unsrer Spitze wie vordem!

Die Andern.

Das bitten wir. Das bitten alle Baier.

Ludwig.

An jenem Tag, da mich der Fürsten Bote
Zur Königswahl beschied und ich erbangend
Abwehrte den erhabenen Beruf,
Da standet ihr mit andrer Städte Bürgern
In diesem Saal und riefst mir freudig zu
Und drängtet euch ermutigend um mich.
Ihr habt's gewollt: ich stieg auf Deutschlands Thron,
Und meine Sorge, die euch eigen war,
Hat fortan unter viele sich geteilt.
Wo immer, sei's an Deutschlands fernster Mark,
Ein Feind sich rühret, dahin muß ich blicken
Und, wo am schwersten dräuet die Gefahr,
Da muß ich sein mit meiner Gegenwart.
Und jetzt, in diesem ernsten Augenblick,
Wo dort und hier nach mir gerufen wird,
Steh' ich noch spähend, wo am dringendsten
Des Königes Erscheinen nötig sei.
Der Burggraf führt das Heer nach Brandenburg;
Es kann geschehn, daß ich ihm folgen muß,
Doch nicht als ob mich's dorthin stärker ziehe,
Weil dort mein Sohn gefährdet ist; auch hier
Sind meine Kinder: alle lieb' ich gleich.
Herein, ihr Knaben!

(Seine Söhne kommen herbei.)

Stellt euch her zu diesen!
Sie sind die Meinigen, wie ihr es seid,
Und ruft des Reiches Not mich anderwärts,
Ihr bleibt bei ihnen als ein Unterpfand,
Daß euch und ihnen eine Sorge gilt.
Und mehr nicht, wahrlich, können sie verlangen,
Als daß ich so für ihre Sicherheit

Digitized by Google

Bedacht sei, wie ich's für die eure bin.
Seid ihr zufrieden, Bürger?

Die Bürger.

Herr, wir sind's.

Ludwig.

Wohlan, so sagt den Euren, was ich sprach!

(Die Bürger ab.)

Es ist ein Schweres, mit gebeugtem Geist
Der Andern Mut noch hülfreich aufzurichten.
In Zeiten allgemeiner Drangsal ist
Fürwahr der König der Bedrängteste,
Auf den sich jeder wirft mit seiner Not.

Albrecht.

Du bist so traurig, Vater! Komm heraus,
Sieh unsrem Spiele zu! Du liebst es sonst.

Stephan.

Sei ohne Sorgen, Vater! Laß ihn kommen,
Den Leopold! Du hast ja um die Stadt
Die große neue Mauer lassen baun.[1]

Otto.

Bleib' du, schick' mich dem Bruder in die Mark!

Albrecht (am Fenster).

Ei, welch ein schöner Ritter auf dem Hof!
Sein goldfarb Roß ist ganz mit Schweiß bedeckt.
Der muß ja vornehm sein: der Marschalk selbst
Hält ihm den Bügel.

Ludwig.

Führt ihn gleich mir her!

(Die Knaben ab.)

Ich wart' auf Botschaft; gute kommt nicht leicht.
Doch wenn das Unheil ganz sich dargelegt,
Kann erst die volle Abwehr wirksam sein.

(**Friedrich** wird von Ludwigs Söhnen durch die Galerie geführt.)

Die Knaben.

Hier ist er.

[1] Schon seit 1301 besaß München eine neue starke Umfassungsmauer.

Digitized by Google

Friedrich.

Ja, hier bin ich.

Ludwig.

Täuschet mich
Mein Auge? Friedrich?

Friedrich.

Freu' dich nicht, erschrick
Ob meiner Wiederkunft! Sie zeigt dir an,
Daß unversöhnlich deine Feinde sind.
Unmöglich war mir der Bedingungen
Erfüllung, meine Rückkehr selbst ist Flucht.

Ludwig.

Bewundern muß ich dich.

Friedrich.

Als ich den Bruder,
Der sich mir aufgeopfert, von mir stieß,
Als ich mich losriß von der blinden Gattin,
Damals, im ersten Schmerze, schien mir's wohl,
Als hätt' ich Übermenschliches gethan;
Doch, nun ich's recht betrachte, that ich nichts
Als das Geringste, was ein Mann kann thun:
Ich hielt, was ich versprochen. Größ're Thaten,
Ruhmwürdige, die ich mir einst geträumt,
Vereitelte mein feindliches Geschick.
Doch, daß ich mindestens mein Wort gelöst,
So gut ich konnte, davon zeuge dir
Die Krone hier!

(Er deckt die Krone auf, die er unter dem Mantel mitgebracht.)

Sie ist das Einzige,
Was deinen Feinden zu entreißen war;
Es ist die Macht nicht, doch ein Schein der Macht,
An dem sich oft mein kindisch Herz vergnügt.

(Er legt sie von sich.)

Ich selbst bin dein Gefang'ner wie zuvor.
Laß mich zur Trausnitz führen! Mich verlangt
Nach Einsamkeit: mein Leben ist verlebt.

Digitized by Google

Ludwig.

Du ein Gefang'ner? Nein, du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest du;
Vor dir verliert mein Purpur seinen Glanz:
Nicht kann ich König sein, wenn du's nicht bist.
Ja, Friedrich, als du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an, und jetzt
Ist mir es klar geworden wie der Tag:
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel eines Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,
Und mit uns lernten unsre Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,
Die einem Stamm entsprossen sind gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung; nicht
Im Schwertkampf, nicht in List noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens:
Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
Wann wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wann Heer dem Heere schon die Stirne bot.
Als wir noch waren wie die Kinder hier,
Die dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beff're Wege: damals hatten wir
Die Schüssel und den Becher und das Bett
Gemeinsam, und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich dieses längst dir angeboten!
O hättest du es längst von mir begehrt!

Friedrich.

Du träumest, Ludwig!

Ludwig.

Das ist mehr als Traum;
Es steht mir wahr und wirklich vor dem Geist,
Und wie es vor mir steht, verkünd' ich dir's:

Digitized by Google

Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir sollen's beide haben als ein Mann
Und als ein Mann uns wider jeden setzen,
Der unser einem feindlich sich erweist;
Wir sollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten; in dem Siegel unsrer Macht
Soll beider Name sich verschlingen, und
Wir selbst auch sollen fest verflochten sein
Und ungeschieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode nehm' ein Grab uns auf!
Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
Ich setze sie auf dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' ist heilig. Unser großer Ahn,
Der königliche Rudolf[1], schaut hernieder
Und segnet uns, und hier in diesen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geschlecht.

Friedrich.

Ich faß' es nicht.

Ludwig.

Jetzt bin ich hochgemut,
Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Siegs gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdes
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.
Ich kann dir Teureres nicht anvertraun,
Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,
Der so in allem mein Vertreter und
Verweser wäre, so mein andres Selbst.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
Mein Baiern zu verwüsten, tritt ihm du
Entgegen in der Königswürde Schmuck!
Und lächeln wird sein finst'res Angesicht.

Friedrich.

Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist,
Ob im feindseligen Treiben dieser Erde

[1] Rudolf von Habsburg, beider Großvater.

Digitized by Google

So herrlicher Entſchluß beſtehen kann:
Genug, es iſt in dieſer großen Stunde,
Es lebt in dieſem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an deine Bruſt.

(Sie umarmen ſich. Die Knaben drängen ſich mit Zeichen der Freude an ſie.)

Ludwig.

In dieſer innigen Umarmung ſei
Auf ewig ausgeſöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutſche Volk!

Digitized by Google

Dramatiſche Fragmente.

Digitized by Google

Einleitung des Herausgebers.

Diejenigen dramatischen Arbeiten Uhlands, die nicht zu vollkommener Ausführung gediehen sind, setzen sich zusammen aus Bruchstücken, die vom Verfasser selbst in den „Gedichten", und aus solchen, die im Auftrage der Witwe durch Keller[1] veröffentlicht worden sind. Im ganzen waren es 24 dramatische Stoffe, die Uhland behandelt oder doch in Erwägung gezogen hat; sie umfassen einen Zeitraum von 15 Jahren (1805—20) und verteilen sich folgendermaßen: 1805: „Achilleus' Tod", „Speerwurf" (?); 1807: „Helgo", „Alfer und Auruna", „Franceska da Rimino"; 1808/9: „Eginhard" (nebst Nachspiel), „Die unbewohnte Insel"; 1809: „Der Bär", „Die Serenade", „Tamlan und Jannet", „Benno"; 1810: „Der eifersüchtige König"; 1814: „Normännischer Brauch", „Karl der Große in Jerusalem"; 1816: „Konradin", „Ernst, Herzog von Schwaben", „Die Weiber von Weinsberg"; 1817: „Die Nibelungen"; 1818: „Ludwig der Baier", „Welf", „Der arme Heinrich"; 1819: „Otto von Wittelsbach", „Bernardo del Carpio"; 1820: „Johannes Parricida". Dazu kommen eine Bearbeitung des „Thyest(es)", eines fünfaktigen Greuelstückes des römischen Tragikers Seneca, und Ansätze zu einer Verdeutschung der „Spanish Tragedy" des Thomas Kyd, eines Zeitgenossen Shakespeares. Von all diesen Stücken sind außer der „Thyest"-Übersetzung nur „Ernst, Herzog von Schwaben" und „Ludwig der Baier" äußerlich und innerlich vollendet und auch vom Dichter selbst herausgegeben worden; „Eginhard" („Schildeis") und „Tamlan und Jannet" („Das Ständchen") wurden teilweise, die Bruchstücke „Normännischer Brauch" und „Konradin" vollständig in spätern Ausgaben der „Gedichte" mitgeteilt. Auch „Benno" und „Der Bär" („Die Bärenritter") sind äußerlich abgeschlossen, aber ganz gewiß nicht endgültig. An letzterm hat Justinus Kerner mitgearbeitet, wie er auch für die „Serenade" einiges beisteuerte und den „Eginhard" unmittelbar veranlaßte.

[1] „Uhland als Dramatiker mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt", Stuttgart 1877.

Digitized by Google

Man erkennt, wie sich Uhlands dramatische Poesie, ausgehend von gründlicher Lektüre altklassischer Schriftwerke, allmählich ins Sagenreich der germanischen Vorzeit und in die Ritterwelt des Mittelalters verliert, um sich dann endlich vor allem auf dem Gebiete der heimischen Geschichte in patriotischer Begeisterung zu bewegen.

Schon ein oberflächlicher Blick auf die dramatischen Fragmente und Entwürfe Uhlands macht es klar, daß jedes Urteil über den Dramatiker Uhland, das sich nur auf den „Herzog Ernst" und „Ludwig den Baier" stützt, unzulänglich sein muß. Die Kritiker, die ein solches Urteil zu fällen versuchten, beachteten aber in der That meist nur jene zwei, und infolgedessen wurde über dem Dramatiker Uhland mit geradezu erstaunlicher Einmütigkeit fast allgemein der Stab gebrochen. Selbst der feinsinnige Friedrich Vischer, ein genauer Kenner seines Landsmannes, spricht sich in seinen „Kritischen Gängen"[1] wie folgt aus: „Uhland vermag diese Versetzungsfähigkeit [in andere Charaktere] nicht so weit auseinander zu legen, als das Drama fordert. Man bedenke nur das eine: der Dramatiker muß vermögen, auch dem Zerrissenen, dem Schlechten, dem Frivolen Gründe zu leihen..... Sie sollen nicht verkannt werden, diese hohen Bilder der Treue, ... aber es fehlt ihnen die dramatische Dialektik." Mit vollem Recht sagt dagegen Boxberger[2]: „Es wiederholt sich hier dieselbe Erfahrung, die man auch schon bei Lessing und Schiller hat machen können, daß man von einem großen Dramatiker nur wenig kennt, wenn man nur seine fertigen Stücke kennt; es kommen so viele Umstände zusammen, die die Ausführung eines dramatischen Planes hindern, daß notwendigerweise die wirklich vollendeten Dramen nur einen kleinen Bruchteil der von einem großen Dichter ausgedachten Pläne bilden müssen." Fast übertrieben günstig sogar ist die Anschauung eines Stimmführers des anbrechenden Jungdeutschtums, Ludolf Wienbargs, wenn er in seinem Werke „Die Dramatiker der Jetztzeit"[3] sagt: „Man ahnt nicht, daß er ihnen seine Jugendkraft geschenkt und daß man, wenn man gerecht sein will und sein Urteil nicht bloß durch die Vollendung der Form leiten läßt, in ihnen den treuen, starken, unverfälschten, keck und sinnig gestaltenden Dichter für ebenso einzig und eigentümlich auf dem dramatischen Gebiete anerkennen muß, wie auf dem lyrischen", und gar[4]: „Uhland, der gefeierte Balladendichter, ist nur der in tausend Stücke gesprungene Uhland, der unbe-

[1] Neue Folge, Bd. IV, S. 146 f.
[2] „Archiv für Litteraturgeschichte", Bd. VII, S. 217.
[3] 1838, erstes Heft, S. 12.
[4] Ebenda, S. 18.

Digitized by Google

kannte oder kühl und schnöde beseitigte Dramendichter! .... Uhland war von Geburt Dramatiker und hätte sich ohne Zweifel zum bedeutendsten aufgearbeitet, wäre ihm die gebührende Anerkennung zu teil geworden. Ohne seine Dramen kann man ihn nicht messen; und hat man dieses Maß, so weiß man, was an ihm verloren gegangen."

Unsre Auswahl enthält die hervorragendsten dramatischen Fragmente Uhlands, soweit sie nicht zu abgerissen oder schattenhafte Entwürfe sind. Für „Franceska da Rimino", den ersten geschichtlichen Stoff[1], der den Dichter beschäftigte und ihm von Seckendorff in einem Briefe vom 25. Januar 1807 empfohlen worden war, gibt er selbst als Quelle an: „Eine der berühmtesten Stellen der ‚Comedia divina' (Vgl. A. W. Schlegels Übersetzung dieser Stelle: ‚Horen', 1795, 3. St., S. 40 ff., Bouterwek, ‚Geschichte der Poesie und Beredsamkeit', 1. Bd., S. 125)." Nach Beendigung eines vollständigen Entwurfs begann am 25. Mai 1807 die Ausarbeitung, die aber am 28. Juli abgebrochen wurde; noch am 6. Februar 1810 schreibt der Dichter an Karl Mayer: „Zu größerem, z. B. der ‚Franceska', fehlt mir Muße, innere Ruhe, Lebensanregung; ich kann alles nur fragmentarisch treiben." — Am 10. Juni 1809 meldet Uhland an Justinus Kerner, der im April nach der von Leopold Richter herausgegebenen „Riesengeschichte oder Kurzweilige und nützliche Historie vom König Eginhardt aus Böhmen, wie er des Kaisers Otto Tochter aus dem Kloster bringen lassen u. s. w."[2] zwei Schattenspiele entworfen hatte, von einer dramatischen Skizze „König Eginhard", „die aber vielleicht immer Skizze bleibt". Uhland hatte bereits im April Kerners Dichtung sein übermütiges „Nachspiel zum König Eginhard" angehängt und am 5. und 6. Mai einen Auszug aus jenem Richterschen Volksbuch angefertigt. Zum letzten Male erwähnt wird der „Eginhard" in einem Briefe Uhlands an Karl Mayer vom 6. Februar 1810, wo er die Dramatisierung „ausgeführt" nennt. — Zuerst am 18. April 1809 erscheint bei Uhland das ausgelassene Singspiel „Der Bär" oder „Die Bärenritter", mit Kerner verfaßt: das burleske Element soll von letzterm, der Text der Arien von Uhland stammen.[3] Am 22. Februar 1810 schreibt Uhland an den Freund: „‚Der Bär' mag ..... alle möglichen Gebrechen

[1] Vgl. Fränkel, Herrigs „Archiv", Bd. LXXX, S. 34; S. M. Prem, „Martin Greif" (1892), S. 98 f.

[2] Zu diesem Stoff vgl. Fränkel, „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte", neue Folge, Bd. III, S. 202.

[3] Das Material zur Feststellung der Verfasserschaft am vollständigsten bei Boxberger, „Archiv für Litteraturgeschichte", Bd. VII, S. 221—223. Der Besitzer der Originalhandschrift, Hofrat Dr. med. Theobald Kerner in Weinsberg, J.

Digitized by Google

haben, einzelnes darin iſt nach meiner Überzeugung doch gut: die Duette ‚Ja wir hörten ſtets ein Brüllen' u. ſ. w. [S. 229], ‚Als ich noch ein Knabe war' u. ſ. w. [S. 238], die Verwandlung Manuels [S. 248 u. 257]." Die von Uhlands früh verſtorbenem Freunde Fritz Knapp[1] komponierte Poſſe ward im Sommer 1813 der Stuttgarter Hofbühne eingereicht, aber von dem Zenſor, Friedrich von Matthiſſon, „zu gemein" befunden. Die Quelle der originellen Fabel iſt unbekannt, die Verkleidung als Bär vielleicht eine Ableitung von G. B. della Portas „La Chiappinaria" (Rom 1609) oder erfunden in Anlehnung an die in der Hirtenpoeſie häufige Verkappung Verliebter in Wolfsgewändern. — „Tamlan und Jannet" entſtand aus einer von Conz überſetzten altſchottiſchen Ballade, „The young Tamlan"; das Original dieſer Ballade lernte der Dichter erſt ſpäter kennen.[2] — „Benno", 1809 in zwei Tagen zu Papier gebracht, iſt das einzige Stück, das Uhland in Proſa verfaßt hat, „eine Art Trauerſpiel, nur ungefähr ſo groß als in gewöhnlichen Dramen ein Akt und ziemlich grell"[3], wohl die älteſte neudeutſche „Schickſalstragödie" und im Stoffe ſelbſtändig. — „Normänniſcher Brauch" erwuchs 1814/15 aus Uhlands Bekanntſchaft mit den altfranzöſiſchen Fabliaux[4], doch iſt das Thema frei erfunden. — Der Entwurf zu „Konradin" datiert von 1816[5], die Ausführung aber begann erſt Anfang Dezember 1819. Noch 1854 ſpricht ſich Uhland dahin aus, er wiſſe, da er ſich ſelbſt „an einem ‚Konradin' verſucht habe, . . . aus Erfahrung, daß dieſer geſchichtliche Gegenſtand für das Drama günſtiger zu ſein ſcheint, als er es wirklich iſt". Die Unterlage bildete wohl, einem Briefe an Kerner vom 1. Juli 1818 zufolge, die „Anleitung zur deutſchen Staats-, Reichs- und Kaiſerhiſtorie" von Simon Friedrich Hahn (1721–42).

Kerners Sohn und Uhlands Pate, nennt („Ludwig Uhland im Kerner-Hauſe", „Die Gartenlaube" 1887, S. 280 a) das Stück „eine flüchtige Jugendarbeit von Uhland und Kerner, welchen das Zuſammendichten viele Freude machte", und bezeichnet die Arie „Wann die Trommeln wirbeln" (ſ. unten, S. 236) als Kölles (ſ. S. 381, Anm. 1) und Kerners „Graf Olbertus" „faſt ganz" als Uhlands Arbeit.

[1] Vgl. Bd. I, S. 55, Anm. 1.

[2] Vgl. „Schriften", Bd. IV, S. 264–268.

[3] Uhland an Karl Mayer, 6. Februar 1810.

[4] Vgl. dazu Keller, „Uhland als Dramatiker", S. 311 f.; Fränkel, Herrigs „Archiv", Bd. LXXX, S. 62; E. Griſebach, „Die treuloſe Witwe" (Wien 1873), S. 80, und „Die Wanderung der Novelle von der treuloſen Witwe durch die Weltlitteratur" (2. Aufl. 1889), S. 53.

[5] Uhland an Juſtinus Kerner, 28. März 1816.

Digitized by Google

Franceska da Rimino.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Dante.
Guido da Polenta, Herr von Ravenna.
Lanciotto da Rimino } Brüder.
Paolo da Rimino }
Franceska, Guidos Tochter, Lanciottos Gemahlin.
Ricolo, Ritter.
Roſa.
Claros, der Spanier.

Die Szene iſt auf einem Schloſſe Guidos und in der Gegend.

Angefangen Montag, den 25. Mai 1807.

Plan der Tragödie.

Der Stoff, der dieſer Tragödie zu Grunde liegen ſoll, iſt kürzlich dieſer: Franceska, Tochter des Guido Novello da Polenta, Herrn der Stadt Ravenna, war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimino, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungeſtalt; ſein Bruder Paolo, ſchön, edel und von milden Sitten, ſah ſeine Schwägerin oft. Sie laſen einſt zuſammen in dem Ritterbuche von Lancelot vom See, wie er um die Minne ſeiner Königin warb, wie er beglückt wurde und Genevra (auch ſie war vermählt) ihm den erſten Kuß gab[1]. Auch ihr Bündnis ſchloß ein Kuß, ſie laſen fürder nicht zur ſelben

[1] Lancelot vom See, einer der 12 Ritter von des Britenkönigs Artus Tafelrunde, hatte ein heimliches Liebesverhältnis mit deſſen Gattin Ginevra oder Genevra. Dieſen Stoff behandelte in einem Rittergedicht zuerſt Walther Map franzöſiſch, nach ihm um 1194 Ulrich von Zatzikhofen deutſch.

Digitized by Google

Stunde. Ihr Verständnis endigte sich damit, daß Lanciotto einst sie überraschte und beide ermordete.

Dante, der in der Verbannung von seiner Vaterstadt seine letzten Lebensjahre am Hofe Guidos in Frieden und Ehren zubrachte, der vielleicht Franceska selbst gekannt hatte, läßt im fünften Gesang seines Inferno[1] den Schatten der Franceska selbst ihre Geschichte erzählen. Noch in der Verdammnis bleibt sie ihrer Liebe treu und wandelt mit ihrem Paolo unter den Schatten. Eine der berühmtesten Stellen der „Comedia divina". (Vgl. A. W. Schlegels Übersetzung dieser Stelle. „Horen" 1795, 3. St., S. 40 ff.[2] Bouterwek, „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit", 1. Bd.)

Dieser Stoff soll nun in der Tragödie auf die zu erzählende Weise ausgeführt werden.

Was dem Zeitpunkte vorausgeht, wo die Tragödie beginnt, aber natürlich in derselben an passenden Orten eingeschaltet wird besteht in folgendem:

Guido und der Vater Paolos und Lanciotts, zwei alte, Freunde, hatten ihre Kinder zusammen erzogen und schon frühe Paolo, den ältern Bruder, und Franceska füreinander bestimmt. Diese Bestimmung wurde durch frühzeitige Liebe zwischen diesen beiden begünstigt. Wie jedoch Paolo in die Jünglingsjahre tritt, will er sich zuvor durch ritterliche Thaten seiner Geliebten würdig machen. Er zieht nach Spanien auf Abenteuer. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich, Franceska betrauert ihn tief. Nach Verfluß eines Jahres dringen jedoch die Väter, welche dem Wunsche, sich durch Verwandtschaft zu verbinden, treu geblieben, in sie, sich dem zweiten, Bruder Lanciotto, zu vermählen; sie gibt nach. Aber nicht lange, so kehrt der totgeglaubte Paolo herrlich zurück. Er kömmt gerade den Tag vorher an, ehe Guido zur Feier seines 70. Geburtstages auf einem seiner Landsitze ein Turnier anstellen will. Paolo hat Franceska gesehen, aber nur unter den Umgebungen des Hofs. Der traurige Umstand, daß sie demjenigen, den sie allein liebt, entrissen und seinem Bruder vermählt ist, wird zwar von allen tief gefühlt, aber absichtlich mit Stillschweigen

[1] „Hölle", der erste Teil der „Divina comedia".
[2] A. W. Schlegels „Werke", III 245 ff.

Digitized by Google

bedeckt. Die Tragödie selbst nun nimmt den festlichen Geburtstag Guidos ein und spielt auf dessen Landsitze und in der Gegend.

Die Charaktere sind nach leichten Umrissen diese:

Franceska, ein Gemüt, dessen Natur Freude und Liebe ist. Ihr Unglück kämpft zwar beständig gegen diese ihre natürlichen Neigungen; allein sie brechen doch immer mitten aus der Trauer bald sanfter, bald heftiger hervor.

Guido. Der Charakter seiner Tochter ist ein Bild des seinigen. Ein heitrer Greis, prachtliebend, der noch seinen 70. Geburtstag durch ein glänzendes Fest feiert.

Paolo, ein herrlicher, glänzender Ritter. Er hat während seiner Ritterzüge das Bild seiner Dame stets im Herzen getragen. Auch jetzt, da Franceska ihm entrissen ist, kann er sie nach dem Geiste des Rittertums als seine Dame betrachten, ohne Ansprüche auf sie zu machen. Das Rittertum soll in ihm in seiner ganzen idealischen Blüte erscheinen.

Claros, Paolos Knappe, ein Spanier, spricht und handelt im Geiste seines Herrn, nur daß in ihm die Chevalerie mehr phantastisch und beinahe barock erscheint.

Lanciotto, ein düsterer, schwermütiger Charakter; er trägt zwar innerlich ein tiefe Glut der Liebe, aber zugleich herrscht in ihm ein abstoßendes Prinzip, das ihn verhindert, sich dem geliebten Gegenstand zu nahen und sich innig mit ihm zu verknüpfen. Das gleiche setzt er an andern voraus. So sieht er allen Dingen nur die dunkle Seite ab, die Welt ist ihm in einem beständigen Zugrundegehen. Er liebt Franceska und haßt sie zugleich; resignierend oder vielmehr verloren gebend und doch eifersüchtig. Daß er, der Erzählung nach, lahm und ungestalt ist, fällt hier weg.

Nicolo, einer der ehemaligen Gespielen Franceskas und der Brüder, gleichfalls in Franceska verliebt. Sein Neid gegen Paolo sticht mit der großen Eifersucht Lanciotts mächtig ab.

Dante, ahnungsvoll, Astrolog, die Begebenheiten poetisch ins Gemüt auffassend.

Erster Akt.

Erste Szene.

Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle. Frühmorgens. Dante kommt von der Kapelle her aus der Messe. Er macht den

Digitized by Google

Prolog durch Ahnung eines Unglücks unter dem heitern Schein des Frühlings und des Festes. Er geht ab. Franceska und Rosa, ihre Freundin, kommen gleichfalls aus der Kapelle. Franceska spricht, wie der Aufenthalt auf dem väterlichen Schlosse, wo sie ihre Kinderjahre hingebracht, ihre Seele mit Heiterkeit erfüllt. Bald aber wird sie düster, indem sie auf Paolo und ihre zwar friedliche, aber unglückliche Ehe mit Lanciotto zu reden kommt. Rosa sucht sie zu trösten, besonders mit Hinweisung auf die Freuden des ritterlichen Festes, als dessen Königin Franceska erscheinen soll, was auch seine Wirkung nicht ganz verfehlt, besonders als nun Claros hinzukommt und mit einer abenteuerlichen Anrede Franceska einen Handschuh übergibt, den sie in der Kirche zurückgelassen und den Paolo gefunden. Zugleich aber läßt sich der Ritter diesen Handschuh zurückerbitten, als Pfand, daß er im Turnier sie als seine Dame betrachten und zu ihrer Ehre streiten dürfe. Sie gibt den Handschuh zurück. Claros ab. Franceska ist erheitert, sie will sich heute ganz der Freude hingeben. Sie geht ab mit Rosa.

Zweite Szene.

Paolos Zimmer. Er bezeugt seine Freude über den erhaltenen Handschuh. Claros wappnet ihn zum Turnier. Es ist von Paolos Ritterzügen die Rede, und wie treulich er stets seine Dame im Herzen getragen. Er ist erfreut, Franceska, die ihm entrissen ist, doch heute, auch nach der strengsten Sitte, als seine Dame betrachten zu dürfen. Man hört Trommetenschall. Paolo ist gewappnet und geht voll ritterlicher Kampflust ab.

Vielleicht wird dieser erste Akt noch dahin erweitert, daß auch Guido und Lanciotto darin auftreten.

Zweiter Akt.

Ein großer Saal.

Nicolo erscheint, von einem Knechte geführt. Er ist soeben von Paolo im Turnier vom Pferde gestochen worden und hat sich dabei den Fuß verletzt. Er ist äußerst beschämt. Er hatte sich heute vor Franceska als einen recht gewaltigen Ritter erweisen und ihr zeigen wollen, wieviel sie verliere, daß sie ihn nicht als ihren Anbeter anerkenne. Sein schmählicher Fall hat ihm seine Plane zu nicht

Digitized by Google

gemacht. Er ist voll Rache gegen Paolo und will bemerkt haben, daß Franceska diesem günstig sei. Lanciotto tritt auf, gleichfalls von Paolo besiegt. Er erzählt, daß seine Lanze auf Paolos Brust zersplittert und er dadurch aus dem Sattel gekommen. Er wundert sich, daß dieser Stoß dem Paolo nicht geschadet. Übrigens ist er nicht über Paolo erbost, sondern sieht es als eine natürliche Folge seines ihn überall verfolgenden Unsterns an, daß er besiegt worden. Nicolo sucht in ihm Argwohn und Eifersucht wegen Paolos und Franceskas zu erregen. Lanciott gesteht, daß er freilich nicht glauben könne, daß eine Seele ihn liebe, jedoch vertraue er auf seiner Gattin und seines Bruders Tugend.

Man hört Musik. Das Turnier ist aus. Ein feierlicher Zug von Rittern und Damen erscheint. Die Trouvadours singen Chöre. Die Kampfrichter erkennen dem Paolo den Preis zu, der in einem goldnen Kranz aus Franceskas Händen besteht. Paolo kniet vor ihr nieder, sie setzt ihm den Kranz auf. Im nämlichen Augenblick aber sinkt er in Unmacht, eine Folge des durch Lanciott erhaltenen Stoßes. Franceska hält den Entgeisterten in den Armen, man eilt zu Hülfe, er erholt sich und wird abgeführt. Auch Franceska, die bei dieser Szene ihre Leidenschaft für Paolo nicht ganz verhehlen konnte, und andre gehen ab. Lanciotto äußert, daß er, dessen Lanze diesen Unfall verursacht, bestimmt scheine, überall das Unglück mit sich zu bringen. Er wolle sich jetzt ins nahe Gebirg auf die Jagd begeben, um die Lust des Festes nicht noch weiter zu stören. Er zeigt bereits Spuren von Eifersucht, die er jedoch sich selbst nicht gestehen will. Nicolo sagt in der Stille hämisch, daß er indes Wache halten wolle. Dante beschließt diesen ersten Teil des Gedichts dadurch, daß er zu erkennen gibt, was hier im Spiel und gleichsam nur im Bilde dargestellt worden, dürfte nun im Ernst und in der Wirklichkeit erfolgen.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Nachmittag. Garten.

Die Gäste haben sich an verschiedene Plätze des Schlosses und des Gartens zerstreut. Franceska und Rosa sitzen in einer einlamen Schattenpartie. Paolo kommt, in einem Buche lesend. Er

Digitized by Google

erschrickt, als er Franceska gewahrt, mit der er hier zum erstenmal allein ist; denn vor Rosa hat sie kein Geheimnis. Auch Franceska ist verwirrt. Es zeigen sich gegenseitige Merkmale ihrer noch immer glühenden Liebe. Rosa will die Verwirrung dadurch heben, daß sie Paolo bittet, aus seinem Buche vorzulesen. Er thut es; aber es ist gerade die Stelle, wo Ritter Lancelot vom See und die Königin Genevra in einer ähnlichen Lage beisammen sind und sich den ersten Kuß geben. Paolo liest mit steigendem Affekt; ihre Glut wird durch das Lesen angefacht, statt gemildert. Paolo hält sich nimmer, er stürzt zu Franceskas Füßen und versichert sie seiner nie erlöschenden Liebe. Ein Kuß. Franceska erschrickt jetzt über sich selbst, sie eilt mit Rosa ab. Paolo entfernt sich gleichfalls auf einer andern Seite.

Zweite Szene.

Paolos Zimmer.

Claros singt zur Guitarre. Paolo erscheint voll Entzückens, daß Franceska ihn noch liebe, aber auch mit einiger Furcht, sie beleidigt zu haben. Er will ihr entsagen, aber seine Liebe gibt ihm ein, daß er so nicht von ihr auf ewig scheiden könne, ohne ihr ein Lebewohl gesagt zu haben. Er schreibt an sie, da er auf ewig von ihr scheiden müsse, was die Pflicht gegen seinen Bruder erfordere, da er gesonnen seie, wieder in die weite Welt zu ziehen; da nun ihr Bild das einzige seie, was er von ihr behalte, so beschwöre er sie, ihn nur heute noch einmal mit ihr sprechen zu lassen, damit er ihr auf ewig lebewohl sage. Claros verspricht, den Brief, worin übrigens keine Namen genannt sind, durch einen unverdächtigen Knaben an Rosa zu senden. Paolo solle sich nur, um allen Verdacht zu vermeiden, in die Pinienallee begeben, wohin ihm der Knabe die Antwort bringen werde.

Es versteht sich, daß dies alles gehörig motiviert würde.

Vierter Akt.

Erste Szene.

Pinienallee, wie am Anfange des Stücks.

Nicolo allein. Er hat bemerkt, daß Franceska und Paolo im Garten beisammen gewesen. Er will dies dem Lanciott berichten,

Digitized by Google

um dieſen zur Rache gegen Paolo anzufeuern und dadurch ſich ſelbſt zu rächen. Doch will er ſich zuvor noch weiter auf die Spur legen. Es kommen zwei Zofen Franceskas, die zum Tanz gehen. Dieſe will Nicolo ausforſchen und beſtechen. Sie geben ihm aber kein Gehör, necken ihn mit ſeinem hinkenden Fuße und eilen ab. Er bemerkt, daß der Glanz des Feſtes heute den Glanz des Goldes überſtrahle. Der Knabe mit dem Briefe kommt; er freut ſich, den Ritter mit dem roten Mantel zu finden, dem er den Brief überliefern ſolle. Es iſt Franceskas günſtige Antwort auf Paolos Bitte. Nicolo lieſt; ſeine Eitelkeit macht ihn anfangs glauben, der nicht überſchriebene Brief ſeie an ihn gerichtet, Franceska verheiße ihm eine Zuſammenkunft. Da jedoch als Ort derſelben der Platz im Garten bezeichnet iſt, wo ſchon eine Zuſammenkunft ſtattgefunden habe, ſo bemerkt er, daß die Eitelkeit über ſeine Schlauheit geſiegt habe. Doppelt freut er ſich nun aber, einen ſichern Weg zur Rache gefunden zu haben. Er gibt den Brief dem Knaben zurück und ſagt dieſem, daß noch ein Ritter in einem roten Mantel kommen werde, dem er gleichfalls den Brief zu geben habe. Er zieht ſich hinter die Bäume zurück. Paolo erſcheint, erhält den Brief und geht voll Freude ab.

Zweite Szene.

Wilde Gegend im Gebirge. Lanciott ſitzt über einem Waldſtrom und hängt ſeinen ſchwermütigen Gedanken nach. Es geht ein Liebender vorüber und ſingt ein munteres Waldlied. Nachher erſcheint Nicolo in größter Eile. Er erzählt alles Vorgefallene auf eine hämiſche Weiſe und ruft den Lanciott zur Rache auf. Er verfehlt ſeine Abſicht nicht. Lanciotto wirft ſeine Halskette, ſeinen Ring, ſeinen Mantel, einſt Hochzeitgeſchenke von Franceska, in den Strom. Er will ſich ganz von ihr losreißen und fühlt ſich dennoch wider ſeinen Willen an ſie gebannt. Er rafft ſich auf, als ob er einen plötzlichen Entſchluß gefaßt hätte, wirft Nicolos roten Mantel um und eilt ab.

Garten wie zu Anfang des dritten Akts. Mondſchein. Franceska erſcheint allein. Das Magiſche der Mondnacht hat ſie in eine wunderbare Stimmung verſetzt. Sie dünkt ſich mit ihrer Liebe aus der Welt heraus in einen zaub'riſchen Äther gehoben.

Digitized by Google

Ihre unterdrückte Liebe wird in ihr ganz Meister. Sie behauptet deren Rechte gegen die Gedanken an ihren Gemahl. Sie betrachtet diese Abschiedsstunde als die letzte glückliche ihres Lebens und will sich ihr mit ganzem Entzücken, mit aller ihr angebornen Liebe und Freude weihen. Während sie sich so in die feurigsten Ausdrücke der Liebe ergießt, erscheint ein Ritter, in einen roten Mantel gehüllt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Sie vermeint, es seie Paolo, breitet die Arme aus, er stürzt auf sie zu, sie umarmen sich heftig und lange. Endlich wirft er den Hut ab. Es ist Lanciotto. „Ha! Verruchte!" sagt er, „so hab' ich mit meinem eignen Weibe gebuhlt." Sie schreit auf. Er hält sie noch immer fest umfangen. Fürchterliche Stille. Franceska ruft zum Himmel um Hülfe in dieser schröcklichen Einsamkeit, wo sie mitten im Paradiese von einer Schlange umkettet sei. Pause. Sie ruft nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie ruft Paolo. Hier fährt Lanciott auf. „Ha! soll ich mich nicht von dir losreißen können? Ich will frei sein." Er sticht ihr den Dolch in die Brust. Jetzt kommt gerade Paolo hinzu, er sieht seine Geliebte, die auf eine Rasenbank sinkt. Er zieht das Schwert und ficht mit Lanciotto. Paolo wird verwundet und sinkt. Lanciott eilt, wie von Furien gejagt, ab, nachdem er Verwünschungen gegen Nicolo ausgestoßen („Du aber zisch' als Schlange mir ums Haupt!"), der indes auch hervorgeschlichen und ihm folgt. Paolo erholt sich etwas, fühlt aber, daß seine Wunde tödlich. Er naht sich der toten Franceska und sinkt vor ihr auf die Kniee. Er nennt sich ihren treuen Ritter, der um ihretwillen den Tod erlitten. Er zieht den Handschuh hervor, den sie ihm am Morgen geschickt. Er bemerkt, wie seine Unmacht am Morgen das Vorspiel seines Todes gewesen. Er freut sich, von ihr bald mit einem himmlischen Kranze, als ihr redlicher Kämpfer, geschmückt zu werden. Er stirbt. Indessen erhebt sich eine sanfte Musik hinter der Szene. Guido, der Franceska bei den festlichen Tänzen vermißt und gedacht hatte, daß sie, wie sie öfters pflegte, sich in den Garten gemacht, um ihren Schwärmereien nachzuhängen, hat die Gesellschaft aufgefordert, in verschiedene Partieen geteilt, seine Tochter aufzusuchen und sie gleichsam mit Musik zu umgarnen. Rosa erscheint zuerst, um

Digitized by Google

ihre Gebieterin zu warnen. Ihr Schrecken. Nach und nach langen von verschiedenen Seiten mehrere Personen an, teils Instrumente spielend, teils singend, jedoch verabredetermaßen immer in derselben sanften Melodie. Sowie sie aber die beiden Toten erblicken, halten sie erstarrt inne, werden jedoch durch die Neuankommenden in der Musik ersetzt. Zuletzt kommt Guido mit Dante und einigen ältern Rittern. Die Musik hat aufgehört. Guidos Schrecken und Trauer. Sein Leben war bis dahin glücklich, die Freude war in den kräftigen Jahren seine stete Begleiterin, und nun, an seinem siebenzigsten Geburtstag, an der Schwelle des hohen Alters, verläßt sie ihn, überläßt ihn dem mächtigsten Grame. Claros kommt und erzählt, daß ihm Lanciott mit dem blutigen Schwerte begegnet. Dante beschließt das Stück.

(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

Dante (kommt von der Kapelle her)

Der schönste Frühlingstag seit jenem, traun!
Da Beatrice mir zuerst erschien,
Am Maifest, in der Kindheit Blumenschmuck,
Doch schon bekränzt fürs Fest der Ewigkeit.
Eine Himmelsblume quoll an selbem Tag,
Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.[1]
Heut' aber ist's, als ob in Frühlingspracht
Ein ernsterer Gedanke Gottes läge,
Gerade wie des Sängers Seele blüht,
Wann sie gebären will ein traurig Lied.
Die Sterne stunden böser Deutung voll;
Da kam die Sonn', und mit dem Strahlenkleid
Verhüllte blendend sie das Firmament.
Nun mag kein sterblich Auge mehr erspähn,
Was unterm Glanze wirket das Gestirn.
Noch immer reiten Gäste prachtvoll ein,
Die Feier Guidos zu verherrlichen.
Doch wehe, daß nicht mit der frohen Schar

[1] Vgl. zu dieser ganzen Stelle Nr. 5 („Dante") von Uhlands „Sängerliebe" (Bd. I, S. 182 ff. nebst Anmerkungen).

Digitized by Google

Das dunkle Schickſal zieh' in dieſes Thor!
Das dunkle Schickſal kommt zu Feſten oft,
Es will nicht minder groß und feierlich
Erſcheinen als das goldne Glück, ſein Bruder.
Wann ſich verſammelt hat ein ganz Geſchlecht,
Wann jeder Geiſt dem Großen offen ſteht,
Dann ſtreckt es aus den Wolken ſeine Hand
Wie bei Belſazers letztem Königsmahl
Und ſchreibt ſein furchtbar Machtwort an die Wand[1]. (Ab.)

Franceska und Roſa kommen aus der Kapelle.

Franceska.

Fürwahr, indes wir in der Meſſe weilten,
Sind viele neue Blumen aufgeblüht.

Roſa.

Wie freut es mich, daß du ſo heiter ſcheinſt!
Ein zartes Rot erglüht in deinen Wangen.

Franceska.

Vielleicht der Morgenſchein. Doch, Traute, ja,
Ich fühle dieſes Ortes ſanfte Macht.
Seit ich das väterliche Schloß betrat,
Umweht mich eine heitre, leichte Luft,
In der mein Geiſt die Flügel wieder hebt.
Der Kindheit Bilder ſpielen um mich her;
Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis
Zu treten mit des Kummers dunkelm Blick?
Mir iſt, als hüpft' aus jenem Roſenbuſch
Ein lächelnd Mädchen, das Franceska hieße,
Und faßte traulich fragend meine Hand:
„Weißt du noch, wo die ſchönen Blumen ſtehn,
Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?"
Nein, Roſa, nein, ſie ſind verblüht, entflattert,
In Thränen löſt das holde Bild ſich auf.

Roſa.

Was kommt dich an? O ſcheuche nicht die Freude,
Die kaum mit ſanftem Gruße dir genaht!

Franceska.

Wann ich erwach' aus ſüßem Morgenſchlummer,
Wann neue Lebenskraft auch mich erfriſcht,

[1] Das bekannte „Mene Mene Tekel Upharſin" im Buche Daniel.

Digitized by Google

Dann schleichet oft der Freude Genius
Sich leisen Trittes in mein offnes Herz
Und will den alten Liebesbund erneu'n.
Doch bald erwacht der düstre Kummer, eifersüchtig,
Und eilend muß der holde Gast entfliehn.
Ich fühl' es wohl: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,
Der über meinem Elternhause steht.
Mein Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwelle betritt,
Ihm blickt die Lust noch aus dem hellen Aug',
Er lud auch heute zu des Festes Pracht
Sich eine frohe, jugendliche Schar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf,
Und Frühlingslüfte spielten um mich her.
Du möchtest wohl mein erstes Unheil nennen,
Daß frühe mir die treue Mutter schied;
Doch fügt' auch dies mein guter Engel so,
Er hat der Trennung Schmerzen mir erspart;
Ich konnte spielen um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Totenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; hoffnungstrahlend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höh'n,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,
In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Rosa.

O traue ganz dem freundlichen Beruf!
Es wird dein guter Geist dich nicht verlassen,
Wenn du nicht selbst ihn düster von dir treibst.

Franceska.

Mein guter Vater suchte treulich mir
Die süße Mutterliebe zu ersetzen.
Er lauschte jeden leisen Wunsch mir ab,
Und daß er ganz in Lieb' und Lust mich hüllte,

Digitized by Google

Berief er um mich einen Kreis von holden
Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,
Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen.
Du, Teure, deine Schwestern, Nicolo,
Lanciotto, damals düster schon, doch mild,
Und all' die andern, die wir da zusammen
Wie Schmetterling' um einen Blumenstrauch
Der frischen Jugend spielten.

Rosa.

Warum nennst du nicht
Auch Paolo, der dir so teuer war?

Franceska.

Den Namen sprichst du, den ich sorgsam mied,
Den Namen, reich an Wonne wie an Pein.
Darf ich ihn nennen? O, ich darf es doch.
Ich denk' an ihn nicht bloß zu meiner Lust,
Ich denke nicht der sel'gen Tage nur,
Da wir, von beider Vätern uns bestimmt,
In freier Lieb' erwuchsen und die Welt,
Die sich vor unsrem jugendlichen Blick
Aufrollte, treulich miteinander teilten,
So daß die Welt nun keine Welt mehr ist
Dem einen ohne das andre. Weh', es folgt
Die Strafe schon, wenn jenes Sünde war zu denken.
Wie eine gold'ne Morgenwolke steigt
Mir der Gedank' an Paolo herauf,
Sie wächst, sie dunkelt, hüllt das Firmament
In dumpfe Nacht, es langen furchtbare
Gestalten nach mir aus; der Bote kommt,
Er spricht vom Tode Paolos, ich sinke,
Erstarre, bin erstarrt noch, als die Väter
Dem alten Wunsche treu, sich zu befreunden,
Zwei fremde Seelen, Lanciott' und mich,
Zum Altar führen. Plötzlich zuckt ein Schlag
Durch meine Rechte, Lanciottos Hand
Hat sie berührt, und meine Linke fährt
Zum bebenden Herzen. Weh', ich bin erwacht,
Ich bin an eine kalte Welt gekettet,
Gerissen aus der warmen Liebesluft

Digitized by Google

Ins Reich der Gräber. Sieh! ein dunkler Stern,
Lanciottos Auge, stehet über mir
Wie eine Sonnenfinsternis.

Rosa.

Halt' an!
Bist du nicht glücklich? Warum willt du noch
Dein Schicksal dunkler malen, als es ist?
Ich weiß: ihr lebt in stiller Friedsamkeit;
Kein feindlich Wort noch hört' ich zwischen euch.

Franceska.

— — — — — —

Guido.

So haben mit der heil'gen Messe wir
Den Tag begonnen dieses Ritterfests
Und unser Herz zu reiner Lust gestimmt.
Gott füg' es, daß derselbe Tag, der jetzt
Hervortritt aus der Zukunft Morgenduft,
Wenn er versunken in Vergangenheit,
Noch lang' uns in Erinnerung erfreu'!
Euch, edle Ritter, tiefgefühlten Dank,
Daß ihr euch herbemüht im vollen Schmuck,
Zu feiern eines Greises Ehrentag.
Ich trete heut' ins siebenzigste Jahr,
Des Stechens Ritterspiel ist mir versagt,
Das meiner Jugend Stolz und Freude war.
Und auch die Zeit ergreift ein andrer Geist;
Das Rittertum, es sinkt zum Untergang[1];
Beklagen wird es späte Nachwelt noch,
Wie Farbenpracht verlorner Malerkunst.
Doch wenn ich heute vom Balkone schau'
Auf euch, kraftvolle, ritterliche Degen,
Euch, eines besseren Jahrhunderts wert,
Auf eurer Kämpfe freudiges Gewog',
Der Waffen Schimmer und der Büsche Wehn:
Das soll mich laben als ein lichter Blick
In meiner eignen Jugend schöne Zeit
Und in des Rittertumes volle Blüt'.

[1] Das Stück spielt am Anfange des 14. Jahrhunderts

Digitized by Google

Die Ritter.

Heil dir, du Edler! Langes Leben dir!
Und heute ſei dein freudenreichſter Tag!

Guido.

Dank euch, Geliebte! Doch daß minder euch
Des Greiſes Eitelkeit zu tadeln ſcheine,
Der ſich zu eigner Ehr' ein Feſt beſtellt,
So ſag' ich vollern Grund zur Freud' euch an.
Ihr ſehet Paolo da Rimino hier,
Sohn meines Freundes, meines Eidams Bruder,
Ja meines eignen Herzens teuren Sohn.
Auf Ritterthaten war er ausgezogen,
Verſchollen in Hiſpaniens Maurenkrieg[1],
Durch falſche Botſchaft tot uns angeſagt;
Nun ſteht er herrlich auferſtanden da,
Mit jeder Rittertugend ausgeſchmückt,
Als hätt' er von Roland und Olivier[2],
Den Meiſterhelden, Waffenwerk erlernt
Und an des Königs Artus Tafelrund'[3]
In Hof- und Minnefitte ſich geſchult.
Mit ihm zu prüfen eurer Arme Kraft,
Es muß euch andern hohe Freude ſein.

Nicolo.

Nicht mannigfachen Grunds bedarf es, Herr,
Dadurch du uns zur Freude wecken willt.
Einfach iſt dieſes Feſtes froher Sinn:
Wir feiern, Guido, deinen Ehrentag.

Paolo.

Ihr habt es ausgeſprochen, Nicolo,
Was mir zu ſagen recht und ziemlich war.

Guido.

Des Sieges Preis, es iſt ein goldner Kranz,
An ſich gering; doch höher ſteigt ſein Wert,

[1] Wohl freie Erfindung Uhlands, da die Araberherrſchaft in Spanien ſchon ſeit 1238 auf den äußerſten Süden, das Königreich Granada, beſchränkt war.

[2] Die beiden tapferſten der Paladine Kaiſer Karls des Großen.

[3] Die Vereinigung von zwölf hervorragenden Rittern am Hofe des ſagenberühmten Britenkönigs Artus.

Digitized by Google

Je ſtreit'ger eure Tapferkeit ihn macht.
Und daß der wack're Sieger ſolchen Dank
Recht aus den Händen meiner Lieb' empfäht,
So ſoll ihn ſpenden meiner Tochter Hand.

Die Ritter.

Heil uns! wie holde Feſteskönigin!

Guido (zu Paolo).

Ihr habt wohl manchen Ritterdank erkämpft
Aus weltberühmter Damen blanker[1] Hand,
Der Königin Ginevra[2], der Iſalde[3];
Doch, denk' ich, könnt' Euch auch ein Kranz erfreun,
Den Euch die Freundin Eurer Jugend böte.

Paolo.

Faſt weckt ihr Siegeshoffnung in mir auf,
Die doch vor dieſen Rittern nicht erlaubt.

Guido (zu Lanciotto).

Auch Euch, Lanciotto, könnt' es wohl erfreun,
Wenn ſich vergang'nes Leben Euch erfriſcht,
Die Gattin wieder Euch als Braut erſcheint,
Um deren Huld Ihr neu zu werben habt.
Und könnte das die Wolken nicht zerſtreun,
Die Euch unfeſtlich an der Stirne dräun?

Lanciotto.

Nicht möcht' ich trüben dieſe Feſtlichkeit;
Doch geh' ich zaudernd ſtets zu ſolchem Spiel.
Wenn man ſich gegenüber ſitzt zu Roß,
Wenn all' in ſtrengen Stahl gepanzert ſind
Und das Viſier der Freunde Antlitz deckt,
Dann zeigt der Ehrgeiz und die Eiferſucht,
Des Kampfes ſtolze, wildentbrannte Luſt
Den treuſten Bruder als verhaßten Feind
Und läßt vergeſſen, daß es Spiel nur ſei.
So endet traurig oft der Freudentag.

---

[1] Weißer.

[2] Gemahlin des Artus.

[3] Iſolde, britiſche Prinzeſſin, in der Sage Gemahlin des Königs Marke von Cornwall und Geliebte ſeines Neffen Triſtan.

Digitized by Google

Paolo.

Mir dünkt es echter Ritter Freundschaftsbund.
Wenn die feindsel'gen Lanzen sie zersplittert,
Die eifersücht'gen Schwerter sich zerhaun,
Dann ziehen sie den Eisenhandschuh ab
Und reichen sich die wohlgeprüfte Hand.

Guido.

Nehmt, edle Herrn, das Fest in diesem Sinn!
So wird, was äußerlich als Kampf erscheint,
Nur enger schlingen eurer Freundschaft Band.
Und nun beschränk' ich länger nicht die Zeit,
Die ihr zu eurer Wappnung nötig habt.

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

— — — — —

Guido.[1]

Ha, guten Morgen, vielgeliebtes Kind!
Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst,
Ein zartes Rot auf deinen Wangen blüht!

Franceska.

Vielleicht der Morgenschein. Doch nein; verzeiht!
Wie sollt' ich, Vater, an so heil'gem Tag
Vor Euch erscheinen mit des Kummers Blick?
Wohl denk' ich noch, wie ich ein fröhlich Kind
Aus jenen Büschen Euch entgegensprang,
Mit frischen Blumenkränzen Euch umwand.
Auch heute nah' ich, mit dem Kranze nicht,
Der hell und duftend sich den Sinnen zeigt;
Des Herzens heil'ge Blume bring' ich heut',
Gebete, glühend, Wünsche, knospenreich.

Guido.

Willt du mir öffnen so dein frommes Herz,
So zeig' nicht bloß die Freudeblüten mir!
Laß mich des Kummers tiefe Wurzeln schaun,
Die du mir kindlich schonend sonst verhehlst!

[1] Die erste Hälfte dieses Gespräches zwischen Vater und Tochter stimmt im ganzen mit dem Anfang des Gespräches zwischen Franceska und Rosa (s. oben S. 180) überein.

Digitized by Google

Vielleicht ist, dich zu heilen, mir vergönnt.
Denn nicht in Leid begann die Jugend dir,
Und nicht von einem fluchbelad'nen Stamm
Bist du entsprossen; Freude heißt der Stern,
Der über deinem Elternhause steht.
Dein Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwell' betritt,
Ihm ist das Herz noch lange nicht gewelkt.
Er lud auch heute zu des Festes Lust
Sich eine frohe, jugendliche Schar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehr'.

Franceska.

Wohl fühl' ich es: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich bestimmt von freundlichem Geschick.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf,
Und Frühlingslüfte spielten gleich mit mir.

Guido.

Du möchtest wohl dein erstes Unheil nennen,
Daß frühe dir die treue Mutter schied.
Doch fehlt' auch hier dein guter Engel nicht,
Er hat den Schmerz der Trennung dir erspart.

Franceska.

Ja, spielen konnt' ich um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Totenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung strahlend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höh'n,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder.
In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Guido.

Wo such' ich nun des Kummers ersten Keim?
Hab' ich versäumt, die Jugend dir zu schmücken?

Franceska.

Nein, bester Vater! Treulich suchtet Ihr
Mir süße Mutterſorge zu ersetzen.

Digitized by Google

Und daß Ihr ganz in Lieb' und Luſt mich hülltet,
Berieft Ihr um mich einen Kreis von holden
Geſpielen, und mir kam, wohin ich ſah,
Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen.

Guido.

Und als du ſtandeſt in der Jugend Glanz,
Ital'ſchen Adels viel umworb'ner Preis,
Hab' ich den Gatten ſchlimm dir auserwählt?
Lanciotto, meines liebſten Freundes Sohn,
Der ſterbend ſeine Söhne mir empfohlen,
Lanciotto, brüderlich mit dir erwachſen,
Von tadelloſen Sitten, ehrenfeſt,
Ein ſich'rer Arm in ungewiſſer Zeit,
Erſtling des Hauſes, Erbe reicher Leh'n
Und hochgeſtellt durch ſelbſterſtieg'ne Macht . . .

Franceska.

Lanciotto, nicht bloß mächtig, reich, geehrt,
Nicht tapfer bloß und feſt und tugendreich,
Nein, auch von tiefer Liebe ſtill durchglüht,
Von Auge düſter, doch von Sitten mild,
Aufmerkſam und zu jedem Opfer willig,
Wohl würdig, daß der Gattin Sorgſamkeit
Liebreich erheit're ſeines Geiſtes Ernſt.

Guido.

Ob dieſer Ernſt und jene Düſterheit
Nicht auch auf deine Seele Schatten warf?

Franceska.

Es ſchlummern, dünket mir, in jeder Bruſt
Tiefe Gedanken und geheime Schmerzen.
Einfache Ruh', in der wir lang' gelebt,
Des ſtillen Aufenthaltes Einſamkeit
Hat auch in mir ſo manches aufgeweckt.
Doch kaum betret' ich wieder dieſes Schloß,
So reich an heiterer Erinnerung
Und ſo belebt durch rege Gegenwart,
Als ſich mir plötzlich alte Luſt erneut.
Ja, ich geſtehe: dies erfreut mich ſchon,

Digitized by Google

Einherzugehn im lang' entwohnten Schmuck,
Und nicht geringe Luſt verheißt es mir,
Das Ritterſpiel zu ſchauen vom Gerüſt
In eitler Frauen bunter, heller Reih'.

Guido.

Sprichſt du von Herzen dies, Geliebteſte,
Heil mir und dir und Segen dieſem Tag!
Komm, ſchöne, hohe Feſteskönigin,
Der Frauen Krone, deines Vaters Stolz!
Schon wogt und rauſcht es nach den Schranken hin,
Die Roſſe wiehern, die Trommette ſchallt,
Und manches Auge hebt ſich zum Balkon,
Ob du erſcheineſt mit dem goldnen Kranz.

Claros.

Nur mit geſenktem Knie erkühn' ich mich,
Zu hemmen, ſchönſte Herrin, Euren Schritt.

Franceska.

Ihr ſcheint ein höflicher, geſchickter Bot'.
Erhebt Euch! Tragt uns Eure Botſchaft vor!

Claros.

Ich bin der Diener eines edeln Herrn,
An dem ein großes Wunder heut' geſchah.

Guido.

Wer iſt der Herr?

Franceska.

Und welches iſt das Wunder?

Claros.

Mein Herr iſt Ritter Paolo da Rimino.

— — — — —

Digitized by Google

König Eginhard.

Perſonen.

Otto, Römiſcher Kaiſer.
Adelheit, ſeine Tochter.
Eginhard, Herzog von Böhmen.
Dietwald, ein alter Ritter.
Strato } Pagen des Königs.
Gerold }
Eckart, Burgvogt zu Schildeis.
Paul, ein Einſiedler.
Bürgermeiſter und Rat von Prag.
Äbtiſſin.
Zwei Nonnen.
Hauptleute. Hofdiener. Knechte.

(Zimmer in der Burg zu Prag.)

Eginhard[1]. **Dietwald.**

Dietwald.

Ihr nahmet früh den herzoglichen Sitz
Der Väter ein; wie ſchlägt's Euch zu[2], mein Fürſt?

Eginhard.

Gar ſchlecht. Der Sattel iſt der einzige Sitz,
Der mir behagt; der trug in freier Welt
Mich um, doch dieſer herzogliche Thron
Bleibt ewig unter ſeinem engen, düſtern
Samthimmel feſtgebannt. Ich kann mich hier
Nicht rühren; will ich eſſen, ſchneidet mir
Der Truchſeß jeden Biſſen; will ich trinken,
Mir hält der Schenk wie einem Kind den Becher;

[1] Sagenhafter König oder Herzog von Böhmen, der Kaiſer Ottos I. Tochter aus dem Kloſter geraubt haben ſoll; nicht zu verwechſeln mit Karls des Großen gleichnamigem Geheimſchreiber, der deſſen Tochter Emma entführt haben ſollte.
[2] Behagt's Euch.

Digitized by Google

Will ich zu Pferde, hebt man mich hinauf;
Such' ich im Jagen mir ein reger Leben,
Sie treiben gleich das Wild mir vor den Wurf;
Will ich gar denken, kommen meine Räte
Gesprungen und ertränken die Gedanken
Mir im Entstehen gleich mit gutem Rat.
Im Ritterleben wahrlich war es anders.
Ein Labetrunk, von schöner Hand kredenzt,
Der kostete sauren Schweiß im Lanzenbrechen.

Dietwald.

Ja, draußen in der frischen Luft vergaß ich
Mein vorgerücktes Alter ganz, ich drückte
Die Sturmhaub' über dieses graue Haar.
In meiner blanken Rüstung spiegelte
Der Frühling sich, den jugendlichen Schwung
Des Rosses nahm ich für mein' eigne Kraft.

Eginhard.

Wer stets zu Rosse säß', er stürbe nicht,
Er führ' am End' in Flammen himmelan.

Dietwald.

Nun hier die dumpfe Hofluft macht die Locken
Mir grau, die Augen matt, die Sennen[1] schlaff.
Vom Roß bin ich geworfen, abgezogen
Sind mir die Waffen, und ich stehe da,
Verdorrend, wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard.

So darf's nicht bleiben, Freund! Ich bin noch nicht
Geschieden von der edeln Ritterschaft;
Die Dame meines Herzens stehet ja
Noch mitten in der Welt der Abenteuer.
Ich muß zurück, ich hole sie heraus.

Dietwald.

Befragt doch Eure Räte! Freier sollt Ihr
Aussenden, die an irgend einem Hof
In bester Form anhalten um die Braut.

[1] Sehnen.

Digitized by Google

Eginhard.

Gedenkſt du des Turniers zu Regenspurg?
Der Baiernherzog[1] gab's.

Dietwald.

O ja; wie ſaßen[2]
Die ſchönen Damen rings auf dem Gerüſt!

Eginhard.

Die andern waren Laub nur, Adelheit[3]
Die Roſe.

Dietwald.

Adelheit, des Kaiſers Tochter?

Eginhard.

Wie ich aufblickte, traun! es wollte da
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,
Der Wangen Glut durchbrennen das Viſier.
Ihr ſanftes Augenlicht, es war in mir
Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn
Zum Sturme, ſie, der ſchöne Maientag,
In mir zum tobenden Gewitter worden,
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

Dietwald.

Hat ſie denn ihre Huld Euch zugeſagt?

Eginhard.

Mit Worten nicht, doch mit dem ſüßen Blick.
Ich kann mich kaum beſinnen, was ſie ſprach.
Die Worte wehten nur wie Frühlingslüftchen
Um mich, derweil ich in dem blauen Himmel
Der Augen mich verlor.

Dietwald.

Doch kennt Ihr wohl
Den Haß des Kaiſers gegen Euer Haus,
Der Euch verſchließt den kaiſerlichen Hof.

---

[1] Heinrich I., Kaiſer Ottos I. jüngerer Bruder.

[2] Holland vergleicht zum Folgenden Uhlands um dieſelbe Zeit gedichtete Romanze „Der Sieger" (ſ. Bd. I, S. 163), die ganz ähnliche Wendungen enthält.

[3] Stieftochter Ottos I.; ihre Mutter war deſſen zweite Gemahlin, Adelheid, die Tochter Rudolfs II. von Burgund, ihr Vater Lothar, der Sohn des Königs Hugo von Italien.

Digitized by Google

Eginhard.

Noch mehr! sie ist zum Klosterstand bestimmt.
Sie ist im Nonnenstift bei Regenspurg[1].
In wenig Wochen wird sie eingeweiht,
Wenn nicht der Liebe Kühnheit sie erlöst.

Dietwald.

Die Klostermauer schließt sich um sie her,
Noch stärk'rer Zwinger ist des Vaters Macht.

Eginhard.

Sprich du nicht so verzagt! denn eben dich
Ersah ich zum Vollführer dieses Werks.
Die grauen Locken bergen gut den Schalk.
Ich werd' auf einen Tag dein Diener sein.
Doch komm! beraten wir das Nötige!
Noch heute, Dietwald, sitzen wir zu Roß.

Dietwald.

Ich folge. Blieb' ich länger hier am Hof,
Wohl müßt' ich sterben in den nächsten Tagen.

(Beide ab.)

(Klosterhof.)

Adelheit.

Der Welt soll ich entsagen? Was denn ist's,
Dem ich, Verlassene, nicht schon entsagt?
Des Vaters glänzenden Palast hab' ich
Vertauschet mit der Zell'; der heit're Himmel
Kann kaum einblicken zwischen diesen Mauern,
Dahinter, ach, der holde Frühling lacht.
Der schattig kühle Klostergarten trägt
Nur wenig Blumen, welche gleichfalls trauern,
Daß sie getrennt sind von der Blumenwelt;
Die munteren Gespielen sind mir fern;
Den Schmuck, die Festgewande legt' ich ab;
Der Wangen Röte flieht, der Augen Glanz;
Was hab' ich weiter, das zur Welt gehört?
Gehört auch meine Liebe denn der Welt?

[1] Die Quelle nennt das Frauenkloster Obermünster zu Regensburg.

Digitized by Google

Ach, der Geliebte ist ja fern von mir;
Ich darf nicht hoffen, daß er mein noch denkt;
Auch ihm kann ich entsagen, nicht der Liebe.
Solang' ich leb', im Kloster, in der Welt,
Bei Tag, bei Nacht, in Wachen oder Traum,
Solang' ich lebe, muß dies Herz ja schlagen,
Und dieses Herzens Schlag ist Liebe nur.

Die **Äbtissin**; **Dietwald**, in ritterlicher Kleidung; **Eginhard**, als dessen Diener, ein Kästchen tragend, und **zwei Nonnen** kommen aus dem Kloster.

Äbtissin.

Dich, fromme Tochter, suchten wir. Hier dieser
Ehrwürd'ge Ritter überbringet dir
Ein Schreiben deines gnädigsten Herrn Vaters
Samt einem Schmucke von unschätzbar'm Wert,
Den du an des Gelübdes großem Tag
Der Heil'gen unsrer Kirche weihen sollt.

Dietwald.

In tiefster Demut reich' ich Euch den Brief,
Verehrteste Prinzessin! Wär's erlaubt,
Der Klosterjungfrau heilige Gedanken
Zurückzulenken auf das Weltliche,
So würd' ich Euch die tausend Grüße melden,
Die mir am Hofe jeder Mund befahl.

Äbtissin.

Lies ungestört das Schreiben, frommes Kind!

(Sie geht mit den beiden Nonnen nach dem Hintergrund. Adelheit stellt sich auf die rechte Seite der Szene, Eginhard auf die linke, Dietwald in die Mitte.)

Adelheit (liest, plötzlich fährt sie auf).

Ihr Heil'ge! ist es möglich? Eginhard?

(Eginhard legt die Hand aufs Herz.)

Dietwald.

Entschließt Euch, Fräulein! Diesmal oder nie!
Gebt uns das Zeichen, das im Briefe steht!

Adelheit.

Was kann ich sagen, thun? Ihr seht, ich zitt're.
Ich bin nicht mein, es stürmen fremde Mächte,
Erstaunen, Liebe, Furcht, in meiner Brust.

Digitized by Google

Dietwald.

Um aller Himmel willen, sammelt Euch!

(Die Äbtissin kommt mit den Nonnen zurück.)

Äbtissin.

Hast du gelesen?

Erste Nonne.

Schwester Adelheit,
Beschauen wir den schönen Schmuck noch nicht?

(Sie tritt zu Eginhard, der das Kästchen öffnet.)

Ei, sieh! die Perlenschlinge hier, wie herrlich!

Zweite Nonne.

Dies Armgeschmeide! diese Ringe, sieh,
Mit blitzenden Demanten und Rubinen!

Äbtissin.

Hängt nicht an Eitelkeiten dieser Welt!
Betrachtet diesen Schmuck im geistlichen Sinn!
Seht! diese reinen, makellosen Perlen,
Die tief in Meeres Grund, in enger Muschel
Verborgen lagen, deuten auf die Reinheit,
Zu der das einsame Gemüt sich läutert.
Die Diamanten, die beim ersten Anblick
Farblos erscheinen, seht sie näher an!
So spiegeln sie die schönsten Regenbogen;
Das ist Bescheidenheit und Demut, drunter
Die schönsten Tugenden verborgen liegen.
Dann der Rubin hier, der ein ewig Feuer
In sich verwahrt, er deutet auf die Liebe,
Die in dem gottergeb'nen Herzen glüht.

Erste Nonne (zu Adelheit).

All' diese Tugenden sind dein, Geliebte!
Drum laß dich auch mit ihren Zeichen schmücken!

(Sie hängt Adelheit, die in sichtbarer innerlicher Bewegung dasteht, eine Perlenschnur um.)

Hier Reinheit!

Zweite Nonne (legt ihr demant'ne Armbänder um).

Demut und Bescheidenheit!

Erste Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an).

Die Liebe hier! Und nun bist du geschmückt
Wie eine Braut.

Digitized by Google

Äbtissin.

Als eine Braut des Himmels.

(Adelheit legt die Hand aufs Herz.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand).

Nein, meine Braut; auch nicht dem Himmel laff'
Ich sie.

Adelheit.

Dein, ewig dein.

Dietwald.

Auf! laßt uns eilen.

(Eginhard umfaßt Adelheit und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Äbtissin (dem Kloster zueilend).

Hülfe! Hülfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne.

Ach, glückliche Schwester!

Zweite Nonne.

Heil euch auf die Fahrt!

Dritte Szene.

Kaiserlicher Palast zu Goslar.[1]

Kaiser Otto[2]. Strato. Gerold.

Kaiser.

Entführt? So lautete die Botschaft? sprecht!
Entführt! Aus dem Gedanken flammt mein Zorn,
Verliert sich dann in der Betäubung Qualm,
Daß ich mich fragen muß, warum ich zürn'?
Entführt! und weiter nichts? so karge Red'?
Und keiner, der des Räubers Namen ruft?
Wer mir den nennt, er spricht ein Zauberwort,
Das reiche Schätz' ihm hebet. Wie er's spricht,
Verklärt er sich zum Fürsten, schafft um sich
Ein blühend Land, erbaut ein glänzend Schloß.
Umsonst; da steh' ich, Kaiser ohne Macht.
Selbst der Gedanken Flug erreicht ihn nicht.
Auch nicht ein Bild von ihm, das ich
Mit grimmigen Gedanken fassen könnte!

[1] Kaiser Ottos I. Lieblingsaufenthalt.

[2] Otto I. der Große (912 – 973, König seit 936), der Stifter des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

Digitized by Google

Strato.

Darf ich versichern Eure Majestät,
Daß mir der Thäter gänzlich unbekannt,
Noch weniger ich selbst —

(Der Kaiser geht ab, ohne auf ihn zu achten.)

Gerold.

Was sprachst du da?

Strato.

Das Schicksal liebt oft wunderbares Spiel.
Da treten Kaiser, Könige, Prinzessen
In wildem Kampf, in Zorn und Jammer auf,
Und der, den aller Augen übersehn,
Weil ruhig er in dem Getümmel steht,
Der ist die Achse, drum das Spiel sich dreht.

Gerold.

Wärst du mir nicht bekannt, ich fragte dich,
Ob dir was Näheres zu Ohren kam.

Strato.

Zu Ohren nicht; es zeigt sich mir im Geist.
Dir kann ich mich vertrauen, alter Freund!
Wer meinst du, daß ich sei?

Gerold.

Der Page Strato.

Strato.

Von wannen kam ich?

Gerold.

Wenn die Sage wahr,
So haben einst des Kaisers Reiter dich
Der frechen Slawenhorde[1] abgejagt,
Die wohl vom Mutterbusen dich geraubt.

Strato.

Und nichts vom goldnen, demantreichen Kreuz,
Das an mir hing, das wie ein Wunderschein,
Von höherer Geburt mir zeugte? nichts vom Mal,
Das purpurn mir am Halse steht, das einst
Zu freudigem Erkennen führen wird?

Gerold.

Es gehn mir Lichter auf.

[1] Nur an dieser Stelle wird Böhmen, Stratos Heimat, der Geschichte gemäß als tschechisch angesehen, sonst überall als Land des deutschen Lehnsherzogs Eginhard.

Digitized by Google

Strato.

Du lasest wohl
In alten Kunden, wie ein teurer Ring
Vom lüsternen Adler ward entführt, der ihn
In dunkle Meerestiefen fallen ließ,
Wo ungesehn er lange Jahre lag,
Bis endlich einst beim festlichen Gelag
Er hell aufblinkte aus des Fisches Bauch.[1]
Du lasest, wie des Kaisers edler Sohn
Dem Schlächter dienen mußte, wie er bald
Die Falken und Gedanken steigen ließ,
Bis sich die alte, schwarze Rüstung ihm
Zum fürstlich hellen Waffenschmuck verklärt.[2]

Gerold.

Ich staune.

Strato.

Ja, des Kaisers Majestät
Hat schon in mir das Höhere geahnt.
Er zeichnet stets mich aus, er hat zuvor
Die zorn'gen Blicke nur auf mich geworfen.

Gerold.

Du Neidenswerter!

Strato.

Und das Fräulein, ach,
Als sie vom Hofe schied, da schenkte sie
Die blaue Schärpe mir zum Angedenken.

Gerold.

Gerade wie uns andern.

Strato.

Feine List,
Zu blenden euern Argwohn.

Gerold.

Sprich, um Gott!
So wäre die Entführung denn dein Werk?

---

[1] Anspielung auf die mittelalterliche Sage von der schönen Magelone.

[2] Bezieht sich, wie auch die Prosaskizze des Stückes andeutet (Keller, „Uhland als Dramatiker", S. 131), auf Florens, den Sohn des Titelhelden des Volksbuchs „Kaiser Octavianus"; Uhland führte selbst diesen Namen in seinem Tübinger studentischen Dichterkreis (s. Bd. I, Allgemeine Einleitung, S. 18).

Digitized by Google

Strato.

Nicht meines. Öfters dacht' ich zwar daran,
Wie ich die Hohe mir erhalten[1] könnte;
Doch niemals bin ich zum Entschluß gelangt.
Das Schicksal aber, das mich auserwählt,
Hat eines niedern Werkzeugs sich bedient,
Mir sie zu retten; ja, es ist bestimmt.
O wundervoller Glanz! Prinzessin! Thron!

Gerold.

Ich will zum voraus deiner Gnade mich
Empfehlen, und erlebt' ich es nicht selbst.
Sei gnädig meinen Kindern oder Enkeln!

Vierte Szene.

Zimmer in der Burg zu Prag.

Dietwald. Ein Hauptmann.

Dietwald.

Ihr, Hauptmann, habt die Wach' in unsrer Burg
An unsres teuren Herzogs Hochzeitfest.

Hauptmann.

Dies Hochzeitfest mag hoch und festlich sein;
Nur *eines*, dünkt mir, fehlt zur Zeit: die Braut.

Dietwald.

Die Braut? sie kam uns über Nacht, sie ist
Die herrlichste Prinzessin auf der Welt.

Hauptmann.

Doch nicht der Elfen Königin? doch nicht
Erlkönigs Tochter? Traun! mir wird unheimlich.

Dietwald.

Man sagt, der schöne Herzog habe sie
Im Traum erhascht noch eben, als sie hin
In lichte Morgenwolken schwinden wollte.
Drum hält er auch sie immer an der Hand.
Doch seht! sie kommen. Gehn wir!

Hauptmann.

Welch ein Engel!

(Beide ab.)

---

[1] Hier im Sinne von: erringen, erwerben.

Digitized by Google

Eginhard und Adelheit, geschmückt, treten auf.

Adelheit.

Was hülltest du in dieses Scheinglück mich
Von Prachtgewanden, köstlichem Geschmeid'?
Du gabst mir ja des wahren Glücks genug.

Eginhard.

Es ist der Anzug, so der Fürstin ziemt.
Ich aber bin, bei Gott! ein armer Fürst,
Daß ich der Braut mit keiner holden Freude
Den Pfad zum Altar auszuschmücken weiß.
O sprich! was kann das Auge dir erheitern?

Adelheit.

Selbst in die Blicke, die zu dir sich heben,
Hat sich der innerliche Schmerz gedrängt;
So soll es auch der Mund dir nimmer hehlen.
Ach, Eginhard, ich hatt' es nie gewußt,
Daß solche Lust und solcher Schmerz
In einem Busen sich vertragen möchten.
Du weißt, wie deine Liebe mich beglückt;
Doch, Teuerster, es ist ein banger Weg,
Der Weg zum Altar ohne Vatersegen.
Ach, Bester, laß uns den zuvor erflehn!

Eginhard.

Zu spät. Dieselbe Kunde, die der Welt
Es sagt, daß Böhmens Herzog dich entführt,
Verkünde dich als Böhmens Herzogin!

Adelheit.

Doch wann vom Tempel wir zurückgekehrt,
Dann laß mich schreiben, laß Versöhnung mich
Mit jeder heißen, innigen Bitt' erflehn!
Laß mich dem Vater schreiben, daß die Tochter
Sein nie vergessen, selbst im Augenblick,
Da Priesterhand auf ewig uns vereint,
Daß ich so sehr des Himmels Segen nicht
In stillem Gebet erflehet, als den seinen!

Eginhard.

Gehorche deines Herzens schönem Drang!
Jetzt laß uns gehn, du schöne, süße Braut!
Der Tempel ruft mit festlichem Gesang.

Digitized by Google

Adelheit.

Ich folge dir; ich lebe wie im Traum.
Wohl fühl' ich innig alles, Luſt und Schmerz,
Doch meiner Schritte hab' ich nicht Gewalt.
Ich muß, wohin die dunkle Macht mich zieht.

(Sie gehen.)

Goslar. Rüſtkammer.

Strato. Gerold.

Gerold.

Freund! haſt du ausgeträumt? Sie iſt vermählt.

Strato.

Ich glaub' es nicht. Nie wird ſich Adelheit
Dazu verſtehn. Es iſt ein loſer Fund[1],
Dadurch der kecke Räuber nun des Vaters
Einwilligung ſich zu ertrotzen meint
Und dann das Fräulein ſelber zu bewegen.
Vergebens; wilder flammt des Kaiſers Zorn,
Seit er im Räuber noch den Erbfeind kennt.
Er bricht mit Heeresmacht nach Böhmen auf.

Gerold.

So gehn wir denn zum Werk und wählen Waffen!
Ein ſchöner Vorrat, rechte Augenweid'.

Strato.

Zuerſt ſuch' ich ein gutes Schwert mir aus.
Es ſoll ſo Schwerter geben, nimmt man ſie
Nur in die Hand, ſie ſchlagen ſelber zu
Und fehlen keinen Streich[2]; ſo möcht' ich eins.

Gerold.

Dies ſteht mir an, fein wichtig[3], ſtärkt den Arm.

Strato.

Auch gibt's gelübte[4] Rüſtungen, darauf
Das beſte Schwert zerſplittert.

---

[1] Erfindung, Liſt.

[2] Keller erinnert an Skirnirs Wort zu Freyr im altnordiſchen Eddaliede „Skirnisför" Strophe 8: „Gib du mir dann ..... das Schwert, das von ſelbſt ficht mit der Rieſen Geſchlecht"; vgl. J. Grimm, „Deutſche Mythologie", S. 1227.

[3] Gewichtig.

[4] Durch Weihe geſicherte, gefeite.

Digitized by Google

Gerold.

Dieser Harnisch
Gefällt mir, ist recht stahlblau, gibt wohl Funken,
Auch breit und wohlgewölbet um die Brust.
Dazu nehm' ich den Helm hier ohne Busch;
Was soll mir jungem Fant der stolze Schmuck?

Strato.

Man sagt von Helmen, die unsichtbar machen.[1]

Gerold.

Ich bin versehn und wünsche, daß du bald
Zusammenbringst die Wunderarmatur. (Ab.)

Strato.

Wie herrlich, fänd' ich einen solchen Helm!
Dann ging' ich mitten durch der Feinde Schar
Zum Turme, wo die arme Adelheit
Mit Thränen ihre Fesseln schmelzen möchte.
Wie süßer Schauer wohl ergriffe sie,
Wenn plötzlich der Ersehnte vor ihr stünd'!
Ins Freie führt' ich sie an treuer Hand,
Denn die erschrock'nen Wächter würden all'
Hinstürzen vor der unbekannten Macht.

Kaiser Ottos Lager vor Prag.

Hauptleute und andre vom Gefolge des Kaisers, worunter **Strato**.

Kaiser (tritt aus seinem Zelte).

Seltsamer Krieg! Es zeigt sich uns kein Feind,
Wir ziehen ungestört ins Herz des Landes;
Kaum stehn wir vor der festen Herzogsstadt,
So ziehen sie heraus mit Friedensfahnen.
Geh, Strato! führe die Gesandten vor!

Bürgermeister und Rat von Prag treten auf.

Bürgermeister.

Großmächtigster! Unüberwindlichster!
Schon nahen Eure Heere sich der Stadt
Mit Mauerbrechern, Leitern, Sturmgerät.

---

[1] Z. B. der Egilshelm der altnordischen, der des Poseidon der altgriechischen Sage; auch Siegfrieds Tarnkappe.

Digitized by Google

Doch dünkt uns übelangewandte Müh',
Die Mauern zu ersteigen und zu brechen,
Wo ringsum alle Thore offen stehn
Und niemand da ist, der den Eingang wehrt.
Wir bitten darum, Eure Majestät
Beliebe, bei Gesang und Glockenschall
In unsre offnen Pforten einzuziehn,
Zu denen wir, zu allem Überfluß,
Die Schlüssel hier kniefälligst überreichen.

Kaiser.

So hat er sich gebeugt, der Übermüt'ge?
Wo ist er? trägt er meinen Anblick nicht?

Bürgermeister.

Der gnäd'ge Herzog hat sich gestern Nacht
Mit Frau Gemahlin aus der Stadt entfernt,
Man sagt, zu einer frommen Pilgerfahrt.
Auch hinterließ er schriftlichen Befehl,
Daß wir, um Blutvergießen zu vermeiden,
In Ruh' erwarten, was der Himmel fügt.
Drum, weil des armen Landes Vater fehlt,
So flehen wir um kaiserliche Huld
Euch als des Enkellands Großvater[1] an.

Kaiser.

Ha! flieht! ich folge bis ans End' der Welt.
Euch sichern diese grauen Locken nicht.
Es wallt der Grimm in mir wie Jugendblut;
Nicht kann ich sterben, eh' ich mich gerächt.

(Zu den Abgesandten.)

Ihr geht zurück und bringt der Stadt den Frieden!
Dem Lande werd' ich einen Pfleger setzen,
Ein Teil des Heeres bleibt bei ihm zurück.

(Er geht in sein Zelt. Die übrigen entfernen sich, außer Strato.)

Strato.

Wie herrlich dort die Fürstenburg sich hebt,
Vergoldet von der Morgensonne Strahl!
Es wandelt seltsames Gefühl mich an,
Erinnerungen aus der fernsten Zeit,

[1] Da seine Tochter des Landes Mutter geworden ist.

Digitized by Google

Als hätt' ich meine Heimat hier gefunden.
Ja, kaum betret' ich dieser Stadt Gebiet,
So kommt man gleich friedfertig uns entgegen.
Nicht sollt' es sein, daß gegen jenes Haus
Mein Heldenarm das Schwert, die Fackel schwüng'.
Umsonst nicht war mir also schwer ums Herz.

Gerold (tritt auf).

O Strato, weißt du's? nimmer halt' ich's aus.
Noch heute werf' ich von mir meinen Dienst.
Das Heer wird heimziehn, und kein Schwertschlag fiel.
Wie trüg' ich's, einzureiten in die Stadt,
Die ich verließ mit solchen Hoffnungen?
Die heißen Thränen, die mein Lieb vergoß,
Als sie mich ziehn ließ in die Kriegsgefahr,
Die Gelübde, so ich meinem Heil'gen that,
Mich vorzuthun im edeln Waffenwerk,
Das alles soll nun zum Gelächter werden?
Nein, Strato! heut' noch setz' ich mich zu Roß
Und such' ein Feld, wo Heldenehre sprießt. (Ab.)

Strato.

Der, scheint es, geht auf Ritterspuren aus;
Ich weiß ein Feld, wo Kaiserkronen blühn.
(Nach der andern Seite ab.)

Böhmerwald[1]. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis[2].

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler.

Einsiedler.

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald (zum Herzog).

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,

[1] Von hier an unter der Aufschrift „Schildeis" von Uhland selbst schon 1812 veröffentlicht, seit 1820 in den „Gedichten".

[2] Brüder Grimm, „Deutsche Sagen", Bd. I (1816), S. 31, steht die Geschichte vom verzauberten König zu Schildheiß nach dem Volksbuche vom Ritter Eginhard.

Digitized by Google

Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt;
Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Eginhard (zum Einsiedler).

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit.
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

(Zur Herzogin.)

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin.

Weit wohler als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jägersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart[1]!

Eckart.

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun.

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Ist's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Welf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

[1] Der „getreue Eckart" ist eine halbmythische Gestalt des mitteldeutschen Volksglaubens, die bekanntlich auch Goethe in einer seiner besten Balladen behandelt hat.

Digitized by Google

Eckart.

Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel ſchenk' ihm eine ſanfte Ruh'!
Er ſah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war.
Es dünkt mir auch nicht gar ſo lange her,
Und ſteht noch alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlaſſen hat.
Die Sanduhr iſt ſeitdem nicht mehr gelaufen,
Die Armbruſt hängt noch dort, unabgeſpannt,
Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke ſitzt im Käfig, ausgebälgt[1].
Das alte Liederbuch, darin er las,
Iſt aufgeſchlagen, wo er aufgehört;
Ihr könnt fortleſen, wo der Vater blieb,
Es kommen erſt die herrlichſten Geſchichten.

Einſiedler.

Ja, Euer Schloß iſt ein ſeltſamer Ort:
Es wandeln dort in ſtiller Mitternacht
Die Geiſter längſt Verſtorb'ner durch die Hallen;
Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
Wo alles noch iſt wie zu ihrer Zeit.

Eckart.

Das iſt wohl gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem ſel'gen Herzog bei uns war?
Ihr habt Euch was[2] verändert, doch nicht ſehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgeſell!

Herzogin (zu Eckart).

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

---

[1] Ausgeſtopft.
[2] Etwas, ein wenig.

Digitized by Google

Einsiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er schon längst auf sechzig sich geschätzt,
Doch, neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:
„Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt."
So tritt er über sechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einsiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand,
Und daß er meinet, alles steh' im alten;
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.
Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felsen ewig frühlingslose Öde
In unsrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals so bedacht.

Einsiedler.

Ihr Teuersten! des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch diesen einfach langen Wechsel zieht
Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch
Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
Nicht folgen mag, so mannigfaches Weh.
Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter kosten vor der Zeit.
Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,
Da will des Greisen Wange neu sich röten,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, kurze Täuschung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub;
Doch zu gesunder Blüte bringt er's nicht.
Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Digitized by Google

Dietwald (seitwärts zum Herzog).

Der Pred'ger in der Wüste hier hat wohl
Seit langer Zeit sich nicht mehr ausgesprochen.

Herzog.

Laßt mir ihn! seine Reden stehn mir an.

Einsiedler.

Es ist, als wäre diese Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
Die weiten, stillen Wälder, wo der Mensch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt,
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen.
Die Elemente sind noch nicht geschieden:
Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke,
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten,
Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
Es kam mich einsmals dort gar seltsam an,
Als ich so über diese toten Massen
In eigner kräftiger Bewegung schritt.
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Stille hin: „Es werde!" —
Unmächt'ge Stimme schwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit,
Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen
Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen;
Die Felsen werden vom Gebirg gerollt
Und steigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Kaum tretet Ihr in diese Wildnis ein
Und habt schon so tiefsinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warst!

Digitized by Google

Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,
Ich und die werte Frau hier, mein Gemahl.
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein! (Alle ab)

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der erste.

O Tannenbaum, du edles Reis,
Bist Sommer und Winter grün:
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannst du nie
In Farben freudig blühn:
So ist auch meine Liebe,
Ach, ewig dunkelgrün.[1]

Der zweite.

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.

Böhmerwald. Nacht.

Gerold (tritt auf).

Dort weide du, mein Roß, im hohen Gras!
Was streif' ich lang' nach einer Herberg' um,
Wo rings das weiche Moos entgegenschwillt,
Die Drossel mir ein feines Schlaflied singt?
(Er legt sich gegen den Hintergrund unter einen Baum.)
Die Heerschar lagert wohl nicht weit von hier.
Wie ist mir wohl, daß ich daraus erlöst,
Nicht mehr ein Glied bin eines fremden Leibs!
Nun bin ich mein. Was mir im Haupte glüht,

[1] Freie Variation eines vielgesungenen, bekannten Volksliedes.

Digitized by Google

Im Herzen ſchlägt, das bringt mein Arm zur That.
Wie heißt das Lied nur vom Wolfdieterich,
Als er ſich lagert' unter jener Linde,
Darunter keiner liegen durft', er wollte
Denn Streites pflegen mit dem König Otnit?[1]
Und wie er nun von Otnit ward geweckt!

„Auf ſprang Wolfdieteriche,
Er war zornig genug.
‚Wie habt Ihr mich erſchrecket!'
So ſprach der werte Mann,
‚Wie unſanft mich geweckt!
Ihr hättet's wohl gelahn.'"

O würd' ich ſo geweckt zum biedern Kampf!
Wär' dies die Lind'! Wie ſanft entſchlief der Held!

„Da tönte wohl hernieder
Gar meiſterlicher Schall,
Da ſangen ſchöne Lieder
Droſſel und Nachtigall.
Der Held von ſolchem Sange
Gar hohen Mut gewann,
Und unter ſüßem Klange
Entſchlief der werte Mann."

(Er ſchlummert ein. **Kaiſer Otto** und **Strato** treten auf.)

Kaiſer.

Wir haben weit vom Lager uns verirrt.
Die Nacht umfängt uns dunkler, immer dunkler;
Der Wald, er wirrt uns immer dichter ein.
Bisher noch hofft' ich auf des Mondes Aufgang,
Hier aber mag ſein Licht uns wenig frommen.
Wir ſtehen zwiſchen hoher Baumwand wie
In einem unterirdiſch tiefen Turm.
Doch ſteig' einmal zur Zinne, Strato! klimm
Auf dieſe Tanne, ob kein Licht ſich zeigt!

Strato.

Mir dünkt' es lang' ein wunderbares Jagen;
Ihr liefet mit dem Bogen in der Hand
Und ließt das ſchönſte Wild vorübergehn.

[1] Vgl. Uhlands Bearbeitung dieſes Liedes Bd. I, S. 333, nebſt Anmerkungen.

Digitized by Google

Kaiſer.

Nicht Jäger war ich, nein, ich war gejagt
Von wilden Sorgen, traurigen Gedanken.
Doch ſteig' hinauf! vorſichtig ſein, mein Sohn!

Strato (im Hinaufſteigen).

Mein Sohn! O teuer, vorbedeutend Wort!

Kaiſer.

Steig' hoch und immer höher!

Strato (kletternd).

Hoch und höher!
Du willt es; ja, ich ſteige, bis der Kranz
Der Sterne mir das ſtolze Haupt umſtrahlt.
Was ſeh' ich? Wunder!

Kaiſer.

Närriſcher! Was iſt's?
So ſprich doch, Strato! Strato, hörſt du nicht?
Du rührſt dich nicht? Hat dich ein Greif entführt?
Sprich! biſt du feſtgewachſen an den Baum?
Sprich oder komm herab!

Strato.

Es iſt vorbei.
Ich komme.

(Steigt herab.)

Kaiſer.

Sag' einmal, was du geſehn!

Strato.

Wie ich da ſteige, ſtets den Sternen zu,
Erſcheint ganz nahe mir ein großes Licht.
Fürwahr, erſt meint' ich, in den Mond zu ſchaun,
Auch ſah ich himmliſche Erſcheinung dort.
Nur mahnten mich die runden Scheiben bald,
Es ſei ein irdiſch Fenſter, drein ich ſchau'.
Ich ſah durch einen Vorhang, nur ſechs Schritte
Von mir, doch ach, ſechs Schritte durch die Luft,
Die ſchönſte weibliche Geſtalt; ſie löſte
Das glänzende Gewand; da, plötzlich, ach!
Erliſcht die Leucht', und alles iſt vorbei.

Digitized by Google

Kaiſer.

Gut! Wo ein Fenſter iſt, iſt auch ein Haus.
Laß uns das ſuchen mit vereintem Fleiß!

Strato.

Noch immer flimmert's vor den Augen mir.
Ja, große Dinge werden hier ſich zeigen.

(Sie wollen gegen den Hintergrund abgehn. Strato, der vorangeht, wird den Gerold gewahr.)

Strato.

Zurück! zurück! Was ſeh' ich hier?

Kaiſer.

Was iſt's?

Strato.

Nur leiſe, beſter Herr! er möcht' erwachen.
Ein Wappner[1], trägt ein mächtig langes Schwert.

Kaiſer.

Ein ſchlafender Held, ein eingeſtecktes Schwert.

Strato.

Man weiß nicht, wer er iſt; wenn jemand nur
Die Locken hübe, die ſein Antlitz decken,
Recht wild und gelb wie eine Löwenmähn'.
Ich denk': wir laſſen ihn; er ſchläft ſo gut.
Je mehr ich ihn betrachte, ſeltſamer
Erſcheint er mir; die hohe, ſchwarze Tanne
Gemahnt mich wie ein zauberiſcher Baum.
Viel hundert Jahre liegt vielleicht der Held
Gebunden von des Zauberſchlafes Bann[2].

Kaiſer.

Vielleicht läßt ſich erkunden, wo wir ſind.
He, lieber Freund!

(Er rüttelt den Gerold. Strato tritt zurück.)

Gerold (erwachend).

Wie unſanft mich gewecket!
Ihr hättet's wohl gelahn!
Auf ſprang Wolfdieteriche . . .

(Er erhebt ſich.)

[1] Gewappneter (mittelhochdeutſch wâpenaere).

[2] So träumen in der deutſchen Sage mehrere Helden Jahrhunderte lang am Fuße eines mächtigen Baumes, darunter auch Kaiſer Friedrich.

Digitized by Google

Strato (zusammenfahrend).

Wolfdieterich! Behüt' uns Gott der Herr!

Gerold.

Wen seh' ich? Meinen Kaiser?

Kaiser.

Gerold, du?

Strato (sich nähernd).

Bist du's? Um Gott! wie findet man dich hier?
Du bist ja gar erschröcklich, wann du schläfst!

Gerold.

Es scheint: wir hatten sämtlich gleiches Los,
Im Walde zu verirren.

Kaiser.

Nun, wir sind
Nicht fern von Menschenwohnung; gleich hieneben
Hat sich ein Licht gezeigt. Doch, lieben Freunde,
Laßt uns verbergen, wer wir sind! ich bin
In Feindes Lande hier; als fahrenden Ritter
Führ' ich mich ein.

Gerold.

Wir heißen Eure Knappen. (Alle ab.)

Zimmer zu Schildeis.

(Der **Kaiser, Eginhard, Eckart, Strato, Gerold** stehen vom Tisch auf.)

Gerold (zu Eginhard).

Den letzten Becher noch auf Euer Wohl!
Dank für die freundliche Bewirtung, die
Wir späten Gäste fanden!

Eginhard.

Nehmt vorlieb!
Es geht nicht besser, wenn die Hausfrau schläft.
Ihr seid wohl müd'?

Kaiser.

Ihr seht mir's an den Augen.

Digitized by Google

Eckart.

Es ist auf diesem abgeleg'nen Schloß
Ein alter Brauch, daß jeder Gast sein Schwert
Vor Schlafengehn dem Burgvogt anvertraut.

Eginhard.

Die Herrn sind dessen überhoben.

Kaiser.

Nein!
Die alte Sitte bleib' in ihrem Recht!
Hier ist das meine.
(Zu Strato und Gerold.)
Gebt auch ihr die euren!

Eginhard.

Nun, wenn's beliebt! Ich zeig' euch eure Stätte[1].
(Eginhard, der Kaiser, Gerold gehen ab. Strato, der ihnen folgen will, wird von Eckart zurückgehalten.)

Eckart.

Ein Wort, mein Freund! Ihr tragt ein goldnes Kreuz,
Ganz ähnlich jenem, das der beste Fürst
Vordem mir umgehängt mit eigner Hand.
Erlaubt Ihr, daß ich näher es beschaue?

Strato (gespannt).

Recht gern.

Eckart.

Und hier das rote Mal. Mein Sohn!

Strato.

Ist's möglich?

Eckart.

Der mir frühe ward geraubt.

Strato.

Ich bin's.
(Umarmung.)

Eckart.

Mein goldner Sohn! Mein liebstes Kreuz!
Euch, teuerste Kleinode, find' ich wieder.
Wie hat das Kreuz noch seinen alten Glanz!
Und du, mein Sohn, kaum blicktest du mich an,
War mir's, als thäte deine sel'ge Mutter
Vom Himmel her noch einen Blick auf mich.

[1] Lagerstätte.

Digitized by Google

Strato.

O laß mich alles wiſſen, beſter Vater!
Aus welchem Fürſtenſchloſſe ſtamm' ich her?

Eckart.

Iſt's möglich, Sohn? Erinnerſt du dich noch
Der ſchönen Burg, wo du geboren biſt?

Strato.

Verhehle nichts! Vollende doch mein Glück!
Ich weiß: es walten hier Geheimniſſe,
Verkleidungen; bei unſrem Eintritt gleich
Hat mich das Schloß mit ſeinen dunklen Gängen,
Geheimen Thüren wunderbar gemahnt.
Ja, eh' ich noch in ſeine Thore trat,
Hab' ich geſehn die herrlichſte Geſtalt.
Ich ahne, ja, ich ahne, wer es iſt.

Eckart.

Ich darf nicht ſprechen; dringe nicht in mich!
Vielleicht zu and'rer Zeit. Mich binden Eide.
Doch laß uns gehn! Ich wecke ſonſt Verdacht.
Verſchweige, was ſich zwiſchen uns begab!

Strato.

Ja, nicht umſonſt bin ich hieher geführt
Von hoher Hand; wohl ſchon der nächſte Morgen
Erhellet alles, was verborgen war.
Wie ſelig werd' ich dem entgegenſchlummern! (Beide ab.)

(Vorſaal.) Der Kaiſer tritt aus einer Nebenthür mit einer Leuchte, die er auf einen Tiſch in der Ecke ſtellt und ſich daneben niederſetzt.

Kaiſer.

Ich bin ſo müd', doch wacht' ich gerne noch.
Wie iſt mir wohl in dieſer Einſamkeit!
Kein Waffenlärm, kein Hofgeräuſch!
Die Nacht, der weite, ſtille Wald!
Es wagt des lieben Kindes Bild
Vor meinen Geiſt zu treten, ach, des armen,
Verſtoßenen! Wo biſt du, Adelheit?

Digitized by Google

Wie hab' ich dir gezürnt? Ich zürne nimmer,
Ich trau're nur. Mein Kind, o wärst du da,
So freundlich, wie als kleines Mädchen du
Mir auf dem Schoße saßest, süßes Kind,
Mit den goldenen Locken, den lieben, blauen Augen!
O Adelheit, mein Kind!

(Er entschlummert. Die Leuchte erlischt. Nach einer Weile tritt **Adelheit** zur Mittelthür herein, im weißen Nachtgewand. Ohne den Kaiser in der Dunkelheit zu bemerken, tritt sie an das Fenster in den Mondschein und nimmt eine Laute von der Wand.)

Adelheit.

Schon wieder weckt die finst're Sorge mich,
Wie ein Gespenst der Mitternacht.
Ich muß zu dir mich, sanfte Laute, retten.

(Sie spielt eine sanfte Melodie, während welcher der Kaiser erwacht und ein Weile nach Adelheit hinschaut. Dann springt er auf.)

Kaiser.

Entflieh' nicht, holder Traum!

Adelheit (zusammenfahrend).

Geist meines Vaters!

(Sie entflieht.)

Kaiser (umhergehend).

Bleib', holdes Kind! Ihr süßen Töne, bleibt!
Verstoßt mich nicht in diese Leere!
Träum' ich? wach' ich? was ist mir geschehn?

(Bewegung hinter der Szene. **Eginhard** und **Dietwald** führen die halbohnmächtige **Adelheit** herein. **Eckart**, **Paul** und Knechte mit Fackeln folgen.)

Eginhard.

Was ist dir, Teure? wie so bleich, so zitternd?
Was war das für ein Lärm in tiefer Nacht?

Kaiser.

Sie ist es. Weg, ihr alle! sie ist mein.

Eginhard.

Zurück, Wahnsinniger!

Kaiser.

Erzitt're! wiss'!
Ich bin der Kaiser, Vater dieses Weibs.

Eginhard.

Ich bin der Böhmen Herzog, ihr Gemahl.

Digitized by Google

Kaiser.

Du! Räuber! mich verlangt nach deinem Blut.
Hätt' ich mein Schwert! Auf, Strato! Gerold!

Gerold (springt herein).

Was ist's? berühre keiner meinen Herrn!
Fehlt mir das Schwert, ich würg' euch wie ein Drache.

Adelheit (Sie wirft sich zwischen dem Kaiser und Eginhard auf die Kniee).

Da lieg' ich, ach! wohin sollt' ich mich wenden?
Zerteilt mich wie das Kind vor Salomons Thron[1]!
Da lieg' ich zwischen Vater und Gemahl.
Für beide schlägt mein Herz mit heißer Liebe;
Sie aber werden über meinem Haupt
Sich morden, daß ihr Blut mich überströmt.
Wir wären hier beisammen, alle drei,
Mit Hand und Mund den schönsten Bund zu schließen;
Ihr aber wollt euch morden. O, mein Vater!
Da liegt dein Kind im Staube, tiefgebeugt,
Und nur ein Wort von dir, so stünd' es auf,
Die freudigste von allen Erdentöchtern.

Paul.

Auch ich, mein Kaiser, möchte zu Euch flehn,
Wär' nicht unkräftig jedes andre Wort,
Wo schon des Kindes Stimme sich erhob.

Eginhard.

Herr Kaiser, Euer Schwert verhalt' ich nicht[2].
Man soll es bringen! Bin ich doch gewiß:
Ihr ehrt das Gastrecht, wie auch ich es ehre.
Ihr wandelt frei; doch diese bleibt bei mir,
Sie ist mein eh'lich angetraut Gemahl.
Und flucht Ihr unversöhnlich unsrem Bund,
So werf' ich treulich hier den Handschuh hin.
Laßt Eurer Ritter tapfersten ihn heben!
Er soll für Euch mit mir den Kampf bestehn!
Der Himmel mag entscheiden, wes das Recht!

Gerold.

Ein Handschuh! Alle Heil'gen, wär' ich Ritter!

---

[1] Das bekannte Urteil Salomos, I. „Buch der Könige", Kap. 3, V. 16—28.
[2] Behalte es nicht zurück, enthalte ich Euch nicht vor.

Digitized by Google

Kaiſer.

Bei Gott, ich hätt' in dieſem Angeſicht
Den Erbfeind meines Hauſes nicht geſucht.

Adelheit.

Wie mag er deines Hauſes Erbfeind ſein,
Der deine Tochter alſo treulich liebt,
Den wieder ſie ſo tief, ſo innig liebt?
Er iſt ſo gut; o, kennteſt du ſein Herz,
Der Tochter Blicke müßten nicht ſo lang'
Zu dir ſich flehend heben, ach! und ſtets
Unwirkſam wieder ſinken.

Kaiſer (zu Eginhard).

Schwöreſt du.
Mich frei zu meinem Heere ziehn zu laſſen?

Eginhard.

Ich ſchwöre bei dem heil'gen Rittereid.

Kaiſer.

Nun, weil denn ungebunden meine Hand,
So reich' ich dir ſie zu Verſöhnung dar.
Steh' auf, mein Kind!

Adelheit.

Mein Vater! Mein Gemahl!
(Umarmung.)

Eckart (ruft in die Seitenthür).

Mein Sohn! Erwache! Alles iſt nun offen.

Strato (von innen).

Ich komm', ich komm'. So iſt es denn gewiß?

Dietwald.

Ein ſchöners Abenteuer find' ich nicht,
Drum ſag' ich meinem Reiterleben ab.

Gerold.

Ich tret' an Eure Stelle, lieber Herr!

Paul.

Hätt' ich gewußt, daß in der Welt Gewühl
So manches edle fromme Herz noch ſchlägt,
Wohl hätt' ich nie die Einſamkeit geſucht.

Digitized by Google

Kaiſer.

Strato! Du Schläfer! Du nur fehlſt uns noch.

(Strato erſcheint an der Thür. Der Kaiſer führt ihm Adelheit entgegen.)

Hier iſt ſie, deine himmliſche Erſcheinung.

Strato (bleibt in der Entfernung und fällt auf die Kniee nieder).

Wie trag' ich dieſes blendend hehre Licht,
Das plötzlich meines Schickſals Nebel ſprengt!
Die Wonne dringt zu mächtig auf mich ein.
Den Vater fand ich, finde nun die Braut.
Da ſteht der Prieſter ſchon. Ich bin am Ziel.

Digitized by Google

Die Bärenritter.

Posse in zwei Akten.

Personen.

Der Bär.	**Don Pedro** } Landjunker.
Don Eusebio.	**Don Manuel** } Landjunker.
Donna Klara, seine Nichte.	**Brigida,** Klaras Zofe.
Don Luis, ihr Geliebter.	**Diego,** Diener des Eusebio.

Ein anderer Bedienter.

Die Szene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

Erster Akt.

(Saal im Schlosse.)

Klara, Brigida, Diego.

Alle drei.

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.

Klara.

Warme Sonne, goldne Sonne,
Sankst du schon von Himmels Rand?
Wo nun streust du Licht und Wonne?
Wo? In welchem fernen Land?
Ach, wie ist mein Inn'res trunken,
Trunken ganz von Licht und Lust!
Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn', in meine Brust?

Digitized by Google

Klara und Brigida.

Sei mit inn'rem, frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!

(Schlag der Nachtigallen.)

Klara.

Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.
Doch ihr bliebt nicht unbelohnet.
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' euch nahe wohnet,
Zweimal süßer als zuvor?

Klara und Brigida.

Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!

Klara.

Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.
Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All' die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.

Klara und Brigida.

Sei mit deiner Sterne Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Klara.

Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne[1], sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?
Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,
Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.

[1] Die Mondgöttin Selene.

Digitized by Google

Klara und Brigida.

Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Alle drei.

Sei mit frommer Lieder Preiſe,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille biſt du, atmeſt leiſe,
Haſt der Töne freundlich acht.

Klara.

Mein Geliebter kann nicht mehr ferne ſein. Geh doch hinab, Diego, und ſei beſorgt, daß er unbemerkt hereinkomme!

(Diego ab.)

Brigida.

Ich muß immer lachen, Fräulein, wenn ich bedenke, wie Euer Oheim ſich in ſeinen eigennützigen Planen betrügt. Er kann ſich nicht ſatt ſehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und ſucht darum jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet Ihr nirgends hingehen als in die Kirche und auch dahin nur verſchleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmuſiken unter Euern Fenſtern erklangen . .

Klara.

Das war doch auch eine ſchöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Guitarre ſaß und ich am Fenſter lehnte. Unſere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geiſter aber ſchwebten vereint in dem glänzenden Äther der Muſik.

Brigida.

Hier auf dem Lande iſt es aber doch beſſer; da beſucht Euch der Geliebte, wie er leibt und lebt. Und der getäuſchte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung ſicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß ſchleicht.

Klara.

Ja, dieſe Furcht brachte ihn dahin, daß er ſelbſt meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Digitized by Google

Brigida.

Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis' Stimme.

(**Don Luis** tritt ſchnell ein und umarmt Klara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geſchlagen.)

Klara.

Willkommen!

Luis (zugleich).

Gegrüßet!

Klara.

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich).

Mit klopfender Bruſt!

Beide.

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt!

Klara.

Wie lebteſt du, Teurer?

Luis.

Wie du, meine Luſt?

Klara.

Mein Leben am Tage
War ſtetes Bemühen,
Dich nieder zu ziehen
Vom hohen Gebirg'.

Luis.

Ich lebte ſo lang
In wachſendem Drang,
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Thal.

Klara.

Erſt wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entſandt' ich nach dir.

Digitized by Google

Luis.

Erſt trieb nur in leiſen
Aufquellenden Kreiſen
Mein Sehnen hinab.

Klara.

Dann wagt' ich ſchon Worte,
Dann Thränen auf Thränen,
Dann Arme zu dehnen,
Dich nieder zu ziehn.

Luis.

Von Hange zu Hang,
In wachſendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein ſchwellender Strom.
Und ſchon unaufhaltbar,
Mit brauſenden Wogen,
So bin ich geſtürzet
Dir, Liebchen, ans Herz.

Klara.

Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen[1]!
Die Arme geſchloſſen!
Und du nun umwunden,
So innig, ſo feſt!
Willkommen!

Luis (zugleich).

Gegrüßet!

Klara.

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich).

Mit klopfender Bruſt!

Klara.

Mit inniger Wonne!

Luis (zugleich).

Mit brauſender Luſt!

[1] Wohl Umſchreibung der unmittelbar folgenden Worte: „Die Arme geſchloſſen!"

Digitized by Google

Beide.

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt,
Mit inniger Wonne,
Mit brauſender Luſt!

Diego (am Fenſter).

Eben kommt Don Euſebio zum Thor herein. Entfernt euch eilig!

Klara.

Auf den andern Flügel des Schloſſes! Du, Diego, bleibe hier und wache für unſere Sicherheit! (Klara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Szene.

Don Euſebio (ruft im Hereintreten).

Diego! Diego!

Diego.

Gnädiger Herr!

Euſebio.

Wo iſt meine Nichte?

Diego.

Sie hat ſich ſchon in ihre Zimmer begeben.

Euſebio.

Gut, ſo hindert ſie mich nicht in meinen Anſtalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendſpaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der ſeit mehreren Tagen die Gegend unſicher macht, den Garten herabkommen ſah. Nicht einmal in meinem Garten ſoll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverſchämtheit iſt zu groß.

Diego.

Der Bär hat Euch doch nichts gethan?

Euſebio.

Du kannſt dir vorſtellen, daß ich ſeine Ankunft nicht abwartete. Ich ſprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner See herum, bis

Digitized by Google

ich das Ungetüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse zu und ließ die Brücke aufziehen und die Thore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich ernenn' ich zum Kommandanten der Festung.

Diego.

Große Gnade.

Eusebio.

Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer besteigen und sich an die Brustwehren stellen!

Diego.

Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer ist so morsch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube darauf setzte.

Eusebio.

Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego.

Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio.

Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego.

Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio.

Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier sein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego.

Sie geht ohnedies immer vor.

Eusebio.

Es wäre doch rätlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspionieren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal den Artikel „Bär" auf!

Digitized by Google

Diego (langt Raffs Naturgeschichte[1] vom Brett und liest).

„Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären."

Eusebio.

Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

Diego.

„Die Landbären leben immer auf dem Lande."

Eusebio.

Jawohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego.

„Der Landbär ist ein träges, brummiges Tier, frißt Honig und Milch, Getreide und Obst."

Eusebio.

Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

Diego.

„Und allerhand kleine Tiere und fällt auch, wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödlich."

Eusebio.

Tödlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

Diego.

„Wird 20 bis 25 Jahre alt."

Eusebio.

Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

Diego.

„Und bringt alle Jahr 3 bis 5 Junge zur Welt."

Eusebio.

Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Greuel!

[1] Georg Christian Raff (1748—88, schwäbischer Schulmann, brach mit seiner zuerst 1778 erschienenen, sehr oft gedruckten und auch illustrierten „Naturgeschichte für Kinder" der dialogisch unterweisenden Methode Bahn.

Digitized by Google

Diego.

„Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit."

Eusebio.

Ei, welch verwegenes Volk!

Diego.

Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

Eusebio.

Der Herr sei gelobt!

(Vorige. **Don Pedro** und **Don Manuel** treten ein.)

Eusebio.

Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit ihr in dieser großen Not mir zu Hülfe eilt!

Pedro.

Ich bin allstets bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

Manuel.

Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio.

Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgthor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro.

Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel.

Von so großem Vermögen!

Eusebio.

Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Re-

Digitized by Google

tirade gedient habe und einer der ersten war[1]. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt.

Pedro.

Ihr würdet gewiß auch in meinen Mut keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

Eusebio.

Ist euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro.

Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel.

Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro.

Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit dem Degen,
Uns mit Kraft und Mut zu füllen.

Manuel.

Oft auch mit gezog'nem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro.

Auch daß weder Frosch noch Grille
Noch ein andres Tier uns täuschte,
Hielten wir den Atem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste.

Manuel.

Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften sitze,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspitze.

Pedro.

Tapfer haben wir als Ritter . . .

[1] Dieser unbewußte Witz entstammt vielleicht einem Dacapo-Liede des Invaliden („Seit der großen Retirade Sah ich so etwas noch nie") in Pius Alexander Wolffs „Preziosa" (erschien zuerst 1823).

Digitized by Google

Manuel.

Listig auch uns durchgewunden.

Beide.

Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio.

Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel.

Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen.

Eusebio.

Und wie denn?

Manuel.

Dies muß ich vorderhand geheim halten; nur so viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe, und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch von geringen Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Eusebio.

Ich will es daran rücken[1]. Fülle die Büchse, Diego! (Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro.

Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio.

Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr, ich würde sonst einen so hohen Preis wie die Hand meiner Nichte auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro.

Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio.

Eines kann ich Euch jedoch zusagen, wenn Ihr um guten Rat verlegen sein würdet, so kommt nur allemal vor die

[1] Wenden.

Digitized by Google

Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro.

Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leichten Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl versehenen Rüstkammer mich besser armieren zu dürfen.

Eusebio.

Das kann geschehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchse, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im Gewehrkasten und hole, was von Waffen vorhanden ist!

Diego.

Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro.

Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadeligen Wappen, Don Eusebio, wird mich zu großen Thaten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Eusebio.

Allerdings, und auch nicht einen Riß hat sie davongetragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kasten tragen.)

Pedro.

Diego! wo willst du mit dem Schwert hin?

Diego.

Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

Pedro.

An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego (für sich).

Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

Digitized by Google

Pedro.

Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

Diego.

O ja, sie sind's.

Pedro.

Aber sie gehen doch nicht los?

Diego.

Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten als eine Trommel.

Pedro.

Nur her! man kann alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Mut zu erhöhen. Ich probiere es gleich. (Er marschiert trommelnd im Saal herum.) Doch ich will innehalten, damit ich meinen Mut nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro.

Was lachst du, alter Kahlkopf?

Diego.

Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa[1]?

Pedro.

Ach, lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernst noch mehrere Haare auf dem Kopf. Ah — da kommt Donna Klara. (Donna Klara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

Klara.

Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

Eusebio.

Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehen. Du weißt, daß ich dem nur, der mir die Bärenhaut bringt, deine Hand gelobte.

Pedro.

Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

[1] II. Buch der Könige, Kap. 2, V. 23—24. Elisa ließ 42 Knaben, die ihn Kahlkopf genannt hatten, von zwei Bären zerreißen.

Digitized by Google

Klara.

Mein Gott! ich bin doch erſt ſechzehn Jahr alt.

Pedro.

Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure ſechzehn Ahnen. Ach, wie glücklich würd' ich ſein, wenn ich an Eurem hochadeligen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Manuel.

Darf auch ich mich, werte Dame,
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz ſollte man
Auf Piaſter prägen.

Euſebio.

Wenn Ihr meine Nichte ſchätzt,
Dank der großen Hulden[1]!

Manuel.

Wie ſie daſteht, ſchätz' ich ſie
Auf ein Tauſend Gulden.

Euſebio und Klara.

Auf ein Tauſend Gulden!

Manuel (zu Euſebio).

Schau nur ihren Hals allein
Mit der Perlenſchlinge
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich ſchätze ſie
Auf ein Tauſend Gulden.

Euſebio.

Es freut mich ſehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize ſchwinden hin,
Metall und Stein nur währet.

Klara.

Und liegt auch da die tote Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,
Noch glühen auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.

[1] Für die große Huld.

Digitized by Google

Manuel.

Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter singen,
Die Haare von Dukatengold,
In langen, vollen Ringen,

Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Samt echt demantnen Thränen.

Ich wähnt' in manchem schönen Bild
Mein Ideal zu schauen.
Doch weh' dir, Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

Alle Drei.

O weh' dir, Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein).

Soeben ruft der Türmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zusammen.)

Eusebio (nach einer Pause).

Unbesonnener Junge! wie oft habe ich dir gesagt, daß du mit solchen Schreckenspossen nicht so plötzlich herausplatzen sollest!

Diego.

Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, sodann).

Nun hab' ich mir Mut geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! Lebt wohl, edles Fräulein! Mit der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leu'n erlegt[1],
Nun ist die Reih' am Bären!

[1] Eine der zwölf „Arbeiten" des Herkules war bekanntlich die Bezwingung des Nemeischen Löwen.

Digitized by Google

Wie werd' ich ſtolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale[1],
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinſten Fäden ziehen,
Wie ſüß iſt ſolch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel.

Ich zieh', ein zweiter Jaſon[2], aus,
Ein Ungetüm zu würgen.
Die Büchſe hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hauſe bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vlies erringen.

Euſebio, Klara, Diego.

O große, thatenſchwere Zeit!
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jaſon heut'
Nach einem Preiſe ſtreben!

Alle fünf.

Daß Herkules und Jaſon heut'
Nach einem Preiſe ſtreben!

Pedro.

Noch eins, Don Euſebio! Sollte je das Schickſal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, ſo laßt Euch die Sorge für mein Begräbnis empfohlen ſein!

Diego.

Dafür wird der Bär ſorgen, der Euch in ſeinem Magen begräbt.

---

[1] Königin von Lydien, in deren Dienſt Herkules treten mußte; er verrichtete bei ihr weibliche Hausarbeiten, während ſie im Löwenfell zuſchaute.

[2] Der bekannte altgriechiſche Sagenheld, erlegte mit Hilfe der Zauberin Medea im Pontusgebiete den Drachen, der das Goldne Vlies hütete.

Digitized by Google

Pedro.

Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blute.

Eusebio.

Euer letzter Wille soll mir heilig sein.

Pedro.

Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh' doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Tier, sein Gekoller ist mir wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

Diego.

Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

Pedro.

So lebt denn alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

Manuel.

Und ich werde sachte neben Euch her schleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro.

Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wallen
Wie Segel daher.

Chor.

Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro.

Und darüber Trommeten,
Die blasen Sturm.

Digitized by Google

Da bersten die Mauern,
Da stürzet der Turm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm[1].

Chor.

Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Zehen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Klara (allein).

Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Diesmal waren sie mir doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Teuren Fernezieh'n
Muß ich stets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Rosenlicht.

Nur so zarter Bilder Weben
Darf den Busen noch umgeben,
Der sich mit der Wonne Beben
An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,
In des Morgens Rosenlüften
Mögen atmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein).

Er ist glücklich zur Hinterpforte hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Klara.

Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendrot. (Durch eine Seitenthüre ab.)

[1] Wie in dem alttestamentlichen Bericht von der Einnahme Jerichos.

Digitized by Google

Diego (zu der Mittelthür hereinkommend).

Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen.

Brigida.

Allerdings schade. Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

Diego.

Sie macht mir herzliches Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Späße trieb.

Brigida.

Laß einmal hören!

Diego.

Als ich noch eine Knabe war ...

Brigida.

Warst du fromm[1]?

Diego.

Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teufliſche Geſchichten.
So an einem Abend ſpat ...

Brigida.

Stiegeſt du zu Liebchen?

Diego.

Meinte, niemand als der Mond
Blick' nach ihrem Stübchen.
Aber kaum ſetzt' ich ein Bein ...

Brigida.

In den Fenſterflügel ...

Diego.

Hört' ich ſchon den Nachbar ſchrein:
Komm' nicht aus dem Bügel!

Brigida.

Komm' nicht aus dem Bügel!

Diego.

Weh'! o weh'! da ſtund im Kopf ...

[1] Hier wie oft bei Uhland im Sinne von: artig.

Digitized by Google

Brigida.

Dein Verstand geronnen.

Diego.

Rücklings stürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.

Brigida.

Himmel! hätt' ich dich gesehn,
Welche Herzenswonne!

Diego.

Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.

Brigida.

Doch ein Wasser frisch und klar
Bringt Verstand zur Stunde.

Diego.

An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Äffend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du sollt stracks
Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjoh!

Brigida.

Feuerjoh!

Diego.

'S brennt von allen Seiten!

Beide.

Feuer! Feuer! Feuerjoh!
'S brennt von allen Seiten!

Diego.

Nachbar rennt zum Bronnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
Heisa! ju! und zieht mich auf.

Digitized by Google

Brigida.

Mit den andern Fröschen.

Diego.

Heisa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen.

Brigida.

Mit den andern Fröschen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Morgen. Garten. Pinienallee.

Der Bär

(kommt auf allen vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er sich und singt):

Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?
Welche selige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als sie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt' ich alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an so verschiednen Orten
Wundersüßes ich empfand:

All' die seligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.)

Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und dünn wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde sie zerreißen, und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen! Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belausche ihre

Digitized by Google

Schlechtigkeit[1]! Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Zehen schleichend.)

Manuel.

Wir sind auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spuken.

Pedro.

Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

Manuel.

Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Plane. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen und dann in den Zweigen lauren, bis die Mücke gefangen ist. (Er legt die Schlinge an die vorderste Pinie zur Linken und stellt die Büchse davor.)

Pedro (für sich).

Ich glaube, dieser Mensch bedient sich zaub'rischer Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel.

Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis[2].

Pedro.

Wie versteht Ihr das?

Manuel.

Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzigen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro.

Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da?

Manuel.

Es ist Eure Fahne.

Pedro.

Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas Drückendes, Beengendes, fast wie Gewitterluft.

[1] Hier im Sinne von Feigheit.

[2] Klippe und Strudel in der Meerenge von Messina, einander schräg gegenüber, im Altertum sehr gefürchtet.

Digitized by Google

Manuel.

Ich glaube gar, Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro.

Es iſt wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Skrupel: iſt es auch moraliſch erlaubt, Tiere umzubringen? Sie ſind doch auch unſers Herrgotts Geſchöpfe. Zumal der Bär hat ſo viel Ähnlichkeit mit dem Menſchen.

Manuel.

Das hättet Ihr früher bedenken ſollen, als Ihr in guter Ruh' Tiere aller Art ſieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro.

Aber ich fürchte Gewiſſensbiſſe.

Manuel.

Ihr fürchtet wohl nur Biſſe des Bären.

Pedro.

Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen wie ein anderer ordentlicher[1] Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies iſt nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.

Manuel.

Tiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro.

Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwert und Lanze?

Manuel.

Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwert und Lanze!

Pedro.

Durch ein Kompliment gar zierlich
Hat mich einſt ein Bär charmiert.

[1] Wie ein gezähmter Tanzbär auf dem Jahrmarkt.

Digitized by Google

Manuel.

Unsrer ist nicht sehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungeniert!

Pedro.

Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlüge.

Manuel.

Im Gegenteil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro.

Es ist doch mißlich, solch ein Ungetüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch zivilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte und hundertmal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel.

Es kommt auf eine Probe an.

Pedro.

Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel.

Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro.

Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel.

Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro.

Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel.

Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro.

Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündnis schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel.

Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Digitized by Google

Pedro.

Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüberstehenden Baum gestiegen)

Ich sitze. Hebt an!

Pedro.

Nun denn! Ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Los ziehen.

Manuel.

Nicht übel. Das beste wäre nun, Ihr ginget dem Bären von vorn mit dem Spieße zuleibe, indes ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro.

Ihr meint's gut mit mir.

Manuel.

Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen, zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

Pedro.

Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel.

Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Toter, ganz wie Ihr jetzt schon ausseht! Ich stehe dafür, der Bär thut Euch nichts zuleide, er riecht nur an Euch[1], und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro.

Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel.

Und wenn auch. Wißt Ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Walfischbauch[2] unversehrt geblieben?

---

[1] Bären sollen regungslos daliegenden Menschen in der That nichts anthun, was seit Aesop vielfach für Fabeln benutzt ward (die Belege gibt Kurz in seiner Burkard Waldis-Ausgabe zu I, Nr. 94).

[2] Prophet Jonas, Kap. 1 und 2.

Digitized by Google

Pedro.

Ich bin aber kein Prophet.

Manuel.

Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft[1], da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro.

Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel.

Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Mut dieses Menschen auf die Probe zu stellen. (Er springt vom Baume.)

Pedro (für sich.)

Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich dürren Hering in Ruhe.

Manuel.

Ha! ha! Ihr seid mir ein rechter.
Weh'! nun frißt mich der Bär.

Pedro.

Ich bin ein trefflicher Fechter,
Sekundier' Euch auf Ehr',
Sekundier' Euch auf Ehr'.

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel.

Seid Ihr von Sinnen? Man weiß nicht,
Wenn so was sticht oder haut.

Pedro (nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene.)

Soll ich?

---

[1] Schwäbischer Provinzialismus (auch in Schillers Jugendgedichten in der „Anthologie für 1782") für stampft; vgl: strampelt.

Digitized by Google

Manuel.

Verrückter, der Baum bricht.
Flinten knallen laut.
Flinten knallen laut.

Pedro (Recitativ).

Himmel, was steigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! Der Bär!

Manuel.

Weh' mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen. Man soll den Teufel nicht über die Thür malen. Weh', ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro.

Singt nur! so wird es gelingen.
Singen gibt Mut und Lust.

Manuel.

Weh'! ich vermag nicht zu singen
Aus so beengeter Brust,
Aus so beengeter Brust.

Pedro.

Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

Manuel.

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro.

Singen kann Herzen erweichen,
Machet den Bären wohl zahm.

Manuel.

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro.

Ha! singt doch! den Bären ich witt're;
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel.

Hum, hum! huhu, ich zitt're.

Pedro.

So singet nur Tremulant,
Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

Digitized by Google

Pedro.

Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wütenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr. (Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd:)

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket .. die ...[1]

Der Bär.

Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nacheinander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. (Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Währenddessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eignen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)

Der Bär.

Gut, ein Seitenstück. (Er springt auf Manuel zu.)

Manuel.

Hélas! je suis mort. (Er sinkt unmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Busch.)

Pedro (allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder).

Das war recht schauerlich, und sein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt. Ich glaub', es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuels Vater ein Schneider[2] gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Tier! Wohlan!

---

[1] Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts vielgesungenes Gesellschaftslied von Johann Martin Usteri (1763—1827).

[2] Früher ein verachtetes Gewerbe.

Digitized by Google

Mut! Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe!

Den Bären zu bestreiten,
Hab' ich allein noch Mut.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er unterthänig,
Spricht: „Herr, ich bin kein Bär",
Und folgt mir, seinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B ... Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegest durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.) Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. (Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Busche.)

Pedro.

Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme).

Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zutode.

Pedro.

Wer ruft?

Stimme im Bären.

Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro.

Wo seid Ihr? Lebendig oder tot, ich weiß es nicht.

Stimme.

Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

Die Stimme.

Um Gotteswillen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr

Digitized by Google

teufliſcher Menſch! Wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes ſterben, den noch kein Menſch erlebt! Weh'! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr ſeid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieſes Untiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will ſich an den Baum klammern, worauf Pedro ſitzt, dieſer ſpringt herunter und entflieht, der Bär ſchleicht ihm nach unter beſtändigem Geſchrei:) Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Szene wechſelt. Saal wie im erſten Akt.)

Klara. Brigida.

Klara.

Ein Fräulein war in ſtrenger Hut,
Mußt' ſtets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr geſehen:
„Ihr Lüfte, ſeid mir hold und gut,
Und weht von der verborg'nen Glut
Des Schleiers düſt're Wolke!"

Einſt ſtund an Fräuleins Weg ein Kind,
Thät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
„Wer ſchickt mir dieſe Blüten?"
Da lupft den Schleier ihr das Kind,
Und deutet nach dem Herrn geſchwind,
Der aus dem Buſche lauſchet.

Brigida.

Ha! Das iſt die luſtige Geſchichte, wie Eure Liebe ſich entſponnen.

Klara.

Möchte dasſelbe Schickſal fortwährend über dieſer Liebe walten! Möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindiſche Poſſe, die jetzt geſpielt wird, gehoben werden!

Euſebio (tritt auf).

Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied ſingen. Befaſſe dich doch jetzt mit ernſten Gedanken! Es iſt ein großer,

Digitized by Google

verhängnisvoller Moment. Der Morgen iſt blutrot heraufgezogen. Die Schlacht iſt der Entſcheidung nahe oder gar ſchon entſchieden. Sie muß ſehr hitzig geweſen ſein, man hat mehrmals heftigen Trommelſchlag gehört.

Diego (tritt auf).

Don Pedro kommt ganz bleich und verſtört zum Thor hereingeſprungen, er wird gleich hier ſein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein).

Alle Kugeln ſind verſchoſſen.

Diego (für ſich).

Narrenpoſſen!

Klara (zu Brigida).

Dem Geliebten nicht zu ſchaden,
Ließ man alles ungeladen.

Brigida.

Ungeladen.

Klara.

Und der Bär, der iſt getroffen?

Euſebio.

Will es hoffen.

Pedro.

Iſt in ſeinem Blut erſoffen.
Sicherlich
Zwei, zwölf Stich
Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Klara).

Mit ſtumpfen, roſt'gen Degen.

Pedro.

Als er ſchon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verſchlungen.

Euſebio.

Verſchlungen?

Klara.

Verſchlungen?

Pedro.

Verſchlungen.

Digitized by Google

Alle.

Weh'! o weh' des armen Jungen!

Pedro (auf Klara zugehend).

Und nun, edles Fräulein, seid Ihr die Meinige.

Klara.

Herr, vorerst die Bärenhaut!

Eusebio.

Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro.

Die Bärenhaut? (Besinnt sich). Hum! die sollt Ihr alsbald haben. (Für sich). Der Teufel! hätt' ich doch nur geschwind eine Bärenhaut oder eine Katzenhaut! Aber so hab' ich nur eine Gänsehaut. (Mit gefaßter Stimme). Esau hatte eine Haut[1], oder daß wir bald zur Sache kommen ...

Eusebio.

Nun? sprecht doch! Faßt Euch!

Pedro.

Edelster Herr, Thaten, welche Männern geziemen, sind Euren wie meinen Ohren ein Wohllaut.

Eusebio.

So laßt denn hören!

Pedro.

Wohl ausgerüstet, wie Ihr uns sahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir ... (Für sich.) Der Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

Eusebio.

Nun?

Pedro.

Forderten wir unsern Feind durch mutvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämtlicher Feuergewehre zum Kampfe auf, ... worauf ... eine lange Weile ...

Klara.

Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio.

Ich sehe, daß, wenn Ihr so zu erzählen fortfahret, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache!

[1] Vgl. I. Mose, Kap. 25, V. 25.

Digitized by Google

Pedro.

Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär ... (Für sich.) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut.) Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen Elefantenzähnen voll vergifteter Widerhaken ...

Eusebio.

Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch ...

Pedro (zittert und stammelt).

Die Bärenhaut? Ja so; ja ja! Wartet nur! (Langt in eine Tasche nach der andern). Hum hum!

Eusebio und Diego.

Hum hum!

Klara und Brigida.

Ha ha ha!

Pedro (faßt sich).

Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrigblieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es that mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn Ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Herde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war als der andere.

Eusebio.

Wie? eine Herde von Bären? Lügner!

Pedro.

Ja! so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären ...

Brigida.

Desto besser. Da hättet Ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

Pedro.

Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da

Digitized by Google

es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indes davongelaufen.

Diego.

Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

Pedro.

Hum! die Waffen? Seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zersplittert im wütenden Kampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

Eusebio.

Nichts! all' nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entsteht ein Tumult hinter der Szene, man hört rufen: „Der Bär, der Bär!")

Pedro und Eusebio.

Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein).

Gnädiger Herr! das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Thor und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hülfe und bittet unterthänigst um gnädigsten Einlaß.

Eusebio.

Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

Pedro.

Hab' ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

Diego (am Fenster).

Ein Verräter scheint das Thor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Eusebio.

Hilf Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle her! Die Thüre verrammelt! Die Schwerter an die Seite! (Springt zum Gewehrkasten und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! und die guten Waffen hast du mir alle verschleudert. Hinaus, Verräter! und bekomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! du bist an all' unserm Unheil schuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro.

Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

Digitized by Google

Klara und **Brigida.**

Erbarmen! (Eusebio läßt von ihm ab, Pedro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang.)

Eusebio.

Allmächtiger Himmel! Ich sehe und höre nichts mehr.
(Sinkt in einen Stuhl.)

Klara.

Bald werd' ich selbst irre.

Pedro (zum Vorhang heraus).

Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär ist, so rat' ich euch, das Zimmer so heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerschmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Eusebio (fährt auf).

Tische, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang).

Immer mehr! immer mehr!

Eusebio.

Weh'! o weh'! er frißt uns alle.

Pedro.

Honig an die Stubenschnalle[1]!

Alle.

Weh'! o weh'! er frißt uns alle.

Pedro.

Hört ihr's auch? es saust entsetzlich.
Ja, bei Gott! wir sind verloren.

Eusebio.

Still! (Lauscht an der Thüre.)

Diego (zu Pedro).

Es sausen Eure Ohren.

Eusebio.

Nein, er kommt.

Pedro.

Weh'! gar zu plötzlich.
(Man hört jemand kommen.)

Alle.

Entsetzlich! entsetzlich! entsetzlich!

[1] Dialektisch s. v. w. Thürklinke.

Digitized by Google

Der Bediente (tritt ein).

Der Himmel hat sich erbarmt. Kaum war der Bär zum Thor herein, das Don Pedro offen gelassen, so erschien ein schöner, rüstiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hülfe gesandt worden. Der Bär demütigte sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(**Don Luis** tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

Eusebio (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauscht).

Der Bär! Der Bär!

Klara (zu Brigida)

Himmel! was ist das?

Luis.

Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt. (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

Pedro.

Das ist ein Schauer.

Eusebio.

Welches Wunder!

Pedro.

So kann man es doch wagen, hervorzukommen.

(Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetisch).

Hoch im Gebirge hat sich die Not des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Tier, das euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio.

Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (deklamiert mit Musik).

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild[1]:
„Mach' dir unterthan die Erde!
Sei ein König, stark und mild,

[1] Dem Menschen.

Digitized by Google

Dessen, was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild'!"

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradieseskraft!
Und der Geist, der herrschen sollte,
Ist er nicht zum Knecht erschlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnet,
Sturmwind, Feu'r- und Wasserquell,
Dort hat auch der Geist bewahret
Seine Krone, seinen Zepter,
Seine Urkraft frisch und hell.

Eusebio.

Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man so einen Zauberer nennt?

Luis.

So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen Ring an!

Eusebio.

Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer fallen ließ.

Klara (zu Brigida).

Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis.

Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: Fleug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück[1].

Eusebio.

Erstaunlich! Tritt doch herzu, Klara, und sieh den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

[1] Anspielung auf die Sage von der schönen Magelone, wie in „König Eginhart„ (S. 198).

Digitized by Google

Luis.

Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

Klara.

Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute nacht im Traum erschienen.

Eusebio.

Wenn Ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr, und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Tier oder Untier verschlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis.

Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Eusebio.

Don Manuel.

Luis.

Nun denn! (Ruft.) Manuel! Don Manuel!

Der Bär (der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle viere).

Wer ruft mir?[1] Darf ich wieder sprechen?

Luis.

Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die übrigen lachen.)

Manuel (erhebt sich).

Mein Gott! alles noch vorhanden! Meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! Lieber Gott! mein Kopf! Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden?

Diego.

O nein, es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis).

Ach, edler Ritter, wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, soviel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

[1] Diese Stelle parodiert gewiß das bekannte „Wer ruft mir?" des Erdgeistes in Goethes „Faust".

Digitized by Google

Luis.

Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio, hier ist das Bärenfell. (Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt; es steht am Burgthor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell.

Eusebio (verlegen).

Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

Luis.

Luis.

Eusebio.

Ein sehr schöner Name! Ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis.

Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro.

Miranda! Gute Familie!

Manuel.

Sehr reich.

Eusebio.

Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis.

Wie man's nimmt.

Eusebio.

Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego.

Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher Ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern bloß auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio.

O ja, wohlweislich.

Diego.

Auch war der Bär heute nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschrecken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

Digitized by Google

Eusebio.

Ei, ei! Und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf morgen ersparen[1]; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis.

Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

Eusebio.

Also Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte wieder ein Bär oder gar ein Löwe oder Walfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Klara?

Klara.

Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio.

So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis.

Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich).

Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro.

Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Mut habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Klara (zu Luis).

Nimm mich, teurer Zaub'rer, hin,
Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis.

Schönste! willt du Zaub'rer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist!

[1] Versparen.

Digitized by Google

Liebe mit den goldnen Netzen,
Mich und dich umſpann ſie gleich.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Beide.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Klara.

Liebe zaubert ſelbſt den König
Von dem ſtolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe,
Oder nur den Hirtenſtab[1].

Pedro.

Treten ſelbſt gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne ſchlag' ich mich zu euch.

Klara.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. ſ. w.

Pedro.

Liebe u. ſ. w.

Alle drei.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis.

Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederſchwebet
In ihr holdes Zauberland[2].

Manuel.

Strömen goldne Regen[3] nieder
In der Liebe Zauberreich,

---

[1] Vgl. „Der junge König und die Schäferin", Bd. I, S. 143 ff., beſonders S. 145.

[2] Nach griechiſcher Sage kam Zeus als Schwan zu Leda, der Gattin des Königs Tyndareos von Sparta.

[3] Wie die griechiſche Sage berichtet, ſenkte ſich Zeus als goldener Regen in den Kerker der argiviſchen Prinzeſſin Danae. Manuel denkt dabei aber auch an Klaras Reichtum.

Digitized by Google

Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern gesell' ich mich zu euch.

Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara.

Liebe u. s. w.

Manuel.

Liebe u. s. w.

Luis. Klara. Manuel.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Klara.

Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und so manche Silberquelle
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Thal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal[1].

Luis.

Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuket und geneckt.
Heut' erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.

Klara.

Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.
Ja, es sank die wilde Hülle,
Und der Schöne sprang ans Licht[2].

Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Klara.

Liebe u. s. w.

---

[1] Wie es antike Sagen erzählten. Vgl. auch Bd. I, S. 87, Anm. 8, und S. 211, Anm. 1.

[2] Wie in vielen deutschen Märchen verwunschene Prinzen durch die Macht der Liebe aus Bärengestalt erlöst werden.

Digitized by Google

Beide.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Brigida.

Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

Iſt mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beſchwörungswort,
Zög' es mich mit ſanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Klara.

Liebe u. ſ. w.

Luis.

Liebe u. ſ. w.

Brigida. Klara. Luis.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Diego.

Lange ſchon iſt mir entſchwunden
Liebesſchmerz und Liebesluſt,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Bruſt.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wären's auch nur teure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Klara.

Liebe u. ſ. w.

Luis.

Liebe u. ſ. w.

Digitized by Google

Diego. Klara. Luis.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Euſebio.

Vieles iſt mir heut' geſchehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernſtlich drüber denken,
Macht' es mir doch allzu heiß.

Drum will ich's nur gelten laſſen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich ſehr das Denken meide,
So geſell' ich euch mich bei.

Und ſo will ich wie die andern
Singen, rufen froh mit euch:
„Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich."

Klara.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. ſ. w.

Euſebio. Klara. Luis.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Klara).

Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Klara.

Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Dieſen neuen Zauberbann.

Beide.

Dieſe Zauberringe müſſen
Ewig eins ans andre ſchließen.

Die andern alle.

Dieſe Zauberringe müſſen
Euch ans Reich der Liebe ſchließen!

Digitized by Google

Luis und Klara.

Und ſo ſind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechſel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechſelt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küſſe weich.

Klara.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. ſ. w.

Beide.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Alle.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Tamlan und Jannet.

Personen.

Randolf, Graf von Murray.
Dunbar, Graf von March.
Tamlan, Randolfs Sohn.
Jannet, Dunbars Tochter.
Junker David.
Absalon } seine Diener.
Thomas }
Marie, Jannets Zofe.

Elfenkönigin.
Ariel, ein Sylphe.
Thomas, ein Sänger.
Harald, ein Held.
Elfen.
Sylphen.
Bediente.

Erſter Akt.

(Garten bei Dunbars Jagdſchloß. Rechts ein Flügel des Schloſſes, links eine Roſenlaube, im Hintergrunde Waldgebirg.)

(**Randolf** und **Dunbar** treten auf.)

Randolf.

Freund, morgen ſoll ich dieſe Gegend laſſen,
Durch heilige Erinnerung mir wert,
Wo meine Trauer, meine Hoffnung wohnt?
Zum Hofe willt du mich zurückeziehn,
Wo all der Menſchen mannigfache Rede
Mir ſo Ergreifendes nicht ſagen kann,
Als hier die Bäume, Felſen, Waldgewäſſer.

Dunbar.

Ich ehre deine zärtlichen Gefühle.
Bewahre du ſie treulich in der Bruſt!
Doch, Freund, es thut uns wahrlich allen not,

Digitized by Google

Ins rege Leben wieder einzutreten.
Den Mangel wirklicher Gestalten sucht
Das einsame Gemüt durch Traumgebilde
Sich zu ersetzen. Wir auch sinken so
In Träumereien täglich tiefer ein.

Randolf.

Was nennst du Träumereien, strenger Freund?

Dunbar.

Was ist es sonst, wenn täglich du den Wald
Besuchst, wo vor sechs Jahren dir der Sohn
Im wild unachtsamen Gewühl der Jagd
Auf unbekannte Weis' entschwunden ist,
Besuchst, nicht bloß zu schwärmender Erinn'rung,
Nein, mit geheimer, sonderbarer Hoffnung,
Daß aus demselben Wald er wiederkehre,
Noch mehr (gesteh' es!) mit dem Fabelwahn,
Daß ihn die luft'gen Elfen dir entführt?

Randolf.

Kein Wahn — ein schöner Glaube; laß ihn mir!
Du müßtest vieles andre sonst bestreiten.
Sprich, wie ich mir den Teuren denken soll!
Zerfleischt von eines Raubtiers blut'gem Zahn
Und längst zu Staub verwehet sein Gebein?
Hinabgeschlungen von des Waldstroms Flut
Und aufgelöset längst im Ozean?
Nein, laß die schönen Bilder fest mich halten,
Wie er im Frühlingsland der Elfen lebt,
Wie einst er plötzlich aus den Büschen tritt,
Mit holden Feengaben ausgeschmückt!

Dunbar.

Und weiter, was denn ist's als Träumerei,
Wenn meine Jannet, sonst ein kluges Kind,
Die ird'schen Freier alle von sich scheucht,
Doch jeden Sommer am Johannismorgen
In diese Rosenlaub', als Braut geschmückt,
Beim Klange festlicher Musik sich setzt,
Erwartend einen Schattenbräutigam[1]?

[1] Dem Volksglauben zufolge steht in der Johannisnacht das Feenland den bösen Geistern, aber auch den Menschen offen; vgl. Mariens Worte S. 271.

Digitized by Google

Wenn morgen sie dies Spiel erneuen will,
Wiewohl kein Freier nah und fern zu wittern
Als jener mißgeschaff'ne Junker David,
Ein Träumer auch, daß Lieb' er hoffen kann?

Randolf.

Ein zartes Spiel. Sie feiert das Gedächtnis
Des guten Tamlans, den wir ihr bestimmt.
Doch mehr als Spiel; sie heget einen Glauben
Mit mir. Ich will auf ihre Ahnung traun.
Ich will beim Sonnenschein nicht weiter reden.
Wann jener Mond, der dort so bleich noch harret,
Mit vollem Licht die Welt beherrschen wird,
Dann trittst du selbst zu meinem Glauben über;
Denn seine Stund' hat alles, auch die Geister.

Dunbar.

Ich ließ des Mädchens Bitten mich bewegen,
Den nächsten Morgen noch einmal das Spiel
Zu dulden; doch es ist das letzte Mal.
Am Abend reisen wir und retten uns
Aus dieser Waldesnächte Traumgebiet.

Randolf.

So laß noch einmal uns den Ort besuchen,
Wo ich das teure Bild zuletzt gesehn!
Komm! eilen wir! Den Junker seh' ich dort;
Er wäre mir ein störender Begleiter.

(Beide ab. **David** und **Thomas** treten auf.)

David.

Wie hat die Flasche Weines dir gemundet?

Thomas.

Sehr gut. Mir kam im Trinken erst der Durst,
Denn längst hatt' ich den Weindurst ganz verlernt.
Ihr habt den dürren Boden neu gelockert,
Und Ströme, wahrlich, könnt' er jetzt verschlucken.

David.

Man thut des Guten leicht zu viel. Vernimm,
Warum ich heut' so reichlich dich getränkt!
Ich wollte deine Dichteradern schwellen,
Daß du ein zärtlich Liedchen gleich mir reimst,

Digitized by Google

Das dieſe Nacht noch vor des Fräuleins Fenſter
Geſungen wird, ihr Herz mir zuzuwenden.

Thomas.

Nicht möglich, beſter Herr! Es iſt ſchon Abend.
Die Lieder ſchießen nicht wie Pilz' hervor.

David.

Soll ich den Wein umſonſt geſpendet haben?

Thomas.

Zu ſpät, geliebter Herr! ach, viel zu ſpät.

David.

Es hilft dir nichts, denn alles liegt daran,
Daß ich das Fräulein günſtig mir erhalte,
Daß ſelbſt kein ſchlimmer Traum ſie dieſe Nacht
Mir noch entfremde. Drum verkünd' ich dir:
Wird nicht das Liedchen bis zum Abend fertig,
So laß ich dich ſo lang' in Schrauben ſtecken,
Bis du halbtot mir ſingſt ein Schwanenlied.

Thomas.

Erbarmen, beſter Herr! Ich will's verſuchen.
Befehlt nur, was das Lied enthalten ſoll!

David.

Um nachzuhelfen deiner Phantaſie,
Hab' ich an dieſe Stelle dich geführt,
Wo wir zu nacht das Ständchen bringen werden.
Hier faſſe recht die Bilder in den Sinn,
Daß alles ſich nach Zeit und Orte fügt!
Vor allem denke dir, der Tag ſei Nacht!

Thomas.

Das iſt ſehr ſchwer zu denken, lieber Herr!

David.

Du denkſt nur ſtatt der Sonne Mond und Sterne.

Thomas.

Die ſind doch viel geringer als die Sonne.

Digitized by Google

David.

Ich will dir lehren, wie man so was denkt.
Merk' auf! Ich schlag' in diese Rose hier,
Es fahren Blätter aus nach allen Seiten,
Nur wen'ge bleiche blieben noch am Stiel.
So, mußt du denken, schlag' ich in die Sonne;
Da fahren tausend Sterne durch die Luft,
Und an der Stelle bleibt ein blasser Mond.
Den so bewandten Mond nun denke dir
Hier auf des schönen Fräuleins Fenster scheinend,
So wie die Sonn' es eben jetzt bestrahlt.

Thomas.

Das Fenster kann ich denken, weil ich's sehe;
Doch wie der Mond darauf scheint, weiß ich nicht,
Weil ich im Mondschein nie spazieren gehe.

David.

Thut nichts zur Sache. Hinter diesem Fenster
Mußt du das schöne Fräulein schlummernd denken.

Thomas.

Wie kann ich das? denn eben hör' ich sie
Ganz laut da drinne sprechen.

David.

Denke nur,
Sie sprech' im Schlafe! Weiter stell' dir vor,
Ich singe hier dein Lied zum Harfenklang!

Thomas.

Das ist das allerschwerste, teurer Herr!
Wie läßt sich denken, daß ein Lied Ihr singt,
Das erst zu machen ist, zu dem mir noch
Kein einziger Gedanke kommen will?
Ach, wenn Ihr Euch das Lied schon denken könnt,
So überhebt mich doch der großen Mühe!

David.

Du brauchst das Lied nicht selber dir zu denken,
Du denkst die Melodie. Du kennst sie wohl,
Da alles ich nach einer Weise spiele,
Die Totenklage wie das Hochzeitlied,

Digitized by Google

Nur daß ich ſtärker oder ſchwächer ſchlage.
Dann, wie ich ſo die Harfe zärtlich rühre,
So tritt das Fräulein droben an das Fenſter.

Thomas.

Ich ſehe nur des Fräuleins Zofe droben.

David.

Nun ſieh! Die Zof' iſt ringer[1] als das Fräulein;
Dafür die Sonn' iſt edler als der Mond.
So wird zuletzt die Nacht dem Tage gleich.
Das alles nun, die Nacht, der Mond, das Fenſter,
Das Fräulein, ich, die Harfe, dünkt dir's nicht
Genug, um etlich' Reimlein auszufüllen?
Du würdeſt überdies mich ſehr vergnügen,
Wenn du aus der Geſchichte meines Ahns,
Des Königs David, was einfließen ließeſt.
Du denkſt dabei nur an die Schilderei'n[2],
Die ſtündlich du in meinem Zimmer ſiehſt.

Thomas.

Ihr ſagt mir da das Beſte noch zuletzt.
Der König David ſteigt mir in den Kopf.

David.

So geh denn nach dem ſtillen Walde hin
Und zupf' an allen Büſchen Blätter ab,
Bis dir das Werk gelungen!

Thomas.

Gut, mein Herr!

(Er geht nach dem Hintergrund ab, an den Fingern abzählend[3].)

David.

Es fehlt mir nicht; ſie muß ſich mir ergeben,
Belagert von Geſang und Saitenſpiel;
Ich laſſ' ihr keinen Stillſtand, ſelbſt bei Nacht.

(Gegen die Laube.)

Wie ſteht ſie ſchön, die hochzeitliche Laube,
Mit düftereichen Roſen aufgeputzt!
Ich rieche ſchon mein Glück, bald werd' ich's ſchmecken.

(Ab.)

---

[1] Schwäbiſch für: geringer.
[2] Bilder.
[3] Die Versfüße

(Jannet und Marie kommen aus dem Hause.)

Marie.

Ha ha! ein Ständchen ist Euch zugedacht.

Jannet.

So hört denn der Unsel'ge nimmer auf,
Mit Mißgestalt, Mißtönen, Mißgedanken
Mich zu verfolgen? Doch wir lassen das.
Sprich wieder, was in der Johannisnacht
Im schönen Elfenlande sich begibt!

Marie.

Nun ja! Gefährlich ist die heil'ge Nacht
Den Elfen; offen steht ihr luftig Reich
Feindlich gesinnten Geistern und den Menschen.
Sie müssen dann des Berges finst'rem Geist
Zum jährlichen Tribut ein teures Haupt
Aus ihren Reihen selbst gefesselt bringen.
Sie hindern's nicht, wenn kühne Menschenhand
Ins Land der Sterblichen zurückezieht,
Wen einst der Elfenzauber hingeführt.

Jannet.

Und sprich! So nah' ist uns das Elfenland,
Wenn wir die Stunde nur zu treffen wissen?

Marie.

Dort liegt es in dem duftigen Gebirg'.
Doch findet keiner es zu andrer Zeit;
Geheimer Zauber wirrt, verblendet stets;
Nur diese Nacht führt jeder Weg dahin,
Und mancher, der nach andrem Ziele ging,
Erschrickt, im Geisterreiche sich zu sehn.
Drum laßt den Wald uns diesen Abend meiden!

Jannet.

Nicht so! Willkommne Nacht, die endlich mich
Zu dem ersehnten Ziele führen wird!

Marie.

Doch nicht ins Land der Elfen? Teure, sprecht!

Jannet.

Ins Land der Elfen, wo mein Tamlan wohnt.
Den will ich retten aus der Geister Bann.

Digitized by Google

Marie.

Den Tamlan! Nun verſteh' ich Euren Scherz.
Nicht wahr, Ihr meint den Schattenbräutigam?
O weh', der hat Euch lange ſchon vergeſſen.
Im Elfenlande denkt man nicht zurück
An unſre trübe, winterliche Welt.

Jannet.

Das Land der Kindheit iſt ein ſchönes Land,
Es darf dem Elfenlande ſich vergleichen,
Und alle, die darin zuſammen lebten,
Sie ſind auf alle Zeiten ſich vertraut,
Wie die an einer Mutter Herzen ruhten.
Gewiß, auch Tamlan hat es nicht vergeſſen,
Wie wir einmal am erſten Frühlingstag,
Der uns ſo mächtig hob den kindlichen Sinn,
Als ſtünden plötzlich wir im vollen Leben,
Wie wir uns da gelobten, heilig, ernſt,
Er, mich zu retten einſt mit Schwert und Speer
Aus finſt'rem Turme, wüſter Drachenhöhle,
Ich, ihn zu ſuchen durch die weite Welt,
Im Pilgermantel, mit dem Muſchelhut.
Ich werde niemals das Gelübde brechen;
Der reine Himmel und die Blumenau,
Sie mahnen mich mit jedem Frühling neu.

Marie.

Ein lieblich Spiel der ſchönen Kindertage!

Jannet.

Bekenne redlich! Sind wir ſo viel mehr
Geworden, ſeit wir Kinder waren? Sprich!
Sind die Gefühle, Liebe, Frömmigkeit
Seitdem uns reiner, wärmer aufgeblüht?

Marie.

Ihr ſprecht ſo ernſt; Ihr nehmt doch nicht als Wahrheit
Die Elfenmärchen, ſo die Mutter mir
In Winternächten am Kamin erzählt?

Jannet.

Suchſt du die Geiſter nicht und ſie nicht dich,
So mögt ihr freilich ſelten euch begegnen,

Digitized by Google

Und nur die Sage macht sie dir bekannt;
Doch anders ist dem Tamlan es geschehn.
Er hat mir oft erzählt, wie ihm im Walde
Begegnet eine wunderschöne Frau,
Die ihn zu sich gelockt mit süßer Rede;
Doch ist er jedesmal vor ihr geflohn,
Erschrocken vor der allzu großen Schönheit.
Er floh zu mir und faßte meine Hand,
Ausatmend, sah mich an von Kopf zu Fuß,
Als hätt' er mich verloren, wollte nun
Auf ewig in sein Innerstes mich fassen.

Marie.

Die Fabel und der Kindersinn, sie gehen,
Zwei lustige Gespielen, Hand in Hand.

Jannet.

Und nennst du's Fabel, nun so bin auch ich
Ein Fabelmädchen nur, von dem man singt:

„Sie schmückte sich, sie schürzte sich
Beim hellen Mondenschein.
Und fort war sie nach Waldeshöh'n,
Zu sprechen mit jung Tamlan."[1]

(Sie will gehen.)

Marie.

Um Gotteswillen, geht nicht in den Wald!
Ich fürchte mir, bei Tage hinzugehn.
Dort kann uns Mädchen selbst des Freundes Tritt
Erschrecken hinterm Vorhang dichter Blätter;
Man weiß ja nicht: ist's Räuber oder Geist.

Jannet.

Der Wald ist still und einsam in der Nacht.
Ich habe mich geübt, im Mondenschein
Darin zu wandeln, und mich schrecken nimmer
Seltsame Bilder, die man fern erblickt,
Kein Busch, der dunkler als die andern steht,
Kein schneller Blick des Mondes durch die Schatten,
Kein Luftzug, der der Bäume Wipfel regt.

[1] Diese Strophe ist aus der altschottischen Ballade „The young Tamlane" übersetzt, auf deren ihm aus seines Lehrers Conz Verdeutschung bekannten Inhalt Uhlands ganzes Stück beruht; vgl. Uhlands „Schriften", Bd. IV, S. 264—268

Digitized by Google

Marie.

O wehe mir! ich kann Euch nicht begleiten,
Ich würde dieſen Schauern unterliegen.

Jannet.

Ich muß allein ſein; keine fremde Sorge
Darf meinen feſten Blick vom Ziele wenden.

Marie.

Was werd' ich dem beſorgten Vater ſagen?

Jannet.

Du weißt: der Abend iſt mir freigegeben.
So lebe wohl! Beſorg' auf morgen alles,
Den Roſenkranz, die feſtliche Muſik!

Marie.

Ach, bleibt, mein Fräulein! Ich beſchwör' Euch: bleibt!
Die Elfen ſind ein hämiſches Geſchlecht.

Jannet.

Sie ſind ja Fabel, wie du ſelbſt geſagt.

Marie.

Man kann nicht wiſſen. Ach, Ihr gehet doch!
So warn' ich Euch (verſprecht es, Liebſte, mir!),
Nichts zu genießen in dem Geiſterland!
Sonſt kommt Ihr nimmermehr von da zurück[1].

Jannet.

Es ſei! nun lebe wohl!

(Sie geht.)

Marie (nachrufend).

Ach, Fräulein, bleibt!

Zweite Szene.

Garten. Mondſchein.

Junker **David**. **Abſalon** und andere Bediente Davids.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Fröſche ſingen, und die Grillen pfeifen;
So ſtimmen wir auch unſre Muſik an!

[1] Wer im Geiſterreich Nahrung zu ſich genommen hatte, war ihm verfallen, wie Proſerpina nach altgriechiſcher Sage der Unterwelt. Vgl. Bd. I, S. 431, Anmerkung 4.

Digitized by Google

Absalon.

Wir sollten eine schwärz're Nacht erwarten
Mit unsrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Thaten lieben Finsternis.

David.

Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon.

O trauet Eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig'!
Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon.

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon.

Traun, Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten teure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten,
Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelssprache der Musik
Gesprochen würde. Weh', ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'schen Zone.

David.

Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

Digitized by Google

Absalon.

Von König David und Bathseba[1] wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.

David.

So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Absalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit[2]
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein wertes Erbstück, trefflich ausgespielt?

Absalon.

Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gekettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen: nichts
Gewinn' ich als ein mürrisches Gekreisch.
Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke bannt[3] und in den Strom versenkt:
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mißlauts Plagegeister all' gebannt,
Wo sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.
Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!

---

[1] Davids zweite Gattin, Mutter Salomos; vgl. „2. Buch Samuelis", Kap. 11.

[2] Weil er jetzt „im Banne der Disharmonie, gleichsam im Heidenlande leben müsse" (Düntzer, „Uhlands Dramen", S. 100). Uhland schreibt am 21. Januar 1810 an Kerner: „Junker David ist ein von den Elfen statt des geraubten Tamlans ausgesetzter Wechselbalg. Sowie Tamlan zurückkommt, verschwindet jener. Die Mißtöne lösen sich in Harmonie auf, Absalon findet die gewünschte Musik."

[3] Holland erinnert an Goethes „Götz von Berlichingen", Akt IV: „Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Kapuziner in einen Sack beschwur"; man denke auch an das deutsche Volksmärchen vom Schmied, der den Teufel durchs Schlüsselloch in einen Sack fahren läßt, und an die türkische Art der Todesstrafe, den Verbrecher in einen Sack einzuschließen und dann im Strome zu ertränken.

Digitized by Google

Und reißt sich dennoch solch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David.

Halt' ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!

(Sie stimmen.)

Absalon.

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

(Er singt zur Harfe.)

David ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Seil;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.[1]

Schönstes Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon.

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Gekreisch[2],
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgetön
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Lästerer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon.

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing,
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz[3].

---

[1] Vgl. „1. Buch Samuelis", Kap. 19, V. 11.

[2] Die Propheten des Alten Testaments, besonders Elias, klagen wiederholt über den häßlichen Lärm der Baalspriester.

[3] „2. Buch Samuelis", Kap. 15.

Digitized by Google

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon.

Ich könnte nicht dem Absalon verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn dieser hätte musiziert wie Ihr.

David.

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.

Absalon.

Gebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen[1];
Die unsre muß der Mauer Fugen lösen.

David.

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht[2].

Absalon.

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David.

Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

(Sie stimmen wieder.)

Absalon.

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauschten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn.
Ich höre schon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß[3].

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

---

[1] Amphion, der Gründer Thebens, bewegte die Bausteine nach den Tönen seiner Leier.

[2] Parodie von Shakespeares „Romeo und Julia" II, 2, 25 f.

[3] „1. Buch Samuelis", Kap. 19, V. 9 f.

Digitized by Google

Absalon.

Hätt' diese Unmusik noch lang' gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Absalon.)

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme,
Dich, herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.

Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.

Harald.[1]

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald;
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n,
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß
Und hält so lind umfaßt
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh' noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand:

[1] „Harald" und „Die Elfen" waren für Teile von „Tamlan und Jannet" bestimmt, die dann aber nicht ausgeführt wurden.

Digitized by Google

Schon sind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feenland.

Nur er, der beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald;
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All' seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild;
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald;
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell;

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbrauft im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald[1].

—*:*—

[1] Bei Harald denkt Uhland an den Dänenkönig Harald Hyldetand, dessen sagenhaften Vertrag mit Odin und dessen Tod (vgl. Uhlands „Schriften" Bd. IV, S 234 ff.) er nach den Sagen über Karls des Großen und Friedrich Barbarossas Fortleben geändert hat.

Digitized by Google

Die Elfen.

Erſte.

Kommt herbei, ihr luſt'gen Schweſtern!
Seht! ein holdes Erdenkind.
Sputet euch, bevor ſie fliehet!
Solch ein Hexchen iſt geſchwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elfentanze,
Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun, du biſt ein leichtes Liebchen,
Wiegſt nicht über fünfzig Pfund,
Haſt ein kleines, flinkes Füßchen,
Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannſt wohl frei in Lüften ſchweben,
Bis man eben drei gezählt,
Stampfſt zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine,
Tanze friſch im Mondenſcheine!

Vierte.

Trautes Liebchen, kannſt du lachen?
Weinſt du gern im Mondenſchein?
Weine nur, ſo wirſt du ſchmelzen,
Bald ein leichtes Elfchen ſein!

Fünfte.

Sprich! iſt auch dein Fleiß zu loben?
Iſt dir keine Arbeit fremd?
Iſt dein Brautbett ſchon gewoben?
Spinnſt du ſchon fürs Totenhemd?

Sechſte.

Kennſt du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürſt du in den Fingerſpitzen,
Wieviel Pfeffer, wieviel Salz?

Digitized by Google

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfst[1] uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohl'nen süßen Küssen,
Welches große Sünden sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen,
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geschmückt?
Das ist echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen, bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir's Zürnen abgewöhnen,
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

[1] Brauchst.

Benno.

Trauerspiel in 3 Akten.

Entworfen Dienst. d. 26. Dez. Ausgeführt Mittw. den 27. Dez. 1809.

Personen.

Siegbert, Graf von Wartenburg.
Bertram } seine Söhne.
Ottmar }
Benno, ein Greis.
Berthilde, seine Tochter.
Gräfin Silma.
Hugo, ein Ritter.
Kurd, Ottmars Knappe.
Waldbruder.
Mönche, Jäger, Knappe.

Szene: Im Vordergrunde eine hohe Eiche und darunter eine Steinbank. Im Hintergrunde ein altes, steinernes Haus. In der Ferne ein Bergschloß.

Erster Akt.

Benno, auf der steinernen Bank sitzend. **Berthilde,** neben ihm stehend.

Berthilde. Der schöne Herbstmorgen hat dich erheitert, bester Vater! Der ganze Tag ist jetzt ein goldner Abend mit den roten, glühenden Bäumen und Bächen.

Benno. Jawohl, ein Abend, mein Kind! Traue nicht diesem letzten Aufglühen! Über Nacht fällt ein Reif, und die Natur ist erblaßt. O liebstes Kind! nicht lange mehr werd' ich bei dir sein.

Berthilde. Nicht diese traurigen Worte! Du bleibst noch lange bei mir; wie kann ich mir ein Leben denken ohne dich? Unser beider Leben ist eines, dein Alter wird von meiner Jugend genährt.

Digitized by Google

Benno. Wir sind zusammen wie ein Apriltag, Regen und Sonnenschein; Winter und Sommer scheiden sich; ich bin im Welken, du im Aufblühen.

Berthilde. Ich würde blühen wie eine Blüte am abgeschlagenen Aste; sie blüht eine Weile, aber bald fehlt ihr die Lebenskraft, die sie aus dem Stamme sog.

Benno. Nicht also! Dir ziemt es, ins Leben hinauszuschauen, mir nach dem Grabe. Wohl mir, daß ich ruhig werde sterben können. Nur eine Last drückt noch meine Seele.

Berthilde. Kann ich sie dir abnehmen?

Benno. Ehe wir scheiden, mein Kind, sollst du erfahren, wer ich bin und wer du bist. Wenn der Mensch über sich selbst im Irrtum ist, fällt er leicht in mannigfaltige Verwirrung. In dem alten, einsamen Hause dort wohnten unsre Voreltern; aber bald genügte ihnen nimmer der einsame Wald, sie traten ins Leben hinaus, und nach einer Reihe von Jahren erhuben sie auf dem Berge, den du dort in der Ferne siehst, ein festes Schloß und hießen die Herren von Wildenstein. Als nach Jahrhunderten die Erbfolge mich traf, beherrschte jene Burg ein ausgebreitetes Gebiete von Schlössern, Dörfern, Höfen. Mein Leben war ein friedliches, im Kreise der Meinigen. Graf Siegbert von Wartenburg war mein Nachbar und lange mein trautester Freund. Der Durst nach Ehre und Macht führte ihn von mir weg, führte ihn bald zurück als meinen Feind. Er befehdete mich aus weit hergeholtem Vorwand, in Wahrheit, um mein nachbarliches Gebiete zu verschlingen. Es gelang ihm. Seine Übermacht und meine Ungeübtheit im Kriegsspiele verschafften ihm den Sieg. Schreckliche Nacht, da meine Burg in Flammen aufging, ich gefangen ward, als der Wüterich in der Trunkenheit des Sieges meinen einzigen Sohn, einen blühenden Knaben, von der Mauer herab in die Flammen schleuderte! „Sei vertilgt, verhaßtes Geschlecht!“ rief er. Damit faßte ungewohnte Wut mein friedliches Gemüt. „Fluch dir“, schrie ich auf, „der Himmel sei mein Rächer! Dies gebeugte Haupt wird nicht in kühler Erde ruhen, ehe die Rache von oben dich getroffen.“ Mit Hohn ward ich in die Welt hinausgestoßen, aber nicht ganz elend. Ein treuer Diener hatte meine besten Kleinodien und dich,

Digitized by Google

mehr als Kleinod, noch einziges Erbe der seligen Mutter, gerettet. Mit dir irrt' ich eine Zeitlang umher, bis mich die Sehnsucht zur Heimat zurücktrieb. Von wo unser Geschlecht ausgegangen, dahin ist es zurückgekehrt, in jenes alte Haus. Der alte Einsiedler, der mich so treulich besucht, dem ich in meinem Glücke manche Wohlthat erwiesen, er verwahrt meine Habe. Sie ist zureichend, dein Los für die Zukunft zu sichern. Die Brüder im Kloster des heil. Rochus wissen, wer ich bin; sie werden mich nach meinem Hinscheiden abholen und in ihre Kirche zu meinen Vätern begraben

Berthilde. Vater! mein Vater! immer mehr seh' ich es ein, wie ich nur bestimmt bin, für dich zu leben und einst als ein Denkmal auf deinem Grabe zu stehen.

Benno. Ich danke dem Ewigen, mein Leben war in dieser Abgeschiedenheit glücklich. Tausendmal hab' ich durch inniges Gebet den Fluch zu entkräften gesucht, den ich in der Verzweiflung gegen den Zerstörer ausgestoßen. Der Himmel hat mich erhört. Meine brechenden Augen sahen nichts als das glänzende Glück meines ehemaligen Freundes. Auf dem Berge dort hat er das herrliche Jagdschloß erbaut, die Steine der alten Burg sind ins Thal herabgerollt. Seine Jagd braust heute durch den Wald. Aber noch eines, mein Kind (damit ich alles ausrede, was mein Herz drückt): liebst du den Jäger Bertram? Wirst du einst mit ihm ziehen?

Berthilde. Du weißt es: ich liebe ihn. Aber mit ihm ziehen? Ach, er gehört zu uns, in dieses stille Waldthal, wo wir dann zusammen leben und sterben werden. (Man hört Waldhörner.)

Benno. Liebe Träumerin! Komm! die Jagd nähert sich unsrer Gegend. O! wie ist mir wohl! Meine Seele ist nun frei, sie kann aufsteigen zu dem Ewigen. (Er geht nach dem Hause, von Berthilden geführt.)

Ottmar, Silma in Jagdkleidern treten auf.

Silma. Wilder Jäger!

Ottmar. Es ist meine Art so. Alles heftig.

Silma. Ich glaube, du wolltest heute noch austoben, ehe dich der Hochzeittag in meine Arme fesselt.

Ottmar. Süße Braut, auch meine Liebe ist heftig. Schwinge

Digitized by Google

dich zu mir auf mein Roß und laß uns so in seliger Umarmung durch die Welt hinstürmen!

Silma. Liebster, laß uns ausruhn! Setze dich zu mir! Ottmar! ich liebe dich so und kenne dich kaum. Auch du kennst mich nicht; drum laß uns traulich zusammen reden! Ich habe dir so viel zu sagen. Wie ist mir wohl, daß ich nun den gefunden, dem ich alles vertrauen darf, was sich, in goldner Abendstunde, in einsamen Nächten empfunden, in meinem Herzen geheim aufbewahrt, ich wußte nicht für wen! Ach! was mir damals nur selten einsame Stunden verschönte, es hat sich jetzt herrlich über meine ganze Gegenwart und Zukunft ausgebreitet. Ich begreife nimmer, wie ich an den Festen meines Bruders, den Tänzen, Turnieren, Jagden Freude finden konnte. Meine Freude bist nun einzig du und der goldene Liebeshimmel, der uns umgibt.

Ottmar. Ich kann dich nicht täuschen, du treue Seele! Du bist nicht die erste, die ich liebe. Wie ich bisher selbst ein Wanderer war, so war meine Liebe eine wandernde. Aber all' die früheren Küsse waren nur bestimmt, mein Herz zu erweitern, daß es die Fülle von Liebe fassen möchte, die ich für dich hege. (Waldhorn.)

Silma. Schon wieder ruft die wilde Jagd.

Ottmar. Du scheinst müde und erhitzt zu sein. Vielleicht gibt es hier etwas zur Kühlung. (Er geht nach dem Hause und klopft an die Thüre. **Berthilde** erscheint am Fenster. Ottmar fährt erstaunt zurück.) Verzeihe, schöne Einsiedlerin! ich wollte dich um eine kleine Erfrischung für die müde Jägerin dort ansprechen.

Berthilde. Sogleich. (Ottmar geht zu Silma zurück. **Kurd** und mehrere Jäger treten auf, zuletzt kommt Berthilde mit einem Becher und einem Obstkörbchen aus dem Hause.)

Kurd. Gnädiger Herr, die Jagd hat sich links gegen den Fluß hinabgezogen.

Ottmar. Wir kommen gleich.

Berthilde (reicht den Becher der Gräfin). Nehmt vorlieb, edle Dame!

Silma. Dank, schönes Kind! Welche Lieblichkeit in der Wildnis! Welch jugendliches Leben in dem alten Hause! Nicht wahr, Ottmar?

Ottmar. Ganz wahr, Silma! (Berthilde reicht ihr den Korb hin.)

Digitized by Google

Silma. Apfel[1]! Apfel sind eine schlimme Frucht, sie stiften Zwietracht[2]. Doch von dir, liebes Kind, bringen sie Segen. Komm, Ottmar! teilen wir diesen! Wie heißt du denn, freundliche Wirtin?

Berthilde. Berthilde. Ich wohne hier mit meinem alten Vater.

Silma. Willst du nicht morgen zu uns aufs Schloß? Du bist eingeladen zu unserm Hochzeitfest. Wir werden dich so freundlich aufnehmen als du uns.

Berthilde. Die Alterschwäche meines Vaters leidet keine Entfernung. Auch bin ich zu sehr an die Einsamkeit gewöhnt, ich würde vom Geräusche des Festes betäubt werden und vielleicht ein unruhiges Gemüte in die Einsamkeit zurückbringen. (Waldhorn.) Darf ich nicht auch diesem wackern Jäger einen frischen Trunk bringen?

Kurd. Das Jagdhorn mahnt schon wieder, wir werden drunten erwartet.

Silma. Läßt man uns denn keine Ruhe? So lebe wohl, liebe Freundin! laß mich dich so nennen! Ich besuche dich bald wieder mit meinem Ottmar.

Ottmar. Gewiß. Lebt wohl, schöne Wirtin!

(Ottmar, Silma und die Jäger gehen ab. Berthilde nimmt ihre Geräte zusammen; währenddessen kehrt Ottmar schnell zurück.)

Ottmar. Ich habe meinen Handschuh zurückgelassen; ach! mehr als meinen Handschuh. Leb' wohl, du Schöne! Leb' wohl, auf Wiedersehen! (Er drückt heftig ihre Hand und eilt ab. Berthilde geht nach dem Hause zurück.)

Zweiter Akt.

Siegbert und **Hugo** treten auf.

Siegbert. Ich bin zwar selbst kein Jäger, doch freut mich das Getümmel um mich her, es belebt die finstern Wälder.

Hugo. Das ist das Vergnügen der Mächtigen, selbst ruhig auf die freudige Bewegung vieler herabzusehen.

---

[1] „Im Stuttgarter Idiom ist Äpfel Singular, Apfel Plural" (Keller).

[2] Gedacht ist an den Apfel mit der Aufschrift „der Schönsten", den nach der griechischen Sage Eris, die Göttin der Zwietracht, in den Götterssaal warf (s. auch Bd. I, S. 330, Anm. 12).

Digitized by Google

Siegbert. Der heutige Tag iſt ein ſchöner Vorabend zu dem morgigen.

Hugo. Ja, der morgige Tag, edler Graf, krönt Eure raſtloſen Bemühungen für den Glanz Eures Hauſes. Ich denke gerne zurück, wie Eure Macht ſich von Stufe zu Stufe gehoben. Der Sturz der Wildenſteiner machte den Anfang.

Siegbert. Laß das! Das iſt lange her.

Hugo. Eroberungen, Käufe und Belohnungen folgten von Jahr zu Jahr. Und nun habt Ihr Eure Söhne trefflich angewieſen, Euer Werk fortzuſetzen. Die Aufnahme Eures wackern Bertrams in den geiſtlichen Ritterorden reicht Eurem Geſchlecht eine Hand, die es zu den ehrenvollſten Stellen aufführen kann.

Siegbert. Wenn ich nur meinen Bertram zu regerem Anteil an den Welthändeln erwecken könnte! Die abgelegenen Wälder ſind ihm lieber als der Hof und das Lager. Doch ich hoffe, es ſoll ſich geben. Iſt doch auch mein jüngerer Sohn, Ottmar, von ſeinem wilden Treiben, von ſeinem abenteuerlichen Umherſchweifen zurückgekommen! Er hat ſich zu der Heirat verſtanden.

Hugo. Die zügelloſe Jugendkraft findet in ſich ſelbſt ihren Zerſtörer. Doch ſelten haben die Wünſche des Sohns ſo mit den Planen des Vaters übereingeſtimmt. Ottmar liebt die ſchöne Silma, die reiche Erbin, deren Beſitzungen, mit den Eurigen vereint, ein Fürſtentum bilden.

Siegbert. Du thuſt wohl daran, daß du mir dieſe einſame Gegend mit ſolchen hellen Geſtalten füllſt. Ich kann die Einſamkeit ſchon lange her nimmer vertragen; das Vorwärtstreiben, nicht das rückſchauende Stilleſtehn iſt meine Sache. Wie mag doch in dieſem einſamen Hauſe jemand wohnen!

Hugo. Die Bewohner ſind mir unbekannt.

Siegbert. Dieſe Gegend iſt doch allzu öd' und unheimlich. Auch iſt es jetzt gerade Mittag; der Mittag dünkt mir auf dem Felde faſt wie die Mitternacht. Das Licht füllt die Gegenſtände in ſeine blendenden, einförmigen Maſſen; überall Stille; kein Vogel ſingt mehr; der Menſch ſelbſt neigt ſich zum Schlummer und iſt ſeiner verwirrten Gedanken nicht Meiſter. (Die Glocke auf dem Hauſe wird geläutet. Siegbert erſchrickt.) Was war das?

Digitized by Google

Hugo. Es dünkt mir wie das Zeichen, wenn jemand stirbt.

Siegbert. Es ist so. Diese Gegend will noch mehr aussterben. Komm! Laß uns dieser seltsamen Stimmung entfliehen! (Sie gehen ab)

Bertram (tritt auf). Endlich ist die Gegend frei, die fremden Gestalten sind vorüber, und der Liebende darf sich nahen. Dünkte mir doch vorhin, als wäre die Glocke gezogen worden. Täuschung! Immer tret' ich mit bangen Zweifeln, unter abmahnenden Stimmen hier auf; aber sobald die Liebliche erscheint, ist die Sünde von mir genommen. Soll ich denn nimmer in dieses Haus treten? Soll einmal das letzte Mal sein? Doch nicht dieses Mal? ich ertrag' es nicht. Und doch, soll ich ewig dieses treue Kind täuschen, das nie die Meinige werden kann, die ein unauflösliches Gelübde von mir trennt? Ach! um dem Eide treu zu bleiben, nicht mein reizbares Herz der Verführung bloßzugeben, ging ich in die tiefsten Wälder, und eben hier mußte mir die Liebe begegnen, einsam, unbefangen mich selbst zum Begleiter wählend. Ich bin auf ewig in diesen Wäldern verirrt, und jeder Pfad führt mich nur nach diesem Hause.

Berthilde (kommt aus dem Hause mit den Zeichen des heftigsten Schmerzes). Bist du da, Bertram? O laß mich an deinem Herzen vergehen und vergehe du mit mir!

Bertram. Süßes Kind! ich fasse[1] dich nicht.

Berthilde. O, ich faß' es ja selbst nicht. Meines Vaters Augen auf ewig geschlossen, sein Mund auf ewig verstummt. Keine Antwort mehr auf seines Kindes Fragen. Bertram! du erbleichst. Bertram! willst auch du sterben? O bleibe, bleibe! Du bist mir nun das Einzige auf dieser Welt.

Bertram. Wehe uns! ärmstes Kind!

Berthilde. Komm herein, Bertram! verliere keine Zeit! Bald werden sie ihn wegtragen. Komm! Vielleicht ist er wieder erwacht, wenn wir hineintreten, er sieht uns an, reicht uns die Hand. Ach nein. Tot ist er, tot. Aber wir begleiten ihn; nicht wahr? Auch du folgst ihm zum Grabe? (Sie gehen dem Hause zu.)

---

[1] Begreife.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Nacht.

Ottmar und Kurd treten auf.

Ottmar. Wir sind an der Stelle.

Kurd. Gnädiger Herr, Ihr wißt, ich mein' es treulich. Wollt Ihr denn gewaltsam Euer Glück zerstören? Morgen sollte Eure Hochzeit gefeiert werden mit der schönen, reichen Gräfin; Ihr reitet in der Nacht davon, um ein Mädchen zu entführen, das Ihr einmal gesehn.

Ottmar. Meine Leidenschaft ist unaufhaltbar wie der Schritt der Zeit. Das ist wieder neue, frische Liebe. Diese Flamme hat mich noch nie durchglüht. Dieses Bild hat noch nie in meiner Seele gelebt. Sie hat mich kaum angesehen, hat mich wohl schon vergessen, und dennoch muß ich sie so feurig lieben. Ha! wenn sie erst erglühte, liebevoll mich anblickte! Sie mag mich lieben oder nicht, sie muß mein sein. Auf mein Roß will ich sie schwingen und in seliger Umarmung mit ihr durch die Welt hinstürmen[1]. (Er will dem Hause zugehen.)

Kurd. Nicht so eilig! Laßt mich erst sehen, wie's droben steht. Die Thür ist offen. (Er geht ins Haus, nach einer Weile kommt er zurück.) Herr! es ist mehr als Kirchenraub, wenn Ihr diese entführt. Drinnen liegt ein toter Greis, an seinem Haupte betet ein frommer Waldbruder, und zu seinen Füßen kniet die Jungfrau.

Ottmar. Es muß sein. (Er klopft an die Thüre.)

Waldbruder (am Fenster). Seid Ihr's, frommer Bruder?

Ottmar. Wir sind's

Berthilde (tritt an die Thür). Kommt ihr schon, die teure Leiche meines Vaters abzuholen?

Ottmar. Die Leiche werden die schwarzen Träger abholen; wir kommen, dich hinzuführen, du süßes Leben! Ja, du sollst nimmer jenem kalten, toten Greis angehören; mein bist du, des liebeglühenden Jünglings. Komm, Liebchen! zu Pferde! (Er umschlingt sie.)

[1] Zu beachten ist die wörtliche Wiederholung dieses oben (S. 285/86) an Silma gerichteten Wunsches.

Digitized by Google

Berthilde. Weh' mir! wer rettet mich?

Bertram (tritt auf, in einen ſchwarzen Mantel gehüllt). Welche Stimme! Hinweg, Verruchter! (Er geht mit gezogenem Schwert auf Ottmar los, ſie fechten. Bertram fällt.)

Waldbruder (tritt mit einer Fackel aus dem Hauſe). Was iſt's? Welch Getümmel?

Ottmar (gegen Bertram). Siehſt du? ſie gehört mir. Nun, wer biſt du denn, unglücklicher Nebenbuhler? (Nimmt dem Waldbruder die Fackel aus der Hand und beleuchtet Bertram.) Ich ſollte dich kennen.

Kurd. Der Todeskampf entſtellt ſeine Züge.

Ottmar. Es gibt ſich. Mein Bruder! Bertram!

Berthilde. Bertram! Auch dieſer! (Sie ſinkt zurück.)

Waldbruder (ſie haltend). Wie wird dir? Armes Kind! Komm! (Er führt ſie wankend in das Haus.)

Kurd. Mein Herr, Ihr blutet.

Ottmar. Man mordet einen Bruder nicht ungeſtraft. Heb' ihn auf und ſetz' ihn auf dieſe Bank! (Kurd thut es. Ottmar ſetzt ſich neben den Leichnam auf die Bank.)

Kurd. Ihr ſeid verwundet. Wie helf' ich Euch, beſter Herr?

Ottmar. Mir hilft nichts mehr; ich bin getroffen, tief, innig, brüderlich.

Kurd. Habt Ihr mir nichts mehr aufzutragen? ich möchte Euch noch dienen, auch nach Eurem Tode.

Ottmar. Nimm dieſen Ring von meinem Finger! er gehört der Gräfin Silma. Auch als ich ihr untreu ward, blieb er an mir haften wie eine ſtrenge Pflicht. Sag' ihr, ich habe ſie geliebt, noch dieſen Morgen! Ich möchte ſie wieder lieben, aber mein Blut hat ausgerollt, mein Herz hat ausgeſchlagen. Geh! Eile!

Kurd. Ach! beſter Herr! ſoll ich Euch ſo einſam ſterben laſſen?

Ottmar. Ich bin nicht allein; mein Bruder iſt bei mir. Geh! Lebe wohl!

Kurd. Gott erbarme ſich Euer! (Er geht ab.)

Ottmar. Mein Bruder! Wir ſind verſöhnt. Und du da droben, Berthilde! Ich kann nimmer zu dir hinauf. Meine Glieder ſind ermattet. So fleug du hinauf, mein Geiſt! Berthilde! (Er ſtirbt.)

Digitized by Google

Siegbert, Hugo, eine Laterne tragend, treten auf.

Siegbert. Nach dieser Gegend soll Ottmar geritten sein.

Hugo. Der Pförtner machte mir gleich nach seinem Ausritt die Anzeige. Ich sah sie noch den Berg hinabreuten; weiterhin, als sie die Nacht einhüllte, hörte ich ihren Hufschlag deutlich dem Walde zu.

Siegbert. Es ist kein Zweifel: seine alte Wildheit hat ihn ergriffen. Er hat seine Kostbarkeiten mitgenommen. Müssen so meine schönsten Hoffnungen zerstört werden?

Hugo. Aber seht! was sitzen dort für zwei Männer im Dunkeln? Ein sonderbarer Gelust, so in der stürmischen Nacht dazusitzen.

Siegbert. Es war mir doch vorhin, als hört' ich jemand seufzen.

Hugo. Sie sind stumm; schlafen sie wohl?

Siegbert. Es regte sich einer.

Hugo. Nur der Nachtwind in seinem Mantel.

Siegbert. Sie sind dicht in ihre Mäntel und Hüte gehüllt.

Hugo. Sie sind mit dürrem Laub von dieser Eiche überstreut, Ich will sehen, wer's ist. (Er nimmt die Laterne und leuchtet dem Bertram unters Gesicht und fährt zurück.)

Siegbert. Wer ist's? Sprich!

Hugo. Weh'! ich darf's nicht sagen.

Siegbert. Laß mich sehn!

Hugo. Erblinde, Vater!

Siegbert. Bertram! mein Sohn! bleich, blutig, tot! Wach' auf, mein Sohn! Vergebens. Ha! die starren Augen, kein Feuer drin als der Schein unsrer Laterne. Und der andre hier, ist das der Mörder? Kann er so ruhig daneben schlafen, wie nach vollbrachtem Werk? Wach' auf! Oder bist du auch tot? Wach' dennoch auf! Du bist berufen zum Weltgericht. Ha, auch du mein Sohn! Ottmar! hab' ich keinen Sohn mehr, der sterben kann? Ottmar! morgen ist dein Hochzeittag; aber wer wird dich heuraten, du bleicher, stummer Bräutigam? (Mönche kommen mit einem Sarge und gehen in das Haus.) Was machen sie hier? Tötet man, begräbt man meine Söhne und sagt dem Vater nichts davon? (Selma, Kurd treten auf.)

Digitized by Google

Kurd. So mußt' ich unterwegs Euch treffen, daß die Schreckensbotschaft Euch früher erreichte?

Silma. Aus den schönsten Träumen weckte mich der Lärm im Schlosse. Nicht Vater, nicht Sohn mehr da! Alles dem Walde zu! ich folgte nach. Wo ist er? ist er tot?

Siegbert. Hier, schöne Braut! Sieh, wie tief ihn die Liebe verwundet!

Silma. Ottmar! mein Ottmar! wie anders faßest du da diesen Morgen! (Berthilde, Waldbruder, Mönche, die Bahre tragend, mit Fackeln, treten aus dem Hause.)

Berthilde. Liegt er nimmer da? wo ist er? war es ein Trug der Nacht?

Waldbruder. Macht, daß wir vorüberkommen, gute Berthilde!

Berthilde. Ha! dort sitzt er im schwarzen Mantel. Er wollte dir zu Grabe folgen, guter Vater! er folgt dir übers Grab.

Siegbert. Haltet an! steht Rede! (Die Mönche setzen den Sarg nieder.) Wer sind die Mörder dieser Jünglinge?

Kurd. Sie selbst, einer des andern, im Kampf um diese Jungfrau.

Siegbert. Wer bist du, Vertilgerin meines Geschlechts?

Berthilde. Dieses Toten Tochter und jenes Toten Geliebte.

Siegbert. Laßt mich Eure Leiche sehn! Ich bin den Anblick der Toten gewohnt. (Die Leiche wird aufgedeckt.) Benno?

Berthilde. Benno von Wildenstein.

Siegbert. Gerichte Gottes! (Er neigt sich schweigend.)

Silma. Find' ich so dich wieder, Berthilde, meine Freundin? Die Lust des Lebens ist mir dahin. Ich lernte das Edlere kennen, und als ich es kannte, verschwand es. Diese Einsamkeit hier möge von nun an meine Wohnung sein! Man wird mir vergönnen, ein Kloster hier zu gründen, wo wir unsere lieben Toten begraben, wo ich mit dir weine, Berthilde, und mit andern leidenden Herzen.

Berthilde. Ich nehme den Schleier auch. Ist doch schon über meine Seele ein Schleier gefallen, durch den mir alles trüb' erscheint!

Digitized by Google

Normännischer Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué[1] zugeeignet.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Balder, ein Seefahrer. **Richard**, ein Fischer. **Thorilde.**

Balder.

Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Insonders wert ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt[2].
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der selt'nen Waren mancherlei,

[1] Der Romantiker Friedrich Heinrich Karl, Freiherr de la Motte Fouqué (1777—1843), der Dichter der „Undine" (vgl. Bd. I, S. 111, Anm. 7, und S. 353, Anm. 1). Fouqués Vorliebe richtete sich auf Stoffe des skandinavischen Heldentums, wie ihn z. B. auch Theodor Körner den „Heldensänger des Nordens" nennt.

[2] Die Normandie ward 911 von Karl III. von Frankreich dem Herzoge der skandinavischen Nor(d)mannen, Roll oder Rolf, verliehen.

Digitized by Google

Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und gibt sofort ein Gleiches ihm zurück[1].
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge wert,
Darum erlass' ich dir die Ford'rung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein altertümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrtum wohl nicht allzu groß.
Zwar weiß ich nicht so herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heit'rer Mondnacht jüngst
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad',
Auch manches Mal im Süden oder Osten
Auf blüh'ndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer beide tief versenkt,
Denn jeder hatt' ein treues Eh'gemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.

[1] Das „Diz dou soucretain de Cluny" beginnt: „Usages est en Normandie, Que qui herbergiez est qu'il die Fable ou chançon die à l'oste. Ceste costume pas n'en oste Sire Jehans li Chapelains."

Digitized by Google

Doch ſproßt' auch jedem aus dem düſtern Gram
Ein ſüßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem einen blüht' ein munt'rer Sohn,
Der andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundſchaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu ſtiften,
Beſchloſſen ſie, die teuern Sprößlinge
Dereinſt durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen ſie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge, blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht' ein roſenroter Stein,
Recht wie des Knaben friſches Wangenblut.

Richard.

Ein roſenroter Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verſtand ich's wohl?

Balder.

Ja, wie du ſagſt, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und ſchlank herauf,
In Waffenſpielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein kleines, ſchmuckes Roß;
Nicht ſoll er, wie der Vater, einſt das Meer
Auf abenteuerlicher Fahrt durchſchweifen,
Beſchirmen ſoll er einſt mit ſtarker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbtum beider Grafenſtämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
Noch in der Wieg', im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl beſorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
Da trugen ſie das ungeduld'ge Kind
Zum ſonnig heitern Meeresſtrand hinab
Und brachten Blum' und Muſchel ihm zum Spiel.
Die See, von leiſem Lufthauch kaum bewegt,
Sie ſpiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterſchein aufs junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn,

Digitized by Google

Den ſchmücken jetzt die Frau'n mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und ſchaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichſten Gelächter
Entſchlüpft das Band, daran ſie ſpielend ziehn,
Und als ſie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen;
So ſcheinbar ſtill die See, ſo wellenlos,
Doch ſpült ſie weiter ſtets den Kahn hinaus;
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber ſehn verzweifelnd nach
Mit Händeringen, wildem Angſtgeſchrei.
Der Knabe, der ſein Liebchen zu beſuchen
Gekommen war und jetzt das leichte Roß
Auf grüner Uferwieſe tummelte,
Er ſprengt auf das Geſchrei im Flug heran,
Er treibt ſein Pferdchen mutig in die See
Und meint das blum'ge Fahrzeug zu erſchwimmen,
Kaum aber prüft das Tier die kalte Flut,
So ſchüttelt ſich's und wendet ſtörrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat ſchon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der ſtillen Bucht,
Und friſches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind,
Die heil'gen Engel mögen dich umſchweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotſchaft zu.
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen, und das ſchnellſte trägt ihn ſelbſt;
Doch ſpurlos iſt das Meer, der Abend ſinkt,
Die Winde wechſeln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen ſie
Den leeren, morſchen Nachen nur zurück
Mit abgewelkten Kränzen . . .

Digitized by Google

Richard.

Was ſtört dich in der Rede, werter Gaſt?
Du ſtockſt, du atmeſt tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute ſich der Knabe
Nicht mehr des Roſſelenkens wie zuvor,
Viel lieber übt' er ſich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne ſeinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erſtarkt,
Da heiſcht er Schiffe von dem Vater:
Nichts hat das feſte Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere ſcheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring verſank.
Auch rüſtet er ſein Hauptſchiff ſeltſam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderſchmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Faſt wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wack'rer Seemann?

Balder.

Wenn du willſt.
Mit jenem reich geſchmückten Hochzeitſchiff
Hat er in manchem grauſen Sturm geſchwankt.
Wenn ſo zu Donnerſchlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen — ſeiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeſchlacht hat er durchgekämpft
Und iſt davon im Norden wohl bekannt;
Mit ſondrem Namen ward er dort belegt:
Springt er hinüber mit geſchwung'nem Schwert
Auf ein geentert Schiff, dann ſchreit das Volk:
„Weh' uns! Vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!"
Das iſt mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt,
Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind verſank,

Digitized by Google

Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Insel wie die unsre
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen;
So laß nun deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der nachts so hell als wie am Tage sah,
Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand[1];
Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,
Verworren schwankt mir alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort so still und abgewendet sitzt
Und Netze strickt beim trüben Lampenschein.
Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun,
Sing' uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einst der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied, ich weiß, du singst es gern.

Thorilde (singt).

Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rotem Edelstein,
Den bind't sie an die Angel,
Wirft ihn ins Meer hinein.

[1] Vgl. Bd. I, S. 286 und Anm. 1.

Digitized by Google

Da hebt ſich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein;

Da hebt ſich aus dem Grunde
Ein Ritter jung und fein;
Er prangt in goldnen Schuppen
Und ſpielt im Sonnenſchein.

Das Mägdlein ſpricht erſchrocken:
„Nein, edler Ritter, nein.
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein.“ —

„Man angelt nicht nach Fiſchen
Mit Gold und Edelſtein;
Das Ringlein laſſ' ich nimmer:
Mein eigen mußt du ſein.“

Balder.

Was hör' ich? Seltſam ahnungsvoller Sang.
Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Angeſicht
Hebt ſüß errötend ſich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rote Stein: du biſt's, verlorne Braut!
Ich bin's, den ſie Meerbräutigam genannt,
Hier iſt der Saphir, wie dein Auge blau,
Und drunten liegt das Hochzeitſchiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längſt gedacht, verehrter Held.
Ja, nimm ſie hin, mein teures Pflegekind,
Halt' ſie nur feſt in deinem ſtarken Arm!
Du drückſt ein treues Herz an deine Bruſt.
Doch ſieh einmal! du haſt dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind geſtrickt.

Digitized by Google

Konradin.

Fragment.

Seeküste von Neapel.

Konradin[1], **Friedrich von Baden**[2], **der Truchseß von Waldburg**[3], mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia**[4], Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne; **Tarfe**[5], sarazenischer Häuptling; **Frangipane**[6], römischer Edelmann, mit seiner Tochter **Julia**; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarazenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin.

Apul'scher Boden, freudig sei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten

---

[1] Konrad(in) von Schwaben (geb. 1252), der letzte Staufer, Sohn König Konrads IV., am 23. August 1268 bei Tagliacozzo besiegt, am 29. Oktober desselben Jahres auf Befehl Karls von Anjou zu Neapel enthauptet.

[2] Friedrich I. (geb. 1249), Markgraf von Baden, Sohn Hermanns V., als Sohn der Babenbergischen Erbtochter von Österreich, Gertrud, auch Friedrich von Österreich genannt, seit 1250 Herrscher in Baden und dem Namen nach auch in Österreich (s. S. 307, Anm. 2), folgte 1267 seinem Freunde Konradin nach Italien und wurde 1268 mit ihm enthauptet.

[3] Die Truchsesse von Waldburg sind ein altes reichsunmittelbares Geschlecht in Württemberg, Bayern und Österreich, das den Staufern eng verbunden war, wie auch einer von ihnen, der Bischof von Konstanz, Konradins zweiter Vormund wurde; hier vertritt der Truchseß Konradins Mutter, seine Landesfürstin. Der Ritter Heinrich, Truchseß von Waldburg, hob den Handschuh auf, den Konradin vom Schafott warf, und überbrachte ihn dem König Peter von Aragonien.

[4] Graf Galvano Lancia, der älteste Oheim König Manfreds; er war zugleich der einzige Oheim Manfreds, der aus der Schlacht bei Benevent (s. S. 303, Anm. 3) entkam. Obwohl er für sich und seine Söhne 100,000 Unzen Gold Lösegeld bot, ließ ihn Karl von Anjou 1268 mit hinrichten.

[5] „Der Name ist arabisch. In Granada finden wir einen Mohren Tarfe, der, nachdem er mit einem Pferde, an dessen Schweif er ein Ave Maria gebunden, gegen das christliche Lager herangesprengt war, von Garcilaso im Kampfe getötet wurde, was Lope de Vega in dem Schauspiel „El cerco de Santa Fé" dargestellt hatte" (Düntzer, „Uhlands Dramen und Dramenentwürfe", S. 334).

[6] Giovanni Fürst Frangipani, von Friedrich II. zum Ritter geschlagen, trat anfangs auf Konradins Seite, verriet ihn aber nach der Niederlage bei Tagliacozzo und lieferte den bei Astura gefangen genommenen an Karl von Anjou aus.

Digitized by Google

Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
Inbrünstig, wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's. Ja, der ist Konradin.
Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In des Verheißung ich dich auferzog.
Seht alle hin! O wer erkennt' ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den finstern Anjou[1], stellt ihn neben diesen
Und sagt mir: wo ist königlich Geblüt?

(Gegen Konradin vortretend.)

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir[2],
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
Bis du uns selbst erschienest; dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
Und nun — Heil diesem Tag! — erschienst du selbst.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudethränen sie benetzen!

Konradin.

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

---

[1] Karl von Anjou (1220—1284), Graf von Provence, Bruder des Königs Ludwig IX., des Heiligen, von Frankreich, gewann durch Verrat der Barone als päpstlicher Lehnsmann (s. S. 308, Anm. 2) 1265 Neapel und Sizilien und schlug Manfred 1266 bei Benevent.

[2] Diese Thatsache ist historisch.

Digitized by Google

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marſchall von Sizilien.
O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmut und in Wonne ſchmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? Der geprieſ'ne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
In Glück und Not, mit Rat und That, gedient,
Der Friedrichs[1], Konrads[2], Manfreds[3] Schlachten focht —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünſchteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahr'ne Greis dem Jünglinge
Die ſich're Rechte bietet? Leite mich!
Du kennſt die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es ſind des Löwen Gänge. Teurer Fürſt,
Was ich, der Greis, dir leiſten kann, es iſt
Das mindeſte. Die hier verſammelt ſtehn,
Die Blüte von Apuliens Adel, ſie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzuſetzen in dein Königsrecht.

Tarſe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfaſſen,
Laß mich den Staub von deiner Sohle küſſen!
Du Sohn des Lichtes. Allah ſegne dich!
Dem Meer entſtiegſt du wie der goldne Tag,
Vor dem das Grau'n der Mitternächte fleucht.

---

[1] Friedrich II. (1215–50), der Enkel Friedrich Barbaroſſas.

[2] Konrad IV. († 1254), Sohn und Nachfolger Friedrichs II.

[3] Manfred, tapferer natürlicher Sohn Friedrichs II. und der Gräfin Bianca Lancia, nach ſeines Bruders Konrad IV. Tode Reichsverweſer in Unteritalien für den unmündigen Konradin, ſeit 1258 auf eine falſche Kunde von deſſen Tode König, fiel am 26. Februar 1266 in der Schlacht bei Benevent gegen Karl von Anjou.

Digitized by Google

Konradin.

Steh auf, dann laß mich wiſſen, wer du ſei'ſt!

Tarſe.

O, dein geringſter Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig iſt.
Den Sarazenen, die Luceras[1] Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich geſetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Des Ruhm mit Sternenſchrift geſchrieben ſteht,
Hat uns den ſichern Wohnſitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er ſprach die Sprache der Alarben[2], er
Verſchmähte nicht, in unſrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unſrem Gotte baun;
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah ſelber, der Allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Chriſten er verlaſſen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen[3].

Tarſe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unſern Schultern ſollen tragen!
Dort meine Bogenſchützen brennen längſt,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu ſchnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürſt, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apuliſchen Geſtad',
Ich trage von Neapel ſie zu Leh'n,
Und preiſen muß ich das Geſchick, das mir
Die Ehre ſolch erhab'nen Gaſtes[4] gönnt.

---

[1] Luceria, Stadt im Diſtrikte Foggia der neapolitaniſchen Provinz Capitana, im 7. Jahrhundert zerſtört, erſt von Friedrich II. 1239 wieder hergeſtellt und mit den Sarazenen Siziliens beſiedelt, die nun Luceria zum Mittelpunkt ihres Stammes erhoben, aber ſpäter vertrieben wurden.

[2] Vielleicht ſind die Alabres gemeint, arabiſche Räuberhorden in Nordafrika.

[3] 1254 floh Manfred vor den Nachſtellungen des Papſtes zu ihnen, daher letzterer gegen ihn als einen „fluchbeladenen Ketzer und Mohammedanerhäuptling" 1265 den Kreuzzug predigen ließ.

[4] Dies Lehnsverhältnis für das Küſtenland iſt Erfindung; vgl. auch F. von Raumer, „Geſchichte der Hohenſtaufen", Bd. IV, S. 608

Digitized by Google

Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt;
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Türmen, die wir dort erbaut,
Der Ghibellinen[1] Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans[2],
Sei's gegen guelf'schen Adels Übermut.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfrau'n dieser Küstenlande.
Tritt näher, Julia, führe selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr,
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome[3]
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blütenreiche, wo du herrschen wirst.

(Sie bekränzt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang

[1] Ghibellinen (Waiblinger), die Anhänger der hohenstaufischen Partei in Italien; ihre Gegner die Guelfen (Welfen).

[2] Der Lateran bildete bis zur Rückkehr der Päpste aus Avignon (1376) deren Residenz in Rom, seitdem der Vatikan.

[3] Zu Neapel.

Digitized by Google

Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben sein muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich[1] sang: „Was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?"
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich versucht[2],
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! Mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmut preisen.

(Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.)

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend,
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick;
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten, hilf mein Glück mir tragen!

---

[1] Heinrich VI., König 1190–97, Konradins Urgroßvater, hat Minnelieder gedichtet, von denen zwei erhalten sind; die dritte Strophe des einen schließt: „ê ich mich ir [der Geliebten] verzige, ich verzige mich ê der krône"; die vierte enthält die Verse:

„obe joch niemer krône kæme ûf mîn houbet;
dês ich mich âne si niht vermezzen enmac.
verlüre ich si, waz hete ich danne?"

[2] Konradin, von den Dichtern schon früh als „der junge König" begrüßt, hatte sich zeitig in der Minnepoesie versucht; ein Lied von „König Konrad dem Jungen" steht in der alten sogenannten Manessischen Handschrift; er beklagt darin seine Liebe, weil er noch ein Kind sei.

Digitized by Google

Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe[1]
Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei;
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel,
Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen; ein gleiches Los
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar[2]; hier in Apulien
Erobr' ich Östreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt:
Wo diese weilt, ist mir das schönste Land[3].

Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches

[1] Konradin wurde am Hofe seines Mutterbruders, des Herzogs Ludwig von Niederbayern erzogen, der, hart und habgierig, ihn treuvergessen zu dem aussichtslosen Feldzuge ermunterte und dann verließ.

[2] Ottokar II., der Przemyslide (1230—78), König von Böhmen, hatte sich 1251 die österreichischen Herzogtümer, damals noch im Besitze der Babenberger Markgrafen, widerrechtlich angeeignet und sich 1262 von König Richard (s. S. 311, Anm. 2) mit Österreich und Steiermark belehnen lassen.

[3] Wohl Anklang an den mittelhochdeutschen Lyriker Reinmar den Alten („Minnesangs Frühling", S. 182, V. 23): „swâ si wonet, diu eine liebet mir daz lant". Friedrich hatte unmittelbar vorher geheiratet.

Digitized by Google

Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Not
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß (der sich während des Vorigen genähert.)

Du teilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo[1],
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert[2].
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! Stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten, dieses welsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in diese Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen;
Entschlummere sanft, in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Glutstrahl brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür;
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,

[1] Stadt im Kirchenstaat, damals päpstliche Residenz.

[2] Clemens IV. (Guido Foulques, † 1268), ein Provençale, seit 1265 Papst, vorher Rat des Königs von Frankreich, trat noch nachdrücklicher als sein Vorgänger Urban IV. auf die Seite der Franzosen und bannte die Hohenstaufen und deren Anhänger. 1265 belehnte er für 8000 Unzen Gold Karl von Anjou mit Neapel und Sizilien.

Digitized by Google

Ist trügerisch: da drunten gärt die Hölle[1],
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt, und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb' zusammen, stürzt der Turm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet, und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Truchseß.

Unglückselig'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indes schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erles'ne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Welschlands Eb'nen
Dahinzuschwinden wie das Sommergras[2]!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimatland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten:
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell[3];
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freunds Verrat[4];
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei:
Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin[5],
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich ... nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

---

[1] Konradins Mutter hatte ihn dadurch von seinem Zuge abhalten wollen, daß sie ihm das heitere Schwaben im Gegensatz zu dem von finstern Mächten unterwühlten Boden Italiens lieb zu machen suchte.

[2] Seine Mutter hatte ihm vorgeführt, wie Italien die Hohenstaufen stets von neuem angelockt, ihnen aber nur Blut und Kraft ausgesogen habe.

[3] Heinrich VI. starb plötzlich am 28. September 1197; „Gift" in diesem Falle wohl einfach das allzu kalte Wasser.

[4] Friedrich II. starb am 13. Dezember 1250, angeblich aus Gram über den Verrat seines vertrauten Kanzlers Petrus de Vineis.

[5] Konrad IV., am 21. Mai 1254 verstorben, soll von Papst Innocenz V. oder seinem eignen Bruder Manfred vergiftet worden sein.

Digitized by Google

Konradin.

Wozu mir dieſe Bilder des Entſetzens?

Truchſeß.

Als Heinrich mit Konſtanzien ſich zu Mailand
Vermählt[1] und in dem Kreis ital'ſcher Großen
Zu Tiſche ſaß, da traten in den Saal
Geſandte, die vom ſchwäb'ſchen Lande kamen;
Sie ſchenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege[2]
Von Silber, ſchön durchbrochen und verziert,
Ein künſtlich Werk der Schmiede zu Gemünd[3].
Die Wiege ſollt' ihn mahnen, daß ihm ſelbſt
Und ſeinem Hauſe Deutſchland Wiege ſei.
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieſes fremden Landes Zauber
Umſtrickt, nicht deine Wiege gar vergeſſeſt.
O denk' an jenen Berg, der hoch und ſchlank
Sich aufſchwingt, aller ſchwäb'ſchen Berge ſchönſter,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenſtaufen alte Stammburg trägt[4]!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewund'ne Thäler,
Von Strömen ſchimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdluſtig Waldgebirg' und aus der Tiefe
Des nahen Kloſters[5] abendlich Geläut';
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Geſegnetes Geſchlecht, treuſeſte Männer,
Die Frauen aber ſittig und verſchämt,
Ja, wie uns Walther ſang, den Engeln gleich[6].

Friedrich.

Den Engeln gleich. O was erregſt du mir
Die Sehnſucht, die ich kaum beſchwichtiget?

---

[1] Heinrich VI. heiratete 1186 Conſtantia, die Tante und Erbin des letzten Normannenkönigs von Neapel und Sizilien, Wilhelms II.

[2] Hiſtoriſch.

[3] Schwäbiſch-Gmünd, im Mittelalter durch Metallarbeiten berühmt.

[4] Vgl. Uhlands Gedicht „Die drei Schlöſſer" (Bd. I, S. 197, Anm. 1), auch „Schriften", Bd. I, S. 22.

[5] Lorch.

[6] Walther von der Vogelweide, der größte deutſche Minneſinger, ſagt in dem Liede „Ir sult sprechen willekomen" (Lachmann 57, 8): „Tiusche man sint wol gezogen, rehte als engel sint diu wip getân."

Digitized by Google

Truchseß.

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin, warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken[1], sind den Deutschen beide fremd;
Der eine ward in England eingetürmt[2],
Jenseits der Pyrenäen weilt der andre[3].
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrate
Gehandelt[4], Hohenstaufen lebt uns noch;
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen[5].
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend;
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen:
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das Wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
Das Eine blieb: der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein,
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde

---

[1] Beide 1257 von je einer Kurfürstenpartei aufgestellt.

[2] Graf Richard von Cornwallis (1209—72), Bruder Heinrichs III. von England, am 17. Mai 1257 in Aachen gekrönt, nur am Rhein anerkannt. 1264 nach England zurückgekehrt, saß er nach einer Niederlage 14 Monate gefangen, hielt aber 1268 wieder einen deutschen Reichstag ab.

[3] Alfons X., der Weise (1226—84), König von Kastilien, Enkel König Philipps von Schwaben, betrat nie den deutschen Boden.

[4] 1262, 1265, 1267.

[5] Keller vergleicht aus Schillers „Jungfrau von Orleans" („Werke" V, 218): „Die rauhe sturmbewegte Zeit Heischt einen kraftbegabtern Steuermann". Thatsächlich waren fast alle Fürsten von Einfluß durch Richard oder Alfons erkauft.

Digitized by Google

Kann unſer Streben ausgehn. Hat zuerſt
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn, doch wo ſie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß[1].
Du weißt, was uns das Lied geſungen[2]: „König
Und Adler, niedrig ſchwebend, taugen ſchlecht.“[3]
Drum lebe wohl, vollführe dein Geſchäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

[1] Schiller, „Braut von Meſſina“, 1 Akt, 8. Szene: „Noch liegen die Loſe dunkel verhüllt in der Zukunft Schoße“ (vgl. auch Schillers „Glocke“, V. 55 f.).

[2] Der Minneſinger der ſchuolmeister von Ezzelingen ſagt: „küne und adelar ſülnt hohe sweiben, daz ist sleht“ (Bodmer II, 946; v. d. Hagen II, 139; IV, 451). Eßlingen, das, von Heinrich IV. zerſtört, ſich unter den Hohenſtaufen wieder hob, war eine nennenswerte Reichsſtadt von Konradins engerer Heimat; daher beruft er ſich gerade auf dies Lied.

[3] „Ein Adler, ſo heißt es, ſchoß nach Konradins Hinrichtung aus den Lüften herab, zog ſeinen rechten Flügel durch das Blut und erhob ſich dann aufs Neue“ (Fr. von Raumer, „Geſchichte der Hohenſtaufen“, Bd. IV, S. 495).

Digitized by Google

Politiſche Reden und Aufſätze.

Digitized by Google

Eingabe Stuttgarter Bürger an König Friedrich, um Herstellung des „alten guten Rechts", 1815, verfaßt von Ludwig Uhland.

Eure Majestät haben zu Ende des Jahrs 1805[1] im Drang gebieterischer politischer Verhältnisse die Verfassung, welche seit drei Jahrhunderten das Glück der Württemberger ausmachte, aufgehoben.

Seit dieser Zeit hat das württembergische Volk das äußerste geleistet, was von Menschen gefordert werden kann, ohne in seinem Gehorsam und seiner Treue gegen Eure Majestät und Höchstdero Regentenhaus zu wanken. Alle Herzen wurden daher mit Freude erfüllt, als Höchstdieselben am 11. Januar d. J. diese unwandelbare Anhänglichkeit Ihres Volkes durch Zusicherung einer Verfassung, welche den innern und äußern Verhältnissen angemessen sein und alle Teile zufrieden stellen sollte, belohnen zu wollen erklärten.

Bereits hatten wir uns der freudigen Hoffnung hingegeben, daß die vermöge der alten Verfassung dem württembergischen Volk zustehenden Rechte und Freiheiten, welche dasselbe von seinen Voreltern durch Verträge mit Eurer Majestät Vorfahren erworben und seit Höchstihrer Regierung durch nichts verwirkt hat,

---

[1] Am 30. Dezember 1805 hatte der eben von Napoleon zum König erhobene Friedrich (1754—1816; seit 1797 Herzog, seit 1803 Kurfürst) die alte Verfassung Württembergs, die Herzog Christoph am 15. März 1565 gestiftet hatte (vgl. Bd. I, S. 79, Anm. 1), aufgehoben, und am 15. März 1815 legte er aus eigner Machtvollkommenheit einen neuen Entwurf vor. Die behufs Entgegennahme des letztern einberufenen Stände forderten Unterhandlung, die aber ergebnislos blieb, so daß sie am 26. Juli vertagt wurde. Sehr bald danach entwarf oder redigierte (der selbst noch nicht wahlfähige) Uhland diese Eingabe (vgl. dazu seinen Brief an die Eltern vom 2. August 1815: „Uhlands Leben. Von seiner Witwe", S. 111 f).

Digitized by Google

hergestellt und im Einverständnis mit den Landständen nur diejenigen Bestimmungen der alten Verfassung modifiziert werden würden, deren Abänderung der Zeitgeist, die Vergrößerung des Landes und andre politische Verhältnisse erfordern.

Allein die Verfassungsurkunde, welche Eure Majestät bei Eröffnung der Ständeversammlung bekannt gemacht, entfernte diese Hoffnung und verschaffte uns die Überzeugung, daß Höchstdieselben von den Rechten und Freiheiten, welche dem württembergischen Volk von Eurer Majestät Vorfahren, glorreichen Andenkens, zugestanden waren, nur wenige, und diese nur aus Gnade, zurückzustellen geruhen wollten.

Wir mußten also, so wie das ganze Land, die Bemühungen der Landstände, welche die Rechte des Volks ehrerbietig, aber mit Freimütigkeit und beharrlich zu vertreten suchten, mit tiefgefühltem Dank erkennen, und glaubten gewiß, daß die Vorstellungen dieser Männer Eure Majestät bewegen würden, durch Wiederherstellung der alten Verfassung, welche seit so langer Zeit das Glück des Landes und das Wohl der württembergischen Regentenfamilie begründet hat, und namentlich die fürchterlichsten Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs[1] in unglaublich kurzer Zeit vergessen machte, die tiefen Wunden zu heilen, welche die Zeitumstände seit 1806 dem Vaterland geschlagen haben.

Unter diesen Umständen hat uns die Auflösung[2] der Stände, welche durch die von Eurer Majestät ausgesprochene Vertagung derselben seit einigen Tagen erfolgt ist, die tiefste Bekümmernis verursacht.

Wir wagen daher, in der tiefsten Ehrfurcht Eurer Majestät unterthänigst vorzutragen, daß die Stände des Königreichs durch die Höchstdenselben übergebenen Vorstellungen nichts als unsere Wünsche und Bitten, sowie die des ganzen Landes ausgesprochen haben, und daß wir den traurigen Gedanken nicht zu fassen vermögen, uns und unsern Mitbürgern, die wir nichts verbrochen, vielmehr uns bis jetzt durch Gehorsam und Treue gegen Eure

[1] Württemberg soll im Dreißigjährigen Krieg drei Viertel seiner Einwohner verloren haben und war gänzlich verarmt.

[2] Vgl. hierzu die Notiz in der Abteilung „Zur Revision des Textes".

Majestät vor ganz Deutschland ausgezeichnet haben, nach Anstrengung unserer äußersten Kräfte, nach Hingabe von Gut und Blut, auch fernerhin unsre altheiligen Rechte und Freiheiten und die dieselben versichernde alte Verfassung entzogen zu sehen.

Wir bitten daher unterthänigst, Eure Majestät wolle gnädigst geruhen, uns, unsere Kinder und Nachkommen durch Wiederherstellung der alten württembergischen Verfassung, unter Vorbehalt der im Einverständnis mit den Ständen zu treffenden etwa nötigen Modifikation derselben, zu beglücken und zu dem Ende die Ständeversammlung wieder einzuberufen.

In tiefster Ehrfurcht verharrend u. s. w.

(folgen die Unterschriften).

Keine Adelskammer![1]

Die altwürttembergische Verfassung wird mit Recht darum gerühmt, daß sich in ihr das Vertragsverhältnis zwischen Regenten und Volk so klar und ausgesprochen darlege. In ihr ist keine bourbonische Legitimität[2], sie ist ein Gesellschaftsverhältnis freier, vernünftiger Wesen. Sie gibt dem Regenten den Standpunkt, von dem ihn die Aufklärung der Zeit nicht verdrängen wird, sie gibt dem Volke die Stellung, in der auch ein über Menschenrecht aufgeklärtes Volk sich gefallen darf.

Eben in diesem Reinmenschlichen unsrer alten Verfassung löst sich das Rätsel, daß ein dreihundertjähriger Rechtszustand noch jetzt vollkommen zeitgemäß erscheinen kann, und gerade jetzt, wo das Gefühl der Freiheit und der Menschenwürde neu erwacht ist.

Steht nun in dieser Verfassung, auf welche der neue Vertrag

[1] Flugschrift von 1817. Uhland bekämpfte scharf das Zweikammersystem, das im ersten neuen Verfassungsentwurf, den König Friedrich 1815 vorlegte, noch nicht, dagegen in allen denen des Königs Wilhelm (seit 1816) enthalten war, 1819 auch angenommen wurde und seitdem Gesetz blieb.

[2] Die Königsdynastie der Bourbonen, 1589—1792 auf dem Throne Frankreichs, galt als Vorkämpferin des absolut-monarchischen Prinzips der „Legitimität", daher ihre Anhänger noch im 19. Jahrhundert Legitimisten heißen.

Digitized by Google

gegründet werden soll, das Verhältnis zwischen Regenten und Volk so vernünftig, menschenwürdig und darum auch für unsre Zeit geläutert da: sollen wir dazu schweigen, wenn man uns zwischen Adel und übrigem Volk ein Verhältnis herbeiführen will, das jenen reinmenschlichen Verband durch Mystizismus und Vorurteil beflecken würde?

Der Adel nehme denjenigen Standpunkt ein, der seinen geschichtlichen Beziehungen und seinem Grundbesitz angemessen ist! Wir machen dem Adel seine Rechte nicht streitig.

Aber man spreche uns nicht von Söhnen Gottes und Söhnen des Menschen, man stelle nicht Geburt und Verdienst in Vergleichung! Adelsvorurteil ertragen wir nicht.

Darum keine Adelskammer! (Prälaten und Gelehrte beruhigen uns nicht[1].) Kein Stand soll dem menschlichen Verkehr mit den andern enthoben sein, alle sollen sich gegenüberstehn, Auge in Auge, wie es Menschen gegen Menschen geziemt.

Man sage uns nichts von Rechten, (wären es auch Kasse und Ausschuß[2],) deren Ausübung wir durch Zugeben der Adelskammer zurückerlangen möchten, nichts davon, wie die Adelskammer in Steuersachen und sonst unschädlich gemacht werden könnte! Um die Idee ist es zu thun, um die Menschenwürde.

Unser Adel selbst hat die Trennung nicht begehrt, er wird nicht begehren, was die Zeit verwirft.

Dreißig Jahre lang hat die Welt gerungen und geblutet[3]. Menschenrecht sollte hergestellt, der entwürdigende Aristokratismus ausgeworfen werden; davon ist der Kampf ausgegangen. Und jetzt, nach all dem langen, blutigen Kampfe, soll eben dieser Aristokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden?

Hierzu einwilligen, ihr Volksvertreter, hieße den Todeskeim in die Verfassung legen, neue Umwälzungen vorbereiten, unsre

[1] In die „Erste Kammer" sollten auch Vertreter der Geistlichkeit beider Bekenntnisse, der Landesuniversität ꝛc. kommen, wie es dann auch durchgeführt ward.

[2] „Bekanntlich besaß die hinter geschlossenen Thüren verhandelnde alte Landschaft seit 1608 auch eine unter Verwaltung des engern Ausschusses stehende ‚geheime Truhe' für geheime Ausgaben" (Rotter, „L. Uhland", S. 197), eine Einrichtung, die, 1798 vom Landtag selbst aufgehoben, nun wieder vorgeschlagen wurde.

[3] Seit Beginn der Französischen Revolution (1789); gleich am 27. August hatte die „Proclamation des droits des hommes" stattgefunden.

Digitized by Google

vernünftige altwürttembergische Verfassung entweihen, die Sache des Vaterlandes und der Menschheit verlassen.

Für die Preßfreiheit.

Uhland: Ich stimme für den Antrag meines Freundes Schott[1] mit den Zusätzen des Herrn Prälaten v. Pahl[2]. Ich stimme gegen den Antrag auf ein Preßgesetz; denn wir haben bereits ein Gesetz, das durch die Verfassung verbessert ist. Von allen staatsrechtlich-politischen Fragen, die in dieser Kammer angeregt wurden, von den Interessen, die man den materiellen gegenüber die geistigen nannte, ist einzig die Frage von der Preßfreiheit zur Begutachtung und nun auch zur Beratung durchgedrungen. So oft aber auch diese Frage in Erinnerung gebracht wurde, war es immer, als ob ein Gespenst durch den Saal schritte, etwa der Geist eines Erschlagenen. Ich gebe dieser Scheue keine feindselige Deutung, sondern die billigste.

Es war eine alte Verheißung: ein freies, großes Deutschland, lebenskräftig und in Einheit gehalten, wiedergeboren aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, sollte wieder unter den Völkern Europas erscheinen. Das hatten nicht deutsche Demagogen verkündet, sondern mächtige Monarchen den Völkern zum Lohn ihrer Anstrengungen verheißen[3]. Ähnliches wurde noch zur Weihe des eröffneten Bundestags[4] ausgesprochen. Die deutschen Völker harrten in unermüdlicher Geduld auf die Erfüllung dieser

[1] Albert Schott (1782–1861), Uhlands vertrauter Freund und Gesinnungsgenosse (vgl. Bd. I, S. 93, 444 und 453 f.), hatte Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Preßfreiheit durch Aufhebung der Zensur beantragt. Uhland unterstützte dies in der 92. Sitzung der württembergischen Abgeordnetenkammer am 5. November 1833.

[2] Die Kammer möge erklären, daß sie die Kompetenz der deutschen Bundesversammlung, das in Württemberg bestehende konstitutionelle Gesetz von der freien Presse aufzuheben, nicht anerkenne, und daß sie sich gegen jede einseitige Beschränkung dieses Gesetzes, sie komme, von welcher Seite sie wolle, feierlich und rechtskräftig verwahre.

[3] 1813 bei der Erhebung gegen Napoleon. Vgl. Uhlands Gedicht „Am 18. Oktober 1816“ (Bd. I, S. 74).

[4] 1815, doch bloß formell, da die am 26. September 1815 zwischen den Herrschern Rußlands, Österreichs und Preußens abgeschlossene „Heilige Allianz“ auf unbedingte Aufrechterhaltung des absolutistischen Systems hinarbeitete.

Digitized by Google

Verheißungen, sie verharrten geduldig, auch nachdem sie den Glauben an die Erfüllung derselben aufgegeben hatten. Selbst einzelne thätliche Ausbrüche der Ungeduld[1] stehen in keinem Verhältnis mit der vorherrschenden Ruhe in der großen Masse des Volkes, in welcher sie weder Anhalt hatten, noch Anklang fanden[2]. Es war aber auch in der That nicht möglich, daß die verheißene Verjüngung Deutschlands in Erfüllung gehe. Sie sollte heraustreten aus dem Geiste des Volkes; diesem Geiste aber war kein Organ geschaffen, kein Feld freier Wirksamkeit für das große Erneuungswerk eröffnet. Im Gegenteil wurde dieser Geist in immer engere Bande geschlagen. Die Beschlüsse, wodurch die Preßfreiheit vernichtet, Bücher und Zeitblätter verboten, die öffentlichen Verhandlungen der Volkskammern unter besondere Aufsicht gestellt, Vereine und Versammlungen untersagt, gemeinschaftliche Vorstellungen an den Bundestag über öffentliche Angelegenheiten für ungesetzlich erklärt wurden[3]: alle diese Beschlüsse waren nicht geeignet, den ureigenen Geist des deutschen Volkes zur Gestaltung zu bringen. Gleichwohl hat derselbe je zuweilen ein Lebenszeichen gegeben. Die Julirevolution des Jahres 1830[4] gab nicht bloß den politischen Ideen des weltbürgerlichen Liberalismus neues Leben,

[1] Dabei ist an die revolutionären Bewegungen vom Hochsommer 1830 in Sachsen, Hessen-Kassel und Braunschweig und insbesondere an das „Frankfurter Attentat" (mehrstündige Überrumpelung einiger Wachen) vom 3. Juli 1833 zu denken.

[2] Trotzdem bestellte man am 20. Juli 1833 eine Zentralbehörde zur Untersuchung des angeblich gegen den Bestand des Bundes und die öffentliche Ordnung in Deutschland gerichteten Komplotts.

[3] Bereits die sogenannte „Karlsbader (Minister-) Konferenz" vom 20. September 1819 setzte in Mainz eine Zentral-Untersuchungs-Kommission zur Entdeckung der demagogischen Umtriebe ein und erließ, nachdem Artikel 18 der „Bundesakte" von 1815 Ordnung der Preßgesetzgebung versprochen hatte, ein „Bundespreßgesetz", das durch die „Wiener Schlußakte" vom 15. Mai 1820 bestätigt wurde. Am 28. Juni 1832 faßte der Bundestag 6 Beschlüsse, wonach unter anderm die Befugnis der Stände dahin eingeschränkt wurde, daß sie ihren Souveränen die Mittel zur Führung einer den Bundeszwecken und der Verfassung des Landes gemäßen Regierung zu verweigern oder ihre Bewilligung an gewisse andre durchzusetzende Punkte zu knüpfen nicht das Recht haben sollten; nach dem vierten dieser Beschlüsse ward (zunächst für 6 Jahre) eine Kommission bestellt, die von den Verhandlungen der Landtage Kenntnis nehmen sollte, um zu verhüten, daß die Gesetzgebung einzelner Staaten den Bundeszwecken Eintrag thue. Am 5. Juli, nach dem Hambacher Fest (27. Mai), wurden Volksversammlungen und -Feste ohne Genehmigung der Regierung verboten und festgesetzt, daß alles im Auslande in deutscher Sprache Gedruckte einer Nachzensur unterworfen werden müsse.

[4] 27.—29. Juli in Paris; Absetzung der Bourbonen, Erhebung des „Bürgerkönigs" Louis Philipp von Orléans.

Digitized by Google

sie erweckte auch ein Gefühl von mehr natürlicher als politischer Art, das Nationalgefühl. Der Aufschwung eines in seiner Würde gekränkten und sich in ihr wiederfühlenden Volkes war eine Mahnung an alle andern, sich ihrer Stellung und ihrer Kraft bewußt zu werden. Auch in der deutschen Eiche hob es wieder zu rauschen an. Die Volksstämme der vorliegenden konstitutionellen Bundesstaaten betrachteten sich und sahen ihre Blöße. Ohne selbständige Macht, ohne Anhalt in einem größern Verbande, dem sie mit Neigung und Vertrauen angehört hätten, standen sie in dumpfer Erwartung, ob sie bei ausbrechendem Kampfe mit Aufopferung deutschen Nationalgefühls dem Zuge der liberalen Ideen oder im deutschen Bundesheere der Fahne des Absolutismus folgen würden. In diesem peinlichen Zustande der Unentschiedenheit mußte die Erinnerung an jene alte Verheißung von einem mächtigen zugleich und freien Deutschland schmerzlich wiederkehren.

Diese Empfindung hat sich, auch nachdem der Friede Deutschlands ungestört geblieben war, als nachhaltig bewährt. Es prägte sich ein deutscher Liberalismus aus, der die freisinnige Idee mit der Vaterlandsehre zu verbinden trachtete. Von unverkennbarem Einfluß war auf diese Stimmung der gleichfalls durch die Julitage hervorgerufene Heldenkampf der polnischen Nation und dessen tragischer Ausgang[1]. Je lebhaftere Teilnahme dieser Kampf auch in Deutschland gefunden hatte[2], um so tiefer mußte das Bewußtsein einschneiden, daß Polen nicht untergegangen[3], diese alte Vormauer Deutschlands und des gesamten mitteleuropäischen Festlandes nicht gefallen wäre, wenn es eine freie deutsche Nation, wenn es ein machtbegabtes Organ deutscher Nationalgesinnung gegeben hätte. Statt daß nun ein großartiger Entschluß diesen neuerwachten Regungen des deutschen Nationalgefühls entgegengekommen wäre und sich derselben zu schöner Entwickelung bemächtigt hätte, folgten sich Schlag auf Schlag weitere und ver-

[1] Der Warschauer Aufstand, ausgebrochen am 29. November 1830, endgültig unterdrückt durch das „organische Statut" vom 26. Februar 1832, das Polen zur einfachen russischen Provinz machte.

[2] Vgl. Uhlands Gedicht „Mickiewicz", Bd 1, S. 456.

[3] Refrain des polnischen Nationalliedes: „Noch ist Polen nicht verloren"

Digitized by Google

stärkte Hemmungen und Zwangsmaßregeln. Selbst die unschuldigen Hülferufe deutscher Staatsbürger an den Bundestag zu gunsten des mit der Verzweiflung ringenden polnischen Volkes waren streng zurückgewiesen und zum Anlaß genommen worden, die Thore des Bundespalastes gemeinschaftlichen Vorstellungen über öffentliche Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes für immer zu verschließen. So war dem Geiste des deutschen Volkes jedes gemeinsame, gesetzliche Organ benommen. Nur vereinzelt bestand noch in den minder mächtigen Staaten der ständische Organismus. Es gehört zu der Unnatur der deutschen Zustände, daß das Repräsentativsystem nur in den kleinen Bundesstaaten sich begründet hat. Die schwächeren Schultern sollen die Träger der großen Volksrechte sein.

Jede unverhältnismäßige Last aber verursacht eine unstete, bald angespannte, bald zitternde Bewegung, und damit erklären sich manche Erscheinungen in den süddeutschen Staaten. Ermüden wir dennoch nicht, unsere ehrenvolle Bürde, das zukünftige Eigentum des gesamten Deutschlands, einer helleren Zukunft entgegenzutragen!

Rechte und Freiheiten, die in unserer Pflege mühsam gedeihen, können, wenn wir sie nur treulich schirmen und furchtlos verteidigen, einst noch von größern Volksvertretungen und in der Mitte selbständiger Bundesstaaten von einer deutschen Nationalvertretung zu voller und segensreicher Entfaltung gebracht werden.

Präsident: Ich muß bemerken, daß wir mit der Frage von der Preßfreiheit beschäftigt sind.

Uhland: Ich komme jetzt eben darauf zurück. Die Frage von der Preßfreiheit ist geeignet, alle übrigen Fragen, welche die freie Entwickelung des Bundesgeistes angehen, zu vertreten und in sich aufzunehmen. Unterliegen wir aber auch in dem Kampfe für sie, einem Kampfe der geistigen, der moralischen Kraft gegen die mechanische, so werde ich doch niemals das Vertrauen aufgeben, daß der ureigene Geist eines großen, reichbegabten Volkes nicht noch diesem die würdige Stellung erringen werde, die ihm nicht bloß von Monarchen dieser Erde verheißen, sondern von einer viel höhern Macht angewiesen ist.

Digitized by Google

Von positiv-rechtlicher Seite ist der Gegenstand durch den Antragsteller selbst und andere Mitglieder der Kammer besser beleuchtet worden, als ich es vermöchte. Die Preßfreiheit ist in der Bundesakte[1] unter den Rechten, welche den Angehörigen der deutschen Bundesstaaten zugesichert worden, aufgestellt; sie ist im württembergischen Verfassungsvertrage[2] als eines der wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte beschworen[3]. Können die Bestimmungen dieser beiden Haupturkunden unsres öffentlichen Rechts, des allgemeinen und des besondern, zu ihrem Gegenteil umgedeutet werden, wo ist dann überhaupt ein gesicherter Rechtszustand?

Eingabe der Tübinger Volksversammlung vom 2. März 1848 an den landständischen Ausschuß Württembergs[4], verfaßt von Ludwig Uhland.

Der Sturm, der in die Zeit gefahren ist, hat die politischen Zustände Deutschlands in ihrer ganzen unseligen Gestalt, allen erkennbar, bloßgelegt. Es ist nötig in dieser beweglichen Zeit, daß Deutschland gerüstet dastehe, nicht um herauszufordern, gewiß aber zu Schutz und Schirm seiner Grenzen. Allein es soll die Rüstung anlegen, den wunden Fleck auf der Brust. Jetzt eben schmerzt er tief, und es thut not, daß er rasch geheilt werde.

Auf die Verbesserung jener Zustände von Grund aus hinzuwirken, dazu spornt jetzt nicht lediglich die gute Gelegenheit, das Eisen zu schmieden, solang' es glüht: es drängt dazu vor allem

[1] Am 8. Juni 1815 wurde in Wien die (noch verhältnismäßig liberale) „Bundesakte" unterzeichnet, die die Verfassung des neuen „Deutschen Bundes" feststellte und durch die Wiener „Schlußakte" (s. S. 320, Anm. 3) in reaktionärem Sinne ergänzt wurde.

[2] Dies der offizielle Titel der am 23. September 1819 angenommenen, auf Vereinbarung beruhenden neuen Konstitution.

[3] In § 28 (vgl. S. 325, Nr. 3).

[4] Den Vorschlag, diese Adresse an die Regierung zu richten, hatte Uhland ausdrücklich bekämpft. Von seinen Mitbürgern dazu aufgefordert, trug er sie am 2. März im großen Tübinger Reithause vor vielen Bürgern und Universitätsangehörigen unter großem Beifall vor; noch am selben Tage ging sie mit 1011 Unterschriften nach Stuttgart ab.

Digitized by Google

ein Zwiespalt des öffentlichen Gewissens, der seine Lösung verlangt, eine Forderung der Volksehre, welche Befriedigung heischt.

Einem Volke, das von der heiligen Pflicht durchdrungen ist, seinem vielgefährdeten Boden nicht eine Spanne weiter entreißen zu lassen, mangelt die Sicherheit, daß es nicht als willenloses Werkzeug diplomatischer Verwickelungen die Waffen ergreife; versagt ist ihm das begeisternde Bewußtsein, für eine auch politisch würdige Stellung unter den gesitteten Völkern mit Gut und Blut einzutreten.

Das große Grundgebrechen unseres deutschen Gesamtvaterlandes läßt sich in wenige Worte fassen: es fehlt die volksmäßige Grundlage, die freie Selbstthätigkeit des Volkes, die Mitwirkung seiner Einsichten und Gesinnungen bei der Bestimmung seines staatlichen Lebens. In geistiger und sittlicher Bildung keinem andern nachstehend, hat das deutsche Volk noch immer nicht von dem Geiste, der in ihm lebt, sondern von den Überlieferungen staatsmännischer Weisheit die Ordnung seiner Geschicke zu erwarten[1]. Dieses politische Grundübel verzweigt sich in die einzelnen Mängel, deren bedeutendste, durchgreifendste jetzt überall zur Abhilfe bezeichnet werden.

Es fehlt die mitwirkende Vertretung der Nation an der Stelle, wo über die wichtigsten innern und äußern Angelegenheiten des Vaterlandes, wo selbst über wesentliche Rechte, die in den Verfassungen einzelner Staaten verbürgt sind, entschieden wird; es fehlt in den meisten Bundesstaaten die allgemeine Volksbewaffnung, in der zugleich die Gewähr liegt, daß nur solche Kriege geführt werden, die das Volk für nötig erkennen muß; es fehlt die freie Äußerung mittels der Presse, dieses klare Recht des württembergischen Verfassungsvertrags; Versammlungen und Vereine zur Beratung der öffentlichen Angelegenheiten unterliegen den drückendsten Beschränkungen; Öffentlichkeit und Mündlichkeit, unentbehrlich für den unmittelbaren Einblick und das allgemeine Vertrauen in die Verwaltung der Rechtspflege, sind hierzulande nur erst zu ungenügendem Anfang gelangt; es fehlt an den Grundbedingungen einer kräftigen Entwicklung des wahren Gemein-

[1] Derselbe Gedanke in der Rede für die Preßfreiheit (s. S. 319 f.).

Digitized by Google

geistes im nächsten Kreise der Gemeinden und Körperschaften; und im Verfassungsleben Württembergs, das wir an die gemeinsamen deutschen Verhältnisse überall anknüpfen möchten, fehlt insbesondere noch der ungetrübte Ausdruck der Volksmeinung durch eine reine, volkstümliche Wahlkammer, ein Übelstand, der dem notwendigen vertrauensvollen Zusammenhange des Volks mit seinen Vertretern und der Wirksamkeit der letztern den erheblichsten Eintrag thut.

Hienach richten wir Unterzeichnete an den hochansehnlichen ständischen Ausschuß, als den Stellvertreter der gegenwärtig nicht versammelten Kammern, das angelegentlichste Ersuchen:

die unverweilte Einberufung der vertagten Ständeversammlung zu veranlassen, damit die Kammer folgende Punkte zu ihren Anträgen an die Königl. Staatsregierung schleunig und nachdrücklich erheben mögen:

1) Ausbildung der Gesamt-Verfassung Deutschlands im Sinne eines Bundesstaates mit Volksvertretung durch ein deutsches Parlament am Bundestage;
2) Allgemeine Volksbewaffnung;
3) Preßfreiheit im vollen Umfang, gemäß dem § 28 der Verfassungs-Urkunde;
4) Aufhebung der Beschränkungen, welche gegen Vereine und Versammlungen zur Beratung öffentlicher Angelegenheiten bestehen;
5) Vollständige Durchführung des Grundsatzes der Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, mit allen sich daran knüpfenden Konsequenzen;
6) Vollkommene Herstellung einer wirklichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gemeinden und Bezirks-Körperschaften;
7) Revision der Verfassungs-Urkunde nach den während ihres 28jährigen Bestehens gemachten Erfahrungen, namentlich zum Zwecke der Herstellung einer ungemischt aus der Volkswahl hervorgehenden Abgeordneten-Kammer.

Wir enthielten uns, die einzelnen Anträge ausführlicher zu begründen; sie betreffen Gegenstände, die in einer deutschen

Digitized by Google

Ständeversammlung wohlbekannt sind, und wir setzen voraus, daß der Ruf der Zeit, wie er uns ergriffen hat, auch an die Herzen der Volksvertreter und der Leiter des Staats vernehmlich geschlagen habe. Verehrungsvoll

2c. 2c.

Gegen Österreichs Ausschluß aus dem deutschen Staatsverbande.[1]

Meine Herren! Wir sind hierher gesandt, die deutsche Einheit zu gründen, wir sind nicht gesandt, um große Gebiete und zahlreiche Bevölkerungen von Deutschland abzulösen, Gebiete, welche durch Jahrhunderte deutsches Reichsland waren, welche auch in den trüben Tagen des Deutschen Bundes[2] deutsches Bundesland waren[3]. Nur die Fremdherrschaft, nur die Zeit der tiefsten Schmach hat Deutschland zerrissen, jetzt aber soll der Tag der Freiheit, der Tag der Ehre aufgehen, und jetzt steht es uns nicht an, mit eigenen Händen das Vaterland zu verstümmeln. Als den Beschlüssen des Vorparlaments[4] gemäß und infolge der entsprechenden Ausschreiben der österreichischen Regierung das deutsche Volk in Österreich seine Abgeordneten nach Frankfurt wählte, hat es diese nicht gewählt, um durch sie lediglich ein völkerrechtliches Bündnis abschließen zu lassen. Dazu schickt man nicht anderthalbhundert Abgeordnete, man schickt einen diplomatischen Unterhändler. Österreich hat seine Vertreter gewählt zum Werke der Einigung, und in diesem Geiste haben auch die österreichischen Abgeordneten seit fünf Monaten mit uns getagt und beschlossen im Sinne des neuen deutschen Bundesstaats; aber nicht bloß in diesem Sinne und Geiste, nein, sie haben auch mit uns das Wort gesetzgebend

[1] Rede in der „deutschen konstituierenden National-Versammlung" zu Frankfurt am Main; Sitzung vom 26. Oktober 1848.

[2] Der seit seiner Konstituierung (1815) das deutsche Nationalgefühl so wenig gepflegt hatte; im Juni 1848, nach der Wahl eines Reichsverwesers, hatte er sich aufgelöst.

[3] Österreichs zum „Deutschen Bunde" gehörige sogen. „deutsche" Provinzen.

[4] Am 31. März 1848 trat in Frankfurt a. M. unter Mittermaiers Vorsitz das sogenannte „Vorparlament" zusammen, das vier Sitzungen abhielt und die Berufung einer allgemeinen Nationalversammlung zur Feststellung der deutschen Reichsverfassung beschloß.

Digitized by Google

ausgesprochen. Das Gesetz vom 28. Juni über Einführung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland sagt im zweiten Artikel wörtlich und ausdrücklich, die neue Zentralbehörde habe die Vollziehungsgewalt zu üben „in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen". Im Gegensatz dazu sagt der 13. Artikel: „Mit dem Eintreten der Wirksamkeit der provisorischen Zentralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf." Der Staatenbund ist also hinabgesunken mit seinem Organe, dem Bundestag, und der Bundesstaat ist heraufgestiegen. Dieses Gesetz ist von allen deutschen Regierungen anerkannt und verkündet, und infolgedessen ist ein Mitglied des österreichischen Kaiserhauses[1] zum Reichsverweser gewählt worden, ein Mitglied dieses Regentenhauses, welches eben in Österreich selbst sich in einer höchst wichtigen Stellung befand, diese aber mit Zustimmung des Reichsoberhauptes[2] aufgab und in die Stelle des Reichsverwesers, an die Spitze des deutschen Bundesstaates eintrat. Hiernach besteht der Bundesstaat anerkannt und gesetzlich. Der Verfassungsentwurf ist bestimmt, diesen politischen Grundsatz des Bundesstaates ins Leben zu führen, ihn durchzuführen in der Gliederung und Ordnung des neuen Staates. Mag die durch das Gesetz vom 28. Juni geschaffene Zentralgewalt auch nur eine provisorische sein, der Grundsatz, auf welchem sie beruht, ist ein definitiver, er ist ebenso endgiltig als die Bestimmung jenes Gesetzes, daß der Bundestag aufgehoben sei, denn dieser ist definitiv, nicht provisorisch aufgehoben. Zur Durchführung dieses Grundsatzes nun sind die beiden §§ 2 und 3 bestimmt, in deren Beratung wir jetzt begriffen sind, und jetzt erst bei dieser Beratung wird an dem Grundsatze des Bundesstaates gerüttelt, jetzt will man uns statt der wahren Einigung den innigsten Anschluß Österreichs im Wege eines völkerrechtlichen Bündnisses anbieten! Ein solches Bündnis, meine Herren, ist die Bruderhand zum Abschiede. (Auf der Linken: Sehr wahr! Sehr gut!) Es ist mir aus den Vorträgen der Redner, welche gegen den Entwurf gesprochen

[1] Erzherzog Johann (1782—1859), zog am 11. Juli 1848 in Frankfurt ein.

[2] Seines Bruders, Kaiser Ferdinands I., zu dessen Stellvertreter in Wien er am 16. Juni 1848 ernannt worden war. „Deutscher Reichsverweser" war er vom 29. Juni 1848 bis zum 20. Dezember 1849.

Digitized by Google

haben, nicht ganz klar geworden, daß das bisherige Verhältnis des österreichischen Regentenhauses zu den einzelnen Reichen und Provinzen mit dem vom Verfassungsentwurfe angenommenen Systeme der Personalunion in so tiefem und unversöhnlichem Gegensatz stehe. Aber das ist mir klar geworden, daß die politische Staatenbildung der pragmatischen Sanktion[1] eine ganz andere war als diejenige, welche jetzt in Österreich beabsichtigt wird. Das politische System der pragmatischen Sanktion ist das dynastisch-monarchische. An der Spitze dieses Systems stand eine neue deutsche Dynastie, die mächtigste deutsche Dynastie, diejenige, welche die deutsche Reichskrone trug.[2] In der Hand dieses deutschen Hauses war allerdings das Zepter ein mächtiges, hier war die angestammte Art des Kaiserstammes eine einflußreiche auf alle unter ihm vereinigte Lande. Aber jetzt ist dieses dynastische System zur Neige gegangen, die großen Hebel der jetzigen europäischen Bewegung aber, der politische und der nationale, sie würden nach dem neuen Plan in die Hand eines nichtdeutschen Stammes gelegt werden; schon die Zusammensetzung der konstitutionellen Versammlung in Wien[3] gibt dies zu erkennen; diese beiden Hebel würden in die Hände der slawischen Mehrzahl[4] gelegt werden, politisch durch die parlamentarische Mehrheit und national durch die hinter ihr stehende Volksmasse, eine Volksmasse, in der, wie es jetzt bei allen slawischen Stämmen, und das mit Recht, der Fall ist, das Nationalgefühl hoch aufgeglüht ist.[5] Und was soll nun die Stellung der deutschen Minderzahl sein in diesem Neustaate, der von der Art und Weise der pragmatischen Sanktion gar nichts an sich hat? das Kaiserhaus, die Dynastie als deutsche, was kann sie ihnen helfen, und was kann ihnen der lockere völkerrechtliche Faden helfen, den man zu uns nach Deutschland hin-

[1] Die von Kaiser Karl VI. 1723 für die habsburgischen Länder festgesetzte Erbfolgeordnung.

[2] Die Habsburger, die zuerst wieder (seit 1438) ein zusammenhängendes deutsches Herrschergeschlecht darstellten.

[3] Der Wiener Aufstand vom 15. Mai 1848 erzwang die Berufung eines „konstituierenden Reichstags".

[4] In Österreich standen den etwa 8½ Millionen Deutschen 14 Millionen Slawen gegenüber.

[5] Im Juni 1848 tagte, von den Czechen (Palacki) einberufen, ein „Slawenkongreß" in Prag, der deutsch verhandelte.

Digitized by Google

überfliegen lassen will? Man hat wohl gesagt: Österreich hat den großen providentiellen Beruf, nach dem Osten hin mächtig zu sein, nach dem Osten Aufklärung und Gesittung zu tragen. Aber wie kann das deutsche Österreich Macht üben, wenn es selbst überwältigt ist? Wie kann es leuchten und aufklären, wenn es zugedeckt und verdunkelt ist? (Auf der Linken: Bravo!) Mag immerhin Österreich den Beruf haben, eine Laterne für den Osten zu sein, es hat einen näheren, höheren Beruf: eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands. (Lebhafter Beifall auf allen Seiten.) Österreich ist mit uns gewesen im Deutschen Bunde; wie auf ihm selbst, hat auf uns, auf allen Zuckungen der Freiheit in den einzelnen deutschen Staaten der Druck der österreichischen Diplomatie[1] gelastet; wir hätten dennoch Österreich nicht losgelassen, wir wußten, was wir ihm verdankten; aber jetzt soll Österreich von uns losgerissen werden? jetzt, wo es eben jung wie ein Adler, mit den frischen Wunden der März- und Maikämpfe[2] zu uns herangetreten ist, um den neuen Bund der Freiheit zu schließen? (Bravo! auf der Linken.) Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar, weil der Kalk mit Blut gelöscht sei — Österreich hat sein Herzblut gemischt in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit[3] (Bravo auf der Linken und im Zentrum), Österreich muß mit uns sein und bleiben in der neuen politischen Paulskirche[4] (Wiederholtes Bravo!). Meine Herren! Sie haben kaum erst ein Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit der Abgeordneten gemacht[5], wollen Sie zustimmen, daß anderthalbhundert deutsch-österreichische Volksvertreter vor Ihren Augen hinweggeführt werden in die Verbannung? (Bravo auf der Linken; Stimmen daselbst: Und auf den Spielberg![6]) Soviel von

[1] Besonders der reaktionären Allgewalt des Staatskanzlers Fürsten Klemens Metternich (15. März 1848 gestürzt).

[2] Im März und Mai 1848 hatten, wie in anderen Städten, Aufstände und Kämpfe in Wien stattgefunden.

[3] In Österreich waren die Zusammenstöße zwischen dem durch die Militärmacht gestützten alten Regime und der Demokratie am heftigsten gewesen.

[4] In der Paulskirche zu Frankfurt a. M. tagte die „Deutsche National-Versammlung" seit dem 18. Mai 1848.

[5] Das Parlament hatte gleich zu Anfang der Session seine Unverantwortlichkeit und Unverletzbarkeit ausgesprochen. Datiert ist der Beschluß erst vom 9. Okt.

[6] Bergfeste, westlich von Brünn in Mähren, mit Festungsgefängnis, besonders für politische Verbrecher.

Digitized by Google

den Anträgen, welche statt des Bundesstaates uns ein völkerrechtliches Bündnis mit Österreich vorschlugen. Nun einige Worte noch über diejenigen Vorschläge, welche auf die Verschiebung abzielen. Ich habe einen entgegengesetzten Antrag, einen Antrag auf Beschleunigung übergeben, welcher so lautet:

„die Nationalversammlung möge die §§ 2 und 3 des Entwurfs von der zweiten Beratung ausnehmen und dieselben, unbeschadet der Aufnahme in die Reichsverfassung, sogleich zum definitiven Beschluß erheben."

Meine Herren! Es haben alle diejenigen Redner, welche überhaupt für die Bestimmungen des Entwurfes sich erklärt haben, auch die Wichtigkeit eines gleichbaldigen Entschlusses anerkannt, und wirklich ist die Lage dringlich. Mitten in der Zerrüttung, in der sich jetzt Österreich befindet, sind doch Hof und Reichstag noch einverstanden[1], es hat sich zwischen ihnen keinerlei Mißklang in Beziehung auf dasjenige gezeigt, was für Deutschland gefährlich ist in Beziehung auf die Gründung eines neuen Reiches, in welchem die deutsche Bevölkerung eine völlig untergeordnete wäre. Die Reichsgewalt hat Kommissäre nach Österreich gesandt, um die dortigen Kämpfe zu versöhnen[2], um die deutschen Interessen zu wahren, aber wenn die deutschen Interessen gewahrt sein sollen, so müssen die Kommissäre des Reiches wissen: welches ist die Stellung, welche die gesetzgebende Gewalt Deutschlands sich geben will zu den deutsch-österreichischen Staaten? Diplomatische Verhandlungen sind gefährlich, wenn sie keine feste Grundlage haben. Nach dem gewöhnlichen Gange der Beratung würden die §§ 2 und 3 zu einer nochmaligen Lesung kommen, allein dies kann doch dem bisherigen Verlaufe nach erst in einigen Monaten stattfinden, und so bliebe die Frage von der größten Wichtigkeit eine schwebende, darum habe ich meinen Antrag gestellt; er ist lediglich ein eventueller; erst wenn die Bestimmungen der beiden Paragraphen zum Beschluß erhoben werden, würde er an die Ordnung kommen, und ob ich gleich große Wichtigkeit darauf lege, daß sogleich beschlossen werde, behalte ich mir dennoch vor, nach Umständen

[1] Freilich bloß formell.

[2] Besonders, um den Wiener Bürgerkrieg beizulegen. Die „Linke" sandte außerdem noch Robert Blum und Julius Fröbel.

Digitized by Google

den Antrag zurückzuziehen, wenn ich befürchten müßte, daß eine Nebenabstimmung der Hauptabstimmung Nachteil zufügen könnte, zurückziehen in der Hoffnung, daß die Nationalversammlung mit großer Mehrheit die Anträge des Verfassungsausschusses zu ihrem Beschlusse erheben werde, und im Vertrauen, daß so wichtige Beschlüsse, auch wenn eine zweite Lesung stattfindet, dennoch unwiderrufliche sind. Man kann für die Verschiebung anführen, daß gegenwärtig in Österreich, und von da aus im übrigen Deutschland große Gärung herrsche; ich glaube nicht, daß dieser Grund stichhaltig ist; diejenigen Beschlüsse sind immer die besten, wahrhaft praktischen, die an der brennenden Sachlage angezündet sind. Heilsame Gärung, die endlich unser langwieriges Verfassungswerk zur Klärung brächte! Eben weil es gärt, müssen wir die Form bereit halten, in die das siedende Metall sich ergießen kann, damit die blanke, unverstümmelte, hochwüchsige Germania aus der Grube steige. (Anhaltendes Bravo! auf der Linken und im Zentrum.)

Für „zeitweilige" Wahl des Reichsoberhauptes.[1]

Meine Herren! Ich erkläre mich für die periodische Wahl des Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung. In voriger Sitzung[2] habe ich, ohne Aussicht auf Erfolg, für den weitesten Kreis der Wählbarkeit gestimmt und folgerichtig auch gegen den Paragraph des Entwurfes, vermöge dessen nur regierende Fürsten zu dieser Würde berufen werden können. Nachdem der Beschluß gefaßt worden ist, wie er lautet, bleibt mir übrig, für Anträge zu stimmen, welche gegen die Erblichkeit und eben damit gegen die Bevorrechtigung eines einzelnen Staates und Stammes sowie gegen den Ausschluß Österreichs gerichtet sind, vor allem für das vierte Erachten, die Wahl auf sechs Jahre. Ich werde Sie

[1] Rede in der Sitzung des Frankfurter Parlaments vom 22. Januar 1849.

[2] Am 19. Januar. Uhland stimmte für den Antrag: „Die Ausübung der Reichsgewalt wird einem Reichsoberhaupt übertragen; wählbar ist jeder Deutsche", der durchfiel, darauf gegen den mit 258 gegen 211 Stimmen „unter stürmischem, anhaltendem Beifall auf der Rechten und im Zentrum" angenommenen Antrag: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen".

Digitized by Google

mit keiner langen Rede hinhalten, mein Vorhaben ist einzig, jetzt, da wir vor dem Schlußsteine des Verfassungswerkes stehen, an den Grund desselben, an unsern eigenen Ursprung zu erinnern, dessen Gedächtnis mir nicht überall mehr lebendig zu sein scheint. Es ist in diesen Tagen wiederholt von Jugendträumen gesprochen worden, ich gestehe meinesteils, es verfolgt mich noch immer ein Traum, der Frühlingstraum des Jahres 1848. Die von einem Teile des Ausschusses angetragene Erblichkeit und die damit zusammenhängende Unverantwortlichkeit ist eine Anwendung der Grundsätze des in den deutschen Einzelstaaten durchgeführten Systems der konstitutionellen Monarchie auf die neu zu gründende Würde des Reichsoberhauptes. Ich will die Verdienste dieser Staatsform nicht herabsetzen, ihre geschichtlichen Leistungen und ihre Nützlichkeit für die Gegenwart, aber ich kann auch eine Schattenseite derselben nicht unberührt lassen, die ich gerade da erblicke, wo die reine Lehre den Lichtpunkt derselben findet. Der unverantwortliche, erbliche Monarch ist ein personifizierter Begriff der einheitlichen und stätigen Staatsgewalt, ein allegorisches Wesen, eine Fiktion des Regierens, keine natürliche Wahrheit. Da er nicht vermöge seiner persönlichen Eigenschaften, sondern durch das Erbfolgerecht zur Gewalt berufen ist, so müssen für den rechten Gebrauch dieser Gewalt verantwortliche Räte einstehen. Unter dieser Bevormundung kann ein selbständiger Charakter schwer gedeihen, und wenn solche Charaktere sich fühlen, wenn sie aus der lästigen Stellung eines lebenden Gemäldes hervorbrechen wollen, so kommen sie mit dem konstitutionellen Rahmen in Widerstoß. Das System der konstitutionellen Monarchie hat sich in England geschichtlich herangebildet[1], hat von da aus weitere Pflanzungen gegründet und ist sodann von der Doktrin als das einzig richtige für alle Zeit festgestellt worden. Ursprünglich deutsch ist diese Staatsform nicht, die deutschen Wahlkönige, erblich, solange das Geschlecht tüchtig war, fallen nicht unter dieselbe[2]. Es waren in langer Reihe Männer von Fleisch und Bein, kernhafte Gestalten

[1] Seit der dem König Johann „ohne Land" 1215 abgezwungenen „Magna charta libertatum".

[2] Vgl. die Worte Werners in „Ernst, Herzog von Schwaben", zweiter Aufzug: „Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn ꝛc." (s. S. 33)

Digitized by Google

mit leuchtenden Augen, thatkräftig im Guten und Schlimmen. Der Mißstand, den ich berührte, hat sich in der obschwebenden Verhandlung auf eine merkwürdige Weise hervorgestellt. Ein Redner hat angeführt, daß der König von Sachsen[1] durch sein verantwortliches Ministerium behindert sei, seine ursprüngliche und auch jetzt nicht zu bezweifelnde deutsche Gesinnung zu gunsten einer preußisch-deutschen Erbmonarchie wirksam zu machen. Also diejenige Form, wodurch ein Regent gehindert ist, seine hochherzigen Entschließungen auszuführen, eben diese Form wird uns jetzt als die für ganz Deutschland angemessene dringend empfohlen, von demselben Redner lebhaft angerühmt. Eine mächtige Volkserhebung muß sich aus ihrem eigenen Geiste die ihr angemessene Form schaffen. Wenn neulich behauptet worden ist, es sei ein Widerspruch, die Monarchie in den Zweigen zu erhalten und im Gipfel zu entbehren, so glaube ich, diesem Widerspruch einen andern entgegenhalten zu können. Ist denn unsre politische Neugestaltung von der monarchischen, dynastischen, aristokratischen Seite des bisherigen deutschen Staatslebens ausgegangen? Nein! unbestritten von der demokratischen. Die Wurzel ist also eine demokratische, der Gipfel aber schießt nicht von den Zweigen, sondern aus der Wurzel empor. Das wäre dem natürlichen Wachstum der neu erstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufpflanzen wollten. Wollte man der Systematik wegen verlangen, daß der einzelne Teil mit dem Ganzen durchaus übereinstimmen müsse, was ich nicht für nötig halte, so würde daraus nicht folgen, daß das Neue sich dem Alten fügen müsse, vielmehr umgekehrt. Ich bin aber auch der Meinung, daß die Staatsformen oft in der Wirklichkeit nicht so weit auseinander liegen als in der Theorie und im Feldgeschrei des Tages. So werden durch die Aufhebung der politischen Standesvorrechte und durch Einführung freisinniger Wahlgesetze die Verfassungen der einzelnen deutschen Staaten den demokratischen Anforderungen der Neuzeit näher rücken. Ich spreche, wie gesagt, nicht gegen den Fortbestand der konstitu-

[1] Friedrich August II., regierte 1830 (1836) — 54, ein volksfreundlicher, wenn auch der Demokratie nicht eben geneigter Fürst.

Digitized by Google

tionell-monarchischen Verfassungen, aber davon bin ich nicht überzeugt, daß diese Staatsform mit ihren herkömmlichen Regeln für eine gänzlich neue, umfassende Schöpfung, für die Verfassung des deutschen Gesamtvaterlandes, triebfähig und maßgebend sein könne. Ich gestehe, einmal geträumt zu haben, daß der großartige Aufschwung der deutschen Nation auch bedeutende politische Charaktere hervorrufen werde, und daß hinfort nur die Hervorragendsten an der Spitze des deutschen Gesamtstaates stehen werden. Dies ist nur möglich durch Wahl, nicht durch Erbgang. Hier war freies Feld, hier war offene Bahn für wahre und kühne Gedanken, und ich glaube, daß das deutsche Volk für solche Gedanken empfänglich ist. Man wendet wohl ein: was vermag ein einzelner Mann ohne Hausmacht[1], ohne dynastischen Glanz? Aber, meine Herren, in jener Zeit, als wir noch im deutschen Volk einen volleren Rückhalt hatten, als die Staatsmänner noch nicht darauf verzichten mußten, Volksmänner zu sein[2], wenn wir damals einen Mann gewählt hätten, einen solchen, der in der ganzen Größe bürgerlicher Einfachheit durch den Adel freierer Gesinnung auch die rohe Gewalt zu bändigen, die verwilderte Leidenschaft in die rechte Strömung zu lenken verstanden hätte, gewiß, einem solchen wäre das gesamte deutsche Volk eine Hausmacht gewesen. Ein Hauch jenes ursprünglichen Geistes gab sich noch kund in dem Beschlusse der Volksvertretung, lediglich aus der vom Volke verliehenen Macht, einen Reichsverweser[3] zu wählen. Ein Fürst wurde gewählt, nicht weil, sondern obgleich er ein Fürst war. Beigefügt aber war die Unverantwortlichkeit und somit bereits in die konstitutionelle Richtung eingelenkt. Besonders infolge dieser Verbindung habe ich nicht für einen Fürsten gestimmt; ich sah schon den doktrinären Erbkaiser auftauchen, dessen Widersacher ich war, als er noch bei den Siebzehnern[4] in den Windeln lag, und der mir auch nicht

[1] Im Mittelalter war es stets das Bestreben der deutschen Wahlkönige gewesen, durch Gründung eines starken Länderbesitzes ihrer Familie die Krone dauernd zu sichern.

[2] Verschiedene Regierungen hatten ihren Beamten ausdrücklich die Annahme von Abgeordnetenmandaten verboten.

[3] Vgl. S. 327, Anmerkung 1 und 2.

[4] Im März 1848 traten zu Frankfurt a. M. 17 Vertrauensmänner der deutschen Regierungen zusammen, darunter Uhland als Abgesandter des neuen libe-

Digitized by Google

lieber geworden ist, nun er ernstlich Versuche macht, auf den deutschen Thronsessel zu klettern. Seit jener Wahl ist die Stimmung weiter zurückgegangen, und der neueste Beschluß beschränkt die Wahl auf die regierenden Fürsten. Diese Beschränkung kann allerdings auch so gefaßt werden, daß die regierenden Fürsten eben vermöge ihres Regentenberufes, nicht in ihrer dynastischen Eigenschaft, zum Oberhaupt würden gelangen können; denn andere Mitglieder der dynastischen Geschlechter sind ausgeschlossen. Das Wahlrecht in sich ist noch vorhanden, aber allerdings der Kreis der zu Wählenden um vieles verengt. Es ist auch die periodische Wahl dasjenige, wodurch der äußerste Partikularismus noch beseitigt werden kann, der Partikularismus, durch welchen ein Fürstenhaus und ein Einzelstaat als Volk Gottes[1] für immer über die andern gestellt wird, welche eben damit, wie der Herr Berichterstatter sich glücklich ausgedrückt hat, in das Verhältnis des Dienens treten würden. Die einmalige Wahl, vermöge welcher das zum erstenmal gewählte Oberhaupt die Würde vererben würde, diese erste Wahl ist ein letzter Wille, ein besonders feierlicher Verzicht auf das Wahlrecht. Ich hoffe, meine Herren, Sie werden diesen Verzicht nicht aussprechen; er steht im Widerspruch mit dem Geiste, durch den Sie hierher gerufen sind. Die Revolution und ein Erbkaiser — das ist ein Jüngling mit grauen Haaren. Ich lege noch meine Hand auf die alte offene Wunde, den Ausschluß Österreichs. Ausschluß, das ist doch das aufrichtige Wort; denn wenn ein deutsches Erbkaisertum ohne Österreich beschlossen wird, so ist nicht abzusehen, wie irgend einmal noch Österreich zu Deutschland treten werde. Auch ich glaube an die erste Zeit erinnern zu müssen. Als man Schleswig erobern wollte[2], wer hätte da gedacht, daß man Österreich preisgeben würde? Als

---

ralen württembergischen Ministeriums. Der von der Mehrheit der Siebzehner dem Bundestag am 26. April vorgelegte Entwurf, im wesentlichen von Fr. Chr. Dahlmann herrührend, schlug ein erbliches Reichsoberhaupt, ein (Fürsten-) Ober- und ein (Volksvertreter-) Unterhaus vor.

[1] Uhland denkt an das sogenannte „Gottesgnadenkönigtum"; der Ausdruck „Volk Gottes" stammt bekanntlich aus der Bibel, wo die Israeliten so heißen.

[2] Die Nationalversammlung hatte durch halbe Billigung des unehrenvollen Malmöer Waffenstillstandes vom 26. August 1848, durch den die von den Schleswig-Holsteinern Dänemark abgerungenen Rechte fast illusorisch wurden, allgemeine Unzufriedenheit erregt.

Digitized by Google

die österreichischen Abgesandten mit den deutschen Fahnen und mit den Waffen des Freiheitskampfes in die Versammlung des Fünfziger-Ausschusses einzogen[1] und mit lautem Jubel begrüßt wurden, wem hätte da geträumt, daß vor Jahresablauf die österreichischen Abgeordneten ohne Sang und Klang aus den Thoren der Paulskirche abziehen sollten? Die deutsche Einheit soll geschaffen werden; diese Einheit ist aber nicht eine Ziffer; sonst könnte man fort und fort den Reichsapfel abschälen, bis zuletzt Deutschland in Lichtenstein[2] aufginge. Eine wahre Einigung muß alle deutschen Ländergebiete zusammenfassen. Das ist eine stümperhafte Einheit, die ein Dritteil der deutschen Länder außerhalb der Einigung läßt. Daß es schwierig ist, Österreich mit dem übrigen Deutschland zu vereinigen, wissen wir alle; aber es scheint, manche nehmen es auch zu leicht, auf Österreich zu verzichten. Manchmal, wenn in diesem Saale österreichische Abgeordnete sprachen, und wenn sie gar nicht in meinem Sinne redeten, war mir doch, als ob ich eine Stimme von den Tiroler Bergen vernehme oder das Adriatische Meer rauschen höre. Wie verengt sich unser Gesichtskreis, wenn Österreich von uns ausgeschieden ist! Die westlichen Hochgebirge weichen zurück; die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer. Es genügt nicht, staatsmännische Pläne auszusinnen und abzumessen, man muß sich in die Anschauung, in das Land selbst versetzen, man muß sich vergegenwärtigen die reiche Lebensfülle Deutsch-Österreichs. Welche Einbuße wir an Macht, an Gebiet, an Volkszahl erleiden würden, das ist hinreichend erörtert, ich füge nur eines bei: Deutschland würde ärmer um all' die Kraft des Geistes und Gemütes, die in einer deutschen Bevölkerung von acht Millionen lebendig ist. Ich glaube, meine Herren, daß, wenn wir mit einem

[1] Die österreichischen Demokraten sandten im Mai 1848 von ihrem Sitze Wien aus eine Abordnung, um ein Einschreiten der Nationalversammlung gegen die Unnachgiebigkeit der österreichischen Regierung zu erbitten; der Fünfziger-Ausschuß stellte eine Art „Senioren-Konvent" der einzelnen Klubs dar. Vielleicht sind hier aber die österreichischen Abgeordneten überhaupt gemeint, deren einer, Graf Auersperg (Anastasius Grün, „Aus der Veranda", S. 69), im April 1848 schrieb: „Brüder, wir Boten aus Österreich Grüßen euch traulich mit Sang, Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein, Hat es den rechten Klang."

[2] Das (noch jetzt völlig souveräne) Fürstentum Liechtenstein, der kleinste Staat des „Deutschen Bundes".

Digitized by Google

Bundesstaat ohne Österreich nach Hause kommen, unser Werk nicht überall wird gelobt werden; ich glaube namentlich dieses von dem südlichen Deutschland sagen zu können, wo zwischen der dortigen Bevölkerung und der österreichischen eine nahe Verwandtschaft der Naturanlagen und der geschichtlichen Erinnerungen obwaltet. Schonen Sie, meine Herren, das Volksgefühl! Ich werde gegen meinen Landsmann, der vor mir gesprochen[1], keinen Bürgerkrieg führen, aber ich glaube doch sagen zu können, daß auch meine Gesinnung in dieser Beziehung nicht in der Luft hängt. Wir wollen, meine Herren — gestatten Sie zum letztenmal! — einen Dombau[2]; wenn unsere alten Meister ihre riesenhaften Münster aufführten, der Vollendung des kühnen Werkes ungewiß, so bauten sie den einen Turm, und für den andern legten sie den Sockel — der Turm Preußen ragt hoch auf, wahren wir die Stelle für den Turm Österreich! Der Turmspitzen haben wir freilich eine große Zahl — ich will mich anders fassen. Mitten in der Zerrissenheit dieser Versammlung war mir das ein erhebendes Gefühl, daß, so sehr wir uns oft gegeneinander aufbäumen, wir dennoch durch das nicht mehr zu brechende, im Volksbewußtsein gefestigte Gebot der deutschen Einheit wie mit eisernen Banden zusammengeschmiedet sind; trennen Sie Österreich ab, so ist das Band zerschlagen. Zum Schlusse, meine Herren, verwerfen Sie die Erblichkeit, schaffen Sie keinen herrschenden Einzelstaat, stoßen Sie Österreich nicht ab, retten Sie das Wahlrecht, dieses kostbare Volksrecht, dieses letzte fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Ursprungs der neuen Gewalt! Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist![3]

[1] Der berühmte Nationalökonom Gustav Rümelin (1815—89), Vertreter von Nürtingen, ein Führer der „kleindeutschen" Erbkaiserpartei.

[2] Vgl. Uhlands Gedicht „Der Kölner Dombau" (Bd. I, S. 460).

[3] Das mazzinistische Blatt „Unità Italiana" vom 10. März 1863 sagt in einem gegen die polenfeindliche Gesinnung der preußischen Regierung gerichteten Artikel: „Nein, Preußen, dir gebührt nicht die Ehre, an der Spitze des geeinigten Deutschland zu stehen. ... Deine Junkerstirn ist nicht mit dem Öle gesalbt, mit dem die Häupter der Völker auserwählt werden." (Vgl. „Allgemeine Zeitung" vom 17. März 1863.)

Digitized by Google

Die deutsche Nationalversammlung an das deutsche Volk.[1]

Die Nationalversammlung fühlt sich gedrungen, an das Volk, von dem sie gewählt ist, und das sie in seiner wichtigsten Angelegenheit zu vertreten hat, über ihre neueste Stellung aufklärende und aufmunternde Worte zu richten. Diese Stellung ist eine so schwierige geworden, daß es wohl das Ansehen gewinnen möchte, als stände die verfassunggebende Versammlung ihrer Auflösung nahe, als müßte eben damit das von ihr mühsam zu Ende geführte Verfassungswerk in Scherben gehen, als sollte der gewaltige Strom der deutschen Volkserhebung kläglich im Sande verrinnen.

Die Schwierigkeiten, die sich vor uns auftürmen, kommen teils von außen her, durch den Widerstand der fünf mächtigsten Einzelregierungen[2], und nun auch der von uns selbst ins Leben gerufenen Zentralgewalt[3] gegen die Durchführung der endgültig beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung, teils aber und zumeist noch aus unserer Mitte, durch den massenhaften Austritt derjenigen Mitglieder, die entweder dem Abruf ihrer Regierungen folgen zu müssen vermeinten oder am Gelingen des Werkes und an allem fruchtbaren Fortwirken der Versammlung verzweifelten. Diesen Hindernissen zum Trotze glauben wir noch immer unseren Bestand und die uns anvertraute Sache aufrecht erhalten zu können; wir setzen der Ungunst der Verhältnisse diejenige Zähigkeit entgegen, die schon manchmal zum endlichen Siege geführt hat. Den Regierungen, deren Staatsweisheit im vorigen Jahre so machtlos und ratlos, so gänzlich erstarrt war, daß sie jene siebzehn Vertrauensmänner am Bunde[4] auffordern mußten, die Initiative eines Verfassungs-Entwurfs zu ergreifen, und die, nachdem sie wieder warm geworden, uns nicht bloß Vereinbarung anfin-

[1] Diese als „Ansprache" bezeichnete Kundgebung, von Uhland im Auftrage des Dreißiger-Ausschusses verfaßt, trat am 25. Mai 1849 vor die Öffentlichkeit.

[2] Die Regierungen Österreichs, Preußens, Sachsens, Bayerns und Hannovers erklärten die Beschlüsse der Nationalversammlung für ungültig, ja gesetzwidrig, die ersten drei verboten sogar den innerhalb ihres Gebietes gewählten Abgeordneten die weitere Teilnahme an den Verhandlungen.

[3] Vgl. S. 327.

[4] Vgl. S. 334, Anm. 4.

Digitized by Google

nen, sondern sogar Oktroyierung[1] in Aussicht stellen, ihnen halten wir beharrlich den schon im Vorparlament geltend gemachten, dann im Anfang unserer Verhandlungen feierlich ausgesprochenen und fortan thatsächlich behaupteten Grundsatz der Nationalsouveränität entgegen; wir lehnen uns an diejenigen, wenn auch mindermächtigen Staaten und ihre Bevölkerungen, welche die Beschlüsse unserer Versammlung für bindend und die verkündigte Verfassung für rechtsbeständig anerkannt haben. Die neuesten Erfahrungen haben schlagend bewiesen, daß aus einer Vereinbarung von 39 Regierungen unter sich und mit der Nationalvertretung, dazu noch mit allen Landesversammlungen, niemals eine Reichsverfassung hätte hervorgehen können, und daß die Nationalversammlung, selbst gegen eigene Neigung, das Verfassungswerk hätte in die Hand nehmen müssen, wenn es überhaupt zustande kommen sollte.

Gegenüber der durch unser Gesetz vom 28. Juni vorigen Jahres geschaffenen provisorischen Zentralgewalt, welche jetzt, da es gälte, die auf Durchführung der Verfassung gerichteten Beschlüsse zu vollziehen, sich dessen weigert und ein Ministerium am Ruder läßt[2], dem die Versammlung ihr Vertrauen alsbald abgesagt hat, ist in unserer Sitzung vom 19. Mai, noch vor dem großen Austritt, beschlossen worden, daß die Versammlung sofort, womöglich aus der Reihe der regierenden Fürsten, einen Reichsstatthalter wähle, welcher vorerst die Rechte und Pflichten des Reichs-Oberhauptes ausübe. Damit glaubte man auch für die Zeit des Übergangs dem Sinne der Verfassung selbst am nächsten zu kommen. Endlich der durch Massenaustritt dem Bestande der Nationalversammlung erwachsenen Gefahr suchten wir durch den gestrigen Beschluß zu begegnen, daß schon mit 100 Mitgliedern (statt früher angenommenen 150) die Versammlung beschlußfähig sei; nicht als ob wir eine so stark herabgeschmolzene Zahl für keinen Übelstand ansähen oder dadurch den Sieg einer aus-

[1] Sie wollten dem Parlament die Abmachungen der Kabinette aufzwingen.

[2] Die „Zentralgewalt" bildete im Juni 1848 ein „Reichsministerium", das bereits am 15. Juli und 9. August mannigfache Veränderungen erfuhr. Autorität erlangte es nie. Zuerst vertrat der Österreicher Schmerling Auswärtiges und Inneres, der Preuße Peucker den Krieg, der Hamburger Heckscher die Justiz; dann kamen Leiningen als Präsident, v. Beckerath, Deckwitz, R. v. Mohl hinzu

Digitized by Google

harrenden Partei erringen wollten, sondern darum, daß nicht das letzte Band der deutschen Volkseinheit reiße, daß jedenfalls ein Kern verbleibe, um den bald wieder ein vollerer Kreis sich ansetzen könne. Noch sitzen in der Paulskirche Vertreter fast aller deutschen Einzelstaaten, und gerade diejenigen Staaten sind noch immer namhaft vertreten, deren Abgeordnete zurückberufen wurden: Preußen, Österreich und Sachsen. Eine bedeutende Zahl von Mitgliedern ist nur zeitig abwesend, und es soll für ihre Einberufung gesorgt werden; durch Stellvertreter und Nachwahlen ist für Abgegangene Ersatz zu erwarten. Sollte aber auch nicht der ernste Ruf des Vaterlandes seine Kraft bewähren, so gedenken wir doch, wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal, die Vollmacht, die wir vom deutschen Volk empfangen, die zerfetzte Fahne[1], treugewahrt in die Hände des Reichstags niederzulegen, der, nach den Beschlüssen vom 4. dieses Monats, am 15. August zusammentreten soll, und für dessen Volkshaus die Wahlen am 15. Juli vorzunehmen sind. Selbst aus diesen Beschlüssen ist ein Eingriff in die Regierungsrechte herausgefunden worden, während sie eben dadurch unvermeidlich waren, daß vom Inhaber der provisorischen Zentralgewalt kein Vollzug zu gewarten stand.

Für diese Bestrebungen, die National-Vertretung unerloschen zu erhalten und die Verfassung lebendig zu machen, nehmen wir in verhängnisvollem Augenblicke die thätige Mitwirkung des gesamten deutschen Volkes in Anspruch. Wir fordern zu keinem Friedensbruch auf, wir wollen nicht den Bürgerkrieg schüren, aber wir finden in dieser eisernen Zeit nötig, daß das Volk wehrhaft und waffengeübt dastehe, um, wenn sein Anrecht auf die Verfassung und die mit ihr verbundenen Volksfreiheiten gewaltsam bedroht ist, oder wenn ihm ein nicht von seiner Vertretung stammender Verfassungszustand mit Gewalt aufgedrungen werden wollte, den ungerechten Angriff abweisen zu können; wir erachten zu diesem Zwecke für dringlich, daß in allen der Verfassung anhängenden Staaten die Volkswehr schleunig und vollständig hergestellt und mit ihr das stehende Heer zur Aufrechthaltung der

[1] Vgl. Uhlands 13. vaterländisches Gedicht „Nachruf", Strophe 4, V. 5—8 (Bd. I, S. 81).

Digitized by Google

Reichsverfassung verpflichtet werde. Außerdem mahnen wir dazu, daß durch Ersatzmänner und Nachwahlen unsere Versammlung ohne Säumnis Ergänzung erhalte. Vor allem aber hegen wir zu dem Männerstolze und Ehrgefühle unseres zur Freiheit neuerwachten Volkes das feste Vertrauen, daß es nimmermehr auf ein willkürlich oktroyiertes Reichs-Wahlgesetz[1], sondern einzig nach demjenigen, welches die verfassunggebende Versammlung erlassen hat, die Wahlen vornehmen, und daß, wenn der bestimmte Wahltag herankommt, gleichzeitig in allen deutschen Gauen ein reger Wetteifer sich bethätigen werde, das gemeinsame Wahlrecht zu gebrauchen oder zu erlangen[2].

Das Standrecht in Baden.

Die Auflehnungen der öffentlichen Meinung gegen das rastlos fortarbeitende Blutgericht in Baden[3] sind nicht bloß Ausdruck des natürlichen Gefühls oder der politischen Parteiung; es steht ihnen das strenge, tief verletzte Rechtsbewußtsein zur Seite. Wohl hätte sich erwarten lassen, daß im rechtsgelehrten Deutschland gerade dieser Standpunkt nachdrücklicher, entschiedener eingenommen würde. Dem Schreiber dieser Zeilen ist nicht bekannt, was nach solcher Seite in Baden selbst durch angesehene Rechtskundige, Volksvertreter, Reichstagsabgeordnete, die zu den Grund-

[1] Die Regierungen von Preußen, Sachsen und Hannover hatten zum nächsten Reichstag ein ihrerseits vorgeschriebenes Wahlgesetz verkündet.

[2] Der Aufruf fand außerordentlichen Beifall, und selbst ein entschiedener, grundsätzlicher Gegner Uhlands, der bekannte Konservativ-Klerikale Buß von Freiburg i. Br, der ihn bekämpfte, sagte von ihm: „Er ist vom Standpunkte der Partei, zu welcher der Herr Verfasser gehört, so vortrefflich gefaßt und zeichnet sich durch eine so ruhige Mäßigung aus, daß ich mich fast vor dem Schritt gescheut habe, dagegen aufzutreten." Der Entwurf fand Annahme, nachdem ein „Zusatz der Minorität des Dreißiger-Ausschusses" (s. „Uhlands Leben. Von seiner Witwe", S. 282) eingebracht war.

[3] Im Mai 1849 war in der Rheinpfalz und in Baden, zunächst zu gunsten der „Reichsverfassung", (unter Hecker und Struve) eine republikanische Erhebung ausgebrochen, die der „Prinz von Preußen" (der spätere Kaiser Wilhelm I.) mit preußischen Truppen niederschlug. Nach dem Falle Rastatts wurde der Aufstand kriegsgerichtlich unterdrückt. — Denselben Standpunkt wie dieser Aufsatz vertritt übrigens auch Uhlands Brief an Professor Mittermaier vom 25. September 1849 (s. S. 413).

Digitized by Google

rechten[1] mitgewirkt haben, öffentlich und mit vollem Gewicht ihres Namens geschehen ist.

Wenn die Genossen der besiegten Partei dort ihre Stimme nicht erheben können, wohl auch nur zu ihrem Nachteil erheben würden, so ist jetzt eben die rechte Zeit für das abwehrende Einschreiten der Gemäßigten, Unverdächtigen, und wenn der Parteiruf verstummen muß, ist es stille Luft für die Schärfe des juristischen Urteils. Aber es handelt sich auch nicht lediglich um eine badische Angelegenheit. Mag die Reichsgewalt zerfallen, das Vaterland mehr als je zerrissen sein, dennoch ist es eine gemeinsame deutsche Sache, daß nicht auch die Rechtsbegriffe untergehen, daß an keinem einzelnen Orte die Rechtsordnung und mit ihr die deutsche Bildung und Nationalehre zu Boden liege.

Lebhaft hat sich an dieser Angelegenheit Württemberg beteiligt; aber auch hier ist weniger der streng rechtliche Gesichtspunkt festgehalten worden.

Zu gunsten derjenigen Württemberger, die in Baden wegen Teilnahme an dem dortigen Aufstand gefangen und dem standrechtlichen Verfahren ausgesetzt sind, ist die Ansicht und Thätigkeit des württembergischen Ministeriums in folgender Weise kund geworden: Die allgemeine Rechtsregel, daß den Gerichten des Landes, in welchem ein Verbrechen begangen worden, auch dessen Bestrafung zustehe, gestatte dem Ministerium nicht, die Auslieferung jener Gefangenen zu verlangen; es könne sich nur dafür verwenden. Es habe darum auch dieselben nicht reklamiert, wohl aber für sie sich dringend verwendet, und es sei Hoffnung vorhanden, daß bei weitem der größere Teil derselben an Württemberg werde ausgeliefert werden. Diese Hoffnung ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, und wenn sie auch in bezeichnetem Maße sich verwirklicht, so werden doch unter jenem größern Teile gerade die am meisten Beschwerten und Gefährdeten kaum begriffen sein.

Daß ein Staat nicht in die unabhängige Rechtspflege des andern eingreifen darf, ist ein unbestrittener Rechtssatz. Aber damit ist der vorliegende Fall rechtlich nicht erschöpft. Wenn die

[1] Das Frankfurter Parlament hatte gleich nach seinem Zusammentritt die sogenannten „Grundrechte des deutschen Volkes" beraten (veröffentlicht erst 27. Dez.).

Digitized by Google

Angehörigen eines Staats in dem andern einer gerichtlichen Behandlung unterworfen werden, welche mit der Verfassung und den Gesetzen des letztern selbst, wie mit den allgemeinen Rechtsnormen, im Widerspruche steht, dann ist nicht bloß eine Verwendung, sondern eine Einsprache, eine Forderung gerechtfertigt und geboten — das Verlangen, daß jene Angehörigen nicht anders als in rechtsgiltiger Form untersucht und abgeurteilt werden. Ist es nun mit der badischen Verfassung, mit den badischen Gesetzen, geschweige mit den von Baden verkündeten Grundrechten des deutschen Volkes vereinbar, daß die Strafrechtspflege dieses Landes einseitig von der Regierung — ein wohl niemals erhörter Fall — der Militärgewalt eines andern Landes überantwortet ist? daß die Standrechte fortdauern und von Monat zu Monat, als wären es die gleichgiltigsten Fristerstreckungen, erneuert werden, nachdem die Grundbedingungen jeder Standrechtsstellung, Kriegsgefahr, Aufruhr, so augenscheinlich beseitigt sind, daß der größere Teil des eingerückten Heeres zurückgezogen werden konnte? Oder wäre das ein Rechtsgrund für das Fortleben der Standgerichte, daß nur mittelst ihrer diejenigen, die alle getroffen werden *sollen*, mit der Todesstrafe getroffen werden *können*? Wenn das württembergische Ministerium, wie nicht zu zweifeln, sich diese Frage verneint, so wird es für sein Recht und seine Aufgabe erkennen, neben der Verwendung, sei es auch ohne bestimmte Aussicht auf Erfolg, einsprechend und verlangend aufzutreten. Es haftet Gefahr auf dem Verzuge.

Trinkspruch bei dem Festmahle anläßlich der Schiller-Jahrhundertfeier zu Stuttgart, 10. November 1859[1].

Als auf dem Festplatz die große Glocke der Stadt Stuttgart erklang, gemahnte sie mich daran, daß Schiller in jungen Jahren dieselbe vielmals gehört haben muß[2], daß eben dieser Klang in seiner Seele geschlummert haben und lange nachher zum mächtigen „Lied von der Glocke“[3] geworden sein mag. Er hat die Glocke zum

[1] Frei gesprochen, erst nachträglich niedergeschrieben.
[2] Als Karlsschüler und Militärarzt, 1775—1782.
[3] Gedichtet 1799.

Digitized by Google

Symbol einer umfassenden dichterisch-sittlichen Weltanschauung erkoren. Eine große, weitschallende Glocke ist Schillers ganze Poesie[1]. Der Dichter hat gleichwohl nicht das Haupt emporgeworfen. Im Augenblick, da die blühenden Töchter der Stadt den Fuß der Säule bekränzten, sahen wir das edle, gebeugte Haupt vom hervortretenden Sonnenscheine beleuchtet. Über Länder und Meere tönt heute die Festglocke der Schillerfeier. Auch jenseits des Ozeans werden Deutsche, die nun seit zehn Jahren in der Verbannung leben[2], von einer heftig erregten Zeit her, in welcher selbst die Höchsten und Edelsten nicht auf festem Boden standen, diesen Laut vernehmen, mit schmerzlicher Erinnerung und doch mit freudigem Stolz auf den Gewaltigen aus dem Heimatlande. In der deutschen Heimat selbst wird die Glocke nicht unwirksam und segenslos verhallen. Daß die Feier, zu der sie geladen, eine volkstümliche sei, des sind wir alle Zeugen, die wir den in Ernst und Scherz wohlgelungenen Festzug angesehen. Mahnend und zugleich ermutigend wird der ernste Klang in deutsche Länder dringen, die so lange schon in ihren teuersten Rechten sich tief gekränkt fühlen[3].

„Heil'ge Ordnung, Himmelstochter!" spricht der Meister des Glockengusses; zu der heiligen Ordnung aber zählt er das frohbewegte Leben „in der Freiheit heil'gem Schutz." Ertönen wird der Glockenruf in die Zerrissenheit des deutschen Gesamtvaterlandes, in dessen klaffende Wunde wir eben erst tief hinabblickten.[4] „Concordia soll ihr Name sein!" tauft der Meister seine Glocke. Concordia bedeutet aber nicht eine träge, tote Eintracht, nein! wörtlich: „Einigung der Herzen", in Schillers Sinne gewiß: „Eintracht, frischer, thatkräftiger, redlicher, deutscher Herzen. Concordia schalle hoch!"

[1] Wiederum mit einer Glocke vergleicht Uhlands Poesie Fr. Vischer („Kritische Gänge", Neue Folge IV, S. 140): „Es ist eine schwere Glocke, die nicht leicht anschlägt; ist sie aber erst in Schwung, so ertönt runder, voller Glockenklang."

[2] Die zahlreichen Flüchtlinge aus der 1849er Revolution.

[3] Gemeint sind die deutschen Landschaften Österreichs.

[4] Da die starke „kleindeutsch"-preußische Partei im „Deutschen Bunde" des letztern Eintreten zu gunsten des 1859 von Frankreich besiegten Österreich hintertrieben hatte, mußte dieses den überaus nachteiligen Züricher Frieden (gerade am 10. November unterzeichnet) schließen.

Digitized by Google

Wissenschaftliche Aufsätze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über das Romantische.*

Das Unendliche umgibt den Menschen, das Geheimnis der Gottheit und der Welt. Was er selbst war, ist und sein wird, ist ihm verhüllt. Süß und furchtbar sind diese Geheimnisse.

Hier zieht sich um sein einsames Schiff das unermeßliche Weltmeer; er zittert vor dem dumpfen Brausen, das ihm Sturm dräut. Und wenn er auch das Land erreicht, ist er sicher, daß nicht der Ozean, der die Feste rings umgürtet, mächtig hereinwoge und sie mit ihm verschlinge?

Dort hebt sich über ihm und dem Irdischen der heilige Äther. Der Gedanke will sich in diesen reichen Sternenhimmel mit seinen kalten, inhaltlosen Dreiecken heben. Die reellen Seelenkräfte langen mit unendlicher Sehnsucht in die unendliche Ferne. Der Geist des Menschen aber, wohl fühlend, daß er nie das Unendliche in voller Klarheit in sich auffassen wird, und müde des unbestimmt schweifenden Verlangens, knüpft bald seine Sehnsucht an irdische Bilder, in denen ihm doch ein Blick des Überirdischen aufzudämmern scheint; mit liebender Andacht wird er solche Bilder umfassen, ihren geheimsten Mahnungen lauschen, wie Maria den Gott in Kindesgestalt am Busen wiegte; sie erscheinen ihm wie Engel, freundlich grüßend, aber zugleich mit dem Fittich, auf dem sie sich immer in das Unendliche aufschwingen können.

Aber auch jene furchtbare Welt sendet uns ihre Gestalten, die schaurigen Nachtgeister; bedeutende Stimmen hören wir aus

---

* Verf. dieses, den seine noch sehr mangelhafte Bekanntschaft mit den Kunstwerken der romantischen Poesie gegen seine eigenen Ansichten mißtrauisch macht, will die letzteren hier den Kundigen zur Prüfung vorlegen.

Digitized by Google

der Finsternis. Fast in jedem Bilde, das ein Geheimnis andeutet, glauben wir gerade eines jener großen Geheimnisse zu ahnen, nach denen unser Sinn, mit oder ohne Bewußtsein, immer sich hinneigt.

Dies mystische Erscheinen unseres tiefsten Gemütes im Bilde, dies Hervortreten der Weltgeister, diese Menschwerdung des Göttlichen, mit einem Worte: dies Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen ist das Romantische.

Die Griechen, in einem schönen, genußreichen Erdstriche wohnend, von Natur heiter, umdrängt von einem glänzenden, thatenvollen Leben, mehr äußerlich als innerlich lebend, überall nach Begrenzung und Befriedigung trachtend, kannten oder nährten nicht jene dämmernde Sehnsucht nach dem Unendlichen. Ihre Philosophen suchten es in lichten Systemen aufzufassen, ihre Dichter stellten jeder innern Regung des Höheren äußerlich eine helle, mit kräftigen Umrissen abgestochene, mit bezeichnenden Attributen ausgerüstete Göttergestalt entgegen. Ihr Olymp stand in lichter Sonne da, jeder Gott, jede Göttin ließ sich klar darauf erblicken.

Einzelne Erscheinungen in der griechischen Poesie sind vielleicht mehr für uns romantisch, als sie es für die Griechen selbst waren.

Der Sohn des Nordens, den seine minder glänzenden Umgebungen nicht so ganz hinreißen mochten, stieg in sich hinab. Wenn er tiefer in sein Inneres schaute als der Grieche, so sah er eben darum nicht so klar. Seine Natur lag halb in den Wolken. Daher waren seine Götter ungeheure Wolkengestalten, ossianische[1] Nebelgebilde; er wußte von Meerfeien, die aus der blauen, unendlichen See auftauchten, von Elfen, Zwergen, Zauberern, die alle mit seltsamer Kunde aus der Tiefe der Natur hervortraten. Er verehrte seine Götter in unscheinbaren Steinen, in wilden Eichenhainen; aber um diese Steine bewegte sich der Kreis des Unsichtbaren, durch diese Eichen wehte der Odem der Himmlischen.

---

[1] Ossian, sagenhafter, blinder fürstlicher Sänger der keltischen Gälen, etwa im 3. Jahrhundert n. Chr.; die ihm zugeschriebenen Gedichte sind überaus sentimental und träumerisch verschwommen.

Digitized by Google

So finden wir uns mitten in dem Begriffe des Romantischen wie er oben angegeben worden.

Wie der romantische Sinn der gotischen[1] Stämme sich mit ihnen in verschiedene Länder verbreitete oder mit der Romantik anderer Völker zusammentraf, wie das Romantische sich in verschiedenen Gegenden verschieden gestaltete, und so manches andere sind wichtige Gegenstände historischer Untersuchung. Auch möchte es nicht unerheblich sein, zu entwickeln, wie sich das Wort „romantisch" von seiner nationalen Beziehung zum Kunstbegriff erweiterte. Hier nur noch von einigen Hauptmomenten der Romantik und zwar zuerst von dem romantischen Christentum und der romantischen Liebe.

Das Christentum trat auf mit erhabenen Lehrworten aus dem Reiche der Unendlichkeit. Seine Nachfolger ergriffen zu diesen Worten die Bilder, als da sind das Kreuz, das Abendmahl (daher in der Folge die Romane vom Gral[2]) u. s. f.; sie bestaunten die Wirkungen der Religion in den Heiligen, diesen Wundergestalten mit dem Scheine des Himmels um das Haupt. Die Wallfahrten, die Kreuzzüge waren eine Folge des Glaubens an die Heiligkeit gewisser Gegenstände und Gegenden: des Grabes Jesu, der Stadt Jerusalem, des ganzen Gelobten Landes. Das Christentum ist ein viel umfassender Gegenstand der Romantik, aber wohl nicht die Mutter derselben. Schon in den alten nordischen Götter- und Heldensagen herrscht der romantische Sinn.

Der Geist der romantischen Liebe (Minne) ist dieser: durch die Bande der Natur und des Charakters an das Weib gezogen, glaubt der Mann in der himmlischen Gestalt seinen Himmel zu finden; des Weibes kindliche Einfalt ist ihm die Kindheit einer höhern Welt. Er legt hinter die schöne Hülle das Ziel von all

[1] Da die Goten in der Völkerwanderungszeit das Hauptvolk der alten Germanen waren und ihre beiden Stämme (Ost- und Westgoten) die „romantischen" Länder (Italien, bez. Spanien und Südfrankreich) besetzten, steht hier „gotisch" wie oft bis in den Anfang dieses Jahrhunderts (vgl. französisch gothique) allgemein für „altdeutsch".

[2] Nach mittelalterlicher Sage die smaragdene Schüssel, aus der Christus beim Abendmahl aß, und in der Joseph von Arimathia das Blut Christi auffing und nach Montsalvatsch in Spanien brachte. Ein ausgedehnter Legenden- und Gedichtkreis bei Romanen und Germanen (z. B. Wolframs von Eschenbach „Parzival") knüpfte daran an.

Digitized by Google

seinem Sehnen, seine ganze Unendlichkeit. Daher die Anbetung, mit der er vor der Geliebten kniet. Ihr Rosenantlitz erscheint ihm in Verklärung, aus ihren Augen leuchtet ihm der Himmel mächtig hervor. Jedes leise Zeichen der Huld ist ihm Segen aus der Höhe, jede zarte Rede ist ihm Offenbarung.

Was daran Schein sei, was Wahrheit, wer will es ergründen?

Religion und Minne sind es, für die der Helden Kraft rang und strebte. Religiosität, Minne und Tapferkeit machen den Geist der Ritterwelt aus.

Es gibt romantische Charaktere, d. h. solche, die der romantische Glaube ganz ergriffen hat und Motiv ihrer Gesinnungen und Handlungen wird: Mönche, Nonnen, Kreuzritter, Ritter des Grals u. s. f., wie überhaupt alle die poetischen Ritter und Frauen des Mittelalters.

Auch die Natur hat ihre Romantik. Blumen, Regenbogen, Morgen- und Abendrot, Wolkenbilder, Mondnacht, Gebirge, Ströme, Klüfte u. s. w. lassen uns teils in lieblichen Bildern einen zarten, geheimen Sinn ahnen, teils erfüllen sie uns mit wunderbarem Schauer.

Manche Naturerscheinungen, Orkane, Gewitter, stürmen zu rauh herein, sprechen ihren Sinn zu laut aus, übertreiben zu sehr die Ahnung durch Schrecken, um noch romantisch zu sein. Doch können sie es werden, wenn sie, mehr untergeordnet, etwa in einer Handlung als Vorbedeutung eintreten.

Eine Gegend ist romantisch, wo Geister wandeln, mögen sie uns an vergangene Zeiten mahnen oder sonst in geheimer Geschäftigkeit sich um uns her bewegen. Wir stehen noch außer dem Reigen der luftigen Elfen, die nach der nordischen Sage nur der sieht, der innerhalb ihres Kreises steht; aber wir fühlen ihre wehende Bewegung, wir hören ihre flüsternden Stimmen.

Die Romantik ist nicht bloß ein phantastischer Wahn des Mittelalters; sie ist hohe, ewige Poesie, die im Bilde darstellt, was Worte dürftig oder nimmer aussprechen, sie ist das Buch seltsamer Zauberbilder, die uns im Verkehr erhalten mit der dunkeln

Digitized by Google

Geisterwelt; sie ist der schimmernde Regenbogen, die Brücke der Götter, worauf, nach der Edda[1], sie zu den Sterblichen herab und die Auserwählten zu ihnen emporsteigen[2]. Hat denn stets der absprechende Unglaube der neuen Zeit bessern Grund, als der verrufene Aberglauben der Alten?

Auch hat der beständige Umgang mit dem Wunderbaren, das von allen Seiten über uns hereinhängt, so vielen den Sinn dafür benommen. Sie haben es verwechselt mit ihrer Gemeinheit, und wem noch der höhere Blick geblieben, den nennen sie Schwärmer.

Nun so laßt uns Schwärmer heißen und gläubig eingehen in das große romantische Wunderreich, wo das Göttliche in tausend verklärten Gestalten umherwandelt!

Einleitung zu einem Bruchstück der „Nibelungen“.

Von dem Streite vor Bern (Verona) erzählt der prosaische Anhang des Heldenbuches[3]: „Da kam je einer auf den andern, bis daß sie all' erschlagen wurden. All' die Helden, die in aller Welt waren, wurden dazumal erschlagen, ausgenommen der Berner (Dietrich von Bern)[4]. Da kam ein kleiner Zwerg und sprach zu ihm: ‚Berner! Berner! du sollt mit mir gahn!‘ Da sprach der Berner: ‚Wo soll ich hingahn?‘ Da sprach der Zwerg: ‚Du sollt mit mir gahn! Dein Reich ist nit mehr von dieser Welt.‘ Also ging der Berner hinweg, und weiß niemand, wohin er kommen ist, ob er noch im Leben oder tot sei.“

Dies hob jene alte Gedichte ins Idealische. Da die Helden eine eigene mythische Welt bildeten, so durften sie nicht hinabaltern in eine entkräftete Nachwelt. Helden starben durch Helden, in voller Kraft, alle zugleich. Sie kommen alle aus den entlegen-

[1] Die skandinavische, in christlicher Zeit (11. und 12. Jahrhundert) entstandene Sammlung der überarbeiteten alten nordgermanischen Götter- und Heldenlieder

[2] Auf der dreifachen Brücke Bifröst (Regenbogen).

[3] Vgl. Bd. I, S. 333, Anmerkung 1.

[4] Bekanntlich der Haupthelb des gotischen Sagencyklus.

Digitized by Google

sten Gegenden zusammen, um sich zu morden, oder vielmehr um vereint zu wallen in das heilige Land des Todes. Sie schweben auf in die Höhen der Poesie und thronen wie ein ossianisches[1] Geisterreich riesenhaft in den Wolken.

Wenn nach Jean Paul[2] im Epos die Welt herrscht, kein Lebens-, sondern ein Weltlauf erscheint, so treffen wir in den Nibelungen diesen Charakter des Epos unverkennbar. Gewaltig, wie nirgends, ist hier der Untergang einer ganzen Heldenwelt dargestellt. Ein großes, dunkles Verhängnis waltet über der Handlung, bildet die Einheit derselben und wird uns beständig im Hintergrunde gezeigt. Wir belauschen es von der Zeit an, da es die ersten Fäden um die Helden des Gedichtes spinnt; wir folgen ihm, bis es sie ganz umschlungen in den Abgrund hinabreißt. Es darf nicht befremden, wenn im Verlaufe der Handlung einige Personen verschwinden, die anfangs wichtige Rollen spielten. Sifrids[3] Tod wirkt ähnlich dem Tode des Patroklos. Wie dieser[4] des Achilleus, so weckt jener Kriemhildens Rache und führt das wahre Leben der Handlung herbei. Befremden soll es auch nicht, wenn wir in eine ganz andere Geschichte versetzt zu sein scheinen, als in der wir anfangs wandelten. In der ersten liegt der Keim des Folgenden.

Mit dem einen Arme faßt das dunkle Verhängnis seine Opfer, um sie mit dem andern zu schlachten. Das Einzelne verliert sich ins Ganze des Epos. Wie ein leichtes Spiel, wie ein Märchen der Liebe, das ein Troubadour[5] zarten Frauen vorsingt, hebt die Erzählung an:

„Es wuchs in Burgunden ein schönes Mägdelein,
Daß in allen Landen kein schön'res mochte sein;
Kriemhilde war sie geheißen, das wunderschöne Weib."

---

[1] Vgl. S. 348, Anmerkung

[2] „Vorschule der Ästhetik" (1804); dagegen sagt er in der „Kleinen Nachschule" dazu („Kleine Bücherschau", Bd II, 1825, S. 142): „Wie für Griechenland Homers Epos alles war und gab, so ist der Roman, besonders für Leserinnen und Jünglinge, das prosaische Epos ihres Lebens, ihrer Vergangenheit und Zukunft."

[3] Siegfrieds (altdeutsche Form).

[4] In Homers „Ilias", Gesang 18, Vers 22 ff.

[5] Südfranzösischer Minnesänger des Mittelalters.

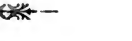
Digitized by Google

Aber gleich kommt die düstere Mahnung:

„Darum mußten der Degen viele verlieren den Leib.“[1]

Es erglänzt ein üppiges, festliches Leben. Jugendliche Ritter fahren nach blühenden Bräuten. Liebe wirbt um Gegenliebe. Aber es ist das Morgenrot vor einem Gewittertage. Dunkel wird es und dunkler. Hader und Streit erwachsen. Der schwarze Mord tritt herein, ihm nach die blutige Rache. Das schöne Mägdlein, mit der das Lied so heiter begann, von der es hieß: „niemand war ihr gram“[2], sie wird zur Furie des schrecklichen Verhängnisses. Zwei Heldengeschlechter, die Helden vom Rheine und die Helden König Ezels im Hunnenlande, führt sie zum Mordfeste zusammen. Wie die nordischen Kämpen sich zum Zweikampfe auf Felseninseln überführen ließen, wo sie in fürchterlicher Einsamkeit sich gegenüberstunden, zusammengehalten von den Armen des reißenden Stromes, so stehen hier die zwei Heldenwelten sich entgegen; das eiserne Schicksal preßt sie zusammen; kein Weichen, keine Rettung. Wie zwei zusammengestoßene Gestirne zerschmettern sie sich und versinken.

Eine Stelle, wo das Verhängnis in seinem dunkeln Walten über der Handlung des Gedichtes wie durch Nachtgewölke erblickt wird, wo es beginnt, die dem Untergange geweihten Helden von der übrigen frohen Welt abzuschneiden und seine schaurigen Knoten wie das schwarze Gitter eines Gottesgerichtskampfes um sie herzuziehen, eine solche Stelle ist die folgende (s. Müllers Ausgabe, S. 69[3]).



[1] Die von Uhland angeführten Verse bilden bekanntlich die erste Strophe des „Nibelungenliedes“.

[2] „Nibelungenlied“ (Handschrift A), 1. Aventiure, Str. 3: „niemen was ir gram“.

[3] Gemeint ist die (damals noch einzige) Ausgabe des Nibelungenliedes von dem Schweizer Christoph Heinrich Myller, Gymnasiallehrer zu Berlin (Berlin 1784). An der angeführten Stelle steht die Überfahrt der Nibelungen (des Heeres der Burgunder) über die Donau.

Digitized by Google

Über die Sage vom Herzog Ernst.

Inauguralrede,
gehalten am 22. November 1832.[1]

Wenn es im Zweck einer Inauguralrede liegt, Art und Richtung der Vorträge des eintretenden Lehrers der akademischen Gemeinde anschaulich zu machen, so glaube ich, bei zufälliger Verspätung meiner Antrittsrede, dem Zweck am besten damit zu entsprechen, daß ich den Gegenstand derselben dem Kreise meiner schon gehaltenen Vorlesungen entnehme.

Die deutsche Nationallitteratur, wie diejenige andrer Völker, ist nicht mit der Masse vorhandener und vollendeter Schriftwerke abgeschlossen. Jenseits der Litteratur im buchstäblichen Sinne liegen für die ältere Zeit gerade die nationalsten Erzeugnisse des geistigen Lebens: Mythus, Sage, Volksgesang. Allerdings müssen wir auch hierbei zunächst von schriftlichen Auffassungen und Andeutungen ausgehen. Allein das Auffassen im Schriftwerke bezeichnet oft nur die Aufhör des lebendigen Wachstums, das Werden erstarrt im Gewordenen, und um das Wesen des dichterisch schaffenden und bildenden Volksgeistes kennen zu lernen, müssen wir ihn, die jeweilige Form zerbrechend, seinem freien, beweglichen Elemente zurückgeben.

Diesen außerlitterarischen Teil der Nationallitteratur unsres und der stammverwandten Völker zur Darstellung zu bringen, war ein vorzügliches Augenmerk meiner bisherigen Lehrvorträge[2], eben weil hier nicht auf die fertige Schrifturkunde verwiesen werden kann, sondern das Ergebnis in der fortwährenden Entwickelung selbst bestehen muß.

Das weiteste und fruchtbarste Gebiet für diese Seite der geschichtlichen Forschung öffnet sich, was Deutschland betrifft, in dem umfassenden und vielgegliederten Cyklus einheimischer Heldensage. Das Nibelungenlied, dessen Name so häufig zum Losungsworte der

[1] Infolge seltsamer äußerer Umstände schloß diese Antrittsrede Uhlands akademische Thätigkeit ab (s. Bd. I, Allgemeine Einleitung, S. 34).

[2] Uhland hatte im Winter 1831/32 über Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker gelesen.

Digitized by Google

oberflächlichsten und verkehrtesten Ansichten dienen muß, macht nur den Abschluß der mannigfaltigen Entwicklungen des großen mythisch-epischen Kreises. Außer diesem cyklischen Verbande gibt es aber noch andre deutsche Sagenbildungen geringeren Umfangs, deren eine ich hier auswähle, um die angedeutete Richtung an einem Beispiele darzulegen, das weniger Zeit erforderte und als ein unscheinbares nur um so besser dem Zwecke dienen möchte.

Es ist die Sage vom Herzog Ernst, die noch jetzt im Volksbuche gangbar ist, das auf unsern Märkten verkauft wird. Von älteren Bearbeitungen derselben nenne ich: zwei größere, mittelhochdeutsche Gedichte aus dem dreizehnten Jahrhundert, von denen bis jetzt nur *eines* vollständig bekannt gemacht ist, ein lateinisches vom Anfang desselben Jahrhunderts und die Bruchstücke eines deutschen, das noch im zwölften Jahrhundert abgefaßt war.[1] Die früheste nachweisliche Erwähnung einer deutschen Behandlung des Gegenstandes findet sich beim Jahre 1188 in einem Briefe des Markgrafen Berthold von Andechs an den Abt von Tegernsee, worin ersterer sich das deutsche Büchlein vom Herzog Ernst zur Abschrift erbittet.

Die äußeren Spuren der poetisch bearbeiteten Sage reichen somit nicht über die Zeit der Hohenstaufen hinaus. Dagegen werden wir im Inhalt der Dichtung eine Reihe von Personen und Ereignissen aus den Zeiten der früheren Königsgeschlechter, des sächsischen und des fränkischen, gesammelt und zur Einheit verbunden finden. Dies war nur dadurch möglich, daß jene ganze Periode über in der Geschichte selbst gleichartige Bestrebungen walteten, die ich in den Hauptzügen zum voraus bezeichne.

Die deutschen Könige waren, um die Macht ihrer Herrschaft zu heben, unabläßig darauf bedacht, sich zugleich der Gewalt, welche die großen Reichsämter darboten, zu versichern. Mittel zu diesem Zwecke suchten sie vornehmlich darin, daß sie die Herzogtümer und andre bedeutende Würden auf Glieder ihres Hau-

[1] Ein in wenigen Bruchstücken vorhandenes niederdeutsches Gedicht, wohl vor 1186 entstanden, ist heute für uns die älteste litterarische Bearbeitung der Sage. Es beruft sich auf eine lateinische Quelle, wurde selbst bald mittelhochdeutsch und auch lateinisch in Prosa und Versen umgestaltet und blieb schließlich, oft verändert, ein vielgelesenes Prosa-„Volksbuch".

Digitized by Google

ses übertrugen oder durch Vermählungen an dieses knüpften. Hierin lag aber auch der Keim der Eifersucht und Zwietracht unter den nächsten Verwandten selbst, die sich auf solche Weise in verschiedenem Trachten, nach gesammelter Herrschermacht von seiten des Königs, nach Unabhängigkeit und Eigengewalt von seiten der Fürsten, gegenübertraten. Statt daß die Provinzen dem König enger verbunden wurden, indem sein Sohn oder Eidam, sein Bruder oder Schwager über sie gesetzt war, wurden vielmehr diese seine Angehörigen ihm durch ihre Stellung nicht minder entfremdet als es frühere, verdrängte Fürstengeschlechter gewesen waren. Eine weitere Quelle des Familienzwistes ergab sich in der Unbestimmtheit des Erbfolgerechtes, das hier mit dem Wahlrechte, dort mit der jezeitigen Macht des Stärkeren in Wage stand. Die Zerwürfnisse, die aus solchen Ursachen unter hochgestellten und nahe verwandten Personen erwuchsen, waren an sich schon geeignet, Aufmerksamkeit und Teilnahme zu erwecken. In sie waren aber auch die Völker selbst, thätig und leidend, verflochten. Sang und Sage[1], die Organe der Volksstimmung, mußten von diesen mannigfachen Bewegungen und Verwicklungen um so lebhafter angeregt werden, als es überall auch mächtige Persönlichkeiten waren, die auf dieser tragischen Weltbühne auftraten. Die herrschende Gewalt ist zu verschiedenen Zeiten bald mehr in die Idee, bald mehr in die Person gelegt. Im deutschen Mittelalter war letzteres der Fall. Diese Zeit verlangte einen König von Mark und Bein, von sichtbarer, hoher Gestalt, dem der Geist aus den Augen leuchtete[2]. Darum war Deutschland ein Wahlreich; zwar vererbte sich die oberste Gewalt meist langehin in demselben Stamme, aber ein solches Königsgeschlecht war selbst eine Persönlichkeit; konnte diese nicht mehr genügen, so trat, vermöge des Wahlrechts, ein andres an seine Stelle. So kam es denn, daß wir in den Kaiserhäusern des Mittelalters überall auf hervorstechende, im Guten und im Bösen kräftige[2] Persönlichkeiten treffen, auf solche, die wohl auch befähigt waren,

[1] Wie in „singen und sagen" bezeichnet der erste Begriff die vorwiegend lyrische, der zweite die vorwiegend epische Poesie.

[2] Fast wörtlich so in der Frankfurter Rede vom 22. Januar 1848 (s. S. 332 unten)

Digitized by Google

Phantasie und Gemüt der Zeitgenossen für Lied und Sage anzusprechen.

Sehen wir nun, wie der angegebene Charakter der Zeit sich in unsrer Sage ausgeprägt hat! Der Inhalt derselben ist, nach der Darstellung des vollständig herausgegebenen, mittelhochdeutschen Gedichts, im wesentlichen folgender[1]:

Kaiser Otto vermählt sich zum zweitenmal mit Adelheid, der schönen und tugendreichen Witwe des Herzogs von Baiern. Ihr Sohn erster Ehe, der junge Herzog Ernst, steht anfangs bei seinem kaiserlichen Stiefvater in großer Gunst und wird von diesem sogar zum Nachfolger im Reiche bestimmt; er ist bei allen Fürsten beliebt, Arme und Reiche wünschen ihm Gutes. Darum neidet ihn der Pfalzgraf Heinrich, Ottos Schwestersohn[2], und verleumdet ihn bei dem Kaiser, als ob er diesem nach Ehr' und Leben trachte. Der Kaiser läßt sich überreden, und mit seiner Zustimmung fällt Heinrich mit Raub und Brand in Ernsts Land Ostfranken, das zu Baiern gezählt wird. Ernst kommt mit zweitausend Schilden[3] herbei, entsetzt Nürnberg, das der Pfalzgraf belagert hat, und schlägt noch in einem Streite bei Würzburg, wo er und sein Freund, Graf Werner, sich als Helden erweisen, den Gegner in die Flucht. Nachdem Adelheid vergeblich versucht hat, den Gemahl zu besänftigen, gibt sie ihrem Sohne Nachricht, wer die Feindschaft angestiftet habe. Ernst rüstet sich nun zu weiterer Gegenwehr. Dann kommt er, nur selbdritte, mit dem Grafen Werner und einem andern Dienstmanne, zu Speier, wo der Kaiser sich aufhält, auf den Hof gesprengt. Jener Dritte muß die Rosse halten, Ernst und der Graf gehen hinauf in die Kaiserburg. Es ist an einem Abend, die Herren sind meist zur Ruhe, nur der Kaiser selbst und Pfalzgraf Heinrich sind noch in geheimer Beratung beisammen. Ernst kommt vor die offene Kammerthür und dringt ein. Der Kaiser entspringt in eine Kapelle und schließt die Thür hinter sich. Dem Pfalzgrafen aber schlägt Ernst das Haupt ab, geht unerschrocken wieder hinunter und reitet mit seinen Gefährten

[1] Zum Folgenden vgl. die erläuternden Anmerkungen zum Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben", S. 5 ff.

[2] Gemeint kann nur der geschichtliche Bayernherzog Heinrich, Ottos Bruder, sein.

[3] D. h. Bewaffneten.

Digitized by Google

von dannen. Für diese gewaltsame That wird er in die Reichsacht erklärt und eine Heerfahrt nach Baiern aufgeboten. Regensburg wird belagert und täglich davor gestritten. Zuletzt muß sich diese achtbarste Stadt ergeben. An der Donau nieder und den Lech hinauf ziehen die Heere. Ernst rächt die Not seines Landes durch Einfälle in das Reich. So gehen fünf Kriegsjahre vorüber. Als nun aber der Kaiser eine neue Heerfahrt aufruft, da findet Ernst sich nicht mehr stark genug zu nachhaltigem Widerstand, er beschließt, zur Schonung seines Volkes zu weichen und eine Fahrt nach dem heiligen Grabe zu thun. Fünfzig der Seinigen nehmen mit ihm das Kreuz, und viele andre aus deutschen Landen schließen sich an; er hat wohl tausend in seiner Schar, Ritter und Knechte. Sie ziehen durch Ungarn und die Bulgarei nach Konstantinopel, wo sie sich einschiffen. Von da an beginnt eine Reihe der wunderbarsten Abenteuer. Ein Sturm versenkt einen großen Teil der Schiffe, die übrigen werden zerstreut. Dasjenige, worauf Ernst und Werner sich befinden, wird nach dem Lande Kipria[1] getrieben, wo die Kreuzfahrer ein Volk mit Kranichhälsen und Schnäbeln finden, dem sie eine entführte Königstochter aus Indien abkämpfen. Sie segeln dann weiter, leiden Schiffbruch am Magnetberge, der dem Schiffe alles Eisenwerk auszieht, lassen sich, ihrer sechse, soviel vor Krankheit und Hunger noch übrig sind, in Ochsenhäute genäht, von den Greifen in ihr Nest durch die Lüfte hintragen, fahren auf einem Flosse durch den Karfunkelberg, gelangen zu den Arimaspen, Leuten mit einem Auge, bekämpfen dort die Riesen und Plattfüße, gehen nach Indien, besiegen hier für die Pygmäen die Kraniche, dann den König von Babylon und erreichen, von diesem geleitet, Jerusalem, wo sie den Templern das heilige Grab verteidigen helfen. Endlich, nachdem Ernsts Ruhm auch nach Deutschland gedrungen und des Kaisers Zorn sich gelegt, begeben sich die Helden auf die Heimfahrt. Sie kommen am Christabend vor Bamberg an, wo der Kaiser über Weihnachten einen Hof hält. Ernst läßt die Seinen im nahen Walde halten und geht, als es Nacht geworden, in

[1] Cypern, das im frühen Mittelalter Wohlstand jeder Art und blühende Kultur besaß und daher als wunderbares Fabelland des Ostens galt.

Digitized by Google

Pilgertracht in die Stadt und nach dem Münster, wohin seine Mutter ihn heimlich beschieden. Sie kommt zur Frühmette, begrüßt mit vielen Thränen den lang entbehrten Sohn und belehrt ihn, wie er sich verhalten soll. Dann tritt sie wieder an ihren Stuhl und ruft mit nassen Augen die Mutter des Herrn an, bei all der Freude und Ehre, die ihr an diesem Tage von dem göttlichen Sohne geworden. Als hernach die festliche Messe gesungen ist und durch die Predigt des Bischofs alle Herzen andächtig bewegt sind, da dringt Ernst, nach der Mutter Rate, vor den Sitz des Kaisers, wirft sich diesem zu Füßen und fleht um Vergebung seiner Schuld. Der Kaiser sagt ihm Verzeihung zu und erhebt ihn mit eigener Hand. Als er aber den Mann in Pilgertracht besser ansieht und ihn erkennt, da wechselt sein Antlitz die Farbe. Die Fürsten jedoch, zuvor von Adelheid für ihren Sohn gestimmt, treten vor den Kaiser und mahnen ihn, daß er noch stets sein Wort gehalten. Da bestätigt er die Versöhnung zum Jubel alles Volkes. Ernst erhält sein Land wieder und Werner seine Herrschaft. Der Mutter aber ist der wiedergewonnene Sohn, wie das Gedicht sagt, ihr klarer Sonnenschein und ihres Herzens Freude.

Es sind ohne Zweifel vorzüglich die Wunder der abenteuervollen Kreuzfahrt, welche dieser Erzählung eine so große Verbreitung in mehrfachen Bearbeitungen und selbst noch die Fortdauer in unsern Tagen, mittelst des Volksbuches, verschafft haben. Hier beschäftigt uns die deutsche Sage, in welche jene Reiseabenteuer und das auf gelehrtem Wege, mittelbar wenigstens aus Plinius[1], Solinus[2], aus den fabelhaften Geschichten Alexanders des Großen, hinzugekommene Wunderbare eingelegt wurden. Was im Zeitverlaufe zum Rahmen geworden, haben wir als Hauptbild herzustellen.

Den Grundbestand der Sage bildet eine Gruppe von fünf Personen: der mächtige Kaiser Otto; dessen zweite Gemahlin, die treffliche Adelheid, Witwe des Herzogs von Baiern; Adelheids Sohn erster Ehe, der junge Herzog Ernst, der erst beim Kaiser,

[1] Plinius Secundus, der Ältere (23—79 n. Chr.), Verfasser einer umfänglichen „Historia naturalis".

[2] Gajus Julius Solinus, verfaßte wohl im 3 Jahrhundert n. Chr. den „Polyhistor", einen Auszug aus Plinius' Werk.

Digitized by Google

seinem Stiefvater, in höchster Gunst steht, dann aber, als sich Neid und Verleumdung zwischeneingedrängt, vom Kaiser geächtet, bekriegt und vom Lande zu weichen genötigt wird; der Pfalzgraf Heinrich, des Kaisers Schwestersohn, eben der Verleumder und Stifter des Unheils, der aber von Ernsts Schwerte den Lohn empfängt; der Graf Werner, Ernsts treuer Kampfgenosse und unzertrennlicher Begleiter auf seinen Irrfahrten. Die Handlung, zu welcher die fünf Hauptpersonen verflochten sind, besteht in den Störungen des freundlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und seinem Stiefsohn, in den Kämpfen und Gewaltthaten, welche daraus hervorgehen, in den Drangsalen und Heldenwerken der geächteten Freunde und in der endlichen Wiederaufnahme des Vertriebenen in die Huld des Stiefvaters durch Vermittlung der Mutter.

Fragen wir aber nach der geschichtlichen Unterlage, so weisen schon die Namen auf eine für die Einsicht in den Gang der Sagenbildung merkwürdige Vermischung verschiedener Bestandteile hin, in welche sich dem Forschenden jene Gruppe der handelnden Personen und die eine Handlung selbst wieder auflöst. Die Namen Otto, Adelheid, Heinrich gehören der sächsischen Kaisergeschichte an, die Namen Ernst und Werner der salisch-fränkischen. Und so verhält es sich auch in der Sache selbst: eine Folge der Zeit und den Personen nach getrennter, aber in Geist und Wesen gleichartiger Geschichten aus der Periode des sächsischen und des fränkischen Kaiserhauses hat sich durch die bindende Kraft der Sagendichtung zur einzigen, scheinbar Gleichzeitiges umfassenden Handlung verschmolzen.

Ich versuche, diesen Hergang klar zu machen, indem ich die historischen Schichten, aus welchen sich das sagenhafte Ganze angesetzt, näher bezeichne. Die erste:

Otto I. und sein Bruder Heinrich.

Otto I., aus dem Hause Sachsen, durch einstimmige Wahl der Fürsten zum deutschen Throne berufen, empfing am 8. August 936, im Dom zu Aachen, unter lautem Zurufe des Volkes, die feierliche Königsweihe. Nach der kirchlichen Feier setzte sich der neue

Digitized by Google

König im Palast zum Krönungsmahle nieder. Die Herzoge des Reiches, jeder in seinem Erzamte, versahen dabei den Dienst. Mit königlicher Freigebigkeit wurden sie von Otto begabt, und man schied in lautester Freude. Aber die heitere Eintracht, die bei diesem Feste den König und die Fürsten verbunden hatte, war von kurzer Dauer. Unter den vier Reichsbeamten, die ihm beim Krönungsmahle gedient, war nicht einer, der nicht selbst oder dessen Nachkommen nicht früher oder später das Schwert gegen den König Otto erhoben hätten. Auch seine Brüder, Dankmar und Heinrich, ließen sich, nacheinander, in diese Empörungen hinziehen. Der letztere, Heinrich, ist uns hier von besondrer Bedeutung. Otto und Heinrich waren Söhne aus der zweiten Ehe Heinrichs I., des Vogelstellers, mit Mathilden, einer Tochter des sächsischen Grafen Dietrichs, vom Stamme Wittekinds. Das Leben dieser ausgezeichneten Frau, wie es auf Befehl ihres Urenkels, des übersrommen zweiten Heinrichs, beschrieben wurde, stellt sie, dem Geiste der Zeit gemäß, im Licht einer Heiligen dar, verhehlt aber doch auch nicht die menschlichen Züge mütterlicher Schwäche. Ihr zweiter Sohn Heinrich war von vorzüglicher Schönheit, er trug den Namen des Vaters, ihn liebte die Mutter vor ihren übrigen Söhnen, und ihn wünschte sie nach dem Tode des Vaters auf dem Throne zu sehen. Ihrer Hoffnung schmeichelte der Umstand, daß der ältere, Otto, vor der Erhöhung des Vaters, ihr Liebling Heinrich aber, wenngleich der jüngere, in der Königspfalz[1] geboren war. Allein je mehr ihn die Mutter verzärtelte, um so härter traf ihn das Geschick. Über der Leiche des Gemahls ermahnte zwar die Königin ihre Söhne, sich nicht um weltliche Herrlichkeit zu entzweien, deren Hinfälligkeit sie hier vor Augen hatten. Aber der Same der Eifersucht war ausgestreut, und als Otto den Zepter empfing, trug Heinrich den Stachel im Herzen.

Wenige Jahre nachher verschworen sich die Herzoge Eberhard in Franken und Giselbert von Lothringen, Schwager des Königs, gegen diesen. Heinrich, im ehrgeizigen Gelüste nach der Krone, nahm teil an dem Aufstand. Aber die Verschworenen wurden,

[1] S. v. w. königliche Residenz.

Digitized by Google

als sie ihr Heer über den Rhein setzten, von den Freunden des Königs überfallen; beide Herzoge kamen um, und Heinrich, dessen hochfahrende Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet waren, entfloh nach Frankreich. Doch bald demütigte er sich vor seinem königlichen Bruder, gelobte fortan Treue und erhielt von ihm Vergebung und sogar die Belehnung mit dem erledigten Herzogtum Lothringen. Dieses geschah im Jahre 939. Aber schon im folgenden Jahre wurde Heinrich von seinen neuen Untergebenen verdrängt, und der König sah sich veranlaßt, das Herzogtum anderwärts zu verleihen. Heinrich stiftete eine neue Verschwörung an, und zwar eine sehr gefährliche, gegen das Leben des Königs gerichtete. Dieser jedoch wurde noch zur rechten Zeit gewarnt, die Verbundenen fielen in seine Gewalt, und die meisten derselben büßten ihr Verbrechen mit dem Tode. Nur Heinrich, der Urheber des Anschlags, rettete sich abermals durch die Flucht. Nachdem er eine Zeitlang unstät in seinem verlorenen Herzogtum Lothringen umhergeirrt, suchte er, der vielen Drangsal müde, von neuem die Gnade des schwerbeleidigten Bruders. In Begleitung einiger Bischöfe, die er um ihre Verwendung angesprochen hatte, kam er eines Tages unerwartet, mit bloßen Füßen, als ein Büßender, vor den König und warf sich vor ihm nieder. Dieser wollte zwar dem Gedemütigten kein Leides thun, ließ ihn jedoch nach der Pfalz Ingelheim bringen und dort, bis auf weitere Entschließung, bewachen. Bis zum Ende des Jahres 941 (an Ostern desselben hatte die Verschwörung ausbrechen sollen) saß Heinrich dort gefangen. Der König aber kam nach Frankfurt am Main, um hier das Weihnachtsfest zu begehen. Da gelang es jenem, zur Nachtzeit seiner Haft zu entfliehen. In der Frühe des Christfestes, vor Tagesanbruch, war König Otto im Dom zu Frankfurt beim Gottesdienste gegenwärtig, er hatte all seinen kostbaren Schmuck abgelegt und war mit einfachem Gewande bekleidet, um ihn ertönten die feierlichen Hymnen dieser heiligen Nacht. Da trat mit nackten Sohlen, des Winterfrostes unerachtet, der unglückliche Heinrich in die Kirche und warf sich vor dem Altare mit dem Angesicht auf die Erde. Fromme Gefühle kamen über den König, er war eingedenk des Festes, an welchem die Engel der Welt den

Digitized by Google

Frieden sangen, ihn erbarmte seines reumütigen Bruders, und er gewährte demselben volle Verzeihung. Einige Zeit nachher verlieh er ihm das Herzogtum Baiern, und fortan bestand unter den Brüdern die ungestörteste Eintracht. Ausdrücklich wird noch versichert, daß Ottos milde Gesinnungen gegen seinen straffälligen Bruder durch Ermahnung und Vermittlung ihrer heiligen Mutter Mathilde angeregt worden seien.

Ziehen wir nun aus diesen Berichten der Geschichtbücher den Erfund[1] für unsre Sage, so zeigt sich der historische Otto I. hier in demselben Verhältnisse zu seinem jüngern Bruder Heinrich, in welchem nach dem Gedichte der gleichnamige Kaiser zu seinem Stiefsohne Ernst steht. Beide, Heinrich und Ernst, müssen, nach vereitelter Unternehmung, vom Lande weichen. Auf seiner zweimaligen Landesflucht wurde Heinrich, wie der Annalist sagt, von vielen Mühsalen ermattet. Schon hier boten sich Anlässe dar, die Schicksale des heimatlos umherirrenden Fürstensohnes mit wunderbaren Abenteuern auszumalen, wie es beim Herzog Ernst geschehen ist. Die Aussöhnung wird durch die Fürsprache einer den beiden Gegnern gleich nahe gestellten königlichen Frau vermittelt; hier ist es die Königswitwe Mathilde, die Mutter der entzweiten Brüder, dort Adelheid, die Mutter Ernsts und Gemahlin Ottos. Heinrich erhielt von seinem versöhnten Bruder das Herzogtum Baiern. Als Herzog von Baiern ist auch Ernst dargestellt, und er empfängt nach der Begnadigung dieses Herzogtum zurück.

Am stärksten aber tritt die Ähnlichkeit in den besonderen Umständen der Versöhnungsszene hervor. Wie im Gedichte Herzog Ernst bei der Weihnachtsfeier im Münster zu Bamberg, wohin er vor Tagesanbruch in Pilgertracht heimlich gekommen, sich vor dem Kaiser niederwirft, ebenso Heinrich als Büßender bei der gleichen Feier im Dome zu Frankfurt.

Die Nonne Roswitha zu Gandersheim[2], welche diesen Vorgang in ihrem lateinischen Gedichte von den Thaten der Ottone[3] am ausführlichsten beschreibt, hat zwar, nach ihrer Versicherung,

[1] Das Ergebnis.

[2] Hrotsuitha (um 932—970), aus adligem Geschlecht, schrieb außer dem hier genannten Gedicht 6 lateinische Komödien legendenhaften Inhalts u. a.

[3] Verfaßt 968.

Digitized by Google

selbst keine schriftliche Berichte vor sich gehabt und es ist darum möglich, daß sie dieses Ereignis bereits durch mündliche Überlieferung einigermaßen für die poetische Darstellung zugebildet fand. Aber immerhin stand sie den Begebnissen noch ziemlich nahe, sie schrieb für den Sohn, Otto II., die Geschichten des Vaters, Ottos I., und widmete das Werk ihrer Äbtissin Gerberg, der Tochter des begnadigten Heinrichs. Bei ihr nun finden wir schon jene Szene festgestellt, die sich lange nachher, in den Dichtungen vom Herzog Ernst, den Hauptzügen nach unverrückt erhalten hat. Dieselbe ist hier vorzüglich nur darin erweitert, daß die vermittelnde Mutter persönlich in sie eingetreten ist. Jenes: „auf Ermahnung und Vermittlung ihrer heiligen Mutter", wie von Otto und Heinrich gesagt war, ist in der Sagendichtung vom Herzog Ernst zur lebendigen Gestalt geworden: die milde Fürsprecherin durfte nicht fehlen im Bilde der feierlichen Versöhnung.

So hat sich uns auf dieser ersten Stufe von den Hauptpersonen der Sage Kaiser Otto, dem Namen und der Sache nach, geschichtlich begründet. Auch das Verhältnis des Kaisers, hier zu Heinrich, dort zu Ernst, die Stellung der beiden Frauen, Mathilde und Adelheid, ist sich in allgemeinen Zügen ähnlich, und besonders auffallend ist die Zusammenstimmung in der Katastrophe.

Aber noch sind uns die Namen Adelheid statt Mathilde, Ernst statt Heinrich nicht gerechtfertigt, und andre Personen fehlen noch gänzlich.

Schreiten wir daher weiter in der Geschichte! Zweitens:

Otto I. und sein Sohn Liutolf.

Zehn Jahre nach Beilegung des Bruderzwistes war der Erwerb neuer Macht und erhöhten Glanzes für den König Otto zugleich der Anfang neuen und weitgreifenden Zwiespalts, der wieder von seinem Hause ausging. Adelheid, die junge Witwe des Königs Lothar von Italien, hatte, von ihren Verfolgern gedrängt, die Hilfe Ottos angerufen und ihm, der damals Witwer war, ihre Hand zugleich mit der Herrschaft über Italien anbieten lassen.

Digitized by Google

Otto folgte diesem Rufe, ward der Befreier Adelheids, nahm von dem lombardischen Reiche Besitz und kam im Frühjahr 952 mit seiner neuen Gemahlin nach Deutschland zurück. Die Königin Adelheid, eine Tochter des burgundischen Königs Rudolf II., mußte durch glänzende Schönheit, edle Eigenschaften und die wunderbaren Geschicke, durch die sie frühe schon gegangen war, aller Augen auf sich ziehen. Auch um ihr Haupt wob sich in der Folge der Heiligenschein.

Argwöhnisch sah aber zu dieser neuen Verbindung Liutolf, Herzog von Schwaben, der Sohn Ottos aus erster Ehe mit Editha, einer englischen Königstochter. Sein Vater hatte ihn bereits, mit Zustimmung der Reichsfürsten, zum Mitherrscher und Nachfolger ausrufen lassen. Durch die zärtliche Neigung, welche Otto seiner zweiten Gemahlin zuwandte, glaubte sich der damals zwanzigjährige Liutolf aus der Liebe des Vaters verdrängt, die er sonst im vollsten Maße genossen hatte. Er mochte selbst besorgen, daß er, als vor der Thronbesteigung Ottos geboren, in der Reichsnachfolge zurückstehen müsse, wenn diesem in zweiter Ehe Söhne geboren würden. Zunächst jedoch warf sich sein bitterster Groll auf seinen Vatersbruder Heinrich, denselben, der sich früher wiederholt empört, seit seiner letzten Begnadigung aber Ottos unbeschränktes Vertrauen und nun auch das der Königin erworben hatte. Zuvor schon waren Liutolf und Heinrich über die Grenzen ihrer Herzogtümer, Schwaben und Baiern, in Streit geraten. Jetzt, nachdem die Eifersucht immer heftiger entbrannt war, verband sich Liutolf mit dem gleichfalls unzufriedenen Eidam des Königs, Herzog Konrad von Lothringen, und dem Erzbischof Friedrich von Mainz, um gegen Heinrich loszubrechen und, wenn der König sich des letztern annähme, auch ihm die Spitze zu bieten. Vor den König nach Mainz beschieden, gaben zwar Liutolf und Konrad vor, daß ihre Rüstung nicht gegen ihn gerichtet sei, äußerten jedoch ohne Rückhalt ihr Vorhaben, den Herzog Heinrich zu greifen, wenn er zum Osterfest am königlichen Hoflager zu Ingelheim sich einfinde. Nachdem sie, infolge ihrer Weigerung, auf dem Reichstage zu Fritzlar zu erscheinen, in die Reichsacht und ihrer Herzogtümer verlustig erklärt worden waren, brach im

Digitized by Google

Sommer 953 die offene Fehde aus. Im Verlaufe derselben bemächtigte sich Liutolf der festen Städte des Baiernherzogs, namentlich der Hauptstadt Regensburg, welche fortan der Mittelpunkt des Kampfes wurde und dreimal von seiten des Königs harte Belagerung erfuhr. Die Empörer scheuten sich nicht, selbst die wilden Scharen der Ungarn zu ihrer Hilfe nach Deutschland zu rufen. Zuletzt jedoch mußte Regensburg sich ergeben, und als die Heere sich an der Iller zu einer neuen, entscheidenden Schlacht gegenüberstanden, wurde ein Stillstand dahin vermittelt, daß Liutolf auf einem Reichstage zu Fritzlar sich stellen solle, um des königlichen Ausspruchs zu gewarten. Als nun in der Zwischenzeit, im Herbst 954, Otto zu Sonnenveld in Thüringen der Jagd oblag, erschien Liutolf, der ihm nachgezogen, barfuß und warf sich vor ihm nieder. Der Vater zuerst und dann alle Anwesenden wurden, wie der Annalist sagt, vom Flehen des reuigen Sohnes zu Thränen gerührt. Liutolf wurde begnadigt, das Herzogtum Schwaben jedoch erhielt er nicht zurück.

Auf gleiche Weise, wie in der früheren Verwicklung seinem meuterischen Bruder Heinrich, steht Kaiser Otto in dieser zweiten seinem widerspenstigen Sohne Liutolf gegenüber. An seiner Seite erscheint nun auch, wie im Gedichte, seine zweite Gemahlin Adelheid, deren Namen wir bisher noch vermißten. Aber die geschichtliche Adelheid ist Liutolfs Stiefmutter und, wenn auch unverschuldet, Gegenstand seines Grolles. Die Königin Adelheid der Sage dagegen ist Fürbitterin des Sohnes beim Stiefvater. In dieser sagenhaften Adelheid lebt offenbar die historische Mathilde fort, deren Thätigkeit in Vermittlung und Fürsprache uns bekannt ist; ein späterer, glänzender Frauenname hat die Stelle eines früheren eingenommenen. Liutolf ist von seinem Vater zum Reichsnachfolger bestimmt, und die Besorgnis, in dieser Nachfolge beeinträchtigt zu werden, reizt ihn auf; Ernst hatte von seinem Stiefvater, als er gleichfalls noch in dessen voller Liebe stand, dieselbe Bestimmung erhalten, was nur in seiner Identität mit Liutolf einen rechten Anhalt findet. Vorzüglich aber weist uns die Geschichte nunmehr auch den Verleumder und Zwietrachtstifter Heinrich, wie er im Liede lebt und mit eben diesem Namen nach. Dort heißt

Digitized by Google

er Pfalzgraf, hier ist er Herzog von Baiern, dort des Königs Neffe, hier sein jüngerer Bruder. Derselbe Heinrich, der in der ersten Geschichte der Aufrührische und Geächtete war, also in der nämlichen Stellung, wie nachher Liutolf und im Gedichte Ernst sich befand, nimmt nun einen Standpunkt ein, auf welchen Sage und Geschichte in seinem Namen zusammentreffen. Der Baiernherzog Heinrich wird zwar nicht von dem gekränkten Liutolf erschlagen, wie der Pfalzgraf Heinrich des Gedichts vom Herzog Ernst bei dessen kühnem Eindringen in die Kaiserburg zu Speier. Aber das melden die Annalen, daß Liutolf und Konrad offen gedroht, den Herzog Heinrich zu greifen, wenn er sich zur Osterfeier zu Ingelheim, auch einer rheinischen Königspfalz, einfinden würde. Besonders noch stimmen des historischen Liutolfs und des sagenhaften Ernsts Krieg gegen den Kaiser darin überein, daß beidemal die belagerte Stadt Regensburg der Mittelpunkt des Kampfes ist. Liutolfs endliche Begnadigung geht nicht so feierlich in der Kirche vor wie bei Heinrich und Ernst, aber doch wirft auch er sich als Büßender, mit bloßen Füßen, vor dem beleidigten Vater und König nieder.

Wir haben hiernach in diesem zweiten historischen Ansatze den Namen Adelheid, einer weiteren Hauptperson des Gedichts, dann Namen und volle Gestalt des Zankstifters Heinrich, nebst der Belagerung Regensburgs, urkundlich aufgefunden. Kaiser Otto steht fortwährend an seiner Stelle, und der Sohn Liutolf entspricht dem Stiefsohne Ernst.

Es ließe sich, auf einer weiteren Sprosse der sächsischen Kaisergeschichte, in Otto II., dem Sohne und Nachfolger Ottos I., und in Heinrich von Baiern, dem gleichnamigen Sohne des bisher besprochenen Baiernherzogs, ähnliche Zerwürfnis und Versöhnung nachweisen, wie sie zwischen den Vätern stattgefunden. Doch mag hier die Bemerkung genügen, daß Begebenheiten und Verhältnisse, die sich so von Geschlecht zu Geschlecht, selbst unter gleichen Namen, geschichtlich wiederholten, auch in der Sage dasselbe Gepräge zu erhalten und aufzufrischen geeignet waren.

Notwendig aber zur Ergänzung des historischen Sagenbodens, auf welchem uns bisher noch die Namen des Haupthelden Ernst

Digitized by Google

und seines Freundes Werner fehlten, ist die folgende, dritte Geschichtstufe:

Konrad II. und sein Stiefsohn Ernst.

Ein andres Geschlecht deutscher Könige stieg herauf, das fränkische oder salische. An der Spitze desselben stand Konrad II. Fest und rastlos wirkte auch er darauf hin, die Macht seines Hauses und damit seine Herrschergewalt zu mehren und zu stärken. Er war vermählt mit Gisela, der Witwe des Herzogs Ernst von Schwaben, die als die ausgezeichnetste Frau ihrer Zeit gepriesen wird. Sie hatte aus erster Ehe einen Sohn, der gleich seinem Vater Ernst hieß und dessen Nachfolger im Herzogtum Schwaben war. Um die Erbfolge im Königreich Burgund entzweite sich der junge Fürst mit seinem mächtigen Stiefvater. Er griff zu den Waffen, aber bald in diesem ungleichen Kampfe von seinen Vasallen verlassen, mußt' er sich unbedingt dem Kaiser ergeben und wurde von diesem auf dem Felsschlosse Gibichenstein eingekerkert. Einzig Graf Werner von Kiburg war ihm treu geblieben, verteidigte drei Monate lang seine Feste Kiburg gegen den Kaiser und irrte, als solche nicht länger zu halten war, geächtet umher. Auf Fürsprache seiner Mutter Gisela wurde Ernst, nach zweijähriger Gefangenschaft, wieder freigelassen. Er sollte zuerst das Herzogtum Baiern erhalten, nachher aber in sein Herzogtum Schwaben wieder eingesetzt werden, jedoch unter der Bedingung, daß er schwöre, Werner, den Anstifter der Unruhen, wenn dieser sich in seinem Gebiete betreten ließe, festzunehmen und auszuliefern. Ernst aber wollte lieber auf das Herzogtum verzichten, als den Freund verraten. Ihn schreckte nicht, daß Reichsacht und Kirchenbann über ihn ausgesprochen wurde. Mit Werner und einigen andern begab er sich zuerst nach Frankreich, um bei dem Grafen Odo von Champagne, seinem Verwandten, Beistand zu finden. Als aber dieser Versuch vergeblich war, setzte er sich mit seinen Gefährten, in der Wildnis des Schwarzwaldes, auf die Burg Falkenstein, deren Trümmer noch in der Gegend von Wolfach zu sehen sind. Dort aufgesucht und gedrängt, fiel er in verzweiflungsvollem Kampfe gegen die Übermacht zugleich mit Werner und vielen der Seinigen. Dies ereignete sich im Jahr 1030.

Digitized by Google

Die Schicksale des Herzogs Ernst, die wechselseitig aufopfernde Treue der beiden Freunde und ihr gemeinsamer Tod, wie die Geschichte sie beurkundet, bieten dem Gemüte so viel Ergreifendes dar, daß man ihren frühzeitigen Übergang in Lied und Sage sich wohl erklären kann. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß diese Geschichten ursprünglich selbständig gesagt und gesungen wurden. Aber derselbe Bildungstrieb, vermöge dessen sich in unsrem größeren epischen Cyklus so mannigfache Sagen und Sagenkreise zum umfassenderen Ganzen verbunden haben, äußerte auch hier noch seine Wirksamkeit und spielte die fränkisch-alemannische Sage mit der ottonischen, deren stufenweise Bildung bisher verfolgt wurde, zusammen. Der Anlaß und Heftpunkt dieser Verknüpfung lag darin, daß die Stellung Ernsts zu seinem Stiefvater Konrad und seiner Mutter Gisela in der Hauptsache die nämliche war, wie schon auf jener ersten Stufe die Stellung des sächsischen Heinrichs zu seinem königlichen Bruder Otto und seiner Mutter Mathilde. Aber die Verknüpfung ging nicht ohne bedeutende Einbuße von fränkisch-alemannischer Seite von statten. Die wahrhafte Geschichte des Herzogs Ernst steht offenbar größer da als die nunmehrige Sagendichtung. Die Geschichte bot zwei lebendige Hauptmomente dar, welche gewiß auch von Anfang im Volksgesang aufgefaßt waren: die wetteifernde Treue der beiden Freunde und die Stellung Giselas zwischen dem Gemahl und dem unglücklichen Sohne. Das erstere Moment, das großartige Beispiel der Freundestreue bis in den Tod, ist unverkennbar das dichterisch bedeutendere. Aber es ist der Sagenverknüpfung zum Opfer gebracht worden, und nur noch die Spur, wie es einst lebendiger in der Sage gewaltet, hat sich noch darin erhalten, daß im Gedichte Herzog Ernst und Graf Werner als unzertrennliche Gefährten im Kampf und auf der Irrfahrt erscheinen. Der ältere, ottonische Sagengrund blieb unvertilgt und behauptete das Übergewicht über den späteren Anwuchs. Jene ältere Sage schloß mit der Versöhnung, und so fiel die tragische Katastrophe der Ernstssage hinweg. Das Gemeinsame der beiden Sagen schlug in ihrer Verbindung vor, und dieses lag für die Ernstssage in dem zweiten Hauptmoment, in der Stellung Giselas zwischen Gemahl und

Digitized by Google

Sohn, deren Entsprechendes in der ottonischen Sage uns genügend bekannt ist. In den Namen Adelheid, der im Gedichte feststeht, trat, wie früher Mathilde, so nun Gisela ein. Die Mutterliebe, wie sie unermüdlich wach und thätig ist, dem bedrängten Sohne sein hartes Schicksal zu lindern und die Versöhnung des unseligen Zwiespalts herbeizuführen, und wie sie zuletzt, nach manchem bittern Jahre, freudig gerührt, ihr Friedenswerk zum Ziele gebracht sieht, diese fromme Mutterliebe ist auch wirklich im Gedicht vom Herzog Ernst mit vieler Innigkeit aufgefaßt und durchgeführt, und eben hierein setze ich hauptsächlich dessen poetischen Gehalt. Nicht bloß der Sturm der Leidenschaften, das Toben der Kämpfe, ist aus jenen Jahrhunderten zu uns durchgedrungen, sondern in der liebenden Mutter auch das milde Gemüt, der sanfte Friedenshauch. Indem die ursprüngliche Ernstssage sich nunmehr auf das zweite Moment beschränkte, bricht sie, mit den Berichten der Annalisten verglichen, schon beim Jahre 1024, sechs Jahre vor Ernsts Tode, ab, da nämlich, wie er, nach seiner ersten Auflehnung gedemütigt, dem Stiefvater nach Augsburg folgt und hier durch die Zwischenkunft der Mutter mit ihm ausgesöhnt wird. Dies, glaube ich, ist auch der Punkt, auf welchem die Ernstssage mit der ottonischen, mit den ähnlichen Versöhnungsszenen in dieser, sich berührte und zusammenschmolz, dabei aber ihren tragischen Schluß hinter sich ließ[1].

Sehen wir von dem ab, was auf solche Weise verloren ging, so ist gleichwohl nicht zu mißkennen, daß in jener Gruppe, von der wir ausgingen, und die wir nun aus so mannigfachen Entwickelungen herangebildet fanden, noch immer ein tüchtiges deutsches Geschichtbild vor uns steht. In den Hallen des alten Doms, wo die Priesterschaft Weihnachthymnen anstimmt, ragt, in einfachem Gewande, des ernsten, strengen Kaisers hohe Gestalt, vor ihm, am Altar, wirft sich ein Mann in Pilgertracht nieder, in Kämpfen und Mühen früh gealtert und fast unkenntlich geworden, an dessen Seite steht, die Hand am Schwert, der treue Genosse seiner Drangsale, auch jetzt bereit, jede Wendung der

[1] Der mittelhochdeutschen Ausdrucksweise entlehnte Wendung für: zurückließ.

Digitized by Google

Dinge mit ihm zu tragen und durchzukämpfen, die Mutter aber beugt sich herein, die fürbittenden Hände gefaltet. Auch die Fürsten des Reiches, im Halbkreis umher, zeigen ihre vermittelnde Teilnahme, und erwartungsvoll drängt sich die Volksgemeinde, die einst von dieser Geschichte sagen wird. Den Verräter aber, den Anstifter des Unheils, und seinen blutigen Tod deckt längst der breite Grabstein am Boden der Kirche.

Gerade, daß der Kaiser zugleich Otto und Konrad, Ahn und Urenkel ist, der knieende Pilger Heinrich, Liutolf und Ernst, die fürbittende Frau Mathilde, Adelheid, Gisela, daß in den stehen gebliebenen Namen verschiedene geschichtliche Epochen sich kreuzen, daß der Verräter Heinrich der sächsischen, der treue Werner der fränkischen Kaisergeschichte angehört, eben damit ist das Geschichtbild ein ideales, es stellt den Geist und Charakter einer langen, vielbewegten Zeitperiode dar.

Der geschichtliche und früher im Volksgesange gefeierte Ernst hat allerdings in der Sage, in welcher sich so viele Zeitereignisse aufgerollt, an seiner sittlich-tragischen Erscheinung verloren, aber doch war die Nachwirkung derselben so mächtig, daß er der ottonischen Sage, indem sie ihn und seinen Freund in sich aufnahm, seinen Namen aufdrückte, daß solche nun als die Sage vom Herzog Ernst fortlebt.

Ernst verehrt am Ziele seines Irrsals dem Kaiser den leuchtenden Edelstein, den er bei der Fahrt durch den hohlen Berg aus dem Felsen geschlagen und der, fortan ein Kleinod in der Reichskrone, als der einzige seiner Art, der Waise genannt wird. Diesem Steine legt das lateinische Gedicht die wunderbare Eigenschaft bei, daß er, auf der rechten Scheitel sitzend, das Bild des römischen Reiches zurückwerfe. So befestigt doch am Ende noch Ernst in der alten Reichskrone den weltspiegelnden Kristall der Poesie, in welchem all jene weiten Räume deutscher Geschichte sich abstrahlen.

Es ist versucht worden, die historische Begründung der Ernstssage noch in ein drittes Kaisergeschlecht, das schwäbische, fortzusetzen. Man hat in Ernsts verwegener Gewaltthat, wie er seinen boshaften Neider, den Pfalzgrafen Heinrich, zu Speier in der

Digitized by Google

Kammer des Kaisers aufsucht und erschlägt, wie der Kaiser selbst nur durch schnelle Flucht dem Schwerte des Zürnenden entrinnt, eine poetische Nachbildung des Königsmordes[1] gemutmaßt, welchen der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an dem Hohenstaufen Philipp verübte, indem er auf ähnliche Weise in Philipps Gemach auf der Altenburg bei Bamberg eindrang. Die Vergleichung dessen, was hiervon die Jahrbücher melden, mit den Umständen der That in der Sage zeigt wirklich auffallende Übereinstimmung, während in sächsischer und fränkischer Kaisergeschichte außer den Drohungen Luitolfs gegen Heinrich nichts dergleichen vorkommt. Allein da der Vorgang zu Speier bereits in den Überresten einer poetischen Darstellung der Ernstssage erzählt ist, welche nach Vers und Sprache unzweifelhaft noch dem zwölften Jahrhundert angehört, die Ermordung Philipps aber in das Jahr 1208 fällt, so muß jene Beziehung notwendig aufgegeben werden. Dagegen bieten sich in karolingischen Sagen, die ihre Ausbildung im nordfranzösischen Epos erhielten, entsprechende Züge von Vasallenfrevel dar, und geschichtlich finden wir schon unter Ludwig dem Deutschen zweier Großen des fränkischen Reiches, eines Grafen Ernst und eines Grafen Werner, gedacht, welche als Meuterer, der erstere im Jahr 861, der andre im Jahr 866, ihrer Würden entsetzt wurden. Hierin liegen zwar Andeutungen, nach welchen die Ernstssage gegen eine frühere Zeit, als die der Ottone, bei der wir begonnen, sich erschlösse. Für eine bestimmtere Nachweisung aber sind die Meldungen der Annalen von den Grafen Ernst und Werner des neunten Jahrhunderts allzu summarisch abgefaßt.

Den vermuteten Einfluß der That Ottos von Wittelsbach auf die Gestaltung unsrer Sage mußten wir aus chronologischem Grunde ablehnen. Zulässiger scheint es, umgekehrt, einen Einfluß der Sage auf die That anzunehmen. Jener Graf Berthold von Andechs, der sich im Jahr 1188 das deutsche Büchlein vom Herzog Ernst zur Abschrift erbat, war der Vater des Markgrafen Heinrichs von Istrien, der als Anstifter der vom Wittelsbacher verübten Frevelthat betrachtet und deshalb geächtet wurde, sowie

[1] Den Uhland 1819 zu dramatisieren versuchte.

Digitized by Google

des gleichfalls in diese Sache verwickelten Bischofs Egbert von Bamberg. War nun das Gedicht, in der Jugend dieser Brüder, im Hause Andechs vorhanden, so ist auch die Möglichkeit gegeben, daß eine damals so beliebte Fabel dem Markgrafen Heinrich und seinem Mitverschworenen, Otto von Wittelsbach, zum aufregenden Vorbild diente, nach welchem sie den eigenen kecken Anschlag faßten. Dies angenommen, hätte derjenige Bestandteil der Sage, der in der fernsten Vergangenheit zu wurzeln scheint, auch am weitesten hinaus noch das schwäbische Kaiserhaus ergriffen, aber nicht zu poetischer Gestaltung, sondern rückwirkend auf die Geschichte. Der Sagenheld Ernst erschlägt den leibhaften Kaiser Philipp.

Die Zeit der Hohenstaufen ist unstreitig diejenige Periode des deutschen Mittelalters, welche die reichste und mannigfaltigste Fülle dichterischer Denkmäler aufzuweisen hat. Überaus dürftig und farblos erscheint hiegegen, was die Litterargeschichte aus den Zeiten der sächsischen und fränkischen Kaiser zu verzeichnen weiß. Anders jedoch stellt sich die Sache, wenn wir im Reichtum der späteren Zeit auch das Erbe der früheren zu erkennen, wenn wir auch den leiseren Spuren und Klängen des nichtlitterarischen Altertums nachzugehen bemüht sind. Dann wird sich zeigen, daß dem ritterlichen Minnesang, der sich vom Ende des zwölften Jahrhunderts an so üppig und kunstreich entfaltete, ein einfacherer, aber frischerer Volksgesang vorausgegangen sein muß, daß die deutsche Heldensage, die unter den Hohenstaufen in größere Dichtwerke aufgefaßt wurde, notwendig erst durch die vorherigen Perioden hindurchgeschritten ist und in diesen ihrem ursprünglichen Wesen noch näher kam. So trägt denn auch unsre Ernstssage in sich die Gewähr, daß sie, wenngleich die vorliegenden Bearbeitungen kaum noch ins zwölfte Jahrhundert hinaufgehen, doch ihrem inneren Wachstum nach aus viel älteren Zeiten herstammt. Ja sie gibt den Beweis, daß in dieser älteren Periode mehr noch als in der hohenstaufischen die bildnerische Triebkraft im deutschen Volke thätig war, welche die Geschichten der eigenen Zeit zum Epos gestaltet. Wer es unternähme, der Sage vom Herzog Ernst die sonstigen Spuren sagenhafter Überlieferung, be-

Digitized by Google

sonders aus den Tagen Ottos I., anzureihen, dem möcht' es gelingen, jene scheinbar öden Strecken der deutschen Litteraturgeschichte in poetischem Anbau ergrünen zu lassen. Gerade diese dunkleren und anscheinend undankbaren Zeiträume gewähren der geschichtlichen Forschung einen höheren Reiz als diejenigen, welche schon licht und fruchtbar zu Tage liegen; denn bei den ersten muß sie selbstthätiger, auf eine dem dichterischen Schaffen verwandte Weise, in Wirksamkeit treten.

Digitized by Google

Briefe.

Digitized by Google

An Leo von Seckendorff[1] zu Regensburg.

Tübingen, Ende 1806.

Ihr Brief vom 18. Okt. (erhalten d. 10. Nov.) öffnete mir die angenehme Aussicht, mit Ihnen in nähere Bekanntschaft und litterarische Verbindung treten zu können, ließ mich aber beinahe besorgen, daß Sie mehr von mir erwarten, als ich zu leisten vermag. So sehr mir nämlich das Studium der altdeutschen Poesie am Herzen liegt (und am Herzen lag zu einer Zeit, da die Bemühungen der Neueren noch nicht öffentlich oder mir wenigstens noch nicht bekannt waren[2]), so sehr ich wünsche, mich in Verhältnisse versetzt zu sehen, wo auch ich zur Wiederbelebung unserer poetischen Vorzeit mein Geringes beitragen könnte — so wenig sah ich mich bisher im stande, in diesem Fache zu wirken. In einem Alter von noch nicht vollen 20 Jahren und bei einer ganz entgegengesetzten Bestimmung ist es mir wohl schon an sich nicht möglich, große litterarische Umsicht erlangt zu haben. Dazu kommt, daß mir keine ansehnliche Bibliothek offen steht, aus der ich verborgene Schätze hervorziehen, oder auch nur mich mit dem schon Vorhandenen vertraut machen könnte[3].

Vorerst also hab' ich weder etwas Bedeutendes in Händen, noch zeigt sich mir Gelegenheit zu einer bestimmten Richtung meiner Neigung für die altdeutsche Poesie überhaupt. Mit Vergnügen aber würd' ich alles ergreifen, was Zufall oder Unter-

[1] Der Dichter Franz Karl Leopold, Freiherr von Seckendorff (1775–1809), begeisterter Förderer der romantischen Litteraturbestrebungen (vgl. Bd. I, S. 111, Anm. 5), gab 1807 und 1808 einen „Musenalmanach" heraus. Uhland, brieflich mit ihm bekannt geworden, hatte ihm dazu im Herbst 1806 Gedichte von sich und Justinus Kerner gesandt.

[2] Uhlands Beschäftigung mit der altdeutschen Litteratur reicht bis ins Jahr 1801 zurück (s. Bd. I, Allg. Einl., S. 12).

[3] Die ihm zur Benutzung offen stehende Tübinger Universitätsbibliothek ward erst später ansehnlich bereichert.

Digitized by Google

ſtützung eines Freundes mir zuführen ſollte. Mitteilung eines Gegenſtandes, an dem ich meine Kräfte auf angemeſſene Art üben könnte, oder auch nur Anweiſung, wo ein ſolcher zu finden wäre, ſind mir daher immer willkommen.

Da jedoch zu jeder äſthetiſchen, wenn auch nicht produktiven Arbeit eine Stimmung erforderlich iſt, welche die launiſche Stunde nach Willkür gibt oder verſagt, ſo kann ich für mich ſelbſt nicht Bürge ſein, wiefern mir die Ausführung dieſer oder jener Arbeit möglich wäre, abgeſehen davon, daß auch die Zeit, die ich auf dieſe Studien verwenden kann, ſehr beſchränkt iſt. Der einzige Verſuch, den ich in dieſem Fache gemacht habe, ſind die Bruchſtücke aus dem Heldenbuche[1]. Vielleicht würde ich mehrere auf dieſe Art bearbeitet haben, wenn mir nicht bekannt wäre, daß man neuerlich ein älteres und echtes Heldenbuch[2] aufgefunden haben will. Da ich nicht Gelegenheit habe, den dahin gehörigen Aufſatz von Docen[3] zu leſen, ſo würde mir einige Belehrung über dieſen Gegenſtand ſehr erwünſcht ſein. Hat man wohl alle Teile des Heldenbuches in einer älteren Geſtalt aufgefunden? welche Sprache und welche Versart hat das ältere Heldenbuch? etwa die des Nibelungenliedes? Tieck ſoll während ſeines Aufenthaltes in Rom wichtige Entdeckungen im Felde der altdeutſchen Poeſie gemacht haben[4].

Noch red' ich von einem Gegenſtand, der unſrem beiderſeitigen Intereſſe nicht fremd ſein möchte. Der deutſche Dichter, dem es um die wahre, in rüſtigem Leben erſcheinende Poeſie zu thun iſt, fühlt einen auffallenden Mangel an vaterländiſcher Mythologie (nicht in dem Sinne, in welchem man die nordiſche Götterlehre der Edda[5] bei uns geltend machen wollte[6]), er findet

[1] S. Bd. I, S. 333 ff.

[2] Gemeint iſt das von Kaſpar von der Roen um 1470 zuſammengeſtellte, das erſt v. d. Hagen 1811 herausgab.

[3] Bernhard Johann Docen (1782—1828), einer der älteſten wirklichen Germaniſten, Bibliothekar in München. Die hier gemeinte Abhandlung iſt in ſeinen „Miscellaneen zur Geſchichte der deutſchen Litteratur" (1807) enthalten.

[4] Ludwig Tieck (1773—1853) war 1804—1806 in Rom geweſen, beſonders um die ältern deutſchen Handſchriften in der vatikaniſchen Bibliothek zu ſtudieren.

[5] Vgl. S. 351, Anmerkung 1.

[6] In den phraſen- und nebelhaften „Bardieten" der kritikloſen Nachahmer von Klopſtocks Hermann-Dramen, eines Denis, Gerſtenberg, Kretſchmann u. a.

Digitized by Google

so wenig alte Kunden seiner Nation, die sich der bildenden Kraft ohne Sträuben hingäben und doch auf der andern Seite das tiefste Leben der Seele zur objektiven Erscheinung förderten. Die Geschichte kann diesen Mangel nicht ersetzen. Die griechischen Dramatiker hatten vor sich ihre Epiker[1], Shakespeare eine reiche Menge alter Lieder[2] und romantischer Erzählungen; auch wir Deutsche stehen auf dem Punkte der dramatischen Kraft und suchen eine Vorwelt epischer Dichtungen.

Wir haben zwar einige Volksromane (obgleich wenige der bekannteren ursprünglich deutsche sein mögen[3]), ihre Anzahl ist aber so gering, daß die brauchbareren meist schon von Tieck[4] und anderen[5] bearbeitet sind. Leider liegt zwischen uns und den Zeiten, wo solche Mären im Gange waren, eine altkluge Periode, welche auf jene romantischen Kunden verachtend herabsah, und sie der Vergessenheit überließ oder gar gewaltsam in dieselbe hinabstieß. Um so ernster sollte man in unsern Tagen darauf denken, zu retten, was noch zu retten ist. Aber nicht bloß ursprünglich deutsche, auch die Kunden verwandter Völker, von den Rittern der Tafelrunde[6], des Grals[7], Karls des Großen[8] u. s. w., sowie die altnordischen Erzählungen verdienen alle Aufmerksamkeit. Ein Geist des gotischen Rittertums[9] hatte sich über die meisten Völker Europas ausgebreitet. Auch gehört manches hierher, was in deutschen und lateinischen Chroniken treuherzig als Geschichte erzählt wird und oft auch wirklich Geschichte ist oder doch eine historische Grundlage hat. Denn auch die Geschichte der alten Zeiten trägt einen romantischen Schein. Zwar zeigten sich in unsern Tagen mehrere Bearbeiter von Volks-

[1] Aeschylos, Sophokles, Euripides u. s. w. gingen im wesentlichen auf Homer und seine Schüler zurück.

[2] Auf sie hatte die Auswahl in Herders „Volksliedern" Uhland hingewiesen.

[3] Fast alle sind romanischen Ursprungs, viele aus dem Französischen übersetzt.

[4] In seinen „Volksmärchen" (1797), „Romantischen Dichtungen" (1799—1800) u. s. w.

[5] Da Büschings und v. d. Hagens „Buch der Liebe" erst 1809 erschien, ist hier besonders an Reichards „Bibliothek der Romane" (1782—94), vielleicht auch schon an J. Görres' „Die deutschen Volksbücher" (1807) zu denken.

[6] Am Hofe des britischen Königs Artus.

[7] Vgl. S. 349, Anm. 2.

[8] Seinen zwölf Paladinen.

[9] Dessen Hauptvertreter Theoderich der Große (Dietrich von Bern) war.

Digitized by Google

märchen[1], es wurden wohl auch diejenigen solcher Kunden, welche sich durch bessere Darstellung empfehlen, aus alten Schriften herausgegeben[2], allein könnte nicht noch mehr geschehen? Sollte nicht der Litterator, dem ein reicher Vorrat alter Schriften zu Gebote steht, und der nicht selbst die Absicht hat, Kunden dieser Art poetisch zu bearbeiten, solche wenigstens, wo er sie antrifft, sammeln und den Dichtern seines Volkes anbieten? sollt' er es nicht thun, wenn auch diese Kunden, wie er sie in alten Büchern findet, keinen künstlerischen Wert haben, aber doch aus den Schlacken ein körniges Gold blicken lassen, das der Künstler bearbeiten könnte? Eine plane, den alten Büchern getreue oder noch lieber wörtlich daraus genommene Erzählung würde zu diesem Zwecke hinreichen, wenige Mühe kosten und für manchen von großem Werte sein.

Auch mir wäre es sehr wichtig, wenn ich solche Kunden zu Gesichte bekommen oder Andeutungen erhalten könnte, in welchen alten oder neuen Büchern derlei zu finden sind.

(Die „Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren"[3], wovon ich 2 Teile in Händen hatte, mag zum Teil diesen Zweck haben, schien mir aber, obwohl auch dies verdienstlich ist, mehr nur romantische Bilder als größeren gediegenen Stoff zu geben.) Gibt es eine Volksbibliothek oder Bibliothek von Volksromanen, und ist solche gehaltreich?

Überhaupt nehmen viele, besonders das gewöhnliche Lesepublikum zu wenig Rücksicht darauf, daß man bei Wiederaufgrabung der verschütteten Vorwelt auch das hereinzuziehen habe, das zwar für sich ohne großen Wert ist, aber doch als Stück in der großen Ruine seinen Platz ausfüllt. So sind z. B. in dem werten Buche: „Des Knaben Wunderhorn"[4] auch sehr mittelmäßige oder unvollständige Lieder. Solche, die das Buch flüchtig durchblättern und solche einzelne Stücke lesen, rufen aus:

[1] Gedacht ist z. B. an Friedrich Schlegels Erneuerung von „Lother und Maller" (1805).

[2] Namentlich in dem 1776 von H. Ch. Boie gegründeten „Deutschen Museum".

[3] Christian August Vulpius' (1762—1827) „Bibliothek des romantisch Wunderbaren", Leipzig, bei Steinacker, ohne Jahr (Bd. I 1805)

[4] Die bekannte Sammlung „alter deutscher Lieder" von Arnim und Brentano (1806/7).

Digitized by Google

„Was soll das?“ Dem aber, der in den ganzen Cyklus der altdeutschen Poesie eingeweiht sein möchte, werden auch diese geringeren Reste nicht gleichgültig sein, sie werden ihm zur Erklärung des Kostbareren und in Hinsicht auf das Ganze manchen Nutzen versprechen. Man rette lieber zu viel als zu wenig!

Wenn dieser Brief etwas lang geworden ist, so haben Sie es Ihren eigenen Einladungen und der Berührung eines Stoffes, der mir so nahe liegt, zuzuschreiben.

Meine Adresse ist:

Ludwig Uhland zu Tübingen.

An Kölle[1] in Paris.

Tübingen, 26. Januar 1807.

Gerade als ich darauf dachte, meine Brieftaube an Sie abzufertigen, kam der Ihrige mit einem willkommenen Geschenk bei mir an. Ich sage Ihnen zum voraus, mein Brief ist sehr unpoetisch, obgleich ich anfangs den Plan zu einem Schreiben voll Gemüts entworfen hatte. Vielleicht ein andermal besser. Was Sie von Ihrer Ansicht der Antiken sagen, stimmt mit der überein, die ich von den griechischen Gedichten habe. Die Romantik und das Drama schlägt bei mir überall dem antiken Epos vor, denn als solches betrachte ich auch die antike Komödie. Schön ist es, daß Ihr Brief meinen werdenden schon in einigen Punkten beantwortete. So wollte ich Sie beschwören bei dem heiligen Muttersamen Deutschlands, gehen Sie, wann Sie immer können, in die Bibliotheken von Paris, suchen Sie hervor, was da vergraben liegt von Schätzen altdeutscher Poesie! Da schlummern sie, die bezauberten Jungfrauen, goldene Locken verhüllen ihr Gesicht; wohlauf, ihr männlichen Ritter, löset den Zauber! sie werden heißatmend die Locken zurückwerfen, aufschlagen die blauen, träumenden Augen. Allein sehen Sie nicht ausschließend auf deutsche Altertümer, achten Sie auf die romantische

[1] Christoph Friedrich Karl (von) Kölle (1781—1848), Studienfreund Uhlands, 1806—1807 Legationssekretär der württembergischen Gesandtschaft in Paris, später Gesandter in Rom und Mitgründer der „Deutschen Vierteljahrschrift“

Digitized by Google

Vorwelt Frankreichs! Ein Geist des Rittertums waltet über ganz Europa. Wo Sie in einem alten Buche eine schöne Kunde, Legende u. s. w. finden, lassen Sie die nicht verloren gehen, wir haben ja so großen Mangel an poetischem Stoff, an Mythen. Tieck soll bei Brentano[1] gewesen sein und ihm gesagt haben, daß er in Rom ein herrliches altdeutsches Gedicht gefunden und abschreiben lassen, das nur mit der Ilias zu vergleichen sei[2].

Seckendorff hat uns eingeladen, bei seinen Lieblingsstudien mitzuwirken; sollte er uns geneigt finden, so würde er uns tiefer in seine Plane einweihen. Wir antworteten vor einiger Zeit[3], daß wir keine privatisierende Gelehrte, sondern Studenten seien und uns keine litterarische Vorräte zu Gebote stehen, daß es mich aber freuen würde, wenn er mir Gegenstände mitteilen möchte, an denen ich meine Kräfte auf angenehme und freie Weise üben könnte. Die Antwort ist noch nicht angelangt. — Das „Morgenblatt"[4], davon täglich, außer Sonntags, ein Blatt herauskommt, veranlaßte Kerner, ein Sonntagsblatt zu veranstalten, nämlich ein geschriebenes[5]. Ein Stück ist bereits erschienen. Man gibt unvollendete Gedichte, Entwürfe u. s. w. einem Zirkel vertrauter Freunde zum besten. Wahrscheinlich wird es aber nur bis zum Frühjahr währen. Senden Sie auch dazu wenigstens litterarische und andere Notizen. Es soll aber der Vertrautheit unseres Briefwechsels durchaus nicht schaden. Ich werde gewiß zu unterscheiden wissen, was andere lesen dürfen oder nicht. Ein anderes Mal, wenn mein Gemüt ruhiger und gefaßter ist als jetzt, will ich es Ihnen mehr eröffnen. Mein poetisches Leben ist jetzt ein Umherschweifen von einem Entwurfe zum andern. Dringend fühle ich dabei den Mangel an Stoff zu poetischer Bearbeitung.

Ich kann mir kein größeres Glück denken, als nach wohl entworfenem Plane, in einer sich selbst gegebenen Grenze, aus dem unendlichen Gebiete des Schönen und Großen, der inneren und der äußeren Welt, Gestalten aller Art wie in einem Zauberkreis

[1] Klemens Brentano (1778—1842), der bekannte Romantiker.

[2] Was für ein Gedicht Tieck, der die altdeutschen Handschriften des Vatikans durchsah, hiermit meinte, ist nicht festzustellen.

[3] Vgl. den vorhergehenden Brief.

[4] Das von Cotta 1806 gegründete „Morgenblatt für gebildete Leser (Stände)".

[5] Vgl. Bd. I, S. 426 und 462; dazu Allg. Einl., S. 18.

Digitized by Google

hervorzurufen. Ein Drama, ein Roman, welches Entzücken muß es sein, so was vollendet vor sich zu sehen, ein höheres Leben, ein gestaltendes Gemüt! Festgegründet und ins Unendliche deutend! Geben Sie mir Kunde von Ihrem poetischen Wirken! Sammeln Sie Ihre Strahlen zum Größeren!

Vielleicht verschlingt uns der Abgrund, vielleicht siegen wir? Doch es ist gar zu arg! Leben Sie wohl, mit deutscher Freundschaft Ihr

L. U.

Nachschrift. Kennen Sie die Schriften eines Grafen Treffan[1]? Sind Ihnen sonst keine Bücher bekannt, worin alte romantische Sagen, eine poetische Vorwelt für dramatische Bearbeitung vorliegen? Schreiben Sie mir bald wieder. Werfen Sie Strahlen in mein düsteres Gemüt.

Conz[2] liest diesen Winter Theorie der Dichtkunst. Er sagt viel Gutes. Das nächste Mal schicke ich Ihnen vielleicht einige Produkte von mir.

An Karl Mayer.

Mittwoch, den 21. Oktober 1807.

Der heitere Himmel, besonders zu ungewöhnlicher Zeit, ist eine Einladung zum Genusse. Man glaubt, wie an einem Feiertage, irgend etwas Erfreuliches vornehmen zu müssen. So möcht' es auch mir gehen, wüßt' ich nicht zu wohl, daß ich erst kürzlich mein Gutes genossen. Ein einsamer Spaziergang auf und unter den Bergen, wo noch hin und wieder eine verspätete Thyas[3] des abgezogenen Weingottes jubelt, dies ist meine Feier der schönen Herbsttage. Auf solchen Spaziergängen lass' ich meine Gedanken so an diesem und jenem Gegenstand herumschlendern. Was dabei herauskommt, magst Du etwa aus folgendem ersehen:

---

[1] Louis Elisabeth de la Sergne, Graf von Treffan (1705—83), französischer Schriftsteller, Verfasser einer Übersetzung des „Orlando furioso" und Herausgeber eines „Corps d'extraits de romans de chevalerie" (1782).

[2] Karl Philipp Conz (1762—1827), seit 1804 Professor der Philologie, seit 1812 der Beredsamkeit in Tübingen, ein Gönner Uhlands.

[3] Mänade, Bacchantin.

Digitized by Google

Es ist doch wunderbar, daß Mutter Natur nach so vieler Arbeit, nach so reichlich gespendetem Segen von neuem so heiter und blühend erscheint wie ein junges Weib nach dem ersten Wochenbette. Oder denkt sie vielleicht schon des künftigen Frühlings und verschönert sich unter diesem Gedanken? Kein Wunder, daß auch mir, einem treuen Sohne der Natur, Frühlingsphantasien aufsteigen. Und da für mich dem Worte „Frühling" das Wort „Abschied" so nahe liegt, so kommt dabei eine eigene Verbindung heraus: Abschied im Frühling. Fürwahr, es ließe sich viel hierüber sagen, über den Abschied im Frühling von einer vertrauten Gegend, von geliebten Menschen[1].

Denke Dich einmal recht lebhaft in jene ersten Frühlingstage, wo die Natur, wie ein schlummerndes Kind gegen die Zeit des Erwachens, unruhig zu werden beginnt, die Schneedecke von sich drängt, das frische Gesicht enthüllt, warmen Odem aushaucht, im Traume zu reden anhebt in Amsel- und Lerchentönen; jene ersten Frühlingstage — oder nicht Tage, denn nur erst wenige goldene Stunden des Tages erscheint der Frühling, wie der zunehmende Mond anfänglich nur wenige der Nacht. Und dann kehren wir zurück in die winterliche Abendstube und erzählen uns beim Kamin, daß wir den Frühling gesehen, wie man sich im treuen Dörfchen vom vorübergefahrenen Fürsten erzählt; und wir möchten alles für einen Traum halten, wenn uns nicht ein mitgebrachtes Veilchen überzeugte, daß wirklich der liebe Frühling dagewesen.

In jenen lieblichen Stunden nun geh' ich hinaus auf den Berg, wo die Bäume knospen und die Kinder Veilchen suchen. Der Schäfer bläst die Schalmeie, die ihm sonst nur die Langeweile scheuchen soll, aber heute will er all' seine Frühlingslust, seine Schäferpoesie austönen. Dort aus dem Thore des alten Schlosses hör' ich schäkerndes Gelächter; da kommen unsre Mädchen, so recht morgenfrisch, und doch noch vorsichtig zum Teil in den Winteranzug geblättert, wie halboffene Rosenknospen. Und alles grüßt sich so ungewohnt herzlich, wie Lands-

[1] Im Herbst 1807 hatten die letzten Mitglieder von Uhlands studentischem Kreis Tübingen verlassen.

Digitized by Google

leute sich in der Fremde grüßen, denn die freie Natur ist uns neu und zur Fremde geworden, in der wir fröhlich uns wiedersehen.

Wie nun so diese und jene holde Erscheinung vorübergeht, lehn' ich an einem Baum und denke dazwischen hin an den Abschied, den ich bald von allem diesem Frühling nehmen soll.

Wer frühe der Natur, als seiner Vertrauten, sich angeschlossen, wen noch nicht mannigfache Zerstreuungen ihrem sanften Umgang entfremdet, dem wird der Wechsel der Jahreszeiten nicht ohne Einfluß auf die Bewegungen des thätigen Lebens sein. Die Gefühle, so die erwachende oder entschlummernde Natur seiner stillen Seele gibt, er wird sie ins Leben hinübertragen, und die Menschen, an die er seine Empfindungen knüpft, werden zu verschiedenen Jahreszeiten in einer verschiedenen, hellern oder trüberen Beleuchtung an ihm vorübergehn. Aber wirklich ändern auch die wechselnden Jahreszeiten manches in den menschlichen Verhältnissen. Das Mädchen, das Du des Winters bei Tage nur verhüllt über die Straße fliehen siehst, bei Nacht im dumpfen Tanzsaal nur unter beengenden Umgebungen findest: im heitern freien Sommer wird sie Dir unter tausend angenehmen Verwandlungen begegnen[1]. Im Garten bietet sie als Flora Dir Blumen, im Walde wandelt sie als Dryas, am Quelle ruht sie als Najas, auf dem Berge steht sie als Oreas. Dein ersehntes Glück ist nimmer in die grauen Mauern gekerkert; über die ganze Gegend hat sich ein magischer Duft, ein farbiger Abendhimmel ergossen, woraus immer und überall die teure Feenkönigin hervortreten kann.

Und so soll ich denn alles keimen und knospen, nichts entfaltet sehn! Wie werden sie sich freuen und lieben in diesen Gärten, unter diesen Bäumen — und ich bin ferne! Ach! und vielleicht würde dieser Frühling, dieser Sommer mir manches erfüllen, worauf ich und andere vergebens geharrt, vielleicht wären diese Bäumchen meiner Hoffnung jetzt erwachsen, um die ersten Früchte zu tragen. Dieses keimenden Frühlings Bild, wie es hier vor mir liegt, ich faß' es auf in den warmen, liebenden Busen, und trag' es mit mir und laß' es an der Sonne der Dichtung aufblühn zum ätherischen Wundergarten, und glaube dann, daß

[1] Vgl. Uhlands „Bauernregel" (Bd. I, S. 30).

Digitized by Google

jener zurückgelassene Frühling gerade so oder noch schöner sei als mein phantastischer, und sehne mich nach der heimatlichen Flur mit jener unendlichen Sehnsucht, die keine Gegenwart stillt.

Wohl wahr! ich gehe fremden Ländern, andern Frühlingen, neuen Hoffnungen entgegen; aber hier sind Bande zerrissen, dort noch nicht wieder andere angeknüpft. Dort fremdet selbst die Natur mich an; schauernd tret' ich in den Wald, so frisch er grünet, zweifelnd wag' ich mich in den Fluß, so hell er schimmert. Und dann hat es seinen einzigen Reiz, seine vertraute Welt, Natur und Menschen, in einer neuen Gestalt vor sich aufblühen zu sehen. Daher freut man sich auch beim Gedanken an das künftige Leben nicht so sehr auf die neuen glänzenden Erscheinungen, als auf das Wiedersehn der verklärten Geliebten.

Endlich die Abschiede! Schon jeder Abschied an sich ist ja ein Abschied im Frühling. Da öffnen sich die Herzen und zeigen uns die verborgenen Liebeskeime, die uns noch mit ihrer Blüte hätten erfreuen sollen. Man will alle versäumte Liebe noch so viel möglich auf einmal hereinholen, man bietet dem scheidenden Freunde einen vollen Becher Liebe noch aufs Pferd. So steht in der Abschiedsstunde der Sonne die Welt am glänzendsten. Ja, vielleicht gewährt Dir ein schüchternes Mädchen in der hehren Stunde des Abschieds, wo alle Ziererei wegfällt — denn sie darf auch nicht fürchten, in der nächsten prosaischen Stunde Dich wiederzusehn und zu erröten — gewährt Dir den ersten, den letzten glühenden Kuß.

Ach! und siehe, wer wandelt dort herbei? Sie, der ich nur selten traulich mich nahen durfte[1], aber, wie all' die freundlichen Lichter den Himmel verklären, so war sie der Glanz meiner Jugendtage: des Morgens Morgenstern, des Abends Abendröte. Ein Kuß von ihr, ein Abschiedskuß! Und sind wir uns nicht bestimmt fürs Leben, so mögen wir uns doch bestimmt sein für einen Kuß. Und gilt solch ein Kuß nicht auch ein Leben?

Dein L. U.

[1] Gemeint ist wahrscheinlich die 1807 verstorbene Wilhelmine Gmelin (s. Bd. I, S. 103, Anm. 1, und das Gedicht S. 351).

Digitized by Google

An Uhlands Kousine Wilhelmine.[1]

Paris, d. 29. Juni 1810.

Liebes Wilmele!

Die wenigen Zeilen, die ich Dir diesmal schreiben kann, sind nicht bestimmt, Dir etwas über Paris zu schreiben, sondern bloß, Dich an mich zu erinnern, wenn Du mich etwa vergessen hast. Auch wünschte ich von Dir Nachrichten nicht nur über Dich, sondern über die ganze Tübinger schöne Welt zu erhalten. A propos! H. Prof. Gmelin[2] hat wohl bei allen Tübinger Frauenzimmern Körbe geholt, daß er genötigt war, sich nach Sindelfingen[3] zu wenden? Wie geht es mit dem Kasino[4]? bist Du schon oft in Niedernau[5] gewesen? Es freute mich sehr, bei dem großen Feste[6] einen Walzer spielen zu hören, den ich oft mit Dir im Kasino und in Niedernau getanzt habe. Eure Stammbuchblätter habe ich nicht vergessen; Ihr nehmt vielleicht auch noch an, was ich Euch hier darauf schreibe? Es ist hier alle Tage Kasino, mehr als eines. Lebe wohl, liebes Wilmele, empfehle mich Deinen lieben Eltern, grüße Rickele[7] herzlich und küsse Luischen[7] und Marget! Ich schicke Dir in Gedanken das Brillantenboukett, das die Kaiserin[8] am Feste getragen. Ewig Dein L. Grüße, wer sich meiner erinnert.

---

[1] Uhlands Lieblingskousine Wilhelmine Luise Uhland (geb. 1789), später mit seinem Studienfreund, Obertribunalrat Weiffer in Stuttgart, vermählt. Uhland stand mit ihr auf sehr vertrautem Fuße (vgl. Bd. I, S. 103, Anm. 1, und Allgemeine Einleitung, S. 11).

[2] Gemeint ist wohl Christian Gottlieb Gmelin (1743—1818), Professor des Kriminalrechts und der juristischen Praxis, oder vielleicht auch der Pandektist Christian Gmelin (1750—1823), beide in Tübingen.

[3] Stadt im Amt Böblingen des württembergischen Neckarkreises, gehört der Universität Tübingen.

[4] Damals die feinste Gesellschaft Tübingens.

[5] Kleines, anmutig in einer Thalsenkung unweit des Neckars gelegenes Stahl- und Schwefelbad, von Tübingen aus im Sommer viel besucht.

[6] „Das Fest gab die Garde dem kaiserlichen Paare, Uhland und seine Freunde erhielten dazu Billette von dem württembergischen Gesandten." („Uhlands Leben. Von seiner Witwe", S. 63.)

[7] Jüngere Schwestern der Adressatin

[8] Marie Luise von Österreich, Napoleons zweite Gemahlin (seit dem 1. April 1810).

Digitized by Google

An Immanuel Bekker.[1]

Tübingen, 11. Mai 1811.

Meine Rückreise[2] bis Straßburg hatte wenig Merkwürdiges, als den besonders nächtlicher Weile sehr eindringlichen Frost. Schickardts[3] Gesellschaft war mir auf diesem Wege sehr tröstlich. Die zwei Tage, die wir in Straßburg verweilten, brachte ich fast einzig damit zu, auf, durch und um das Münster zu wandeln und es in verschiedenen Fernen und zu verschiedenen Zeiten anzuschauen. Die Vorderseite, die Brust des Gebäudes, bis dahin, wo der Turm aufsprießt und ein zweiter gleicher hätte aufsprießen sollen, war mir besonders nachts und bei Glockenschall beinahe furchtbar[4]. Der Turm selbst aber macht den Eindruck des Schmucken und Festlichen. Das Ungeheure der Masse verliert sich ganz in einer blumenartigen Zärte und Durchbildung und in einer Durchsichtigkeit, die an die Varnhagenschen Ausschnitte[5] erinnert. Man meint, der Wind sollte diesen Turm wie eine Pappel bewegen oder gar wie ein Luftgebilde verwehn. Besonders zart erschien er mir in einiger Entfernung, vom Wall aus, durch den Nebel. Das Pflanzenartige, Jugendliche dieses Turms macht ihn für jede Zeit geltend und spricht gewiß den modernsten wie den altertümlichen Sinn an. Wie schwerfällig erschien mir jeder ohne Vergleich kleinere Turm, den ich nachher sah! Das Innere der Kirche hat durch die Vollständigkeit der gemalten Fenster, durch die dunkelblauen und dunkelroten Massen der Glasgemälde eine sehr

---

[1] Immanuel Bekker (1785–1871), berühmter klassischer Philolog, seit 1810 Professor der antiken Litteratur und seit 1815 Mitglied der „Akademie der Wissenschaften" in Berlin, gab später (1829) auch mit Uhlands Materialien den altfranzösischen Roman „Fierabras" heraus; vgl. Bd. I, Allgemeine Einleitung, S. 19 f.

[2] Von Paris; s. Bd. I, Allgemeine Einleitung, S. 21 f.

[3] Ein Studienfreund Uhlands, 1812 Repetent am Tübinger „Stift" (vgl. Mayer, „L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen", Bd I, S. 44 u. 76), später Gymnasialprofessor in Ulm und daselbst verstorben; er hatte sich ebenfalls in Paris Studien halber aufgehalten.

[4] Uhlands (ungedrucktes) Tagebuch vermerkt: „Um- und Durchgehen des Münsters, bei Glockenklang und nachts".

[5] Es ist nicht klar, ob hier an eine bestimmte künstlerische Bethätigung von Uhlands vielseitigem Freunde Karl August Varnhagen von Ense (vgl. Bd. I, S. 97, Anm. 1), mit dem der Dichter in Paris viel verkehrt hatte, zu denken ist.

Digitized by Google

ernste und feierliche Beleuchtung[1]. Welch ein Unterschied von den gelben, hellvioletten und hellroten Scheiben neuerer Zeit! Das Dunkelklare ist mir überall die bedeutendste Färbung, im menschlichen Auge, im Gemälde, in der Poesie wie bei Novalis[2]. Gemalte Fenster scheinen mir einer christlichen Kirche wesentlich: denn die Stätte ist nicht geschlossen, die Kirche ist unausgebaut, solange das Auge durch die Fenster in den weiten Himmel blickt und damit den Geist aus der Kirche hinauszieht, solange nicht die Gottheit im Tempel selbst gegenwärtig gefühlt werden kann. Zum Kirchenfenster gehört daher, daß es keinen Blick, keinen Gedanken hinauslasse, dafür aber allem Himmlischen zum Eingang diene; und diese Anforderung erfüllt nur das gemalte Fenster. Der Himmel hat sich bilderreich auf die Kirche gesenkt und kömmt dem anstrebenden Geiste aus allen Fenstern gedrängt entgegen. Davon nicht zu reden, daß durch das farblose Fenster außer dem fernen Himmel auch noch das Irdische, Dach und Schornstein hineinblickt. Bei der sonstigen Vollständigkeit der Glasmalereien in der Straßburger Kirche fällt ein kleines Fenster mit weißen Scheiben, gerade über dem Hochaltar, um so unangenehmer auf. Es macht durch seine Nüchternheit den Eindruck, als wäre es zum Schornstein, zur Lüftung oder zu irgend einem andern weltlichen Gebrauche bestimmt. Man muß sich vor dem fremden Lichte in die farbig dämmernden Seitengänge zurückziehen. Auf einer Galerie über dem Chor steht der Telegraph. Eine Windmühle fehlt noch[3].

An J. Kerner.

8. Februar 1812.

Endlich ist Dein Brief angekommen und hat mich einesteils erfreut, andernteils durch die Stimmung, in der er geschrieben,

[1] Dieser Satz und die nächsten klingen an die Schilderung in Uhlands Gedicht „Die verlorene Kirche" (Bd. I, S. 274) an.

[2] Pseudonym des damals hochgefeierten romantischen Dichters Friedrich von Hardenberg (1772—1801), des Verfassers des tief angelegten Romans „Heinrich von Ofterdingen".

[3] Der Brief scheint nicht vollständig überliefert zu sein: weder über die Bildwerke noch über die berühmte Fensterrose, den Taufstein, die Kanzel, die astronomische Uhr und den Blick von der Plattform wird etwas gesagt.

Digitized by Google

betrübt. Wahrhaftig, Du willst Dich nicht aus dieser Niedergeschlagenheit erheben. Glaube ja nicht, daß Du allein der Traurige bist und daß jene Schmerzen Dir allein gehören. Welches edle Gemüt kennt sie nicht? Es ist die himmlische Flamme, die ihr irdisches Leben zu Asche gebrannt hat, ängstlich nach Brennstoff umherflackert und ihn aus den Höhen saugen will. Aber sie soll und wird nicht erlöschen; wie die Kirchenlampe in der Legende wird sie nächtlicherweile von Engeln genährt. Warum sind die beschränktesten Menschen die zufriedensten, und lächeln die Simpel immer? Weil die Erkenntnis des höhern Lebens, die Poesie, fehlt, die das schale, niedere Leben vernichtet; nein, nicht vernichten soll sie es, läutern, erheben; und kann sie dies nicht immer, so läßt sie es fallen wie der Adler die Schildkröte und fliegt allein der Sonne zu[1]. Das Treiben der Poesie ist mir gerade in Deinem letzten Briefe recht klar geworden. Was kann Dich so sehr gelähmt, so tief niedergeschlagen haben als Poesie und Liebe? Auf einmal aber sprichst und dichtest Du wieder von alten und neuen Bildern, die in Dir aufsteigen in Goldglanz und Rosenhelle. So gebiert die Poesie den Schmerz und der Schmerz wieder die Poesie. Nein! laß uns nicht sterben! Wenn uns kein Handeln vergönnt ist, so laß uns leiden und dichten!

An Otto Graf von Löben.[2]

Tübingen, 18. März 1812.

Da ich die Freude Ihrer ersten Begrüßung einzig der Poesie verdanke, und da eben diese, wie ich hoffe, uns einander mehr und mehr nahe bringen soll, so erwidere ich Ihr freundliches Schreiben gleich damit, Ihnen die gegenseitige Mitteilung unsrer Ansichten von der Poesie vorzuschlagen. Nicht von dem Innersten der Poesie, denn darüber ist keine Verständigung möglich, wo sie

[1] In einer vielbearbeiteten Äsopischen Fabel.

[2] Otto Heinrich, Graf von Löben (1786–1825), romantisch-ritterlicher Dichter Fouquéschen Stils, meist unter den Pseudonymen Isidorus Orientalis und Kuckuck Waldbruder; seine „Gedichte" erschienen 1810, „Arkadien", ein zweibändiger

Digitized by Google

nicht von Anbeginn vorhanden war; daß sie aber bei uns vorhanden ist, dafür bürgen mir einerseits Ihre nur zu günstigen Urteile über meine Lieder, andererseits der Eindruck, welchen Ihre Dichtungen, namentlich „Arkadien", durch die inwohnende Liebe auf mich gemacht. Über den Stoff aber, die Form, die Sprache, oder was immer zur äußeren Erscheinung der Poesie gehört, darüber bedarf es allerdings zwischen uns einer Erklärung, denn wir wandeln auf sehr verschiedenen Pfaden, und es kömmt darauf an, welcher der rechte sei, ob vielleicht beide oder keiner von beiden? Ich hoffe, Sie werden mir es nicht verdenken, wenn ich teils manches von mir selbst und für mich spreche, teils Verschiedenes gegen Sie. Bei dem ersteren ist nicht davon die Rede, was ich geleistet habe oder leisten könne, sondern was ich mir zum Ideal gesetzt. Das letztere konnte aber nicht unterbleiben, ohne der Freimütigkeit zu vergeben und eine wahre Verständigung unmöglich zu machen. Mein Streben geht dahin, mich immer fester in ursprünglich deutsche Art und Kunst einzuwurzeln, der wir leider so lange entfremdet waren; Ihre Poesie ist dem Süden zugewendet, nicht sowohl, um selbst ausheimisch zu werden, als um fremde Herrlichkeit auf unsern Boden zu verpflanzen. Mir kam es diesem nach zu, in Bild, Form und Wort mich der größten Einfachheit zu befleißigen, sollte sie mir auch den Vorwurf der Trockenheit zuziehen, die einheimischen Weisen zu gebrauchen, vaterländischer Natur und Sitte anzuhängen, mir unsere ältere Poesie, und zwar unter dieser wieder die wahrhaft deutsche, zum Vorbild zu nehmen. Ihnen stand es zu, die Schäferwelt des Südens neu hervorzurufen, den Glanz und Reichtum der Bilder zu entfalten, den Schmuck der Worte umzulegen, die Melodie der südlichen Gedichtformen vernehmen zu lassen. Sie waren hierin konsequent, aber eben diesen Glanz der Bilder, diesen Schmuck der Worte, diesen Gebrauch der südlichen Formen nehme ich in Anspruch, um Ihre ganze Richtung anzufechten, so wie ich nunmehr von der meinigen schweige und sie Ihren Einwürfen ausgestellt lasse.

Roman, 1811–12. Die Berührung mit Uhland hatte Kerners „Poetischer Almanach für 1812" veranlaßt.

Digitized by Google

Ihre bilderreiche Sprache mahnt an die Spanier[1], aber dürfen wir jemals mit diesen um den Preis der Phantasie in die Schranken treten? Phantasie ist das Element der spanischen Poesie, Gemüt das der deutschen; dem ewig zuströmenden Bilderreichtum geziemt die Pracht der Rede; je voller der Strom, um so höhere und rauschendere Wellen schlägt er. Das Gemüt aber liebt die unmittelbarsten Laute und weiß das einfachste Wort zu beleben. So meine ich, könne es dem Deutschen begegnen, daß er den prunkhaften Stil der Gleichheit wegen noch fortführe, wo die Bilderfülle nicht eben so stetig mitschreitet, und daß er andererseits die innigeren Regungen des Gemüts, mithin sein Eigenstes, unter dem äußeren Schmuck erdrücke. Es ist ein treffliches altes Sprüchwort: „Schlicht Wort und gut Gemüt, ist das echte deutsche Lied".

Die Trefflichkeit der südlichen Gedichtsformen verkenne ich gewiß nicht, aber ich glaube, wir müssen dieselben ganz anders gebrauchen, als sie im Süden selbst gebraucht werden. Die südlichen Sprachen sind etwas für sich, ein schöner Klang; die deutsche existiert nur durch den inwohnenden Geist. Darum existiert z. B. ein deutsches Sonett bloß durch diejenigen Gegensätze, Aufgaben und Auflösungen, welche die innere Form des Sonetts ausmachen, und unser Sonett ist mehr malerisch als musikalisch. Hiedurch hört das einfache Gedicht Sonett bei uns zugleich auf, ein leichtes Spiel zu sein, es wird zum besonnensten Kunstwerk. Ohnedies sind die mechanischen Schwierigkeiten unleugbar. Zwang aber und Seltsamkeit in einzelnen Wendungen heben wieder die Harmonie des ganzen Gedichts auf, und so entziehen sich jene Gedichte bei uns dem allgemeinen Gebrauch; im Süden sind sie Blumen, bei uns Juwelen.

Sie werden in diesem allen mein vielleicht egoistisches Bemühen erkannt haben, Sie von Ihrem Wege auf den meinigen zu locken. Ich fühle mit Freude, daß wir, wie zwei Alpströme, aus *eines* Berges Schoß entsprungen sind; es thut mir aber leid, daß Sie nach Süden hinabströmen, während ich nach Norden. —

[1] Löben verdeutschte später (1824) z. B. „Stern, Scepter und Blume" von Lope de Vega.

Digitized by Google

Sonst wüßte ich Ihnen kaum etwas von Angelegenheiten der Poesie zu schreiben, meine gegenwärtige Lage[1] ist für die Poesie wenig begünstigend, und derselbe Fall ist bei Kerner. Diesen habe ich seit einem Jahre nicht mehr gesehen, bin aber in beständigem Verkehr mit ihm. Möchten Sie, was ich geschrieben, mit derselben Liebe aufnehmen, aus der es geflossen, und nun Ihrerseits mit gleicher Offenheit zu mir sprechen und auch wider mich! Mit Freundesgruß der Ihrige.

Ludwig Uhland.

An Varnhagen.[2]

Tübingen, den 4. Mai 1812.

Du weißt es selbst, geliebter Freund, wie man dazu kömmt, einen Brief von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hinauszuschieben. So beantworte ich erst jetzt Deinen Brief, der mich am letzten Abend des verflossenen Jahres so freudig überraschte; und ich laufe nun Gefahr, Dich, bei verändertem Aufenthalte, zu verfehlen.

Im Herbst 1810 löste sich der Zirkel von Deutschen, in dem ich in Paris gelebt hatte, gänzlich auf. Gerade dies gab Anlaß, daß ich mit Bekker[3], der fast allein noch zurückgeblieben war, näher bekannt wurde und wir uns immer fester aneinander anschlossen. Wir trieben zusammen die spanischen Dramatiker, wobei er mein Lehrer in der Sprache war. Auf diese Weise knüpfte sich zwischen uns ein Freundschaftsbund, welchen die bloße Gesellschaft wohl niemals geschlossen haben würde. Seine tiefe Einsicht in das Gebiet aller Sprachkunde, verbunden mit einer strengen Liebe für die Poesie, welche nur das Vortreffliche anerkennt, gewannen eine Gewalt über mich, deren wohlthätiger Einfluß noch fortwirkt[4].

Noch machte ich die Bekanntschaft von Stoll[5], den ich recht

[1] Uhland lebte damals in Tübingen, unbefriedigt durch die langweiligen Arbeiten, die ihm sein juristischer Beruf auferlegte.

[2] Vgl. Bd. I, S. 97, Anm. 1.

[3] Vgl. S. 388, Anm. 1.

[4] Vgl. Bd. I, Allgemeine Einleitung, S. 19 f.

[5] Johann Ludwig Stoll (1778–1815), mit Leo von Seckendorff Herausgeber der Monatsschrift „Prometheus“; auf ihn bezieht sich Uhlands Gedicht „Auf einen verhungerten Dichter“ (Bd. I, S. 38 f.).

Digitized by Google

liebgewonnen. Seine Verhältnisse in Paris gestatteten jedoch kein ruhiges Zusammenleben. Siehst Du ihn wieder, so grüße ihn doch herzlich von mir

Den Herbst und Winter über, wie es immer die Kälte gestattete, war ich emsig mit Lesen und Abschreiben altfranzösischer Gedichte. Leider mußte ich abreisen, als ich nach langer Beschäftigung mit dem minder wichtigen endlich auf den eigentlichen Kern der altfranzösischen Poesie, das fränkische Epos, getroffen war. Über dieses Epos habe ich eine Abhandlung geschrieben, welche, dem Gesagten nach, keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, aber doch vielleicht die Aufmerksamkeit der Gleichgesinnten auf einen bisher gar nicht gewürdigten Gegenstand ziehen dürfte[1].

Der vom Institut[2] gesetzte Preis, welcher gleichfalls einer Abhandlung über die altfranzösische Poesie bestimmt ist, wird im Julius d. J. zuerkannt werden, und ich bin nun sehr begierig auf die erscheinenden Schriften. Unter den Bewerbern ist ein sehr kenntnisreicher Franzose, den ich persönlich kenne, und dem ich an Materialien bei weitem nachstehen muß; ferner einige Deutsche, worunter Grimm[3] in Kassel, der sich Handschriften aus Paris verschafft hatte. Es wird sich nun zeigen, wie neben diesen Arbeiten die meinige bestehen wird; vernichtet kann sie nicht werden, da sie auf eigene, lebendige Anschauung gegründet ist Ich habe meine kleine Schrift Fouqué'n für seine Zeitschrift[4] angeboten.

Bekker fand sich durch mich veranlaßt, sich auch in den altfranzösischen Manuskripten umzusehen, er hat mir sehr schätzbare Beiträge geschickt und hat in der Sprache der altfranzösischen Heldengedichte ein Analogon der Homerischen gefunden.

Bekker ist noch in Paris und wird mit Wolf[5] eine neue Aus-

---

[1] S. Bd. I, S. 353, und Allgemeine Einleitung, S. 21.

[2] Institut de France, die wissenschaftliche Nationalanstalt Frankreichs, Abteilung Académie des inscriptions et belles-lettres.

[3] Der berühmte Germanist Jakob Grimm (1785—1863), damals Kustos an der Bibliothek des Jérôme Bonaparte, des Königs von Westfalen, in Kassel.

[4] Die von Fouqué und Neumann herausgegebenen „Musen"; vgl. S. 353, Anm. 1.

[5] Der ausgezeichnete Philolog Friedrich August Wolf (1759—1824) in Halle.

Digitized by Google

gabe des Platon[1] veranstalten. Er gab mir auf, Dich vielmals zu grüßen.

Was mein eigenes Dichten anbetrifft, so habe ich wieder manches an Romanzen, Liedern u. dgl. gemacht. Daß übrigens meine Poesie nicht regsamer fortlebt, schreibe ich weniger den juridischen Geschäften, worin ich hier befangen bin, zu, als dem Mangel an Erweckung durch tiefer wirkenden Umgang und das äußere Leben überhaupt.

Kernern habe ich schon seit Jahresfrist nicht mehr gesehn; er wird Dir geschrieben haben, daß er seinen Aufenthalt verändert hat[2]. Wie ihn die Nachricht von dem Tode seines Bruders in Hamburg[3] getroffen hat, weiß ich noch nicht und sehe dem nächsten Briefe mit Ungeduld entgegen.

Pregitzers[4] Tod hast Du wohl auch durch Kerner erfahren. Einer der lieben Freunde weniger!

Ich bin begierig, wie Dir der „Poetische Almanach"[5] zugesagt. Von Deinen schönen Beiträgen mußte gerade das schönste Gedicht ungedruckt bleiben. Ich mochte auch Kernern um so weniger raten, es abdrucken zu lassen, als die Erscheinung des „Almanachs" gerade in die Zeit fiel, wo er durch die „Reiseschatten"[6] diesen und jenen gegen sich gereizt hatte[7].

In den litterarischen Blättern ist dieser Almanach ziemlich schnöd' aufgenommen worden, auch hat sich der erste Verleger zurückgezogen, und erst jetzt hat sich ein anderer gezeigt[8]. Es ist schon manches für den zweiten Jahrgang vorhanden, unter andrem vortreffliche Gedichte von Assur[9]. Du erfreust uns doch wohl auch wieder mit freundlichen Beiträgen? Freilich müßten

---

[1] In 10 Bänden, erschien 1816 – 23.

[2] Kerner war Anfang 1812 von Wildbad nach Welzheim übergesiedelt.

[3] Der dort Arzt war.

[4] Freund Uhlands aus dem Tübinger Kreise, den er in Paris sofort aufgesucht hatte.

[5] S. Bd. I, S. 518 Anmerkung.

[6] „Reiseschatten. Von dem Schattenspieler Luchs", erschienen 1811, Uhland gewidmet

[7] Vgl. z. B. Bd. I, S. 479, Anm. 2.

[8] Der erste Mohr und Winter (Zimmer) in Heidelberg, der zweite G. Braun.

[9] David Assur (1787—1842), später Assing, ein jüdischer Arzt in Hamburg, der Varnhagens Schwester Rosa Maria heiratete, als Dichter ein weichlich-elegischer Lyriker.

Digitized by Google

wir sie uns recht bald erbitten, da sich durch das Zurücktreten des ersten Verlegers die Sache schon soweit hinausgezogen hat.

Eine Sammlung meiner Gedichte ist noch nicht erschienen, woran teils die Schwierigkeit, einen Verleger zu finden[1], teils eben der Almanach schuld ist.

Daß Du meine Gedichte mit so vieler Liebe hegst und ihnen nun auch durch Beethovens Kompositionen ein neues Leben verschaffen wolltest[2], ist ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die kalte Aufnahme, welche sie anderwärts finden.

Je weniger meine gegenwärtigen Verhältnisse belebend sind, um so mehr sind mir die Mitteilungen der Freunde Bedürfnis, und ich bitte Dich, dies zu bedenken.

Trifft Dich dieser Brief, wie mein voriger, vielleicht erst wieder nach Jahren, so betrachte ihn auch dann als ein Zeichen der Liebe, welche keine Vergangenheit kennt.

Dein Freund

L. Uhland.

An August Mayer[3].

Tübingen, den 16. August 1812.

Endlich, mein teuerster Freund, soll ein stiller Brief von mir zu Ihnen durchdringen, wie ein Lämmlein, das sich in das Getümmel eines Lagers oder gar in das Gewühl einer Schlacht verloren hat. Es ist dies ein Lämmlein aus dem wohlbekannten floridanischen Pegnitz-Schafstalle[4] und sein Geblöke sind die beifolgenden Gesänge verschiedener Verfasser. Von Assur, diesem

[1] Vgl. Bd. I, S. 3.

[2] Vgl. Bd. I, S. 541, Anm. 2.

[3] Karl Mayers jüngerer Bruder, der sich damals als Soldat beim württembergischen Hilfskorps in Napoleons Heer in Rußland befand und ein Halbjahr später auf dem Rückzuge verscholl. In einem Briefe, den August Mayer am 1. April 1812 von Gazen bei Pegau aus nach Hause schrieb, bat er, auch Uhland möge ihm schreiben (K. Mayer, „L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen", Bd. I, S. 229).

[4] Floridan ist der Dichtername Sigmunds von Birken (1626—81), des dritten Präsiden der Nürnberger Dichtergesellschaft „Pegnesischer Blumenorden". Mehrere Gedichte von ihm wurden in den Almanachen des Uhlandschen Kreises erneuert.

Digitized by Google

melancholischen schwarzgedupften Opferlamme[1], haben Sie, glaub' ich, noch nichts gelesen. Es oder er hat uns vieles für den „Almanach"[2] geschickt. Es ist eine herrliche, tiefglühende Phantasie darin, eigentlich sein Auge leuchtet daraus, das mir immer vorkam, wie eine schöne blaue Flamme, die auf einem dürren Reisigbüschel brennt. Vieles war freilich für den Druck nicht geeignet. So beginnt z. B. eines seiner Lieder:

„Gelassen ach! in fernem Lande
Hab' ich die Seele mein und Hemd,
Es knüpfen gar sehr inn'ge Bande
Die Seele wohl und wohl das Hemd."

Nämlich es kommt wieder ein Almanach heraus, bei Campe in Hamburg[3]. Fast alle die alten Mitarbeiter haben wieder beigetragen, außer den eigentlich alten: Hebel[4] und Conz[5]. Aber auch mehrere neue, z. B. Thorbecke[6] (Verfasser des „Beatus") und Florens (Baron Eichendorff[7] in Wien). Vom letzteren schriebe ich Ihnen gar zu gerne ein Lied ab, wenn ich es noch bei der Hand hätte. Fouqué hat unter anderen ein recht goldenes Gedicht in Romanzen beigesteuert[8]. Leider haben wir von Ihnen diesmal nur eines: „Abschied"[9], das sich hier schon längst alle Mädchen abgeschrieben haben. Von Karl gleichfalls nur eines. Von Kerner vieles, worunter eine ganze Galerie von Legenden, auch 3 SONETTE u. s. w.

---

[1] Vgl. S. 395, Anm. 9.

[2] S. Bd. I, S. 518 Anmerkung.

[3] Gemeint ist der „Dichterwald" für 1813 (s. Bd. I, S. 518 Anm.), der aber dann bei Heerbrandt in Tübingen erschien.

[4] Johann Peter Hebel (1760—1826), der bekannte Dichter, damals Gymnasialdirektor und Kirchenrat in Karlsruhe.

[5] S. S. 383, Anm. 2.

[6] Karl Eberhard Thorbecke (geb. 1786), Dramatiker und Lyriker, 1810 von Heidelberg, wo er studiert hatte, nach Berlin übergesiedelt; von ihm waren „Gedichte" (1808) und mehrere Dramen erschienen. Die in den „Dichterwald" aufgenommenen Gedichte finden sich auch in seinen „Liedern" (1814).

[7] Joseph Freiherr von Eichendorff (1788—1857), der bekannte Romantiker; Florens, sein Pseudonym.

[8] Uhland schreibt am 8. August 1812 an Fouqué (s. S. 294, Anm. 1): „‚Burg Vollmerstein' ist das Lieblichste, was ich von Ihnen gelesen habe; es hat so recht den goldenen Himmel und die Farbenhelle altdeutscher Gemälde."

[9] Abgedruckt bei K. Mayer, „L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen", Bd. I, S. 247 f.

Digitized by Google

Kerner hat ein recht liebliches lustiges Büchlein über das Wildbad herausgegeben, worin die dortigen Quellen als wahre Verjüngungs- und Schönheitsbrunnen dargestellt sind[1]. Eine Dame, bei der wir zuweilen Thee getrunken, hat sich dieses gemerkt und ist dorthin gereist[2]; es ist kein Überfluß.

Eine andere, der Sie beim Abschied die Hand geküßt, war in Liebenzell[3]. Vor kurzem waren zwei spanische Sängerinnen hier, welche vortreffliche Konzerte gaben; Ihr Freund Pauly[4] aus Maulbronn hätte sie gar gerne noch singen gehört, es ist ihm aber nicht mehr geworden, doch hört er ja nun die Engel singen. Sonst weiß ich keine Tübinger Neuigkeiten, als daß sich ein Theater hier befindet, wobei die prima donna hochschwanger ist, sie will sich aber dennoch nächstens als Emilia Galotti, freilich etwas zu spät, erstechen lassen.

Ihre Briefe, mein Liebster! werden uns immer mitgeteilt und überall mit dem lebhaftesten Anteil gelesen. Wahrhaftig, wenn auch Ihr Weg jetzt rauh ist, so bereiten Sie sich doch, wenn Sie gesund zurückkommen, bedeutende Erinnerungen. Kriegerische Instrumente, Trompeten, Waldhörner geben ein schöneres Echo als die friedlichen Violinen und Flöten, die ja selbst nur Echo sind. Ihr Avancement[5] hat uns ungemein erfreut.

Wenn Sie seinerzeit durch das Brandenburgische zurückmarschieren und Zeit gewinnen sollten, so versäumen Sie nicht, Fouqué zu besuchen. Er lebt auf seinem Gute zu Nennhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg. Er ist sehr freundschaftlich gesinnt, und seine doppelte Liebe für das Militär und für die Poesie machen ihm gewiß Ihren Besuch erwünscht.

Schwab[6] wird Ihnen selbst schreiben, daher ich nichts von ihm beigefügt habe. Ihr Bruder versprach, diesen Sommer noch hieherzukommen, dann wollen wir Ihrer recht herzlich gedenken.

[1] „Das Wildbad im Königreich Württemberg", Tübingen 1813.

[2] Vielleicht Frau Professor Schrader, die Uhlands „Theelied" (Bd. I, S. 54) veranlaßte (s. ebd. S. 490).

[3] Württembergisches Landstädtchen im Schwarzwaldkreis, mit zwei Bädern in der Nagold.

[4] Stipendiat des theologischen Seminars zu Maulbronn, Anfang Juli 1812 verstorben.

[5] August Mayer war im Frühjahr 1812 Korporal geworden.

[6] Der Dichter Gustav Schwab (1792—1850), Uhlands Freund und Jünger.

Digitized by Google

Möge der Himmel Sie uns gesund erhalten und Ihnen auch, wo sie kein Klavier finden, die schönen innern Melodien bewahren!

Viele herzliche Grüße von den Meinigen.

Wie immer Ihr Freund L. Uhland.

Löben[1] ist zu Radmeritz oder auch Joachimstein bei Görlitz[2], in der Oberlausitz, zu Hause. Man kann nicht wissen, ob Sie nicht auch dahin kommen.

An den Kirchenrat Professor Paulus[3] in Heidelberg.

18. Dezember 1818.

Hochwohlgeborner, Hochzuverehrender
Herr Geh. Kirchenrat!

Schon bei Ihrer Anwesenheit in Stuttgart[4] ist die Rede davon gewesen, wie sehr mir eine baldige Veränderung meiner Lage erwünscht sei. Die Advokatenpraxis habe ich nie aus Neigung getrieben, sondern sie sollte mir bloß dazu dienen, mich bis zur Erledigung unserer Verfassungsangelegenheiten in einiger Unabhängigkeit zu erhalten. Nun ist aber nicht bloß die endliche Herstellung eines verfassungsmäßigen Zustandes weit aussehend, sondern ich bin auch, wie Euer Hochwohlgeboren schon aus meinen mündlichen Äußerungen wissen, durch eine bevorstehende neue Justizorganisation[5] gedrängt. Bei uns, unter dermaligen Verhältnissen, in den eigentlichen Staatsdienst zu treten, ist gegen meine Ihnen bekannte Grundsätze. Mein angelegentlichster

[1] S. oben S. 390, Anm. 2.

[2] Löben hielt sich damals bei seiner Mutter im Stifte Johannisstein bei Görlitz auf.

[3] Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761—1851), Führer der rationalistischen Theologen.

[4] Uhland lernte Paulus 1817 in Heidelberg kennen; beide Männer trafen sich dann im Hause des Apothekers und Landtagsabgeordneten Gaupp und bei Schott in Stuttgart.

[5] Diese, im Herbst 1818 fast abgeschlossen, bezweckte eine Neuordnung der Gerichts- und Beamtenfunktionen, der Prozeßordnungen, Besoldungsverhältnisse u. s. w. durch Instruktionen und Dekrete, nicht auf verfassungsmäßigem Wege.

Digitized by Google

Wunsch muß es daher sein, außerhalb Württembergs eine Stelle zu finden, die mir das nötige Auskommen gewährte und mich in eine meiner Neigung und Naturanlage angemessene Thätigkeit versetzte.

Sie haben bereits Kenntnis davon, daß ich mich wegen der Lehrstelle für deutsche Litteratur, in Verbindung mit der Theorie der schönen Wissenschaften, welche bei der neuorganisierten Universität Basel errichtet werden soll, dorthin gewendet habe. Die erhaltenen Nachrichten lauten aber dahin, daß es sich mit der wirklichen Besetzung der neuen Lehrstühle noch ziemlich in die Länge ziehen dürfte[1]. Auch in Karlsruhe war ich neuerlich und erkundigte mich dort, ob nicht auf einer der badischen Universitäten in ähnlichen Fächern, wozu ich noch besonders die Erklärung der altdeutschen Dichtwerke rechne, etwas zu machen wäre, und man schien dieses nicht für unmöglich zu halten[2]. Sollte sich hiezu Gelegenheit darbieten, so erlaube ich mir, Ihre wohlwollende Verwendung in Anspruch zu nehmen. Früher schon habe ich ein Augenmerk auf die Freie Stadt Frankfurt gerichtet, und es wäre mir von großem Interesse, zu erfahren, ob nicht daselbst bei dem Gymnasium in den oben bemerkten oder verwandten Lehrfächern, bei einer Bibliothek, einem Archiv, einer Kanzlei, Anstellung zu erhalten wäre.

Ich selbst kenne in Frankfurt niemanden, an den ich mich unmittelbar wenden könnte. Hingegen weiß ich, daß Euer Hochwohlgeboren daselbst angesehene Bekannte haben, bei denen durch Ihre gütige Verwendung zu meinem Zweck gewirkt werden möchte.

Die litterarischen Arbeiten, die mir zu einiger Beglaubigung dienen könnten, sind außer einer von mir selbst verfaßten juridischen Dissertation vom Jahre 1810[3] eine Abhandlung über das altfranzösische Epos in der Zeitschrift „Die Musen" vom Jahre

---

[1] Der Tübinger Professor Bahnmeyer hatte sich in Basel für Uhland verwendet, als das Baseler Universitätsgesetz vom Juni 1818 u. a. auch eine Professur für deutsche Litteratur und Theorie der schönen Wissenschaften schuf; doch erhielt sie nicht Uhland, sondern 1820 durch Konnexion ein gewisser Sartorius.

[2] Namentlich Varnhagen, der sich in Karlsruhe aufhielt, bemühte sich für ihn.

[3] S. Bd. I, Allgemeine Einleitung, S. 18.

Digitized by Google

1812[1], das Resultat meiner Nachforschungen in den altfranzösischen Handschriften der Bibliothek; die 1815 bei Cotta herausgekommene Sammlung meiner Gedichte, die Ihnen bekannten vaterländischen Lieder[2], die beiden historischen Schauspiele: „Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Baier", deren letzteres nächstens bei Reimer in Berlin erscheinen wird.

Geschäftskenntnisse in anderer Beziehung habe ich mir durch mehrjährige Advokatenpraxis und frühere Dienstleistungen in der Kanzlei des Justizministeriums[3] erworben.

Euer Hochwohlgeboren würden mich nun zu dem lebhaftesten Danke verpflichten, wenn Sie es übernähmen, bei Ihren Freunden in Frankfurt Erkundigungen einzuziehen und mir von deren Resultat baldige Nachricht zu geben.

Der ich mit ausgezeichneter Hochachtung beharre

Ihr

Dr. Ludwig Uhland.

An G. Reimer[4].

Stuttgart, den 9. November 1818.

Sie haben, mein Teurer, bei Ihrer Anwesenheit in Stuttgart Lust bezeugt, eine dramatische Arbeit von mir in Verlag zu nehmen. Ich habe nun neuerdings aus Anlaß der von der Münchner Theaterintendanz gemachten Preisaufgabe das beifolgende Schauspiel: „Ludwig der Baier" zu Tage gefördert. Es hat keinen Preis davongetragen, jedoch bin ich mir bewußt, es mit Ernst und Liebe ausgearbeitet zu haben. Auch werden Sie ersehen, daß es nicht für Baiern allein berechnet ist.

Verschweigen will ich Ihnen nicht, daß ich diese neue Arbeit bereits den Verlegern des „Herzog Ernst"[5] angeboten habe. Ich

[1] S. Bd. I, S. 353, Anmerkung 1

[2] Vgl. Bd. I, S. 67 f., 491 f. und 523

[3] S. Bd. I, Allgemeine Einleitung, S. 22.

[4] Der Buchhändler Georg Reimer, damaliger Chef der gleichnamigen Firma in Berlin.

[5] Mohr und Winter in Heidelberg.

Digitized by Google

hätte gewünscht, meine Darstellungen aus der deutschen Geschichte in einer Hand zu belassen, damit dieselben, wenn mehreres hinzukäme, künftig um so leichter zu einer Sammlung vereinigt werden könnten. Auch müßte mir in meinen dermaligen Verhältnissen an baldmöglicher Beziehung des Honorars gelegen sein.[1] Mohr und Winter haben mir aber Bedingungen vorgeschlagen, auf die ich nicht antworten konnte. Für den Fall nun, daß Sie das Stück verlegen wollen, setze ich Ihnen zu Abschneidung alles umständlichen Hin- und Herschreibens sogleich meine Bedingungen bei:

1) Der Kontrakt besteht für eine Auflage von 1500 Exemplaren.
2) Dafür bezahlen Sie mir ein Honorar von 300 Gulden rhein. und übermachen mir solches noch im Laufe dieses Monats.
3) 24 Freiexemplare.
4) Sie befördern es in Bälde zum Druck, wollen Sie es aber vor dem Druck noch der Berliner Bühne anbieten, was mir ganz angenehm wäre, so geben Sie mir zu obigem Honorar noch die Hälfte desjenigen, was Sie von der dortigen Theaterdirektion erhalten.

Es ist mir, wie bemerkt, um schleunige Erledigung der Sache sehr zu thun, und ich ersuche Sie daher angelegenst, wenn Ihnen meine Bedingungen nicht anstehen, mir die Handschrift sogleich mit der fahrenden Post zurückzusenden.

Mit herzlichem Gruß

der Ihrige

Uhland.

NS. Schott[2] läßt Sie vielmals grüßen.

---

[1] Uhlands damalige finanzielle Lage erklärte des Vaters „Sorge, daß Dein Einkommen nicht hinreiche" (23. Januar 1818). Am 28. Juni 1819 schreibt Uhland an die Eltern, „daß ich mit Cotta über eine neue Auflage meiner Gedichte übereingekommen bin und dafür 800 Fl. Honorar bezogen habe. Damit kann ich mich nun doch ordentlich für den Landtag ausrüsten".

[2] Uhlands vertrauter Berufs- und Gesinnungsgenosse, s. Bd. I, S. 93, Anm. 3.

Digitized by Google

An G. Reimer.

Stuttgart, den 21. Dezember 18.

Teuerster Freund!

Ihr Schreiben vom 8. d. nebst Wechseln pr. 300 Fl. habe ich richtig erhalten. Ich bitte Sie nun insbesondere noch, für eine recht sorgfältige Korrektur besorgt zu sein. Es mußten beim „H. Ernst", ungeachtet Winter selbst die Korrektur besorgte, 8 Kartons wegen entstellender Druckfehler eingezogen werden.

Die Urteile über meine dramatischen Arbeiten lauten sehr verschieden und heben sich zum Teil geradezu auf. Ich bemühe mich, alle zu prüfen und für weiteres Fortschreiten zu benützen.

Die Tagblätter enthalten bereits lebhafte Erörterungen über das Verfahren bei der Münchener Preiserteilung, und es ist dabei auch eines „Ludw. d. B." Erwähnung geschehen.[1]

Ich bin nicht gesonnen, mich in diese Verhandlungen zu mischen, hingegen halte ich für zweckmäßig, daß meinem Stücke die anliegende kurze Notiz[2] vorgesetzt werde. Ohne Zweifel werden auch die meisten übrigen Preisstücke zum Drucke kommen, und alsdann wird die öffentliche Meinung entscheiden.

Wenn Sie nächstes Jahr wieder hieher kommen, werden Sie mich vielleicht nicht mehr hier antreffen. Ich bin genötigt, mich um ein Unterkommen außerhalb Württembergs ernstlich umzusehn.[3]

In meinem und der übrigen Freunde Namen Sie herzlich grüßend

Der Ihrige

Uhland.

An Varnhagen[4].

Stuttgart, den 24. Januar 1827.

Teuerster Freund! Deine Zeilen vom 26. v. M. traf ich bei der Rückkehr von einer kleinen Reise. Seit einigen Wochen bin

[1] Über die ganze Angelegenheit s. oben, S 81.

[2] Gemeint ist die Anmerkung unter dem Personenregister, S. 80.

[3] Man vergleiche z. B. den Brief an Paulus, S. 399 f; ganz ähnlich äußert sich Uhland auch in einem Briefe an Varnhagen vom 19. September 1818.

[4] K. A. Varnhagen von Ense, s. Bd. I, S. 97, Anm. 1.

Digitized by Google

ich der Beschäftigung bei den Landständen entbunden[1] und muß nun vor allem mein Bestreben darauf richten, eine längst begonnene, aber vielfältig gehemmte Arbeit im Fache der Geschichte der altdeutschen Poesie einmal zum Ziele zu führen.[2] Unter solchen Umständen vermag ich Deiner freundlichen Einladung für jetzt wenigstens nicht zu folgen, obschon ich das Bedürfnis einer kritischen Zeitschrift von regerem Geiste, als den bisher vorhandenen, vollkommen einsehe.[3] Was Hölderlins Gedichte[4] insbesondere betrifft, so ist Dir vielleicht nicht unbekannt, daß die in Berlin veranstaltete, dann durch Kerners Hand gegangene Sammlung von Professor Schwab[5] und mir aus Druckschriften und aus den uns von den Verwandten des unglücklichen Dichters zugestellten Papieren, deren Durchforschung mit mancher Schwierigkeit verbunden war, nach Kräften ergänzt worden ist. Aus der Lava dieser Hinterlassenschaft haben wir namentlich die Bruchstücke des „Empedokles"[6] aufgegraben. Ein andres dramatisches Gedicht, „Agis", ist vor Jahren an die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt"[7] eingeschickt und traurigerweise kein Duplikat zurückbehalten worden. Gedruckt erschien es nicht, vielleicht weil es nicht elegant war, und alle Nachfragen bei der jetzigen Redaktion waren vergeblich. Möglich, daß es sich doch wieder vorfindet, wenn die Aufmerksamkeit von neuem auf Hölderlin gerichtet wird. So mag auch noch andres, was in vergessenen Tagblättern verschollen ist, zu Tage kommen.

An dem unkorrekten Drucke sind wir unschuldig; wir hatten uns zur Revision erboten, nachdem aber die Handschrift lange

[1] Uhland hatte mit dem Jahre 1826 nach Ablauf der sechsjährigen Wahlperiode auf eine neue Kandidatur verzichtet.

[2] Gemeint sind jedenfalls seine Studien zur Geschichte der deutschen Heldensage, die er laut einem Briefe an Laßberg 1825 begonnen hatte.

[3] Varnhagen hatte ihn zur Teilnahme an einer neuen Litteraturzeitung aufgefordert.

[4] Der geniale Lyriker Friedrich Hölderlin (1770–1843) lebte seit 1806 in vollkommenem Wahnsinn zu Tübingen. 1826 gaben Uhland und Schwab auf Veranlassung der Mutter des Kranken dessen „Gedichte" heraus (s. Bd. I, Allg. Einl., S. 33). Varnhagen hatte Uhland zu einer Charakteristik von Hölderlins Gedichten aufgefordert.

[5] S. S. 400, Anm. 6.

[6] „Der Tod des Empedokles", Tragödienfragment.

[7] Dieses damals vielgenannte Organ redigierte seit 1805 der bekannte Litterat Siegfried August Mahlmann zu Leipzig, der am 16. Dezember 1826 gestorben war.

Digitized by Google

liegen geblieben, kam uns plötzlich der größere Teil des Buches, zu Augsburg gedruckt, vor Augen. Nur durch ein langes Verzeichnis der Druckfehler, das einige Kartons veranlaßte, suchte ich, soweit es ohne Vergleichung des Manuskripts noch möglich war, nachzuhelfen.

Bei jener Beschäftigung mit den herrlichen Gedichten kam zwischen uns manches über den eigentümlichen Geist und Wert derselben zur Sprache. Ich denke, daß die Ansichten, in denen wir zusammenstimmten, bereits in einem Aufsatz ausgesprochen sein werden, den Schwab für das „Litterarische Konversationsblatt“[1] eingeschickt hat, obgleich ich diesen Aufsatz nicht vorher gelesen habe.

Kerner, dessen Lieder jetzt eine schöne Sammlung bilden, hat sich in Weinsberg recht angenehm mit Haus und Garten angebaut.[2] Ein alter Turm am Garten ist zum gotischen Studienzimmer und zum Überblick der lieblichen Gegend eingerichtet, oft sieht man von seiner Zinne papierne Drachen hoch in die Lüfte steigen.

Auch mir geht es gut und ich habe mir jetzt wieder freiere Thätigkeit eröffnet.

Deines litterarischen Wirkens, dessen Früchte uns in schöner Folge zukommen[3], freue ich mich von Herzen. Dir und wer sonst meiner sich erinnert, meine besten Grüße!

Stets der Deinige

L. Uhland.

---

[1] So hieß damals das vom Buchhändler F. A. Brockhaus 1824 begründete kritische Organ, das noch heute besteht und jetzt den Namen „Blätter für litterarische Unterhaltung“ führt.

[2] Justinus Kerner lebte seit Ende 1818 in Weinsberg als Oberamtsarzt und hatte sich eine originelle Wohnstätte angelegt; seine „Gedichte“ erschienen zuerst 1826 gesammelt.

[3] Außer zahlreichen Kritiken und kleinern Aufsätzen jener Jahre erschienen seit 1824 Varnhagens „Biographische Denkmale“.

Digitized by Google

An den bayrischen Reichs- und Staatsrat Regierungspräsidenten Eduard von Schenk[1] in München.

Tübingen, 13. Januar 1841.

Euer Exzellenz

haben mich aus hohem Auftrag mit der Einladung beehrt, über den vorläufigen Entwurf der Satzungen eines deutschen Dichtervereins meine Ansicht darzulegen. Indem Euer Exzellenz die Idee dieses Unternehmens als eine echt deutsche bezeichnen, ergibt sich mir noch besonders die Aufforderung, mich über dasselbe mit Offenheit zu äußern

Mancher einsam und wild gehende deutsche Dichter wird befremdet aufblicken, wenn der Ruf zu einer allgemeinen Versammlung der Genossen und Freunde seiner Kunst ihm zu Ohren kommt. Es ist wahr, die echten Schöpfungen der Poesie steigen nur aus der Tiefe des gesammelten Geistes auf; aber nicht minder gewiß ist, was ein alter Spruch sagt: „Glut belebt sich an Glut, Mann wird dem Mann durch Rede kund." Zum erstenmal in der neuen Zeit soll eine Gesamtheit von Dichtern als sichtbarer Teil des Volkslebens persönlich und öffentlich auftreten, und zwar nicht zu unbestimmtem geselligem oder schöngeistigem Verkehr, sondern zu einem ausgesprochenen, gehaltigen Zwecke: „Förderung und Stärkung der Einigkeit aller deutschen Völkerstämme, auch in ihrer Dichtkunst, Erweckung einer wahrhaften deutschen Nationalpoesie".

Sollte dieser neue und schöne Gedanke nicht lebhaften Anklang in einer Zeit finden, in der durch unleidliche Anmaßungen des Auslands[2] das deutsche Nationalgefühl erregt ist und jedes tüchtige Mittel zur Kräftigung desselben erwünscht sein muß? Eben diese praktische Beziehung führt aber auch darauf, die an-

[1] Eduard von Schenk (geb. 1788), seit 1817 Konvertit und eifriger Parteigänger der klerikal-reaktionären Strömung in Bayern, dabei romantischer Dramatiker und thätiger Förderer von Kunst und Poesie. 1828—31 war er Minister des Innern, seitdem Präsident der Kreisverwaltung zu Regensburg. 1838 ward er Reichsrat und Mitglied des Staatsrats zu München, wo er am 26. April 1841 starb.

[2] 1840 hatte infolge des provokatorischen Auftretens des Ministeriums Thiers, das zur Beruhigung der innern Aufregung den „Revanche"-Gedanken nährte, ein Angriffskrieg Frankreichs gedroht.

Digitized by Google

gezeigte nationale Richtung des Vorschlags genauer ins Auge zu fassen. Wenn die Beseitigung der zwischen Süd- und Norddeutschland teilweise bestehenden litterarischen Trennung mit zum Zwecke des Vereins gezählt wird, so scheint mir dieses von untergeordnetem Belange zu sein; ich rechne jene Spaltung mehr nur zu den Dingen, an die man glaubt, weil davon gesprochen wird.[1] Wesentlich ist es, sich zu vergegenwärtigen, wie der nationale Geist zu nehmen sei, der in und mittelst der Poesie geweckt und genährt werden soll. Gewiß ist es nicht die Absicht, der Universalität des deutschen Geistes, die ja eben auch zu seiner Eigentümlichkeit gehört, Eintrag zu thun. Sofern aber durch die näheren Bestimmungen dichterische Bearbeitungen deutscher Nationalstoffe[2], Forschungen zur Geschichte der deutschen Poesie, Herausgabe alter Lieder und Sagen[3] in den Bereich der Gesellschaft gezogen werden, ist auch die Vorliebe für den historisch-nationalen Standpunkt genugsam angedeutet. Meiner persönlichen Neigung, den Studien, die ich fortwährend pflege, können die mitgehenden antiquarischen Zwecke nur befreundet zusagen, und auch ohne persönliche Befangenheit wird sich behaupten lassen, daß mitten in unsrer vielseitigen Bildung die Unkenntnis und Stumpfheit dem Heimischen gegenüber vielfach anerzogen, und es darum verdienstlich sei, nach dieser vernachlässigten Seite hin anzuregen. Der Wert des Vaterländischen steigt, wenn das Vaterland Unbill erfährt, und das Insichgehen hat schon einmal sich wirksam auch zur That erwiesen.[4] Gleichwohl darf ich nicht verschweigen, daß es vorzüglich die Zeitgemäßheit des Unternehmens ist, was sich mir in Zweifel stellt. Die bezweckte „Einigkeit aller deutschen Volksstämme auch in ihrer Dichtkunst" ist ein Bestandteil der umfassendern geistigen Einheit in Sprache, Wissenschaft, Kunst, geschichtlicher Erinnerung, mit welcher neben dem Fortschritte der merkantilischen und neuerlich auch der mili-

[1] An dieser Ansicht hielt Uhland stets fest: vgl. Bd. I, Allg. Einl., S. 27.

[2] Der Dichter selbst hatte deren eine Reihe zu dramatisieren geplant; s. oben, S. 404.

[3] Uhland war seit 1838 mit dem Abschluß seiner „Alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder" (Bd. I erschien 1844/45) beschäftigt.

[4] Gedacht ist an den Aufschwung des deutschen Volksgeistes seit 1807 und besonders 1813.

Digitized by Google

tärischen Einigung[1] das gefühlte Bedürfnis eines engeren und kräftigen Nationalverbandes sich zu beschwichtigen sucht. Jene geistige Einheit, nicht selten als Ersatz der staatlichen, ja als ein viel Höheres angerühmt, hat noch jüngst in Denkmalstiftungen und Gedächtnisfeiern eine geschäftige Rolle gespielt. Der Befreier vom Römerjoche[2], der Erfinder des Bücherdrucks[3], der Dichter des Gedankens[4] erheben sich als Bürgen unserer Nationaleinheit im Geiste. Aber diese Denkmalfeste haben auch gezeigt, daß die ehernen Standbilder hohl sind, daß es der gepriesenen Einheit an einem festen Anhalt im Leben fehlt; von diesem Gebrechen niemals zu reden ist stillschweigende Bedingung jeder öffentlichen Feier[5]; nicht in Fesseln, nur mit Blumen bekränzt, durfte die deutsche Presse im Zuge geführt werden.[6] Das Ungenügende solcher Abfindungen mit dem, was not ist, tritt noch merklicher in der neuesten Zeitbewegung zu Tage. Fremde, die sich in Deutschland gefielen, Verehrer deutscher Litteratur und Sitte, nahmen keinen Anstand, dem geistig-einen Volke statt der Rheinlande die vormals ostgotische Küste des Schwarzen Meeres[7] anzubieten und uns damit vom Sänger des Rheinliedes[8] auf den alten Ulfila[9] zu verweisen. In gerechter Entrüstung erwidern die Sprecher deutscher Tagblätter, aber was wiegt die Rede, die nur gestattet ist, wann und wie sie gerne gehört wird! Der Zwang straft sich,

[1] Bei ersterer ist hauptsächlich an den seit 1818 angeregten, 1833 begründeten „Deutschen Zollverein" zu denken, der schon 1836: 8252 Quadratmeilen mit 25 Millionen Menschen umfaßte und durch die wachsende Ausdehnung über West- und Südwestdeutschland der politischen Einigung stark vorarbeitete. Der Fortschritt der „militärischen Einigung" ergab sich 1840 aus der dem „Deutschen Bunde" von seiten Frankreichs drohenden Kriegsgefahr.

[2] Arminius, dessen riesiges Nationalstandbild im Teutoburger Walde auf der Grotenburg bei Detmold 1838 durch den Bildhauer E. von Bandel begonnen, 1844 im Unterbau vollendet und am 16. August 1875 feierlich enthüllt wurde.

[3] Gutenbergstatuen wurden 1837 in Mainz, 1840 in Straßburg errichtet (vgl. Bd. I, S. 460, Anm. 5).

[4] Das Schillerdenkmal in Stuttgart war 1839 errichtet worden.

[5] Seit dem 5. Juli 1832 waren alle öffentlichen Versammlungen und Festlichkeiten ohne Erlaubnis der Landesregierung untersagt.

[6] Vgl. die Daten S. 319–326.

[7] Die Halbinsel Krim war in altgermanischer Zeit von den Ostgoten besetzt, und bis ins 19. Jahrhundert haben sich daselbst Reste von deren Sprache erhalten.

[8] Nikolaus Becker (1809–1845), der Verfasser des 1840 veröffentlichten Liedes „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein".

[9] Ulfilas (311–381), Bischof der am Nordufer des Schwarzen Meeres wohnenden Goten, der bekannte Übersetzer der Bibel.

Digitized by Google

indem er den Patriotismus zur Wohldienerei stempelt; das Wort, augenblicklich und halb freigegeben, wird von solchen verschmäht, die es am wirksamsten zu führen wüßten; der teutoburgische Hermann darf sein Riesenschwert drohend nach Westen strecken, nach innen darf er keinen warnenden Finger heben. Warum uns das Ausland mißachtet, was wir beim Feste missen und noch leidiger in der Stunde des bittern Ernstes, das ist die politische Einigung, nicht in einer starren Zentralisation, sondern in der lebendigen Gemeinschaft einer vernünftigen Volksfreiheit; ein Volk, das durch geistige und sittliche Eigenschaften berufen ist, keinem andern in politischer Berechtigung nachzustehen, wird im Stande politischer Unmündigkeit niedergehalten, es hat kein Organ in seinen Gesamtangelegenheiten, keine Stimme, kein freies Wort in den Fragen, die es mit Gut und Blut ausfechten soll.

Ergeht an die Deutschen der Aufruf zu den Waffen, sie werden abermals[1] treulich für das Vaterland kämpfen; aber ein Rüstzeug ist ihnen versagt, der Stolz des freien Bürgers[2]. In einem Augenblick nun, der so herbes Bewußtsein aufdrängt, kann der bestgemeinte neue Vorschlag zur idealen Einigung eher verletzen als ermutigen; immer nur der Stein statt des Brotes[3]. Selbst was zum Glanz und Gedeihen des Vereines bestimmt ist, der Schutz eines kunstliebenden Fürsten[4], würde die Versammelten verpflichten, nichts zu berühren, was die obwaltenden Verhältnisse von solcher Nähe ausschließen. Nicht als sollte die Politik vom Zaune gebrochen, der Dichterverein zum Parteikampfe verkehrt werden; aber wenn die deutsche Dichtkunst wahrhaft national erstarken soll, so können ihre Vertreter nicht auf ein historisches oder idyllisches Deutschland beschränkt sein, jede vaterländische Frage der Gegenwart, wem sie das Herz bewegt, muß einer würdigen Behandlung offen stehen. Je allgemeiner eine so ungewohnte Versammlung die Blicke auf sich ziehen müßte,

[1] Wie 1813–15.

[2] Derselbe Gedanke war in Nr. 1 und 6 von Uhlands „Vaterländischen Gedichten" (s. Bd. I, S. 67 und 74) enthalten.

[3] Altes Sprichwort: „Einem Steine statt Brot geben".

[4] Ludwig I. (geb. 1786), König von Bayern, 1848 entthront, 1868 gestorben.

Digitized by Google

um so gewisser würden die Dichter mit der Freiheit auch das Vertrauen der Nation verscherzen. Da aber die freie Bewegung der öffentlich vereinigten Dichter in unsern Tagen überhaupt nicht gedenkbar ist, so erscheint es rätlicher, daß sie auch fernerhin im herkömmlichen Freistaate[1] verharren.

Indem ich dieses niederschreibe, haben Euer Exzellenz vielleicht von andern Seiten bereits entsprechendere und heiterere Ansichten vernommen; um so eher wird auch das Zurückstehen eines Einzelnen freundliche Würdigung finden.

In vollkommener Verehrung

Euer Exzellenz

gehorsamster

L. U.

An Eduard Mörike[2].

5. Dezember 1846.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie haben mich durch die Idylle vom Bodensee[3] ausnehmend erfreut. Es hat mir lange nichts so ungetrübten poetischen Genuß gewährt. Ein so trefflich gelungenes Werk muß zu weiterem Lust und Mut geben. Dichten Sie rüstig fort, solange Ihnen diese glückliche Stimmung wach ist! Sie haben sich in unsrer unmüßigen Zeit den Frieden der Poesie gewahrt, ohne ihn doch in idealer Ferne suchen zu müssen; er lag Ihnen näher in der innersten Wirklichkeit des Volkslebens und Volksgemüts.

Ich bitte Sie, die kleine Gegengabe[4] freundlich aufzunehmen; sie bringt freilich nur Älteres.

In freundschaftlicher Hochachtung

L. Uhland.

[1] Vgl. das französische „la république des lettres", ein Begriff, der aus der klassischen Zeit der französischen Kritik im 18. Jahrhundert stammt.

[2] Der bekannte Dichter Eduard Mörike (1804–76), seit 1834 Pfarrer zu Kleversulzbach bei Weinsberg, der bedeutendste des jüngern schwäbischen Dichterkreises.

[3] 1846 erschien Mörikes „Idyll vom Bodensee", eine namentlich in Einzelheiten hervorragende Dichtung.

[4] Uhlands „Dramatische Dichtungen", 1846 in Heidelberg herausgegeben; sie

Digitized by Google

An Professor Mittermaier[1].

Tübingen, 25. September 1849.

Hochverehrter Herr!

Noch immer bringen uns die Zeitungsblätter aus Baden standrechtliche Erkenntnisse, meist Todesurteile, und wo die Milde vorschlägt, Verurteilungen zu zehnjähriger Zuchthausstrafe.[2] Von Tag zu Tag hat man die Einstellung dieser außerordentlichen Strafrechtspflege erwartet, vergeblich! Wie die gleichgültigste Fristerstreckung wird die Fortdauer des Standrechts je wieder von vier Wochen zu vier Wochen verkündigt. Der Eindruck dieses Verfahrens ist der, daß nicht der gegenwärtige Zustand des badischen Landes die Verlängerung erheische, sondern daß derselbe lediglich verfügt werde, damit nicht die milderen, ordentlichen Gerichte eintreten, bevor alle, an denen man ein blutiges Beispiel aufstellen zu müssen glaubt, standrechtlich getroffen sind. Umsonst versucht man es, für diese Gerichtsbarkeit überhaupt einen rechtlichen Standpunkt zu ergründen. Es ist auch meines Wissens von der badischen Regierung nirgends ein solcher angegeben worden. Ist es denn auch jemals erhört worden, daß eine Regierung den Stab der Blutgerichte über ihre eigenen Angehörige freiwillig in die Hände einer fremden Militärgewalt übergeben hat? Mußten es Kriegsgerichte sein, war es denn durchaus unmöglich, aus einem neuen Kerne des badischen Heeres ordnungsmäßig solche herzustellen? Und war dies wirklich nicht

---

enthielten die 1818, beziehentlich 1819 erschienenen Dramen „Ernst, Herzog von Schwaben" und „Ludwig der Baier".

[1] Karl Joseph Anton Mittermaier (1787—1867), bedeutender Rechtslehrer und liberaler Politiker, 1848 Präsident des „Vorparlaments" zu Frankfurt, ward in der Nationalversammlung Mitglied des Verfassungsausschusses und wirkte für Gründung eines Bundesstaats auf gesetzlichem Wege. Im April 1849 zog er sich von den regelmäßigen Verhandlungen des Parlaments zurück.

[2] Durch den Abfall des Heeres unterstützt, brach im Mai 1849 in der Pfalz und in Baden ein republikanischer Aufstand aus, der erst durch preußische Truppen, insbesondere im Treffen von Waghäusel (21. Juni), unterdrückt wurde. Nach dem Falle der Festung Rastatt wurden deren Kommandant Tiedemann u. a. standrechtlich erschossen, viele, wie der Dichter Gottfried Kinkel, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.

Digitized by Google

ausführbar, wäre man wirklich genötigt gewesen, alle jene Prozesse an den ordentlichen gemeinen Richter zu verweisen, und hätte man dann auch nach früheren Erfahrungen von den Geschworenen nur parteiische Lossprechungen erwarten zu dürfen gemeint, so fragt es sich noch immer (und dies ist der politische Gesichtspunkt), auf welcher Seite lag das größere Unheil? Lag es darin, daß keine Hinrichtungen stattgefunden hätten, der strafenden Gerechtigkeit nicht ihr Opfer geworden wäre, oder liegt es nicht vielmehr in einer Maßregel, welche die Wunden des zerrütteten Landes nicht heilen läßt, weil sie täglich neu aufgerissen werden? Es ist wahrlich nicht abzusehen, wie eine Regierung sich befestigen kann, die den ernstesten Teil des Richteramts verfassungswidrig auf eine Weise hingibt, wodurch bei der besiegten Partei fortwährend der Schrei der Rache geweckt und auch bei solchen, die nicht zu dieser Partei zählen, der Groll des Widerwillens und der Entrüstung erzeugt wird. Ja, verehrter Mann, Sie erinnern sich, denn Sie haben in erster Reihe daran gearbeitet, mit welchem Eifer, mit welcher ängstlichen Sorgfalt wir in den Grundrechten des deutschen Volkes[1] und noch bei Beratung des letzten Ausnahmartikels der Verfassung[2] die Strafrechtspflege unabhängig und unantastbar hinzustellen bemüht waren. Und nun, in einem Lande, dessen Regierung die Grundrechte verkündet, die Verfassung anerkannt[3], diese Behandlung des Strafrechts! Die Zerrüttung, ich erkenne das an, ist in Baden nicht von der Regierung ausgegangen, aber durch solche Maßregeln pflanzt sie die Zerrüttung fort, verdirbt sich gründlich ihre Stellung, bringt sich um Zuneigung und Glauben im eigenen Land und im deutschen Gesamtwesen; denn welcher Vaterlandsfreund sollte sich nicht tief verletzt, gedemütigt fühlen, daß nach den Erwartungen und Anstrebungen des Jahres 1848 in einem deutschen Staate dieser Zustand, und dazu noch mit dem harmlosen

[1] Das Frankfurter Parlament hatte im März 1849 nach umständlichen Verhandlungen die „Grundrechte des deutschen Volkes" festgestellt und bekannt gemacht.

[2] Gemeint ist die Konstituierung der „Schwurgerichte".

[3] In Baden hatte die großherzogliche Regierung die „Grundrechte" und die neue Reichsverfassung anerkannt, aber dann infolge der Rastatter und Karlsruher Militärrevolten die Leitung der Angelegenheiten an die Demokratie verloren.

Digitized by Google

Anspruch auf rechtliche Gültigkeit, seit Monaten sich erhalten kann!

Sie haben wohl gelesen, daß in Württemberg von vielen Seiten, auch von den konservativen[1] Gemeindebehörden, dringende Aufforderungen an unsere Regierung ergehen, sich mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln für die Aufhör des badischen Standrechts überhaupt und namentlich auch in Beziehung auf dort verhaftete Württemberger zu verwenden. Ich weiß nicht, ob dem württembergischen Ministerium die Mittel einer wirksamen Verwendung zu Gebot stehen, ob nicht alle volksmäßigen Kundgebungen in dieser Sache von den Gewalthabern in Baden nur für Parteigetrieb angesehen werden. Unbekannt ist mir auch, was in Ihrem Lande selbst in dieser Richtung geschehen, ob insbesondere etwas dem Ähnliches versucht worden ist, was ich Ihrer Erwägung hier vorzulegen mir gestatte. Wenn angesehene Rechtskundige, Sie, Welcker[2], Mohl[3] und andere Männer, die außerhalb der schroffen Parteiung stehen und dafür anerkannt sind, die als badische Staatsbürger und Volksvertreter den nächsten, dringendsten Beruf der Beteiligung haben, wenn diese ungesäumt und öffentlich vor Baden und vor der ganzen deutschen Nation ihr nach allen Seiten rückhaltloses Rechtsgutachten, ihren entschiedenen Rechtsausspruch darüber abgäben gegenüber jenen Ausnahmgerichten: was Verfassung, Gesetz, selbst die allgemeinsten Rechtsgrundsätze fordern und verwerfen, ich denke mir, eine solche Stimme würde nicht wirkungslos verhallen.

In dieser quälenden Zeit sinnt jeder an seinem Teil auf Rat und Abhülfe; nehmen Sie auch meinen Gedanken, dem Sie vielleicht auf anderem Wege schon werkthätig vorgegriffen haben, mit derselben freundlichen Gesinnung auf, der ich mich durch alle

[1] Bedeutet hier nur, daß sie den radikalen Beschlüssen des Stuttgarter „Rumpfparlaments" nicht beipflichteten.

[2] Karl Theodor Welcker (1790—1869), Rechtsgelehrter und liberaler Führer, 1848 badischer Vertrauensmann beim Bundestag, dann in der Nationalversammlung beim linken Zentrum und Mitglied des Verfassungsausschusses, Stifter der großdeutschen Partei, schied im Juni 1849 aus dem Parlament und legte sein Amt als Bevollmächtigter der badischen Regierung nieder.

[3] Robert Mohl (1799—1875), ausgezeichneter Staatsrechtslehrer und Staatsmann, seit 1847 Professor in Heidelberg, 1848 im Frankfurter Parlament Mitglied des linken Zentrums und vom September bis 17. März 1849 Reichsjustizminister.

Digitized by Google

Wechselfälle der Frankfurter Versammlung von Ihnen zu erfreuen hatte. In aufrichtiger Hochschätzung

L. U.

An Alexander von Humboldt[1].

I.

Euer Exzellenz!

Von verschiedenen Seiten und in glaubhafter Weise kommt mir heute die Nachricht zu[2], daß das Kapitel des Ordens, der sich Ihrer Vorstandschaft erfreut[3], beschlossen habe, mich zum Mitglied desselben vorzuschlagen. Es mag voreilig erscheinen, wenn ich vor erfolgter Bestätigung des Vorschlags und vor irgend welcher amtlichen Eröffnung mir eine Äußerung gestatte, die eine gänzlich überflüssige sein kann. Gleichwohl ergreife ich eben den Augenblick der noch unentschiedenen Sache, um nichts zu versäumen, was ein so überraschender und unverdienter Gunsterweis mir auflegt. Er verpflichtet mich, jetzt schon unrückhaltig zu sagen, daß ich mit litterarischen[4] und politischen Grundsätzen, die ich nicht zur Schau trage, aber auch niemals verleugnet habe, in unlösbaren Widerspruch geraten würde, wenn ich in die mir zugedachte, zugleich mit einer Standeserhöhung ver-

[1] Der berühmte Naturforscher und klassische Schriftsteller, 1769—1859.

[2] Durch einen „Brief von Berlin, aber nicht, wie irrtümlich gesagt wurde, von Jakob Grimm" („Uhlands Leben. Von seiner Witwe", S. 432); außerdem waren am 30. November folgende Verse eingelaufen:

„An Ludwig Uhland.

Zwei Namen sind, im Süden und im Norden,
Zugleich ob Deinem Haupte sichtbar worden;
Laß mich den ersten sein von allen Deinen,
Die feiernd und glückwünschend Dir erscheinen.

München, 28. November 1853. F. D. [Franz Dingelstedt?]"

Zwei Briefe Humboldts in dieser Angelegenheit s. in den Anmerkungen hinter dem Text (S. 417 ff.).

[3] Der Orden pour le mérite, 1740 von Friedrich dem Großen gestiftet, wurde Ende Mai 1842 von Friedrich Wilhelm IV. durch eine „Friedensklasse" ergänzt, deren 60 Mitglieder zur Hälfte deutsche Gelehrte und Künstler bilden sollten; A. von Humboldt ward Kanzler. Schon im Juni 1842 schrieb Robert Prutz das Gedicht „Ludwig Uhland" („Hatte jüngst, in schwülen Tagen"), in dem er gerade Uhland unter den eben ernannten Rittern der neubegründeten Friedensklasse des Ordens pour le mérite vermißt.

[4] D. h. schriftstellerisch vertretenen.

Digitized by Google

bundene Ehrenstelle eintreten wollte. Dieser Widerspruch wäre um so schneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken auch ich geschwommen bin, es mir nicht gut anstände, mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen ich in Vielem und Wichtigem zusammengegangen bin, weil sie in der letzten Zerrüttung weiterschritten, dem Verluste der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen sind, und doch, wie man auch über Schuld oder Unschuld urteilen mag, weder irgend ein einzelner noch irgend eine öffentliche Gewalt sich aufrichtig wird rühmen können, in jener allgemeinen, nicht lediglich aus kecker Willkür, sondern wesentlich aus den geschichtlichen Zuständen des Vaterlands hervorgegangenen Bewegung durchaus den einzig richtigen Weg verfolgt zu haben.[1]

Der politisch parteilose Standpunkt, den das verehrte Ordenskapitel einnimmt, das ausgezeichnete Wohlwollen, das mir in jetziger Zeitlage doppelt erfreuend zugewandt wird, müssen, ich fühle das sehr wohl, den Tadel schärfen, der unvermeidlich über meinen Entschluß ergehen wird; aber Überzeugungen, die mich im Leben und im Liede geleitet haben, lassen mir keine Wahl, sowenig sie dem lebhaften Danke Eintrag thun, mit dem mich die mir in hohem Grad ehrenvolle Beschlußnahme des Kapitels erfüllt hat.

Genehmigen Euer Exzellenz den Ausdruck meiner vollkommenen, dankbarsten Verehrung. Dr. L. U.

Tübingen, 2. Dezember 1853.

II.

Euer Exzellenz!

Ihre verehrten Schreiben, beide vom 5. d. M., sind mir ehegestern und gestern zugegangen. Das zweite, ein Zeugnis unermüdeter Güte, sagt mir leider, daß meine fast voreilig be-

[1] Alle diese Ausführungen wiederholt Uhland fast wörtlich in dem Briefe, in dem er die Annahme des von König Maximilian II. von Bayern neugestifteten Ordens für Wissenschaft und Kunst ablehnte, und den er am 3. Dezember 1853 an den Minister von der Pfordten richtete.

Digitized by Google

schleunigten Zeilen vom 2. d. doch nicht zeitig genug in Ihre Hände gekommen sind. Öffentliche Blätter brachten und besprachen zwar sogleich die Kunde von der auf mich gefallenen Wahl des Ordenskapitels, von meiner Seite blieben Empfang und Inhalt der beiden Zuschriften überall unerwähnt, so dankbar ich derselben zu gedenken volle Ursache hätte.

Ein eigenes Zusammentreffen der Umstände hat es gefügt, daß am nächsten Morgen nach Abgang meines Schreibens vom 2. d. mir von München aus die Nachricht einer gleichen Verleihung amtlich zukam, worauf ich sofort in derselben Weise wie nach Berlin und mit Beziehung auf die hier rückstellige Wahl meine Äußerung einzuschicken mich beeilte.

Darin liegt nun freilich, abgesehen von den Grundsätzen, die thatsächliche Unmöglichkeit eines Wechsels meiner Entschlüsse. Mein Verhalten darf gewiß nicht nach der einen und der andern Seite ein verschiedenes sein; und wie könnte ich mit gutem Gewissen die huldvolle Wahlbestätigung Sr. Majestät des Königs von Preußen mir aneignen, da ich annehmen muß, daß dieselbe nicht erfolgt wäre, wenn jener andere Vorgang, oder wenn meine in dem Schreiben an Euer Exzellenz ausgesprochene Gesinnung zuvor noch zur höchsten Kenntnis hätte gelangen können. Um die Darlegung meines ehrfurchtsvollen Dankes an höchster Stelle Sie zu bitten, darf ich mir unter solchen Verhältnissen kaum gestatten.

Tief empfinde ich, daß es minder schwer ist, der Ungunst und dem Unrecht die Stirne zu bieten, als einer großen und unerwarteten Begünstigung sich nicht entgegenkommend zu erzeigen; über alles drückend aber ist mir das Bewußtsein, daß Ihnen, edler, hochgestellter Mann, in dem Augenblicke, da Sie für die wohlwollendste, mit Aufopferung verfolgte Absicht nur Unlust und Verlegenheit ernten, mein inniger Dank, meine anhänglichste Verehrung nichts gelten kann.

Euer Exzellenz

ehrerbietigster

Dr. L. U.

Tübingen, 10. Dezember 1853.

Anmerkungen.

(S. 416) Die Briefe Alexander von Humboldts an Uhland („Ludwig Uhlands Leben. Von seiner Witwe", S. 434 ff.) lauten:

I.[1]

Ein so lange von mir gehegter, oft öffentlich ausgesprochener Wunsch ist endlich erfüllt worden. Als Kanzler des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst, von Friedrich dem Großen gestiftet und von dem jetzigen König erweitert[2], kann ich Ihren schönen, echt deutschen Namen in die Liste der dreißig Ritter setzen, die, sich selbst wählend und ersetzend, über das ganze deutsche Vaterland zerstreut leben. Mit übergroßer Stimmenmehrheit gewählt, sind Sie heute von Sr. Majestät dem König[3], der schon als Jüngling Ihre poetischen Schöpfungen zu schätzen gelernt hatte, ernannt worden. Die offizielle Bekanntmachung der Wahl als Ersatz von Ludwig Tieck[4] kann statutenmäßig erst am 27. Januar 1854, am Geburtstag des großen Königs[5], erfolgen: ich aber habe mir die Freude nicht versagen wollen, schon jetzt diese Zeilen an Sie, hochverehrter Mann, zu richten und Ihnen die Huldigung zu erneuern, die hoher geistiger Begabung zum Lied, tiefem dichterischem Gefühle und edler Freiheit der Gesinnung im öffentlichen Leben so gerne gezollt wird.

Darf ich Sie freundschaftlichst bitten, mir zu schreiben, ob wir

[1] Dieser Brief kreuzte sich mit dem Uhlandschen vom 2. Dezember 1853.

[2] S. oben, S. 414, Anm. 3.

[3] Friedrich Wilhelm IV., preußischer König seit 1840, der hochgebildete Freund der Wissenschaften und Künste.

[4] Der bekannte romantische Dichter, am 23. April 1853 in Berlin verstorben, wohin ihn Friedrich Wilhelm IV. 1841 zu freier litterarischer Muße berufen hatte.

[5] Friedrichs des Großen.

Digitized by Google

Sie auf der zu veröffentlichenden Liste des Instituts, das mehr eine Akademie als ein Orden ist, also bezeichnen sollen:

Dr. Uhland, Professor in Tübingen?

Mit inniger Verehrung

Ihr

Potsdam, Stadtschloß[1], 5. Dez. 1853.

anhänglichster Alexander v. Humboldt.

—:::—

II.

Verehrungswerter Mann! An dem Tage, an dem der König Ihre Ernennung an unserem rein wissenschaftlichen und künstlerischen Institut, das in seiner freien Organisation mit keinem andern Ähnlichkeit hat, bestätigt; eine Stunde, nachdem ich Ihnen aus voller Seele mit der gutmütigsten Vertraulichkeit meine Freude über eine endlich erfüllte Hoffnung äußerte, erhalte ich Ihren Brief vom 2. Dezember.

In einem 84jährigen vielbewegten Leben ist mir wohl nie etwas mehr Unerwartetes vorgekommen! Bei der Gründung des Instituts, das ein äußeres Zeichen hat, das man tragen oder nicht tragen kann, ernannte der König die ersten 60 Mitglieder über ganz Europa (die Hälfte in allen deutschen Gauen) selbst. Mein teurer Freund Arago[2], bald darauf Präsident der französischen Republik und damals schon durch seine republikanische Gesinnung bekannt, und Melloni[3], der größte Physiker unseres Zeitalters, vormals Präsident della Giunta revoluzionaria[4] in Parma, wurden zu Mitgliedern des Instituts ernannt, recht eigentlich, um gleich bei der Gründung an den Tag zu legen, daß hier nur von Geistesgaben und intellektuellen Verdiensten die Rede sei, daß politische Betrachtungen sowie alle kirchlichen ausgeschlossen blieben, nach des Gründers ernstem und in der Folge be-

[1] Seit Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung lebte Humboldt meist am Hofe in des Monarchen unmittelbarster Umgebung.

[2] Der große französische Physiker François Arago (1786—1853) war mit Humboldt seit dessen Pariser Aufenthalt (1804) eng befreundet gewesen. Seinem Wunsche gemäß gab Humboldt nach Aragos Tode dessen sämtliche Werke mit einem Vorwort heraus.

[3] Macedonio Melloni (1798—1854), seit 1839 Direktor des Konservatoriums der Künste und Gewerbe in Neapel.

[4] Dieses Revolutionskomitee trat im Sommer 1830 und im Frühjahr 1848 in Parma zusammen, vertrieb den Herzog und machte das Land vorübergehend unabhängig.

Digitized by Google

harrlich festgehaltenem Willen. Um noch mehr Freiheit zu geben, wurde eingeführt, daß, so wie die deutschen Mitglieder des Instituts sich selbst ersetzen, so werden die Fremden, bei denen Selbstwahl wegen ihrer Zerstreutheit über Europa und (wie ich hoffe) recht bald über die amerikanischen Freistaaten[1] unmöglich ist, von unseren beiden Akademien der Wissenschaften und der Künste[2], je drei Personen, vorgeschlagen. Der König wählt sich den, der unter dreien die meisten Stimmen von den vorgeschlagenen Ausländern hat. Arago antwortete: „Dieses Institut ist mehr als ein Orden, es ist die Idee einer großen unabhängigen europäischen Akademie! Wie würde ich dazu es über mich gewinnen, auszuschlagen und Dich in so bittere Verlegenheit setzen?" Ich belästige Sie, edler Mann, mit diesem kleinlichen Detail, weil ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß, wenn Sie von der innern Organisation des Instituts genauer unterrichtet sind, besonders von der Tendenz, die sich so klar darin ausspricht, Sie vielleicht meine herzliche Bitte erfüllen und die Ernennung annehmen. Der große italienische Litterator und Dichter Manzoni[3] wollte auch erst die Ernennung nicht annehmen, weil er sich vorgesetzt, keinen Orden zu tragen. Ich durfte ihm antworten wie Ihnen, man wünsche ja nur, daß ein so schöner Name nicht auf einer Liste mangle, welche die Illustrationen des Zeitalters enthalten soll; die Notwendigkeit, den Orden zu tragen, beschränkt sich nur auf den Fall der Gegenwart des Monarchen, welcher der Gründer des wissenschaftlichen und künstlerischen Instituts ist. Ich ehre tief die Grundsätze politischer Konsequenz wie der Treue an die, welche nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen verfolgt werden; aber unter Verhältnissen, die (wie die Wahl von Arago und Melloni, von Manzoni und Thomas Moore[4], der die Heilige Allianz[5] so gewaltig in Versen verspottet hatte, bezeugen) der Politik wie

[1] Doch schreibt Humboldt wenig später, Ende Juli 1854, in einem Briefe: „In den Vereinigten Staaten ist allerdings viel Liebe für mich erwacht; aber das Ganze gewährt mir dort den traurigen Anblick, daß die Freiheit nur ein Mechanismus im Elemente der Nützlichkeit ist, wenig dort veredelnd, das Geistige und Gemütliche anregend, was doch der Zweck der politischen Freiheit sein soll. Daher Gleichgiltigkeit gegen die Sklaverei. Aber die Vereinigten Staaten sind ein karteſianiſcher Wirbel, alles fortreißend, langweilig nivellierend" (Klencke und Kühne, „A. von Humboldt", S. 336).

[2] Die beiden königlichen Akademien zu Berlin; die erstere wurde 1700 nach Leibniz' Plan gegründet und 1744, bez. 1812 reorganisiert, die zweite 1699 ins Leben gerufen.

[3] Alessandro Manzoni (1785—1873), hervorragender italienischer Dichter und Patriot, Verfasser des Romans „I promessi sposi".

[4] Thomas Moore (1779—1852), bedeutender englischer Dichter, der Verfasser von „Lalla Rookh".

[5] Am 26. September 1815 hatten die Herrscher Rußlands, Österreichs und

Digitized by Google

den religiösen Ahndungen total fremd sind, werden Sie nicht in unlösbaren Widerspruch mit sich selbst geraten, wenn Sie einfach annehmen, was Sie „eine zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle" nennen. Wer möchte bei dem gefeierten, schönen, mit dem Andenken an die große Zeit des Befreiungskrieges so eng verwandten Namen Ludwig Uhland an die Mythe von Standeserhöhung und Rittertum denken? Erfüllen Sie meine Bitte, es ist mir manches geglückt im Leben. Auch meine Gesinnungen, meine unveränderte Anhänglichkeit an freie Institutionen stehen offenbar in meinen Schriften, die von 1768—1790 heraufreichen, als ich mit Georg Forster[1] in Paris war. Sollte ich nicht einiges Recht haben, Sie zu bitten, meiner zu gedenken, des Labyrinthes von Verlegenheiten, in welches Sie mich setzen, der es nicht um Sie verdient? Ich ehre über alles den strengen catonischen Sinn, auf Verhältnisse angewandt, in denen er fruchtet und deren Wert er erhöht. Was ich gegen Sie unvorsichtig zu schützen wage, gehört einem andern Gebiete an. Erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen.

Mit dem Ausdruck inniger Verehrung

Ihr

Potsdam, 5. Dezember, nachts, 1853.

anhänglicher
A. v. Humboldt.

Verzeihen Sie einem Urmenschen die Unleserlichkeit und Inkorrektion des Stils.

Preußens die „Sainte Alliance" gestiftet, die, bald alle europäischen Fürsten bis auf den König von England und den Papst umfassend, unter dem Schutze der christlichen Idee die absolutistische Reaktion vertrat. An welche Satire Moores Humboldt hier denkt, ist ungewiß.

[1] Johann Georg Adam Forster (1754—94), bedeutender Reisender und Reiseschriftsteller, 1793—94 als Abgesandter der Mainzer Demokraten in Paris. „Humboldt nannte sich einen Demokraten von 1789" (Dubois-Reymond, „Reden", 1. Folge, S. 498) und „war weltbürgerlich gesinnt" (ebenda, S. 512 f.).

Digitized by Google

Zur Revision des Textes.[1]

Die großen Ziffern verweisen auf die Seiten, die kleinen auf die Zeilen des Textes in unsrer Ausgabe.

1_1 **Ernst Herzog von Schwaben.** Uhland, III. Bd., S. 1—124.

79_1 **Ludwig der Baier.** Uhland, III. Bd., S. 125—259.

Dramatische Fragmente.

171_1 **Francesca da Rimino.** Keller, S. 91—119.

Zu verbessern war:

181_3 alten *Mayer,* fehlt *Keller.* | 182_{23} jugendlichen *Mayer* jugendlichem *Keller.* | 185_{17} erfreun *Boxberger* freun *Keller* | $_{31}$ Den *Vermutung Kellers* Im *Keller.* | 187_{32} Mutterarmen *Boxberger* Mutteraugen *Keller.*

190_1 **König Eginhard.** S. 190_1–204_{23} Keller, S. 137–159; S. 204_{24}–209_{24} („Schildeiß") Uhland, I. Bd., S. 233—241; S. 209_{25}–219_{10} Keller, S. 169—183.

Zu verbessern war:

191_{21} Nun *Düntzer* Nur *Keller.* | 195_{27}—196_1 Die Versverteilung vom Herausgeber mit Rücksicht auf Keller, S. 130 und S. 146, Anm. 4, sowie auf Düntzer, S. 68, Anmerkung. | 202_5 jungem] jungen *Keller.* | 208_{21} diese *Boxberger* die *Keller.* | 211_{18} von Uhland nachträglich durchstrichen. | 212_{21} vgl. Keller, S. 173, Anm. 1.

220_1 **Die Bärenritter.** „Deutsches Dichterbuch aus Schwaben. Herausgegeben von Ludwig Seeger", Stuttgart 1864, S. 519 ff.

Zu verbessern war:

221_{27} Sterne] Sternen *„Deutsches Dichterbuch".* | 238_{25} ihrem] ihren *„Deutsches Dichterbuch".*

265_1 **Tamlan und Jannet.** S. 265_1—274_{27} Keller, S. 269—282; S. 274_{28}—279_9 („Das Ständchen") Uhland, I. Bd., S. 242—249.

---

[1] Angeführt sind lediglich die Grundlagen unsers Drucks. Wir benutzten auch hier die Abkürzungen, die wir Bd. I in der Anmerkung zu S. 484 zusammengestellt haben, dazu noch:

Uhland = „Uhlands Gedichte und Dramen", (47. und) Volksausgabe, Stuttgart 1863.

Boxberger = „Archiv für Litteraturgeschichte", Bd. VII, S. 216 ff.

Düntzer = „Uhlands Dramen und Dramenentwürfe. Erläutert", Leipzig 1892.

Digitized by Google

Zu verbessern war:

267_{32} neu *Vermutung (Hollands ?) bei Keller* nun *Keller.* | 268_5 Pilz' *Notter* Pilf' *Keller.*

279_{10} **Harald.** Uhland, Bd. II, S. 178—180.

281_1 **Die Elfen.** Uhland, Bd. II, S. 181—182.

283_1 **Benno.** Keller, S. 290—308.

Zu verbessern war:

285_5 dem *Vermutung Kellers* den *Keller.* | 286_{28} Silma *Düntzer* Berthilde *Keller.* | 288_{22} Erbin *Vermutung Kellers* Erben *Keller.*

294_1 **Normännischer Brauch.** Uhland, Bd. I, S. 250—261.

301_1 **Konradin.** Uhland, Bd. I, S. 262—277.

Ein vollständiges Personenregister bei Keller, S. 324; ebenda S. 330 f. ein Zusatz von 33 Versen.

Politische Reden und Aufsätze.

315_1 **Eingabe Stuttgarter Bürger an König Friedrich, um Herstellung des „alten guten Rechts", 1815, verfaßt von Ludwig Uhland.** Notter, S. 175—178, Überschrift nach Notter vom Herausgeber.

316_{23} Zu Auflösung bemerkt Notter (S. 177): „Dieser durchaus unparlamentarische Ausdruck statt Vertagung sowie mehre auffallende Nachlässigkeiten im Stil, die wir zwar meistens verbessert haben, die sich aber doch hie und da noch fühlbar machen, endlich mehrfache Wiederholungen des gleichen Gedankens berechtigen zu dem Schluß, daß vorliegender, von Uhlands eigener Hand geschriebene, aber mit sichtbarer Eile und mit einer Menge von Abkürzungen in den einzelnen Worten hingeworfene Aufsatz jedenfalls nur Skizze gewesen sei."

317_{13} **Keine Adelskammer!** Flugschrift 1817, Einzeldruck, 2 Bl.

319_3 **Für die Preßfreiheit.** „Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg auf dem zweiten Landtage von 1833", Bd. XV, S. 144 ff.

323_{11} **Eingabe der Tübinger Volksversammlung vom 2. März 1848 an den landständischen Ausschuß Württembergs, verfaßt von Ludwig Uhland.** Notter, S. 290—292.

326_5 **Gegen Österreichs Ausschluß.** „Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituierenden National-Versammlung zu Frankfurt a. M.", Nr. 104, Bd. IV, S. 2875 f. Überschrift vom Herausgeber.

331_{18} **Für „zeitweilige" Wahl des Reichsoberhauptes.** Ebda., Nr. 157, Bd. VII, S. 4818 f. Überschrift vom Herausgeber.

338_1 **Die deutsche Nationalversammlung an das deutsche Volk.** Ebda., Nr. 157, Bd. IX, S. 6735 f.

341_{12} **Das Standrecht in Baden.** Leitartikel des Stuttgarter Tageblattes „Der Beobachter", Nr. 258, vom 18. Oktober 1849.

Digitized by Google

343_{26} **Trinkſpruch bei dem Feſtmahle anläßlich der Schiller-Jahrhundertfeier zu Stuttgart, 10. November 1859.** Witwe, S. 461 bis 463. Überſchrift vom Herausgeber.

Wiſſenſchaftliche Aufſätze.

347_{1} **Über das Romantiſche.** Jahn, S. 134—139.

351_{14} **Einleitung zu einem Bruchſtück der „Nibelungen".** „Weimariſches Jahrbuch, herausgegeben von Hoffmann und Schade", Bd. V, S. 49—51.

354_{1} **Über die Sage vom Herzog Ernſt.** „Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage", Bd. V, S. 323 ff.

Briefe.

377_{1} **An Leo von Seckendorff zu Regensburg.** Witwe, S. 26—30.

381_{11} **An Kölle in Paris.** Witwe, S. 36—39.

383_{17} **An Karl Mayer.** Mayer I, S. 7—10.

387_{1} **An Uhlands Kouſine Wilhelmine.** „Staatsanzeiger für das Königreich Württemberg", 1887, Nr. 70, Beilage.

388_{1} **An Immanuel Bekker.** Jahn, S. 150—152.
Zu verbeſſern war:
388_{5} Schickardts] Schukards *Jahn*.

389_{26} **An J. Kerner.** Notter, S. 117—118.

390_{23} **An Otto Graf von Löben.** Witwe, S. 79—82.

393_{10} **An Varnhagen.** Original in der Varnhagenſchen Autographenſammlung der kgl. Bibliothek zu Berlin.
Zu verbeſſern war:
395_{19} abdrucken zu laſſen] abzudrucken laſſen *Original*.

396_{18} **An Auguſt Mayer.** Mayer I, S. 257—258.
Zu verbeſſern war:
398_{24} Neunhauſen] Neuhauſen *Mayer*.

399_{9} **An den Kirchenrat Profeſſor Paulus in Heidelberg.** Witwe, S. 149—151. Datierung nach dem abweichenden Abdruck bei v. Reichlin-Meldegg, „Paulus und ſeine Zeit", II, S. 271 f.

401_{17} **An G. Reimer.** „Archiv für Litteraturgeſchichte", VII (1878), S. 225 f.

403_{1} **An G. Reimer.** Nach dem Original im Beſitze der Frau Profeſſor Geiger in Berlin.

403_{27} **An Varnhagen.** Nach dem Original in der Varnhagenſchen Autographenſammlung in Berlin.

406_{1} **An den bayriſchen Reichs- und Staatsrat Regierungspräſidenten Eduard von Schenk in München.** Witwe, S. 289—294.

410_{14} **An Eduard Mörike.** Mayer II, S. 250 f.

411_{1} **An Profeſſor Mittermaier.** Witwe, S. 391—394.

414_{4} **An Alexander von Humboldt.** I: Witwe, S. 432—434, II: ebenda, S. 439—440.

Digitized by Google

Inhalt.

Ernst, Herzog von Schwaben.

Einleitung des Herausgebers . . . . . Seite 3
Ernst, Herzog von Schwaben 5

Ludwig der Baier.

Einleitung des Herausgebers 81
Ludwig der Baier 83

Dramatische Fragmente.

	Seite		Seite
Einleitung des Herausgebers	167	Harald	279
Francesca da Rimino	171	Die Elfen	281
König Eginhard	190	Benno	283
Die Bärenritter	220	Normännischer Brauch	294
Tamlan und Jannet	265	Konradin	301

Politische Reden und Aufsätze.

Eingabe Stuttgarter Bürger an König Friedrich	315	Für „zeitweilige" Wahl des Reichsoberhauptes	331
Keine Adelskammer!	317	Die deutsche Nationalversammlung an das deutsche Volk	338
Für die Preßfreiheit	319	Das Standrecht in Baden	341
Eingabe der Tübinger Volksversammlung vom 2. März 1848	323	Trinkspruch bei dem Festmahle anläßlich der Schiller-Jahrhundertfeier zu Stuttgart	343
Gegen Österreichs Ausschluß aus dem deutschen Staatsverbande	326		

Wissenschaftliche Aufsätze.

Über das Romantische	347	Über die Sage vom Herzog Ernst. Inauguralrede	354
Einleitung zu einem Bruchstück der „Nibelungen"	351		

Briefe.

An Leo von Seckendorff	377	An den Kirchenrat Professor Paulus	399
An Kölle in Paris	381	An G. Reimer	401
An Karl Mayer	383	An G. Reimer	403
An Uhlands Kousine Wilhelmine	387	An Varnhagen	403
An Immanuel Bekker	388	An den bayrischen Regierungspräsidenten Eduard von Schenk	406
An J. Kerner	389	An Eduard Mörike	410
An Otto Graf von Löben	390	An Professor Mittermaier	411
An Varnhagen	393	An Alexander von Humboldt	414
An August Mayer	396		

Anmerkungen 417
Zur Revision des Textes 421

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

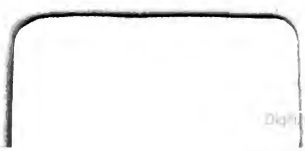
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google